



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

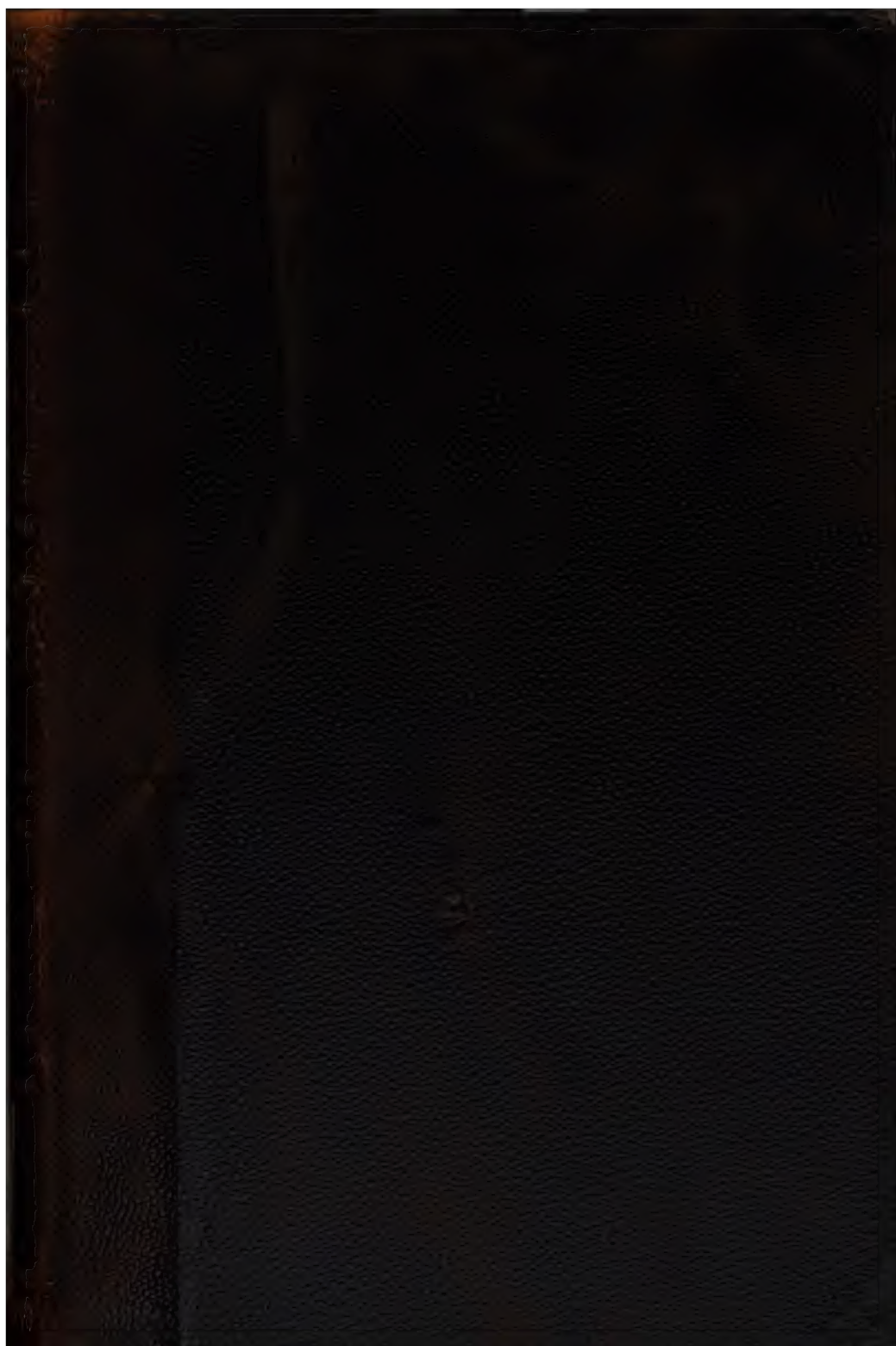
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

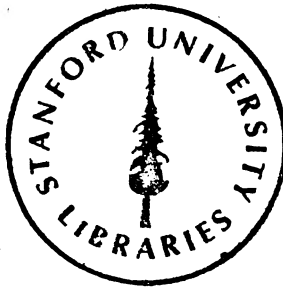
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



E80800





G e s c h i c h t e
des
Kirchenlieds und Kirchengesangs
der
christlichen,
insbesondere der
deutschen evangelischen Kirche.

Von
Edward Emil Roth,
Dekan, ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Erster Haupttheil.

Die Dichter und Sänger.

Erster Band.

Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflage.

~~~~~  
**Stuttgart.**  
**Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagsbuchhandlung.**  
**1866.**

BV310

K72

v.1

Aus dem

## Vorwort zur zweiten Auflage.

„Wenn es einmal dazu käme, daß Gott zur Strafe verhängen würde, daß durch die Tyrannei das göttliche Wort zu predigen nicht gestattet würde: so hätte man doch die ganze christliche Lehre in solchen unsern Vätern, und da man auch, diese öffentlich zu singen, mit Gewalt verbieten wollte, so könnten und sollten sie doch, neben den schönen Sprüchen der heil. Schrift, nimmermehr aus unsern Herzen gerissen werden.“ So hat Cyrillius Spangenberg schon im J. 1569 in seinen Predigten über Dr. Luthers Vöcher, genannt „Cythara Luthori“, geredet. Ähnliche Gedanken waren es auch, die mir in unsern schweren Zeiten Muth und Kraft immer frisch erhalten haben, unermüdet fortzuarbeiten an dem begonnenen Werke, die christlichen Glaubenslieder unserer evangelischen Kirche durch ihre geschichtliche Belebung und durch die Aufstellung der Lebensbilder ihrer Dichter in Herz und Leben des Volkes einzuführen.

Nur um so nöthiger erschien mir dieses Werk in den grundstürzenden Bewegungen der Neuzeit, wo auf der einen Seite als Hauptfaktor der widerchristliche und kirchenfeindliche Geist sich kundgibt, in welchem zwar die Freiheit des Glaubens ausgerufen, nichts Anderes aber als die Freiheit des Unglaubens und die Knechtung des Glaubens angestrebt wird, während auf der andern Seite der Romanismus uns wieder manches Stiel Überglauben aufdrängen will und eine immer feindlichere Stellung gegen die evangelische Kirche einnimmt.

Sehr ermunternd waren für mich die freundliche Aufnahme und Beurtheilung, welche meine eben genannte Arbeit

vielfach gefunden hat, so wie die sichtbaren Spuren des Segens, mit welchem der Herr der Kirche den Gebrauch derselben in Kirchen und Schulen des deutschen Landes, in Familientreisen und bei Zusammenkünften christlicher Vereine, in Prediger- und Schullehrerseminarien, selbst sogar in Irrenhäusern begleitet hat. Bereits hat auch die erste Auflage anderweitigen hymnologischen Arbeiten und erbaulichen, für den Volks- und Schulgebrauch berechneten Lieder-Erklärungen und Erzählungen zur Quelle gebient, aus der mehr oder minder geschöpft worden ist. Und wenn auch da und dort diese Quelle völlig ungenannt blieb, so hat mich das nicht geirrt; suche ich ja einzig nur die Ehre des Herrn und die Erbauung seiner Gemeinde, der wesentlich dadurch gebient ist, daß auf die mannigfaltigste Weise die Glaubenslieder und ihre Dichter zur allseitigsten Kenntniß und Werthschätzung gebracht werden.

So ließ ich mir denn trotz meiner gehäuften Amtsgeschäfte in dem größern Wirkungskreis, in welchen ich unterdessen seit mehr denn fünf Jahren eingetreten bin, die Mühe nicht verbieten, eine zweite, durchaus vermehrte Ausgabe meiner „Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs“ nach einem erweiterten Plane auszuarbeiten.

Insondere suchte ich diesmal jeden Lebenslauf eines Dichters so viel möglich durch Einscheidung seiner eigenen Liederlängen, die ihm in den verschiedenen Stagen seines Lebens Freud oder Leid, Dank oder Schmerz, Trauer oder Hoffnung entlockt hatten, noch charakteristischer und belehrender zu machen, wobei ich zugleich auch am Schlusse seine verbreitetsten und gebiegeusten Lieder aufzuzählen für passend hielt.

Im Ganzen aber fühlte ich mich bei der Verbreitung, welche die erste Auflage in weitem Kreise Württembergs nicht bloß, sondern Deutschlands gefunden hat, gedrungen, Plan und Anlage des Werks zu vergrößern und mich nicht mehr durch die ausschließliche Rücksicht auf das Württembergische Gesangbuch und Choralbuch beengen zu lassen, daß ich auch fortan bloß solchen Dichtern und Sängern Berücksichtigung sollte angedeihen lassen, welche dort bedacht sind. Es hat nun jeder Dichter und Sänger eines Kennnißs oder auch minder bedeutenden Dichters



und Sänger, sofern nur ihr Lebensgang etwas interessanteres Seiten darbietet, Aufnahme und Berücksichtigung gefunden, wodurch ich diese Ausgabe für den Gebrauch der nun sicherlich in der nächsten Zeit in den einzelnen Landeskirchen Deutschlands ersiehenden neuen Landesgesangbcher nutzbarer gemacht zu haben glaube.

So wurde z. B. der erste, die Dichter und Sänger umfassende Haupttheil dieser neuen Ausgabe mit mehr denn 120 neuen Biographien zuvor noch nicht geschilderter Dichter und Sänger vermehrt. Auch die Dichter der Neuzeit habe ich diesmal viel umfassender berücksichtigt, wobei ich vielfach um autobiographische Notizen bemüht war. Und wie die neuesten, so sind auch die ältesten Dichter durch Mittheilungen charakteristischer, den verschiedenen Zeiten angehöriger Proben ihrer Hymnen oder Liedendichtung berücksichtigt worden.

Für den zweiten, die Lieder und Weisen umfassenden Haupttheil sind mir zum erquicklichen Lohn über meinen oft unerquicklichen und mühsamen Geschichtsforschungen und Quellenstudien nicht wenige neue Liedergeschichten als ssliche Fruchte in den Schoo gefallen. Neben der Darreichung dieser goldenen Aepfel in silberner Schale zur allgemeinen Nuznieung werde ich zugleich bei diesem zweiten Theil auf die Originalfassung und auf die bbische Begründung der Lieder sorgfältigen Bedacht nehmen.

Und nun bitte ich den Herrn, er wge diese neue Arbeit segnen, auf da Zion allwege wieder aufgebaut werde in unserm armen deutschen Vaterlande.

Heilbronn, im Oktober 1852.

## Vorwort zur dritten Auflage.

Das Bedrni einer dritten Auflage meines Werkes und die deshalb schon seit geraumer Zeit an mich ergangene Aufforderung zur Ausarbeitung einer solchen galt mir als heilige Mahnung, die von mir selbst am meisten erkannten Fehler und Ge-

brechen zu bessern, die noch vorhandenen Lücken auszufüllen und nun die möglichste Vollständigkeit in allem Wesentlichen anzustreben.

So war es denn, als ich vor zwei Jahren von der mir gleich nach Vollendung der zweiten Auflage im Spätherbst 1853 auferlegten schweren Amtsbürde, die mir zu keinen hymnologischen Arbeiten mehr Raum gewährte, los und ledig geworden war, mein Erstes, die lange entbehrten lieben alten Studien wieder aufzunehmen, mich mit den unterdessen zu Tag getretenen zahlreichen und bedeutenden Leistungen des letzten Decenniums auf dem Gebiete der Hymnologie und Special-Kirchen-Geschichte bekannt zu machen und viele neu eröffnete Quellen zu durchforschen, zu denen ich hauptsächlich durch die mittelst der Acquisition der Sangheider'schen und Menzebach'schen Bücher-sammlungen für die Hymnologie vollends auf's reichste ausgestattete K. Bibliothek zu Berlin den Zugang fand.

Dadurch wurde ich denn nun in den Stand gesetzt, mein Werk auch der bereits nach einem erweiterten Plan ausgearbeiteten zweiten Auflage von 1852/53 gegenüber nach einem noch viel umfassendern Plan und in einer durchaus umgearbeiteten, dem neuesten Stand der hymnologischen Wissenschaft entsprechenden Gestalt erscheinen lassen zu können. Alle und jede irgend bedeutendere Erscheinungen auf dem ganzen Gebiete der deutschen christlichen Kirche, der katholischen so gut, als der evangelischen, und in der evangelischen der reformirten so gut, als der lutherischen, und innerhalb dieser beiden des niederdeutschen so gut, als des hoch- und mittelhochdeutschen Sprachgebiets, ja selbst der außerdeutschen Sprachgebiete so weit, wie z. B. in Böhmen und den Niederlanden, eine Wechselbeziehung zwischen ihnen und dem deutschen Gebiete stattgefunden hat, sind jetzt berücksichtigt und die der ganzen deutschen Nation angehörenden oder wenigstens einzelnen deutschen Stämmen und Provinzen lieb und theuer gewordenen Lieder und Gesänge sind zugleich beleuchtet. Auch der Uebergestaltung unter den Selten und in den mehr oder minder vom näheren Zusammenhang mit der allgemeinen Kirche abgesonderten Kreisen älterer und neuerer Zeit konnte nun ihre obligere Würdigung zu Theil werden.

Dabei glaubte ich als Hauptgrundsatz festhalten zu müssen die gleichmäßige Berücksichtigung sowohl der praktischen Bedürfnisse der zumest Erbauung und geistliche Anregung suchenden christlich-gebil deten Volksschreibe, als der theoretischen Bedürfnisse der vorwiegend die Förderung der wissenschaftlichen Interesse begehrenden gelehrten Kreise der Männer vom Fache. Und so habe ich denn neben dem, daß ich den erbaulichen Seite, auf die Wünsche vom hohen Stosse der Wissenschaft herab mit vornehmthuender Geringschätzung blicken, eine sorgfältige und liebevolle Bedachtsnahme bewahrte, mehr noch als früher der eigentl ich wissenschaftlichen kirchen- und literar-historischen Seite gerecht zu werden gesucht selbst auf die Gefahr hin, daß Andere hinwiederum von überflüssigem gelehrtem Ballast reden mögen. Das erstere that ich durch eine genauere, mittelst eingehenden Studiums ihrer Schriften und Zeitverhältnisse lebhafter gefärbte Zeichnung fast sämtlicher selbsterlebter Lebens- und Charakterbilder der Dichter und Sänger und Vorführung vieler neuer derartiger Bilder aus den Dichter- und Sängerkreisen der verschiedenen christlichen Zeiträume, sowie durch weitere Ausschmückung und Belebung gar mancher Lieder mit neuen Geschichtszügen. Das andere aber that ich, indem ich abstruse gelehrte Spezial-Erörterungen bei Seite lassend einfach die Resultate meiner oft mühseligsten wissenschaftlichen Forschungen in gedrängter Kürze mittheilte über die Lieder- und Ton-Werke eines jeden Dichters und Sängers, über die Authentie und kirchliche Einbürgerung der Lieder und Weisen sammt den Quellen und Entstehungszeiten, über die bedeutendsten Gesangbücher und Cantionale der verschiedenen Kirchengebiete und Glaubensgemeinschaften, sowie über die einschlägige ältere und neuere Literatur. Dabei habe ich auch nicht selten mittelst eingehenderer geschichtlicher Excurse neue Gruppierungen der Dichter versucht und durch Darlegung des innern historischen Zusammenhangs gründlichere historische Charakteristik angestrebt.

Was ich dabei in den ersten Bänden über die alte und vorreformatorische Zeit und über die Reformationszeit bis zur rechtlichen Begründung der evangelischen Kirche in Deutschland (1517—1648) in tiefer eingehender Weise gebe, dürfte zugleich

als eine historische Illustration zu den gerade jetzt im Erscheinen begriffenen werthvollen Bibliographien und Nieder-Bänden Ph. Wadernagels gelten.

Dankbar werde ich alle Belehrungen über die wohl immer noch übrigen Fehler und Mängel meines Werkes, welche zumal bei so umfassendem, oft ganz unnahbarem Stoffe nicht ausbleiben können, annehmen. Nur glaube ich mir Verzeihung von solchen schämeisterlichen Correctionen erbitten zu dürfen, wie sie sich z. B. der Herr Gymnasial-Professor, jetziger Provinzialschulrath Wähell zu Berlin in der Vorrede zu seinen geistlichen Liebern der evang. Kirche aus dem 16. Jahrhundert. 1855. S. X—XII. zu erlauben für gut gefunden hat. \*)

Und so möge denn der Herr dieses Buch auch bei seinem dritten Gang unter das deutsche Volk mit seinem Geist und Segen begleiten; damit ihm gelinge dazu es gesandt ist.

Erdmannhausen, im Mai 1866.

G. C. Koch.

\*) Derselbe rechnet unter Anderem den einfachen Fehler des Setzers oder Druckers: „aus der langogen musicals“ mit, dem Verfasser, als Argumentstücker auf. Ueber weitere Einzelheiten spreche ich mich an den betreffenden Stellen meines Buches näher aus. H. Stiip aber hat ihm bereits in der Zeitschrift für luth. Theologie und Kirche von Hubelbach und Guericke. 1855. 4. Heft. S. 781—787 unter dem Nachweis, wie er auch Wadernagel und ihm gegenüber Alles gegen seine Leistungen herabsetze, mit der Frage gebietet: „Wie ist es zu erklären, daß dem Vieb des 16. Jahrhunderts eine so winzig subjective Vorrede geschrieben werden konnte und auf diesen Boden Unarten verlegt werden, die keiner Wissenschaft förderlich sind?“



# Inhaltsübersicht des ersten Bandes.

## Einleitung. S. 1–12.

|                                                                                                                                                   |            |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| Der gottesdienstliche Gesang bei den alten heidnischen Völkern                                                                                    | Seite 1, 2 |
| Der gottesdienstliche Gesang beim alten Bundesvolk                                                                                                | 2–12       |
| Nationalliederbücher. Prophetenschulen 3. David 3–5. Salomo 5, 6. Davidsch-Salomonischer Psalmengesang 6–8. Tempelmusik 8–11. Der Psalter 11, 12. |            |

## Erste Periode.

### Das christliche Alterthum.

Von der apostolischen Zeit bis zum Tod Karls des Großen, 814 nach Christo. S. 13–87.

#### Abschnitt I.

Das geistliche Lied unter den alten Christengemeinden der drei ersten Jahrhunderte bis zum Ende der Verfolgungen im J. 312. S. 13–26.

1. Das Lied . . . . . 13–23
  - Der Gebrauch der alttestamentlichen Psalmen u. Lobgesänge . . . . . 13–15
  - Die ersten Spuren ureigener christlicher Gesänge zur Apostelzeit . . . . . 15–18
  - Die christliche Niederbildung in der nachapostolischen Zeit . . . . . 18–23
    - a. in der lateinischen Kirche . . . . . 18
      - Justin der Märtyrer. Tertullian. . . . .
    - b. in der griechischen Kirche . . . . . 19–21
      - Clemens von Alexandrien. Origenes. Repos 20. Athenogenes 21.
    - c. in der antiochenisch-syrischen Kirche . . . . . 21, 22
      - Die Kezerlieder des Bardesanes u. Harmonius 21 f.
      - Die rechtgläubigen Lieder des Methobius 22.
2. Der Gesang . . . . . 23–26
  - Psalmenartiger Vortrag 23. Entwicklung eines kunstmäßigen Gesangs 24. Einstimmiger Gesang 24. Responsorien zwischen Gemeinde und Vorlänger. Antiphonischer Chorgesang 25. Anschluß musikalischer Instrumente 26.

#### Abschnitt II.

Die Entstehung des liturgischen Kirchenlieds und Kirchengesangs in den ersten Jahrhunderten der Herrschaft des Christenthums als Staatsreligion.

Vom J. 312 bis zum Tod Karls des Großen 814. S. 26–87.

1. In der morgenländischen Kirche. S. 26–29.
  - a. das Lied . . . . . 26–36

|                                                          |        |
|----------------------------------------------------------|--------|
| Die Ketzerlieder des Arius und Apollinaris 28.           |        |
| Die rechtgläubigen Lieder des                            |        |
| Gregor von Nazianz 29—31.                                |        |
| Synesius 31.                                             |        |
| Ephräm, des Syrsers 32—36.                               |        |
| b. der Gesang . . . . .                                  | 36—39  |
| Prachtvolle Gestaltung desselben durch mannigfaltige     |        |
| Wechselgesänge (Ambrosianus, Dioborus, Basilus M.)       |        |
| und reichen liturgischen Gesang (Chrysostomus) 37, 38.   |        |
| Vereinfachung desselben durch Einführung der Psalmo-     |        |
| die (Hieronymus) 38, 39.                                 |        |
| 2. In der abendländischen Kirche. S. 40—87.              |        |
| a. Die Zeit des Ambrosianischen Kirchengesangs.          |        |
| Vom J. 386—590 . . . . .                                 | 40—65  |
| aa. Die Hymnenbildung des                                |        |
| Silarius, Bischofs von Poitiers 42—45.                   |        |
| Ambrosius, Bischofs von Mailand 46—49.                   |        |
| Damasus, Bischofs von Rom 49.                            |        |
| Sedulius, Bischofs in Achaia 49—51.                      |        |
| Prudentius in Spanien 54—57.                             |        |
| Fortunatus, Bischofs von Poitiers 57—59.                 |        |
| Flavins, Bischofs von Chalons 59.                        |        |
| Isidor, Bischofs von Sevilla 59, 60.                     |        |
| Eugenius, Erzbischofs von Toledo 60. und                 |        |
| seiner Nachfolger: Ildesonsus und Zu-                    |        |
| lianus 60.                                               |        |
| Unbekannter Dichter 51, 52.                              |        |
| bb. Das kirchliche Gesangsweisen . . . . .               | 61—65  |
| Einführung der Hymnologie — der Kirchengesang            |        |
| melodischer Gesang mit bestimmter Modula-                |        |
| tion und rhythmischer Betonung auf Grund                 |        |
| der vier griechischen Tonarten 62. — Der Kir-            |        |
| chengesang als Volks- oder Gemeindegesang 63.            |        |
| Verweltlichung desselben 64, 65.                         |        |
| b. Die Zeit des Gregorianischen Kirchengesangs . . . . . | 65—85  |
| Vom J. 590—814.                                          |        |
| aa. Gregor der Große 65—75.                              |        |
| Seine Reform des Kirchengesangs . . . . .                | 67—72  |
| Psalmodyren 69. Beifügung der drei psala-                |        |
| len Tonarten 70. Der canonische Gesang                   |        |
| (cantus planus der Armen) 70. Beschrän-                  |        |
| kung des Gesangs auf den Priesterchor (can-              |        |
| tus choralis der Choranten) 71. Die Neu-                 |        |
| men als Tonchrift 71, 72.                                |        |
| Seine Hymnenbildung . . . . .                            | 74, 75 |
| bb. Verbreitung der Sangweise und Hymnenbildung          |        |
| Gregors                                                  |        |
| in Britannien . . . . .                                  | 76—79  |
| Beda Venerabilis 77 f.                                   |        |
| in Gallien . . . . .                                     | 79—83  |
| Pipin 79.                                                |        |
| Carl der Große 79, 80. im Bund mit                       |        |
| Alcuin 80, 81.                                           |        |

|                                                        |       |
|--------------------------------------------------------|-------|
| Paulus Diaconus 81, 82.                                | Seite |
| Theodulf 82, 83.                                       |       |
| in Deutschland                                         |       |
| Die Entstehung der Orgel und ihr erster Gebrauch . . . | 83—85 |
|                                                        | 85—87 |

## Zweite Periode.

### Die mittelalterliche Zeit.

Vom Tod Karls M. bis zur Reformation. 814—1517. .  
S. 88—229.

#### Abschnitt I.

Das lateinische Kirchengedicht. S. 88—167.

|                                                                                                            |         |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
| 1. Die lateinische Lieberdichtung unter der Alleinherrschaft<br>des lateinischen Priestergefangs . . . . . | 88—154  |
| Im neunten Jahrhundert . . . . .                                                                           | 90—97   |
| Rhabanns Maurus 90—93.                                                                                     |         |
| Walfrieb, genannt Strabo 93, 94.                                                                           |         |
| Notker, genannt Walbulus, der Schöpfer der<br>Sequenzen oder Prosen 94—97.                                 |         |
| Luotilo von St. Gallen, der Schöpfer der<br>Tropen 97.                                                     |         |
| Hymnen unbekannter Dichter 97.                                                                             |         |
| Im zehnten Jahrhundert . . . . .                                                                           | 98      |
| Odo von Clugny 98.                                                                                         |         |
| Hymnen unbekannter Dichter 98.                                                                             |         |
| Im elften Jahrhundert . . . . .                                                                            | 98—107  |
| Fulbert von Chartres 98, 99.                                                                               |         |
| Robert, König von Frankreich 99, 100.                                                                      |         |
| Hermann von Beringen 100, 101.                                                                             |         |
| Gottschalk, der Wendensfürst 101—103.                                                                      |         |
| Anselm, Erzbischof von Canterbury 103—105                                                                  |         |
| Petrus Damiani 105—107.                                                                                    |         |
| Hymnen unbekannter Dichter 107.                                                                            |         |
| Im zwölften Jahrhundert . . . . .                                                                          | 108—117 |
| Marbod, Bischof von Rennes 108.                                                                            |         |
| Hilhebert, Erzbischof von Tours 108, 109.                                                                  |         |
| Adam von St. Victor in Paris 109.                                                                          |         |
| Peter Abaelard 109—112.                                                                                    |         |
| Bernhard von Clairvaux 112, 117.                                                                           |         |
| Hymnen unbekannter Dichter 117.                                                                            |         |
| Im dreizehnten Jahrhundert . . . . .                                                                       | 118—138 |
| Die Franziskanerdichter:                                                                                   |         |
| Franz von Assisi 118—123.                                                                                  |         |
| Thomas von Celano 125, 126.                                                                                |         |
| Bonaventura 126—128.                                                                                       |         |
| Jacoponus 129—133.                                                                                         |         |
| Die Dominikanerdichter:                                                                                    |         |
| Albert der Große 134.                                                                                      |         |
| Thomas von Aquino 134—138.                                                                                 |         |
| Pope Innocenz III. 133.                                                                                    |         |

|                                                             |          |
|-------------------------------------------------------------|----------|
| Edmund, Erzbischof von Canterbury 138.                      |          |
| Engelbert, Abt von Abmont 138.                              |          |
| Hymnen unbekannter Dichter 138.                             |          |
| Im vierzehnten Jahrhundert . . . . .                        | 138—143  |
| Heinrich Suso 139.                                          |          |
| Conrad von Gerning 139.                                     |          |
| Hymnen unbekannter Dichter 140—143.                         |          |
| Im fünfzehnten Jahrhundert . . . . .                        | 143—153  |
| Johannes Hus 143—147.                                       |          |
| Thomas a Kempis 148—150.                                    |          |
| Sebastian Brant 150, 151.                                   |          |
| Aeneas Sylvius 151.                                         |          |
| Alexander Hegius 151.                                       |          |
| Meister Jacob 152.                                          |          |
| Hymnen unbekannter Dichter 152, 153.                        |          |
| Rückst. 153, 154.                                           |          |
| 2. Der lateinische Kirchengesang . . . . .                  | 154—167  |
| Versall des Gregorianischen Kirchengesangs und Entstehung   |          |
| des Discantus als erster Versuch im Figuralgesang . . . . . | 154—156  |
| Die Ausbildung des mehrstimmigen Gesangs . . . . .          |          |
| im achten Jahrhundert . . . . .                             | 156      |
| Das Organistiren . . . . .                                  |          |
| im neunten und zehnten Jahrhundert: . . . . .               | 156, 157 |
| Das schweifende Organum. Regeln über Harmo-                 |          |
| nie u. Accorbbildung — Hucbald u. Regino. . . . .           |          |
| im elften Jahrhundert . . . . .                             | 157—159  |
| Begründung einer zweedmässigen Tonchrift durch              |          |
| Buchstaben (Guido) u. Noten auf Querlinien. . . . .         |          |
| im zwölften Jahrhundert . . . . .                           | 159—161  |
| Mannigfaltigerer und mehrstimmigerer Discantus mit          |          |
| eingemischten Gegenbewegungen. Mensur der                   |          |
| Edne, geordnet durch Franco von Cbln. . . . .               |          |
| im dreizehnten Jahrhundert . . . . .                        | 161      |
| Ausbildung der Mensuralmusik durch Obington,                |          |
| Moravus und Marchetto. . . . .                              |          |
| im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert . . . . .        | 161—165  |
| Die Kunst des Contrapunkts, ausgebildet in der              |          |
| ältern Niederländischen Schule (Fugen, Motet-               |          |
| ten) — von Dufay und Binchois 161—164.                      |          |
| verbollkommenet in der jüngern niederländi-                 |          |
| schcn Schule (hoppelter Contrapunkt) — von                  |          |
| Olegham u. Josquin de Pres, Begrün-                         |          |
| ders der jetzigen Taktliederung 164, 165.                   |          |
| Der Zustand und Gebrauch der Orgel . . . . .                | 165—167  |
| Erfindung der Mixtur — Verkleinerung der Takt-              |          |
| und Anbringung von Overtasten — Pedalclavier.               |          |

## Abchnitt II.

Die Anfänge des deutschen Kirchenlieds. S. 168—229.

|                                                            |          |
|------------------------------------------------------------|----------|
| Im achten Jahrhundert . . . . .                            | 169, 170 |
| Niederdeutsche Uebersetzungen des Psalters u. hochdeutsche |          |
| metrische, aber ungereimte Uebersetzungen alter latei-     |          |
| nischer Kirchenhymnen zum außerkirchlichen Gebrauch.       |          |



|                                                                                                                                                                |                  |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------|
| Im neunten Jahrhundert . . . . .                                                                                                                               | Seite<br>170—175 |
| Der Benedictinermönch Otfried und sein zur Begründung deutschen Laiengesangs in deutsche Reimen verfaßtes Evangelienbuch 171—173.                              |                  |
| Weitere deutsche Reimgedichte für den Laiengesang 173.                                                                                                         |                  |
| Bekleidung des dem Volk allein zu singen gestatteten Kyrie eleison mit deutschen Reimen — Reisen, Kirleisen, Leiche 173—175.                                   |                  |
| Im zehnten und elften Jahrhundert . . . . .                                                                                                                    | 175. 176         |
| Deutsche Uebersetzungen biblischer Bücher in Assonanzen und Alliterationen oder regellosen Versen durch Ekko, Scholaikens in Bamberg 175.                      |                  |
| Frau Ava in Ötztal 176.                                                                                                                                        |                  |
| Die Brüder Hartmann 176.                                                                                                                                       |                  |
| Im zwölften Jahrhundert . . . . .                                                                                                                              | 176—179          |
| Allgemeinere Verwendung der Kirleisen zum geistlichen Volksgefang bei außerkirchlichen Volksfesten — die erste Osterleise 176, 177.                            |                  |
| Die Leisendichter Bernher und Spervogel 178.                                                                                                                   |                  |
| Im dreizehnten Jahrhundert . . . . .                                                                                                                           | 179—188          |
| Geistlicher Minnegefang in deutschen Marienliedern 180.                                                                                                        |                  |
| Die Minnesänger: Gottfried von Straßburg 181.                                                                                                                  |                  |
| Walther von der Vogelweide 181—184                                                                                                                             |                  |
| Deutsche Wallfahrt-, Schlacht- und Kirchenfest-Lieder 185.                                                                                                     |                  |
| Deutsche gereimte Uebersetzungen lat. Kirchenhymnen 185.                                                                                                       |                  |
| Deutsche Reherlieder 185.                                                                                                                                      |                  |
| Die deutsche Gottesminneliederdichtung im Dominikanerorden:                                                                                                    |                  |
| Schwester Mechthildis                                                                                                                                          |                  |
| Gerhard von Sar                                                                                                                                                |                  |
| Conrad von Würzburg                                                                                                                                            | 187.             |
| Im vierzehnten Jahrhundert . . . . .                                                                                                                           | 188—199          |
| Die deutschen Gottesminnelieder des Dominikaners Joh. Tauler 189—192.                                                                                          |                  |
| Die gereimten Verdeutschungen der lat. Lieder Heinrich Suso's durch Schwester Elisabeth Stigel 193.                                                            |                  |
| Die deutschen Flagellantenlieder 193—195.                                                                                                                      |                  |
| Die deutschen Lieder des Mönchs von Salzburg 196.                                                                                                              |                  |
| " " Conrad von Queinsfurt                                                                                                                                      |                  |
| " " Peter Zwinger                                                                                                                                              |                  |
| " " Albrecht Leich                                                                                                                                             |                  |
| " " Peter v. Arberg                                                                                                                                            |                  |
| " " unbekannter Dichter                                                                                                                                        | 197.             |
| Die ersten Spuren einer Umbichtung weltlicher Lieder in geistliche und eines Wilschliedes 198.                                                                 |                  |
| Im fünfzehnten Jahrhundert . . . . .                                                                                                                           | 199—228          |
| Der Vorgang in Böhmen für Erringung des Gebrauchs der Muttersprache beim Gottesdienst und kirchlicher Gesangbücher in der Muttersprache (böh. Brüder) 199—206. |                  |
| Einführung deutscher Festleisen und anderer deutscher Lieder in den kirchlichen Gebrauch 207—211.                                                              |                  |
| Uebersetzung deutschen Kirchengesangs und Schöpfung neuer deutscher Originallieder durch                                                                       |                  |
| Petrus Dresdensis 211—213.                                                                                                                                     |                  |
| Heinrich von Loufenberg 213—216.                                                                                                                               |                  |

|                                                           |           |
|-----------------------------------------------------------|-----------|
| Die Meisterlänger:                                        |           |
| Muskatblut 216.                                           |           |
| Wih. Beheim v. Weinsberg                                  | 216, 217. |
| Sirt Buchsbaum                                            |           |
| Jörg Schilher                                             |           |
| Wih. Müller                                               | 218.      |
| Hans Foltz                                                |           |
| Johann Böschenstein                                       | 219—231.  |
| Martin Myllius                                            | 221, 222. |
| Umbildung und Nachahmung deutscher weltlicher Volks-      |           |
| und Minnelieder                                           | 222—225.  |
| Deutsche Uebersetzungen und Ueberarbeitungen lateinischer |           |
| Kirchengesänge von                                        |           |
| Nicolaus Rosel                                            | 225.      |
| Bruder Dietrich                                           |           |
| Heinrich Knobloch                                         | 226.      |
| Unbekannter Dichter                                       | 227, 228. |

## Dritte Periode.

### Die Reformationszeit.

Vom Anfang der Reformation bis zum westphälischen Frieden.  
1517—1648.

Das evangelische Kirchenlied als kirchliches Glaubens-  
lied mit dem vorherrschenden Gepräge der Subjectivität.

#### Abschnitt I.

Die Zeit der Reformatoren 1517—1560.

1. Die lutherische Kirche. S. 230—478.

|                                                         |         |
|---------------------------------------------------------|---------|
| A. Die lutherische Kirchenliederdichtung . . . . .      | 230—453 |
| Luthers Wirken . . . . .                                | 230—245 |
| für Verdeutschung der Bibel 232, 233.                   |         |
| Einführung deutschen Gesangs beim Gottesdienst 233—237. |         |
| Schaffung deutscher Kirchenlieder 237—239.              |         |
| Aufzählung und Charakterisirung der Lieder Luthers      |         |
| 240—245.                                                |         |
| Die ersten Liederfassungen und Gesangsbüchlein . . .    | 246—257 |
| Die lutherischen Liederdichter . . . . .                | 257—453 |
| a. in Chursachsen . . . . .                             | 258—288 |
| Melancthon 258, 259.                                    |         |
| Bogenhagen 259.                                         |         |
| Johann Jonas 260—271.                                   |         |
| Paul Eber 271—278.                                      |         |
| Joh. Agricola 278—281.                                  |         |
| Elisabeth Cruciger 281—285.                             |         |
| Johann Walther 285, 286.                                |         |
| Johann Walther, der Jüngere 287.                        |         |
| Joh. Schönburn 287.                                     |         |
| Johannes Heegenwalt 287, 288.                           |         |

|                                                                    |         |
|--------------------------------------------------------------------|---------|
| b. im Hessenlande . . . . .                                        | 288—307 |
| Georg Kern 289.                                                    |         |
| Adam Kraft (Crato) 289—293.                                        |         |
| Johann Rymcus 293, 294.                                            |         |
| Burkhard Waldis 294—300.                                           |         |
| Erasmus Alfer 301—307.                                             |         |
| c. in Franken:                                                     |         |
| aa. in Nürnberg                                                    |         |
| Lazarus Spengler 308—317.                                          |         |
| Hans Sach 317—326.                                                 |         |
| Gebhard Sepp 326, 327.                                             |         |
| Leonhard Kettner 327, 328.                                         |         |
| Wenzeslaus Lint 328—331.                                           |         |
| Wolt Dietrich 331—335.                                             |         |
| bb. in den Brandenburger Markgrafschaften                          |         |
| Markgraf Casimir 335—337.                                          |         |
| Markgraf Georg 337—339.                                            |         |
| Markgraf Albrecht 339—343.                                         |         |
| d. in Preußen . . . . .                                            | 343—359 |
| Paul Speratus 345—355.                                             |         |
| Johann Graumann (Poliamber) 355—359.                               |         |
| e. in Schlesien . . . . .                                          | 359—371 |
| Johann Hesse 360—367.                                              |         |
| Ambr. Moisanus 367—369.                                            |         |
| Johann Sigas (Seune) 369, 370.                                     |         |
| f. in Thüringen . . . . .                                          | 371—379 |
| Joh. Spangenberg 372—376.                                          |         |
| Johannes Schneefing (Chonius) 376—378.                             |         |
| Gospar Faber (Schmitt) 378, 379.                                   |         |
| g. in Deutsch-Böhmen . . . . .                                     | 379—398 |
| Johannes Matheius 380—390.                                         |         |
| Nikolaus Hermann 390—398.                                          |         |
| h. in Schwaben . . . . .                                           | 398—410 |
| Michael Stiefel 399—403.                                           |         |
| Johannes Frosch 403, 406.                                          |         |
| Georg, Graf zu Württemberg 406—410.                                |         |
| i. im niederdeutschen Sprachgebiet . . . . .                       | 411—445 |
| Heinrich Müller v. Bütten 411—418.                                 |         |
| Niclas Boye 418.                                                   |         |
| Nikolaus Boye 419.                                                 |         |
| Nik. Decius (Nikolaus von Hof) 419—421.                            |         |
| Johann Freder 421—427.                                             |         |
| Hermann Bonnus 428—436.                                            |         |
| Andreas Knöpfen (Enophius) 436—440.                                |         |
| Wilh. v. Fürstenberg 440.                                          |         |
| Hans von Gottingen 440.                                            |         |
| Die niederdeutschen Gesangbücher 441—445.                          |         |
| k. von wechselndem Aufenthalt und unbekanntem Lebensgang . . . . . | 446—452 |
| Johannes Sanffbitter 446.                                          |         |
| Joachim Magdeburg 446—449.                                         |         |
| Johann Magdeburg 449.                                              |         |
| Johann Hiltstein 449 f.                                            |         |

|                                                                                                                       | <b>Seite</b> |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| <b>E. Renau</b> 450.                                                                                                  |              |
| Unbekannte Dichter 450, 451.                                                                                          |              |
| Charakteristik der lutherischen Liederdichtung . . . . .                                                              | 452, 453     |
| <b>B. Der lutherische Kirchengesang</b> . . . . .                                                                     | 454—478      |
| Luther als Sänger — Die Cantorei in Luthers Haus<br>(Walther und Rupp) . . . . .                                      | 454—456      |
| Die ersten lutherischen Choralbücher . . . . .                                                                        | 457, 458     |
| Johann Walther 457.                                                                                                   |              |
| Georg Rhaw 458.                                                                                                       |              |
| Die Bildung neuer Melodien . . . . .                                                                                  | 458—460      |
| Unterschied zwischen Sängern und Sichern und Aufzäh-<br>lung der ausgezeichnetsten Conceptor (Harmonisten) . . . . .  | 460—464      |
| Johann Walther } 460 f.                                                                                               |              |
| Georg Rhaw                                                                                                            |              |
| Ludwig Senffel 461. . . . .                                                                                           |              |
| Mart. Agricola 461 f. . . . .                                                                                         |              |
| Hans Kugelman                                                                                                         |              |
| Paul Kugelman                                                                                                         |              |
| Balthasar Resinarius } 462.                                                                                           |              |
| Sirt Dieterich                                                                                                        |              |
| Benedict Ducis                                                                                                        |              |
| Thomas Stölzer                                                                                                        |              |
| Georg Forster                                                                                                         |              |
| Matthäus le Maître                                                                                                    |              |
| Stephan Mahu                                                                                                          |              |
| Arnold de Bruck                                                                                                       |              |
| Wolff Heinrich                                                                                                        |              |
| Johann Weinmann                                                                                                       |              |
| Virgilius Haud                                                                                                        |              |
| Georg Vogelhuber — Huldrich Bretel —<br>Joh. Stahl — Lupus Helling — Nic.<br>Hermann — Josch. Magdeburg 464.          |              |
| <b>Aufzählung der in kirchlichen Gebrauch gekommenen<br/>Melodien</b> . . . . .                                       | 464—473      |
| 1. von alten lateinischen Hymnen und Sequenzen<br>entlehnte und überarbeitete Melodien . . . . .                      | 464, 465     |
| 2. aus dem alten deutschen Volksgefang entlehnte<br>und überarbeitete Melodien . . . . .                              | 465—469      |
| a. aus dem alten geistlichen Volksgefang 465, 466.                                                                    |              |
| b. aus dem weltlichen Volksgefang 466—469.                                                                            |              |
| 3. Originalmelodien . . . . .                                                                                         | 469—473      |
| von Luther 470.                                                                                                       |              |
| „ Johann Kugelman 471.                                                                                                |              |
| „ Nicolaus Decius (von Hof) 471 f.                                                                                    |              |
| „ Nicolaus Hermann 472.                                                                                               |              |
| Unbekannten Sängern 472, 473.                                                                                         |              |
| <b>Charakteristik des lutherischen Kirchengesangs und seine<br/>Verschiedenheit von dem Gregorianischen</b> . . . . . | 473—477      |
| 1. als Gemeinbegefang 473, 474.                                                                                       |              |
| 2. als rhythmischer und melodischer Volksgefang 474.                                                                  |              |
| 3. als mehrstimmiger Gesang 474—476.                                                                                  |              |
| <b>Die Kirchentonarten</b> . . . . .                                                                                  | 476, 477     |
| <b>Das Orgelspiel</b> . . . . .                                                                                       | 477, 478     |

## Einleitung.

Seit den ältesten Zeiten war es für jede religiöse Gemeinschaft ein wesentliches und natürliches Bedürfnis, zu ihrem Gott nicht bloß gemeinschaftlich zu beten, sondern auch zum Ausdruck des lebendiger angeregten frommen Gefühls die Stimmen gemeinschaftlich im Gesange heiliger Lieder zu erheben. Nichts drückt auch mehr die Gemeinschaftlichkeit der Andacht und die Einheit im Glauben aus, als eben das Zusammenmengen aller verschiedenen, einzelnen Stimmen zu einem harmonischen Ganzen im Gesang. Hier zerfließt die Stimme des Einzelnen im Ganzen, während der Einzelne hinwiederum in dem Bekenntniß Aller sich gehoben und gestärkt fühlt. Wie so auf der einen Seite der geistliche Gesang der Erguß frommer Erregung, der Ausdruck und Träger heiliger Gefühle ist, so ist er auf der andern Seite auch das kräftigste Mittel, fromme Empfindungen und Gesinnungen anzuregen und zu beleben, die Feierlichkeit des Gottesdienstes zu erhöhen und in der zu gemeinsamer Gottesverehrung versammelten Volksgemeinde die Gluth der Andacht zu nähren und das Feuer frommer Begeisterung anzufachen.\*)

Daher treffen wir auch selbst bei den rohesten Völkerschaften alter und neuer Zeit gewisse Opfergesänge und Verherrlichungen der Götterfeste durch Musik und Gesang, wenn auch in noch so roher Form. Schon die Urvölker, Chaldäer, Phönizier, Aegyptier hatten ihre Tempelgesänge und Musik bei ihrem Tem-

---

\*) Melancthon nennt in der Vorrede zu der Psalmodia des Lucas Roscius, Nürnberg. 1553. den Gesang „ein Werk und rechte Gabe Gottes zu seiner selbst Erkenntniß, denn schneller, als das Wort, ergreift das Lied das Ohr, tiefer dringt die Harmonia in die Seele und fester haftet sie in der Erinnerung.“

pelbienst. Die Griechen, in ihrer Sage von Orpheus und Amphion schon die Macht des Gesangs und der Musik anerkennend und ohnedem geneigt, jegliche Vorfälle des Lebens mit Liebern zu verherrlichen, schmückten und zierten ihren Götterdienst mit Festgesängen, die von musikalischen Instrumenten begleitet wurden. Die Römer hatten ihre Salii, die dem Kriegsgott zu Ehren Gesänge aufführten, und die Gallier, Germanen und nordischen Völkerschaften hatten ihre Varden und Skalden, welche das Volk heilige Gesänge lehrten, und Druiden oder Priester, welche die Götterfeste mit Gesang zu verherrlichen bemüht waren. Hildegast, der im dritten Jahrhundert nach Christo lebte, war der Orpheus der Deutschen, er sang in prophetischer Begeisterung, unterwies die Edhne der Eblen in der Tonkunst und zog so die Franken aus dem Stande der Wildheit. \*)

Am ausgebildetsten war aber frühe schon der gottesdienstliche Gesang beim Volk des alten Bundes, das hierin viel von den Aegyptern gelernt hatte und aus seinem ältesten Lehrbuch, das darauf weist, wie den Herrn, als er die Erde gründete, die Morgensterne mit einander lobeten und alle Kinder Gottes jauchzeten (Hiob 38, 7.), den Gesang als ein heilig Ding von überweltlichem Ursprung ansehen gelernt hatte. Gleich bei der Bildung des israelitischen Volkes, nachdem der Auszug aus Aegypten glücklich vollbracht war, findet sich ein Siegesgesang, ein kurzer Pöan, den das Volk wahrscheinlich im Reigen absang (2 Mos. 15, 1. 20. 21.), während das übrige Lied mehr dem gebildeteren Chor angehört. Bei seinem Zug nach Canaan, an den Gränzen Moabs angelangt, singt das Volk Israel dem Herrn ein Loblied im Reigen oder Wechselgesang („um einander“), weil er sie einen Brunnen hatte auffinden lassen (4 Mos. 21, 17. 18.). In der Richterzeit, als der heroischen Periode Israels, sind es freilich zunächst meist bloß Kriegs- und Siegeslieder, die gesungen werden. Josua's Sieg über die Amoriter lebte im Gesange fort, wovon ein Bruchstück Jos. 10, 12. 13. aufbehalten ist; vollständig erhalten ist noch Debora's und Barak's Triumphgesang nach dem Falle Siffers,

\*) Vgl. Joh. Trithemii opera historica, cur. M. Frehero Tom. I. Francof. 1601. (Catalogus illustrium virorum Germaniam . . . exornantium.)

die Krone aller vaterländischen Poesie in Israel und bei der kunstvollen Anordnung und Eintheilung in 15 hebräischke Strophen, die sich darin kund gibt, ein Denkmal sehr früher Ausbildung der Kunstform (Nicht. Cap. 5.). Die Anführungen von Liebworten aus einem Buch „von den Streitern des Herrn“ (4 Mos. 21, 14.) und aus einem Buch „Hassaschar“ (Jos. 10, 13. und 2 Sam. 1, 18.) zeigen, daß es frühe schon ganze Liebersammlungen gegeben haben muß — Nationalliederbücher, in welche Heldens- und Siegesgesänge oder Gedentlieder für merkwürdige National-Ereignisse und alle die großen Thaten Gottes unter seinem Volk vom Auszug aus Aegypten an bis zu Davids Thronbesteigung, dem Mund des Volks entnommen, eingereiht worden waren. Die eigentlich religiöse Richtung erhielt aber die zunächst nur in den Volkstreifen gepflegte Dichtkunst und der Gesang in Israel durch die Prophetenschulen Samuels in den Ebnoben (Majoth) in oder bei Rama, in Jericho, Bethel und Gilgal, durch welche überhaupt das Gesetz Jehovah's dem Volksleben näher gebracht wurde. Diese Prophetenschüler führten Chorgesänge auf zur Erregung der Andacht und Begeisterung, und ihr „Weissagen“ selbst, ihr Lobpreisen der großen Thaten Gottes in außerordentlichem göttlichem Triebe und Entzücktseyn, welches, wie schon die weissagenden Sprüche eines Noa über Seth und Japhet (1 Mos. 9, 25—27.), eines Aaak (1 Mos. 27, 28. 29.) und eines Jakob (1 Mos. 6. 49.), in dichterischer Form geschah, war mit Musik und begeisterten Gebarden und Körperbewegungen verbunden (1 Sam. 10, 5. 19, 19. 20.). Allein David erst, der diesen Prophetengemeinschaften von frühe an sehr nahe gestanden (1 Sam. 19, 18—24.) und so im nächsten Umgang und unter der Leitung von Propheten als „versichert von dem Messias des Gottes Jakobs lieblich sprach mit Psalmen Israels“ (2 Sam. 23, 1.) und überhaupt erst die heilige Dichtung zu ihrer schönsten Blüthe brachte, begründete einen festgeordneten, gottesdienstlichen Gesang, für den im Mosaischen Ceremonialgesetz noch nichts ausdrücklich vorgesehen war. Ihm hatten bei seiner ersten That, als er den Riesen besiegt hatte, die israelitischen Frauen im Reigen ein Sieges- und Krieglslieb zugejauchzt (1 Sam. 18, 7.); in ihm aber und durch ihn beim Volke erhielt der kriegerische Geist eine höhere Richtung und verklärte

sich in einen alle Verhältnisse durchbringenden religiösen Sinn. Am eigenen Herzen hatte David die Macht des geistlichen Gesangs erfahren; darum suchte er auch die Gottesdienste seines Volks mit festlichen Gesängen zu verherrlichen. Wie bei den Aegyptern eine besondere Kaste zur Pflege des Gottesdienstes, so war auch in Israel ein besonderer Stamm zum Tempel- und Gottesdienst verpflichtet, der Stamm Levi. Aus diesem Stamme bildete David zunächst für die Heimholung der Bundeslade aus dem Hause Obed-Edoms (1 Chron. 16, 16–28.) und dann überhaupt für den regelmäßigen Doppel-Gottesdienst (1 Chron. 7, 31. 32.) theils auf Zion beim Zelt-Tempel, wo die Lade ruhte (1 Chr. 17, 37.), theils auf der Höhe zu Gibeon, bei dem mosaischen Stifiszelt und Brandopferaltar (1 Chron. 17, 38–42.) einen Gesang- und Musikchor von 4000 Lobängern des Herrn mit Saitenspielen (1 Chron. 24, 5.). Die Oberleitung wurde je einem aus den Geschlechtern der drei Söhne des Levi anvertraut, — Assaph aus den Kindern Gerson, der auf Zion blieb, Jedithun oder Ethan aus den Kindern Merari, und Heman aus den Kindern Kaphath, die in Gibeon Dienst zu thun hatten (1 Chr. 16, 17. 26, 1–5.). Nach der Zahl ihrer Söhne, die sich auf 24 belief, — Assaph hatte vier, Jedithun sechs und Heman 14 — wurde dieser Gesang- und Musikchor in 24 Ordnungen oder Classen abgetheilt, denen je einer dieser 24 Söhne mit 11 Sangmeistern, die er neben sich hatte, und deren es also im Ganzen 288 waren (1 Chron. 26, 6. 7.) als Chorführer vorstand, wobei das Loos entschied, in welcher Woche ein Sohn Assaphs, in welcher ein Sohn Jedithuns und in welcher ein Sohn Hemans mit seinem Chor zu singen und mit Cymbeln, Psalter und Harfe zu spielen hatte beim gewöhnlichen Gottesdienst (1 Chron. 26, 8–31.). An den hohen Festen wirkten sie alle zusammen und Assaph war dann der Platz zur Rechten oder nördlich, Jedithun der zur Linken oder südlich, Heman aber in der Mitte angewiesen (1 Chron. 7, 33–47.). Den Gesangunterricht besorgte Chenanja (1 Chron. 16, 22.).

Wie David damit das in den Prophetenschulen üblich gewesene Singen in heiliger prophetischer Begeisterung nun zum regelmäßigen Gottesdienst geordnet hat, zeigt sich daran, daß jene 24 Chorführer 1 Chron. 26, 1–6. als „Propheten mit Harfen, Psalter



und Symbeln“ aufgeführt werden, als solche, die da unter ihren Vätern Asaph, dem Weissager bei dem Könige, Jehithun und Heman „weissagten, zu danken und zu loben den Herrn.“ Sie leiteten nicht nur das Singen heiliger Lieder, die David, der Gesalbte des Hauses Jakob, zum gottesdienstlichen Gebrauch gedichtet und gerichtet hatte und deren erstem wir bei der Abholung der Bundeslade 1 Chron. 17, 8—36. und dann im Wiederhall in Psalm 105, 1—15. in Ps. 96. 106, 47. ff. 107, 1. begegnen, sondern sie fassten selbst auch ihre gottbegeisterten Gedanken und die Eingebungen des heiligen Geistes zum Preise des Herrn in Liebform und sangen sie „weissagend“ mit ihren Chören im Hause des Herrn, zu danken und zu loben den Herrn. Sind uns ja doch noch gottbegeisterte Liebworte aufbehalten von Asaph in Ps. 50. 73. 77. und — wenn auch die dem Heman und Jehithun zugeschriebenen Psalmen 88. und 89. in die Salomonische Zeit gehören sollen — von den Kindern Korahs in den Psalmen 42—49. 84. 85. 87. 88. Aus den Gesängen dieser Männer hauchte die Seele des öffentlichen Gottesdienstes.

Und diese Gesänge ertönten in einer langen Reihe von Jahrhunderten in Jerusalem. Denn Salomo, dessen Lieder waren 1005 (1 Rön. 4, 32.), richtete nach Erbauung des zu den sieben Wunderwerken der Welt gezählten Tempels, bei dessen Einweihung der von David gestiftete Gesangs- und Musikchor im schönsten Glanze erschien (2 Chron. 5, 12. 13.) und des Tempels Herrlichkeit abspiegelte, die Gottesdienstordnung ganz nach Davids letztem Willen ein (1 Chron. 24. 29. 2 Chron. 8, 14.). Er soll, nach Josephus Angabe, zum Tempel 40,000 Harfen, 200,000 silberne Trompeten und 200,000 Kleider für die Sänger haben fertigen lassen. Diese Salomonischen Tempels-Ordnungen, welche besonders auch die mit heiligen Gesängen verbundenen täglichen Brandopfer umfassten, blieben dann auch unter seinen Nachfolgern im Reiche Juda aufrecht erhalten, während sie im Zehnstämmereich bis auf die letzte Spur verloren giengen, und wurden, wenn auch unter gottlosen Königen der Gottesdienst oft längere Zeit in Verfall gerathen war, immer wieder neu eingerichtet, unter Josaphat 2 Chron. 20, 21., Joas 2 Chron. 23, 18., Hiskia 2 Chron. 29, 25—36. und Josia 2 Chron. 35, 15. 16.

Auch nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft wurde gleich bei der Grundsteinlegung zum neuen Tempelbau und sofort bei der Tempelweihe durch Serubabel, mit welchem 148 Sänger aus Assaphs Familie zurückgekehrt waren (Neh. 7, 7. 44.), ein Anfang gemacht mit dem alten Tempelgesang und der alten Tempelmusik (Esra 3, 10—13. 6, 18.), worauf unter Nehemia, welchem 245 Sänger und Sängerinnen zu Gebot standen (Neh. 7, 67.), gleich mit der Einweihung der neuen Mauern Jerusalems, dieselben vollends ganz nach den Vorschriften Davids und Salomo's, wenn auch nicht mehr in der vorigen großartigen Weise, hergestellt (Neh. 12, 45—47.) und bis zur Zerstörung des zweiten Tempels erhalten wurden. Im Buche Sirach C. 50, 12—21. wird von dem um's J. 300 v. Chr. das Hohepriesteramt in Israel verwaltenden Simon der Eifer hiefür gerühmt, und ein Judas Maccabäus noch hat 165 v. Chr., als er nach den Greuelzeiten eines Antiochus Epiphanes den Tempel von den heidnischen Greueln gereinigt hatte, wieder das Opfer auf dem Brandopferaltar nach dem Gesetz eingerichtet mit Gesang, Pfeifen, Harfen und Cymbeln.

Wie nun aber dieser Davidisch-Salomonische Psalmen-Gesang, der sich in seinen wesentlichsten Bestandtheilen bis zum Untergang des jüdischen Staates erhalten hat, sammt der ihn begleitenden Musik im Einzelnen gestaltet war, darüber sind uns nur noch wenige und schwache Werkzeichen aufbehalten. Sicher ist nur, daß er kein eigentlicher Gemeindegesang war, sondern vorherrschend ein Chorgesang, aufgeführt in mannigfachen Wechscheldören (vgl. z. B. Ps. 24, 7—10. — Esra 3, 11. in Verbindung mit Psalm 118. — Nehem. 12, 27. ff.) durch die Leviten und später öfters auch zugleich noch durch Sängerinnen (2 Chron. 35, 25. Neh. 7, 67.) oder im zweiten Tempel statt dieser, wie Bartenora berichtet, durch Levitenknaben. Der Gemeindegesang dagegen hat sich nur auf kurze, schon zu Mirjams Zeiten übliche (2 Mos. 15, 21.) Responsorien beschränkt, mit denen die Volksgemeinde von Zeit zu Zeit dem Chorgesang antwortete oder ihn abschloß. Darauf weist als älteste Spur das „Amen“, welches bei der Einsetzung der Bundeslade auf Zion das Volk, nachdem Assaph und seine Brüder den Davidischen Chorgesang vollendet hatten, zu sprechen oder vielmehr, da sie zum Lobe

Gottes aufgefodert wurden, zu singen hatte (1 Chron. 17, 36.). Weitere Beispiele hiervon finden sich auch noch in spätern Zeiten, z. B. Num. 8, 6. Jubith 13, 25. Zweifelhaft ist es, ob die in manchen Psalmstellen, wie z. B. Ps. 136. — 107, 8. 15. 21. 31. — 39, 6. 12. — 42, 6. 12. — 43. — 57, 6. 12. öfters wiederkehrenden Refrains oder Bittrufe wie Psalm 20, 6. 8—10. — 85, 5—8. — 115, 1—3. 12. 13. 16—18. von der Gemeinde oder nur von einem Wechselchor gesungen wurden. Doch scheinen die Anfangsverse des offenbar für den Tempeldienst gedichteten Psalmen 135. auf Lobgesänge hinzuweisen, die die Leviten „im Hause des Herrn“ und das Volk „in den Höfen“ abwechselnd gesungen haben. Was die Melodien und ihren Vortrag betrifft, so wird von Einigen behauptet\*), sie seyen in großer Einfachheit gesungen worden, so daß es mehr nur ein singendes Sprechen (Cantilliren) gewesen sey mit einiger Modulation der Töne oder mäßiger Beugung der Stimme nach unten und oben, je nachdem der Ausdruck des innern Lebens der zu singenden Worte Senkung oder Hebung der Stimme erforderte. Will aber schon die Berufung auf den Gebrauch eines solchen bloß recitativartigen und taktilosen Gesanges in den jetzigen (deutschen) Synagogen nicht recht verfangen, weil es Thatsache ist, daß die deutschen, italienischen, spanischen Juden denselben Psalm nach unter einander völlig verschiedenen Weisen vortragen, gerade dem Volke sich anschließend, unter dem sie gerade wohnen: so weist auch der mannigfaltige Rhythmus, der in der einst bloß auf den Parallelismus und die strophische Ordnung beschränkten ebräischen Poesie angestrebt wurde\*\*), wenn wir auch ganz absehen von der eigentlichen Metrik, die man in ihr finden wollte\*\*\*), auf

\*) z. B. von Fr. Armknecht, Archiblaconus in Clausthal, in seiner Schrift: Die 4. Psalmodie. Göttingen 1855.

\*\*) Vgl. Joh. Lev. Saalschütz über Form und Geist der bibl. ebr. Poesie. Königsb. 1853. und in der Geschichte und Würdigung der Musik bei den Ebräern. Berl. 1824. — Meyer, die Form der ebr. Poesie. Tüb. 1852.

\*\*\*) Eduard Reuß in Herzogs Real-Encyclopädie 5. Bd. 1855: S. 606 f. und Delitzsch in Herzogs Real-Encycl. 12. Bd. 1860. S. 281 f.

mannigfache Melodieen mit bestimmtem Rhythmus hin, und die durch David geordnete Ausbreitung der Chöre spricht deutlich gegen die Annahme eines wesentlich nur recitativartigen Gesangs und setzt hinwiederum den Rhythmus in der Poesie, wenn auch nur das Vorhandenseyn des Dreiachteltakts und überhaupt den Takt in der Musik voraus. Ob der Psalmengesang mit seiner Instrumentalbegleitung ein völliges *Unisono* oder irgend welche Harmonie von Accorden gewesen sey, läßt sich nicht mehr ermitteln. Diejenigen, welche das letztere annehmen, wie denn auch die meisten Rabbinen die ebräische Musik als die ausgebildetste schildern, berufen sich auf 2 Chron. 5, 13., wo eine zu herrlicher Harmonie vereinigte Mehrstimmigkeit der Gesänge und Instrumente noch eher angedeutet seyn könne, als die Einstimmigkeit, und sehen sogar in 1 Chron. 16, 16—21. den Dreiklang angedeutet. Die „ehernen Cymbeln“ (*Meziltajim*), in beiden Händen gehaltene und an einander geschlagene metallene Becken mit hellem Ton, sollen auf die Tenorstimmen, die „Psalter“ oder Cithern mit Stäben angeschlagen (*Mephajim al alamoith*) auf die hohen oder Jungfrauenstimmen, die „Harfen von acht Saiten“ in jetziger Harfengestalt (*Chimroth al Hascheminith*) auf die Grund- oder Baßstimmen, die sie begleiteten, hinweisen. Allein neben dem, daß den hell klingenden Cymbeln, welche den drei obersten Musikmeistern Asaph, Heman und Jedithun zugetheilt sind, passender und natürlicher die Bestimmung des Taktgebens zuerkannt wird, wie z. B. auch die griechischen Chorführer durch Zusammenschlagen von Muscheln den Takt gaben, will sich auch bei den Ebräern so wenig, als bei den Griechen sonst irgend eine Spur von Accordlehre oder Contrapunkt auffinden lassen. Höchstens deuten nach Burretii einige griechische Schriften über die Musik darauf hin, daß die begleitenden Instrumente zuweilen Töne angaben, die sich — vielleicht als consonirende Intervalle — vom Ton des Gesanges unterschieden \*). Um so entschiedener behaupten die, welche — obwohl mit Unrecht — den Psalmengesang bloß als einen taktlosen, recitativartigen Gesang, als ein singendes Sprechen gelten lassen wol-

\*) Vergl. Rebslob in Jürgens Zeitschrift für histor. Theologie. 1839. II. S. 1 ff.

len, ebenfalls mit Berufung auf 2 Chron. 5, 13. (774) ein völliges Unifono von hohen und niedern oder auch von männlichen und weiblichen Stimmen in bloßen Octavengängen, wobei die Psalter oder Nephalim al alamoth die hohen Stimmen, Soprane, wenn Frauenstimmen mitwirkten, oder Tenore, wenn bloß Leviten sangen, und die Harfen al Hascheminith als um acht Töne tiefer, in der Octave gestimmte Saiteninstrumente die Grund- und Bassstimmen oder Männerstimmen überhaupt begleitet hätten\*), während die Cymbeln in Verbindung mit den Pauken nur dazu gebient haben würden, dem Ganzen eine gewisse rauschende Tonfülle zu geben. Ein solcher Massengesang im Unifono bei angemessener Instrumentalbegleitung möge — meinen sie — auch etwas mächtig Ergreifendes und Hinreißendes gehabt haben und überdies sey die mehrstimmige Harmonie gewissermaßen ersetzt gewesen durch das harmonische Zueinandergreifen von Wechselföhren oder auch von Soli und Tutti (Ps. 20. 21. 24. 118. 136. 2 Mos. 15. Neh. 12, 40. ff.), wobei die antiphonischen Chöre einander antworten in Rede und Gegenrede und zuletzt sich in großartigen Unifono's vereinigen, also durch eine Harmonie des Nacheinander, gerade wie die heilige Poesie der Ebräer im Parallelismus der Gedanken, dessen musikalisch-dramatische Darstellung diese Antiphonien gewesen wären, einen würdigen Ersatz gehabt habe für die mehr äußerlichen, die Sinnlichkeit ansprechenden Mittel der spätern Dichtkunst, der Reime und des Metrums.\*\*)

Die Trompeten, welche, als von zwei mosaischen (4 Mos. 10, 2.) bis zu 20 gesteigert, 1 Chr. 16, 28. erwähnt sind, wurden nur während der mit „Selah“ bezeichneten Gesangspausen, die im zweiten Tempel dreimal während eines jeden Gesangs auf längere Zeit gemacht wurden, von den am Gesang nicht theilhabenden Priestern geblasen, um zur Anbetung aufzufordern.\*\*\*)

\*) Darnach wäre in Psalm 6, 1. 12, 1. die Bezeichnung al Hascheminith = allá ottava basso.

\*\*) Neben Armknecht auch Lehrer in dem Artikel: Musik bei den Ebräern in Herzogs Real-Encycl. 10. Bd. 1858. S. 133.

\*\*) Vgl. Lightfoot, Ministerium templi Hieros. cap. 7. „Tabulator canebat in tribus musicae pausis et ad unum quemque sonitum“

Erst später, und nur bei außerordentlichen Feierlichkeiten, schienen sie auch zum Gesang mit den andern Instrumenten verwendet worden zu seyn (2 Chron. 5, 13.), um mit ihrer Tonsfülle noch einen mächtign Eindruck zu bewirken.\*)

Ob übrigens bei der Tempelmusik, die nach der Rückkehr aus der langen Gefangenschaft zu Babel in dem neuerbauten Tempel zu Jerusalem wieder ertönte, die alten Melodien noch durchaus unverändert ertönten, dürfte zweifelhaft seyn, denn die Juden hatten sich mittlerweile in vielen Sitten und Neusyerlichkeiten den anderen Völkern genähert und später wirkte auch noch die griechische Cultur so sehr auf sie ein, daß, wie die griechische Sprache unter ihnen sich einbürgerte und Herodes den Tempel im korinthischen Styl umbaute, so auch die ebräische Musik allmählich der griechischen Musik Einfluß auf sich eingeräumt haben wird. Und dieß um so mehr, als nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft sowohl innerhalb als außerhalb des jüdischen Landes zum Ersatz des Tempelgottesdienstes häufig Synagogen entstanden und nach dem Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem für die größtentheils außerhalb Palästina sich aufhaltenden Juden, denen der Besuch des Tempels sehr erschwert oder gar unmöglich war, sich in immer größerer Zahl bildeten, so daß der gottesdienstliche Psalmengesang nun nicht mehr alleinige Sache der Levitenchöre war, sondern sich in die einzelnen Synagogen der verschiedenen Länder als Bestandtheil des Gottesdienstes neben dem Vorlesen des Gesetzes und der Propheten verpflanzte und um so leichter von dem griechischen Geiste, der die betreffenden Lieder erfüllte, inficirt werden konnte. So ist es auch erklärlich, daß die

tubae erat prostratio. Videmus, tubam nunquam se odel concentul conjunxisse.“

\*) Ueber die Musik der Ebräer überhaupt vgl. Sal. v. Lil. Digt Sang an Speckfont 100 der Duben als bysonders der Hebreem. Dortrecht. 1692, in deutscher Uebersetzung. Francf. 1706. — Pfeifer, über die Musik der alten Ebräer. Erlangen 1779. — Forkel, allgemeine Geschichte der Musik. Bb. I. S. 99—184. — Salfschütz, Archäologie. Bb. I. S. 272 ff. — Schneider, bibl. geschichtliche Darstellung der h. Musik. Bonn. 1834. — Dr. Harnack, der christl. Gemeindegottesdienst im apost. Zeitalter, in der Zeitschrift für Protest.-u. Kirche. Erlangen. 1853. Sept.-Heft.

ersten altgriechischen Tonarten, mit vorzugsweiser Anwendung der dorischen Tonart, bei den Psalmmelodien Eingang gefunden haben können, indem z. B. Clemens von Alexandrien um's J. 217 n. Chr. berichtet, zu seiner Zeit die Psalmen in diesen Tonarten haben singen zu hören.

Ist uns aber auch der ursprüngliche Vortrag der Psalmmelodien nicht mehr erhalten geblieben, so haben wir doch die Psalmen selbst noch, die aus einem weitgehehnten Zeitraum vom J. 1450 v. Chr. an, in welchem die vierzig Wanderjahre Israels zu Ende gingen, bis weit über das Jahr 536 v. Chr. hinaus um die Zeit der zweiten Tempelweihe gesammelt den sogenannten „Psalter“ bilden, das Gesangbuch des alten Bundesvolks, dessen sich dasselbe beim öffentlichen, wie beim Hausgottesdienst bediente. Denn nicht nur die eigentlichen Tempel- oder Kirchenlieder, in denen ganz objektiv der gemeinsame Glaube des Bundesvolks ausgesprochen ist und die großen Thaten Gottes in den weiten Tempelhallen gepriesen wurden (z. B. Psalm 15. 24. 68. 81. 87. 132. 134. 135. 146—150., auch Ps. 66. 13. ff. und 118 — förmliche Opfergesänge für die zum Heiligthum mit Opfern kommenden Israeliten —), bilden den Inhalt des Psalters, sondern auch Ergüsse des subjektiven frommen Gefühls, wie sich dieß in besondern Stimmungen und im Drang der verschiedensten Lebensereignisse allermeist bei einem David (Ps. 3. 18. 51. 52. 54. 56. 57. 59. 60. 63. 142.) und andern Gottesmännern in Liedern aussprach, die ihnen dann viele tausend gläubige Seelen in Israel zur Erbauung nachgesungen haben; dergleichen eigentliche geistliche Volkslieder, wie denn auch mit David, welcher gewisse volkstümliche Gesänge durch seine Sangmeister im Volke einüben ließ (2 Sam. 1, 18.), der religiöse Gesang in alle Volkskreise eingebracht war. Denn die Festkaravanen ließen auf ihren Reisen zu den hohen Festen nach Jerusalem in Wechselhören ihre geistlichen Gesänge und Wanderlieder ertönen (Psalm 121. 122. 125. ff.); die Gefangenen zu Babel sangen sich Trost zu in ihrem Elende (Ps. 126. 137.); die Familienglieder lobeten beim Passahmahl den Herrn (Ps. 114.) und erbauten sich sonst auch in häuslicher Andacht mit Psalmen und Lobgesängen (Psalm 127. 128. 133. f.).

Es ist eine wunderbare Wirksamkeit, die dieses Gesangbuch des alten Bundesvolks auf die neu entstehende christliche Gemeinschaft, auf das Volk des neuen Bundes ausgeübt hat. Mit vollem Rechte ist deshalb auch seine Geschichte eine „glorreiche Segens- und Sieges-Geschichte“ genannt und von ihr bezeugt worden: „Es giebt kein alttestamentliches Buch, welches sich so ganz und gar aus Herz und Mund Israels in Herz und Mund der christlichen Kirche übererbt hätte, wie dieses alttestamentliche Gesangbuch ohne Gleichen.“\*) War ja doch überhaupt schon der ganze alte Bund die geschichtliche Grundlage des neuen, war ja doch der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs derselbe Gott, der, was er unter dem Volk Israel vorbereitet und verheißen hatte, für das Christenvolk durch die Sendung seines Sohnes, Christi des Herrn, vollendet und erfüllt hat, und wies ja doch das Psalmbuch selbst, gerade in seinen gehaltvollsten Kernliedern, ahnungsvoll auf Christum und sein königliches Friedensreich hin, wie dieß der Stifter des neuen Bundes selbst und seine Apostel andeuteten (Ps. 110. 22. 16. 40. 45. 69. 72. 2.) und vor Allem der Brief an die Hebräer zu veranschaulichen bemüht ist. Es ist wirklich beachtenswerth, wie dieses Urgesangbuch den geistlichen Liedern der Christen durch alle Jahrhunderte stets Sprache und Stoff gereicht und seine Gefänge so vielen und gerade den edelsten geistlichen Dichtern als Musterbild und Quelle dienten, daran sie lernten und sich erfrischten. Und diese unverwundliche Segenskraft ist ihm bis heute auch verblieben.

Verfolgen wir nun den Entwicklungsgang des christlichen Kirchenlieds und Kirchengesangs von seinen ersten Anfängen an bis auf unsere Zeit.

---

\*) von Delitzsch in dem Artikel: „Psalmen“ in Herzogs Real-Encycl. 12. Bd. 1860. S. 287.



## Erste Periode.

### Das christliche Alterthum.

Von der apostolischen Zeit bis zum Tode Karls  
des Großen. 841 nach Christo.

1) Das geistliche Lied unter den alten Christengemeinden der drei ersten Jahrhunderte bis zum Ende der Verfolgungen im J. 312. \*)

Christus selbst hatte, als er das h. Abendmahl einsetzte, mit seinen Jüngern das große Hallel, die bei der Passahfeier gebräuchlichen Hallelujahpsalmen 113—118. angestimmt (Matth. 26, 30. Marc. 14, 26.) und so den Gebrauch des Gesangs, allermeist des Psalmengesangs, für die von ihm gegründete Kirche geheiligt.

So sehen wir denn auch gleich in den ersten Zeiten der christlichen Kirche vor allen die Psalmen des N. Testaments im Gebrauche. Des Psalmengesangs waren ohnehin die Judenchristen vom jüdischen Tempelcultus und Synagogendienst her gewöhnt.

---

\*) Quellen: H. Bonna, de div. psalmodia ejusque causis, mysteriis et disciplinis deque variis ritibus omnium ecclesiarum in psallendis div. officia. Colon. 1677. — Johann Georg Walch, de hymnis ecclesiae apostolicae. Jena 1737. — Joh. Georg Walch, Miscellanea sacra. Amstel. 1744. — Joh. Heinr. v. Seeler, de poësi christiana non a tertio p. Chr. n., sed a primo et secundo deducenda. Lubec. 1754. — Mart. Gerbert (Abt in St. Blasien), de cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus. St. Blas. 1774. — Dr. Dav. Buchegger, de origine sacrae christianae poëseos. Tüb. 1827. — Briefe über den Gottesdienst der morgenländ. Kirche von Dr. Eduard v. Muralet. Leipz. 1838. — Kirchengesang der griech. Kirche bis zur Zeit des Euthymius, von Dr. Carl Buchl, Cand. Theol. in Straßburg, in Jürgens Zeitschrift für die histor. Theologie, fortgesetzt von Niedner. 1848. — Dr. Sarnad, der christl. Gemeindegottesdienst im apostol. Zeitalter, in der Zeitschrift für Protest. u. Kirche. Erlangen. 1853. Sept. Heft. — Fr. Armbrucht, die h. Psalmodie. Göt. 1855. — Rubelbach, hymnolog. Studien, in seiner Zeitschrift für die gesammte luth. Theologie und Kirche. 1855. 4. Heft. u. 1856.

Mit dem in den weit verbreiteten Synagogen einheimischen gottesdienstlichen Gebrauche des Vorlesens von Abschnitten aus der h. Schrift nebst angeschlossenen Vorträgen zur Erbauung und Anwendung des Vorgelesenen (Luc. 4, 16. ff.) nahmen sie auch den Psalmengesang in ihre gemeinsamen Andachten und Gebetszusammenkünfte auf. Auch zur Privatandacht und in Freud und Leid des gewöhnlichen Lebens pflegten sie Psalmen zu singen. Das zeigt die Ermahnung des Apostels Jakobus Cap. 5, 13. und das Psalmiren eines Paulus und Silas im Kerker zu Philipp (Ap. Gesch. 16, 25.). Auch die Heidenchristen nahmen diesen Gebrauch um so williger an, als sie in den Psalmen von Gott eingegebene Gesänge zu sehen und fast in jedem eine Hindeutung auf Christum zu finden gelernt hatten.

Neben den eigentlichen Psalmen kamen aber bald auch im apostolischen Zeitalter verschiedene Lobgesänge oder Hymnen des N. Testaments in gottesdienstlichen Gebrauch, z. B. die beiden Lieder Moses, sein Lobgesang nach dem Durchzug durch's rothe Meer 2 Mos. Cap. 15. und sein Schwanenlied 5 Mos. C. 32., ferner der Lobgesang der Hanna (1 Sam. 2, 1—10.), das Dreimalheilig (*Trisagium*) der Seraphinen (Jes. 6, 3. *Sanctus*), das Loblied des bekehrten Israels (Jes. Cap. 26.) und sein messianisches Danklied (Cap. 12.), der Lobpreis des wiedergenesenen Königs Hiskia (Jes. 38, 10—20.), das Dankgebet des Propheten Habakuk Cap. 3. und der Lobgesang der drei Männer im Feuerofen. Und weil der Brust derjenigen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten und den Ausgang aus der Höhe begrüßen durften, der nun durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes die Welt besucht hatte und erschienen war denen, die da saßen in Finsterniß und Schatten des Todes, Lobgesänge im alttestamentlichen Psalmenton auf die Erlösung durch Christum entquollen waren, so nahm die christliche Kirche um so bereitwilliger auch diese neutestamentlichen oder evangelischen Hymnen als Töne des lange zuvor von David in Aussicht gestellten „neuen Liebes“ (Ps. 33, 3. 96, 1. 149, 1.) unter ihre Gesänge auf — den Lobgesang eines Zacharias (Luc. 1, 68—79. *Benedictus*), eines Simeon (Luc. 2, 29—32. *Paeon*) und den dem Moseslied (2 Mos. 15.) entsprechenden Lobgesang der Maria (Luc. 1, 46—55. *Magnifi-*

ent), woran man gern auch anreihete den sog. englischen Gruß an Maria (Luc. 1, 28—33.) und den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren (Luc. 2, 14. Gloria).

Bei dem Glaubensdrang der neuen Gemeinde des Herrn und der in ihre Herzen durch den h. Geist ausgegossenen Liebe Jesu Christi konnte es nicht anders seyn, als daß auch der Brust der Lebenden selbst ein neues Lieb entquoll und nun auch neben diesen der h. Schrift entnommenen Psalmen und Hymnen ureigene christliche Gesänge entstanden als unmittelbare Ergüsse christlicher Gefühle und Stimmungen. Solche Gesänge allein konnten ja auch die Bedürfnisse der neuen Glaubensgemeinschaft vollständig befriedigen. Der neue Wein wollte in neue Schläuche gegossen seyn. Dabei handelte es sich um kein Gebichtmachen und überhaupt um keinerlei Kunstpoesie, sondern wie der Geist es ihnen gab auszusprechen, wenn es zunächst auch nur aus Schriftreminiscenzen zusammengesetzte Lobpreisungen (Doxologien) Gottes und seines Eingebornen waren. Am frühesten tritt uns dieser Drang zu freier, eigenthümlich christlicher Psalmendichtung in der von griechischer Bildung erfüllten Corinthischen Gemeinde entgegen, von der 1 Cor. 14, 26. vgl. V. 15. 16. berichtet ist, daß in ihr einzelne Gemeindeglieder aus unmittelbarer Eingebung des h. Geistes, in augenblicklicher Geisteserregtheit und in freien Herzensergüssen Gesänge als begeisterte Gefühlsäußerungen vortrugen — gleichsam ein *ᾠδὸς λαλῶν* in poetischer und musikalischer Form.\*) Nachten dann solche Improvisationen Eindruck auf die Gemeinde, so mögen ihre bedeutendsten und beliebtesten Gedanken und Wendungen noch öfter wiederholt worden seyn, wodurch die allerersten eigenthümlich christlichen Gesänge als ächte Volksdichtungen wie von selbst entstanden sind. Durch solche Anregungen mögen dann aber auch Andere, welche die Gabe der Dichtung besaßen, dazu gekommen seyn, mit abichtlichem Nachsinnen das und jenes Lied für den

\*) Von solcher Sitte berichtet z. B. Tertullian am Ende des zweiten Jahrhunderts aus der nordafrikanischen Kirche, wenn er Apolog. 39. sagt: „post aquam manuales et lumina (b. i. wenn das Wasser zum Händewaschen gereicht und Lichter gebracht worden) ut quisque de scripturis sanctis vel de proprio ingenio potest, pervocatur in medio Deum canere.“

Zweck der Erbauung zu dichten, welches dann die Gemeinde, für den gottesdienstlichen Gebrauch zur Befriedigung ihres christlichen Bedürfnisses gerne aufnahm und in mündlichem oder schriftlichem Gebrauch aufbewahrte als Lehr- oder Bekenntniß-Lied, als Lob- oder Dank-Gesang auf Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi oder auf Christum selbst und die von ihm erkundene ewige Erlösung (Röm. 15, 6.).\*) Dabei weisen alle Spuren in dem apostolischen Zeitalter auf eine solche Vermählung des griechischen heiden = christlichen Elements mit dem ebräischen jüdisch-christlichen Elemente hin, daß dieselben Christen, die es als Sünde achteten, vom Götzenopfer zu essen (1 Cor. Cap. 8.), sich auch scheuten, der Form der griechischen Poesie sich zu bedienen und den Herrn in derselben Form zu preisen, in der man das Lob der Götzen sang, und deshalb sich an die des Metrums entbehrende Psalmenform angeschlossen und der auf dem göttlichen Offenbarungsgrund des Gesetzes und der Propheten sich allein erbaut fühlenden Gemeinde Gesänge in der Psalmen Sprache und Psalmenweise darboten.\*\*\*) Spuren und Bruchstücke solcher Oden, die frei und neu aus der christlichen Glaubensgemeinschaft selbst entsprungen in ihr als eigenthümlich christliche Lieder sich sehr frühe eingebürgert hätten, hat man schon in folgenden Stellen des Neuen Testaments finden zu können geglaubt: Eph. 5, 14. — 1 Tim. 3, 1. 3, 16. — 2 Tim. 2, 11. — Offenb. 4, 11. 5, 9—13. 11, 15—19. 15, 3. 4. Ja man hat sogar an ein urchristliches Gesangbuch gedacht, aus dem diese Stellen genommen seyn könnten.\*\*\*)

\*) So bezeugt deshalb auch Eusebius in seiner Hist. Eccl. V, 28, 2. *ψαλμοὶ δὲ ὅσοι καὶ ψάλλαι ἀδελφῶν ἀπαρχῆς ὑπὸ πεισῶν γραφεῖσθαι τὸν λόγον τῶν Θεῶν, τὸν Χριστὸν ὑμνοῦσι θεολογούντες.*

\*\*) So schildert noch gegen Ende des zweiten Jahrhunderts Clemens von Alexandrien im Strom. VI. S. 659 die Christen als „τὸν ἐνθρῶν καὶ τὸ μέλος παρερχόμενοι ἀμαθίᾳ βύσαντες τὰ ᾠδα“ und Tertullian de spectaculis 29 als non strophae, sed simplicitatis possessi.

\*\*\*) So z. B. Münter in der Abhandlung über die älteste christl. Poesie in seiner metrischen Uebersetzung der Offenbarung Johannis. S. 19. bei der Stelle 1 Tim. 3, 16., in welcher die sechs Glieder je paarweise

Solchen Psalmengesang in seinen dreierlei Hauptformen als eigentliche alttestamentliche Psalmen (*ψαλμοί*), als der h. Schrift N. und A. Testaments entlehnte Lobgesänge (*ὕμνοι*) und als eigenthümlich christliche, aus dem Geiste der christlichen Gemeinschaft frei und neu entstandene, aber der Psalmenform sich anschließende Improvisationen und Dichtungen (*ὧδαὶ πνευματικαί*) setzte der Apostel Paulus in den Stellen Eph. 5, 14. und Col. 3, 16. \*) zur Abmahnung von den heidnisch unzüchtigen Liedern, den sogenannten Skolien, wie sie besonders in Kleinasien gewöhnlich waren, als eine Weihe und Heiligung des ganzen christlichen Lebens hin und empfahl ihn deshalb für geselliges Zusammenseyn und für Versammlungen bei Lehrvorträgen, wenn er die Mahnung

einen merkwürdigen Parallelismus bieten und das *ὅς*, welches auf *μυστήριον* gehen sollte, keine Verbindung mit dem Vorhergehenden hat, erkennt sogar de Wette die Anführung von Worten aus einem alten Liede an.

\*) Diese Stellen haben eine sehr verschiedene Deutung erfahren. Artzt nicht a. a. O. S. 58—67. versteht unter den *ψαλμοί* gleichfalls die eigentlichen alten Psalmen, *ἐπὶ δαυιδικά*, aber unter *ὕμνοι* die christlichen Lieder eigner Erfindung (*carmina humanae inventionis* — nach Calvör rit. scol. II. S. 656. „*hymni nomine venit quodlibet canticum sacrum, studio plorum hominum concinnatum*“) und unter *ὧδαὶ πνευματικαί* = *θεόπνευσται* Gesänge heil. Schrift, die aus Schriften des N. und A. Testaments entlehnten Lobgesänge. Dr. Rubelbach dagegen a. a. Ort S. 625—652 sieht in den drei Worten die Bezeichnung der drei psalmobischen Grundformen, und zwar in *ψαλμοί* die alttestamentliche, in *ὕμνοι* die eigenthümlich christlichen mit objectiv kirchlichem Charakter und in *ὧδαὶ πνευματικαί* die eigenthümlich christlichen mit ganz subjectivem Charakter, die freien, mehr subjectiv poetischen Compositionen aus Predigten, christlichen Stimmungen und Gefühlen. Harless dagegen in seinem Commentar zum Epheserbrief S. 481 f. meint, entweder setzen *ψαλμοί* jüdenchristliche, *ὕμνοι* heidenchristliche und *ὧδαὶ* die Allen geläufige Bezeichnung der Lieder überhaupt oder nenne Paulus die Lieder *ψαλμοί* mit Bezug auf ihre heilige Bestimmung, *ὕμνοι* mit Bezug auf ihre Natur als Lieder zum Preise Gottes und *ὧδαὶ* mit Bezug auf ihren Ursprung aus dem vom h. Geiste besetzten Menschengeiste. Dr. Palmer dagegen, der in seiner evang. Hymnologie, Stuttgart. 1865, S. 88—100 überhaupt gar keine Gesänge im apost. Zeitalter gelten lassen will und hier bloß an Lehrvorträge mit Beziehung von bloßen bereits vorhandenen Dichtungen denkt, übersieht hier offenbar das *ᾄδοντες*.

ergehen läßt: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen (*ψαλμοῖς*) und Lobgesängen (*ὕμναις*) und geistlichen lieblichen Liedern“ (*ὡδαῖς πνευματικαῖς ἐν χάριτι ᾄδοντες*).

Und diese apostolische Ermahnung trug ihre Früchte. In den dem apostolischen Zeitalter zunächst folgenden Jahrhunderten fand der Psalmengesang in allen seinen Formen immer mehr Eingang bei den gemeinsamen Andachten und Gottesdiensten der Christen. In Antiochien, wo die Jünger am ersten Christen genannt wurden (Ap. Gesch. 11, 26.), führte Bischof Ignatius um's J. 90, als eifriger Beförderer der heiligen Lieder, die Litte ein, kurze Bibelsprüche, das Vaterunser, die Einsetzungsworte, Evangelien und Episteln und kurze Altargebete abzusingen. Aus Bithynien im nördlichen Kleinasien konnte der dortige Statthalter Plinius, dem aus Veranlassung der von ihm gegen die Christen geführten Untersuchung die Christen und die Psalmen gleichsam zusammen zu gehören schienen, im J. 110 an den Kaiser Trajan berichten, daß die Christen an bestimmten Tagen vor Sonnenaufgang zusammenkommen und in solchen Versammlungen unter einander abwechselnd Christus und Gott zu Ehren ein Lied anstimmten. \*) Später wandte man den Gesang zur Erhöhung der Feltlichkeit besonders bei den Liebesmahlen (Agapen) an, wofür sich besonders thätig zeigten Just in der Märtyrer, „der reisende Evangelist im Philosophenmantel“, der sich um's J. 150 in Rom aufhielt, wo er für junge Griechen eine Missionsschule errichtet hatte († 166, durch's Schwert enthauptet), und Tertullian, ein begeisterter Anwalt der neu gedichteten Oden, der von 180—218 als Ältester zu Carthago in Nordafrika lebte und als Bahnbrecher der lateinischen Theologie und Kirchensprache zugleich der älteste Lateinische Liederdichter ist. \*\*) Besonders schön feng

\*) Vgl. Lib. X. epist. 87. „affirmabant autem, hanc fuisse summam vel culpae suae vel erroris, quod essent soliti, stato die ante lucem convenire, carmenque Christo es (nicht quam, wie Eusebius verbessert hat) Deo dicere secum invicem.“

\*\*) In seiner Schrift ad uxorem 2, 8. rühmt er das Glück der christlichen Ehegatten, welche Psalmen und Hymnen unter sich erklingen lassen.

aber der christliche Gesang in der griechischen Kirche\*) und namentlich zu Alexandrien in Aegypten anzuknüpfen an durch Clementis\*\*), Kletiken, und Lehrer an der Katechetenschule zu Ale-

und mit einander wetteifern, wer besser seinem Gott singe. (Vgl. v. Hefberg, Tertullians Leben und Schriften. Dorpat 1848. Bd. I.

\*) Hauptquelle für die griechische Hymnendichtung ist neben dem 1. Theil der A. S. Rambach'schen Anthologie christl. Gesänge. Altona, 1817. der 3. Theil des Thesaurus hymnologicus von Dr. F. A. Daniel. Halle. 1846. S. 3—138. Deutsche Uebersetzungen griechischer Hymnen lieferte neben Rambach auch G. Fortlage, Professor in Jena, in den „Gesängen christl. Vortext“. Verlin. 1844.

\*\*) Die neueste Ausgabe seiner Schriften besorgte F. Klop. Leipzig 1831. Vgl. auch Eusebius Hist. Eccl. V, 11. VI, 6. 11. 13. Von ihm siehe zur Probe hier sein Schöner, den acht griechischen Stempel des Pterischen und Zorian an sich tragenden und von der ersten kochenden Begeistung über das der Welt durch Christum gemachte neue Geschenk erfüllter ὕμνος τοῦ σωτήρος Χριστοῦ, die älteste und einzige griechische Hymne, die wir aus den drei ersten Jahrhunderten noch haben:

Στόμιον πῶλων ἁδῶν,  
Πτερόν δονίδων ἀπλανῶν,  
Ὅιας νηπίων ἀτρεκῆς,  
Ποιμὴν ἀρνῶν βασιλικῶν.

5. Τοὺς σοὺς ἀφελῆς  
Παῖδας ἄγχιον,  
Ἀντιὲν ἀγίως,  
Ἐπεὶν ἀδόλωτος,  
Ἀνάκτορ στόμασιν

10. Παίδων ἡγήτορα χορῶν.  
Βασίλεῦ ἁγίων,  
Ἄγε πανδαμάτωρ  
Πατρός ὑψίστου,  
Σοφίας πάντανι.

15. Στήριγμα πόνων  
Ἀιωνοχαρές,  
Βροτέας γενεῆς  
Σῶτερ Ἰησοῦ,

Ποιμὴν, ἡροτῆρ,  
20. Ὅιας, στόμιον,  
Πτερόν οὐράνιον  
Παναγοῦς ποιμνῆς.  
Ἄγεῖν μερόπων  
Τῶν σωζομένων,

25. Πελάγους κακίας  
Ἰχθῦς ἀγνοῦς  
Κύματος ἐχθροῦ  
Γλυκερῇ ζωῇ δειλιάζων.  
Ἠγοῦ, πρόβατων

30. Λογιῶν ποιμῆν.  
Ἄγε, ἦγοῦ,  
Βασίλεῦ παίδων ἀνεπίστων,  
Ἰχθυα χριστοῦ,  
Ὅδός οὐράνιαι,

35. Λόγος αἰνάος  
Ἄϊων ἄπλετος,  
Ὡς αἰδιον,  
Ἐλέους πηγῇ,  
Ρεκτῆρ ἀρετῆς.

40. Σεμνῇ βιοτῇ  
Θεὸν ὑμνοῦντων, χριστῇ Ἰησοῦ,  
Γάλα οὐράνιον,  
Μαστῶν γλυκερῶν  
Νύμφης χαρίτων,

45. Σοφίας τῆς σῆς ἐκδιλυ-  
μενον

Ὅι νηπίαχοι,  
Ἀταλοῖς στόμασιν

zandrien von 185—202, worauf er sich dann in Palästina und Syrien aufhielt und um's J. 220 starb, und seinen berühmten Schüler, Origenes,\*) den Stählernen, geb. 185, Lehrer an der Katechetenschule daselbst bis 220 und zuletzt Presbyter zu Cäsarea in Palästina, wo er 255 starb. Der letztere hatte geistlichen Gesang und Musik für das einzige und sicherste Mittel zur Heidenbelehrung erklärt. Ihr würdiger Nachfolger war hierin, so sehr er sonst als Vertreter des Chiliasmus und der wörtlichen Schriftauslegung ihr Gegner war, Nepos, Bischof des arsinotischen Nomos in Aegypten um die Mitte des dritten Jahrhunderts, von dessen reicher „Psalmodie“ Dionysius von Alexandrien im J. 255 rühmt, daß sich viele Brüder bis jetzt daran stärken und erfrischen.\*\*)

Ἀντιλλόμενοι  
Θηλῆς λογικῆς  
50. Πνεύματι δροσερῷ  
Ἐμπιπλάμενοι  
Ἄνους ἀφελῆς  
Ἕμους ἀτρεκέϊς,  
Βασιλεῖ χριστῷ  
55. Μισθούς ὁσίους  
Ζωῆς διδαχῆς,

Μέλπωμεν ὁμοῦ  
Μέλπωμεν ἀπλῶς,  
Παῖδα κρατερὸν.  
60. Χορὸς εἰρήνης,  
Οἱ χρηστοίγονοι,  
Δαός σώφρων  
Ψάλλωμεν ὁμοῦ Θεὸν εἰρή-  
νης.

Prof. Piper in Berlin, der diesen in Clemens *Παιδαγωγός* sich findenden Hymnus in seiner Schrift: *Clementis Hymnus in Christum salvatorem graec. et lat.* Göttingen 1835. in andrer Strophenanordnung mittheilt, erkennt ihm zwar mit Bestimmtheit kirchlichen Gebrauch zu, allein für den Gottesdienst war er in keinem Falle ursprünglich bestimmt, sondern für die im *Παιδαγωγός* enthaltene Belehrung, denn, er folgt dort erst, nachdem eine Doxologie, also ein förmlicher Schluß vorhergegangen, durch einen neuen Satz eingeleitet, und fehlt auch in mehreren Handschriften, so daß man schon an seiner Aechtheit gewweifelt hat.

\*) Vgl. Rebenetting, Origenes, eine Darstellung seines Lebens und seiner Lehre. 2 Bde. 1841. 1846.

\*\*) Dionysius sagt: „ἀποδέχομαι καὶ ἀγαπῶ Νεπώτα . . . τῆς πολλῆς ψαλμωδίας, ἣ μέχρι νῦν πολλοὶ τῶν ἀδελφῶν ἐχθρομούνται.“ Gewöhnlich ist nun *ψαλμωδία* als *compositio carminum* gedeutet und Nepos als Dichter vieler geistlicher Lieder erklärt worden, von denen jedoch in keinem Falle mehr irgend welche Spuren vorhanden sind. Allein *ψαλμωδία* bedeutet sonst überall Singen und nicht Dichten und darnach wäre Nepos bloß als eifriger Förderer des geistlichen Gesangs zu betrachten.



In Aegypten kam auch die Sitte auf, in nächtlichen Versammlungen, den sogenannten Vigilien, vor Beginn eines Festtags das herannahende Licht desselben unter Gebet und mannigfaltigem heiligem Gesang zu erwarten, und diese Sitte verbreitete sich bis zu Basilius M. Zeiten \*) († 379) über ganz Libyen, Palästina, Arabien und Phönizien. Auch versammelten sich die Christen in den Kirchen täglich Morgens und Abends zu Gebet und Gesang, und im dritten Jahrhundert fieng man während der Austheilung des Brods und Weins beim h. Abendmahle Psalmen zu singen an. \*\*)

Als erste Spur, wie christliche Hymnen und Lieder auch aus den Kämpfen der streitenden Christenkirche hervorgiengen und Blutgenossen des Marterthums und Zeugen des Bekenntnisses wurden, zeigt sich in diesen ersten Jahrhunderten der Hymnus vom h. Geiste, welchen Athenogenes, als er im J. 169 im Bergtiffe war, den Scheiterhaufen zu besteigen, gleichsam noch zum Abschiedsgeschenk für seine Schüler gebichtet hat und die Christen noch im 5. Jahrhundert an vielen Orten im Gebrauche hatten. \*\*\*)

Ein Zeichen, wie ausgebreitet zuvor schon der Gebrauch selbstgebichteter Christenlieder zugleich neben den Psalmen Davids in den öffentlichen Versammlungen und Gottesdiensten gewesen seyn muß, ist das Auftreten von Reherliedern in der Mitte des 2. Jahrhunderts, um damit abweichende Glaubenslehren unter dem Volke zu verbreiten. Solches kam namentlich in der antiochenischen Kirche vor, wo sich überhaupt der Gebrauch selbstgebichteter christlicher Lieder bald und weiter eingebürgert und auch am längsten behauptet hat. Hier trat um's J. 172 in Edessa der Gnostiker Bardesanes, †) ein Armenier von Geburt, der lange als eine Säule der Kirche gegolten hatte und fast einem Märtyrer gleich geachtet worden war, mit 151 schönen Liedern hervor, in welche er unter Davidischem Psalmengewand seine gno-

\*) Vgl. Basilius Epist. 63. Tom. III. S. 96 f.

\*\*) Vgl. Constitut. apostol. II. 57 u. 59.

\*\*\*) Vgl. Basilius de spiritu sancto cap. 29. Er ist übrigens nicht mehr erhalten.

†) Vgl. Münter, *odae gnosticae Salomoni tributae, thebaice et latine*. Hayn. 1812. — A. Hahn, *Bardesanes gnosticus, Syrorum primus Hymnologus*. Lips. 1819.

stischen Irrlehren eingewebt hatte, während sein Sohn Hieronymus sie mit lieblich tönenden Melodien zu schmücken verstanden hat. Von rechtgläubiger Seite machte sich zu Ende des 3. Jahrhunderts Methobius, Bischof zu Tyrus in Phönicien, früher zu Batara, der in der letzten Christenverfolgung unter Diocletian zu Chalcis auf Cusba im J. 311 enthauptet wurde, durch seinen Psalm der lampentragenden Jungfrauen, die dem himmlischen Bräutigam entgegen gehen, bekannt — „ἀγνύτω σοι, καὶ λαμπάδας.“ \*)

Mit der Mitte des 3. Jahrhunderts war aber, zumeist in der griechischen Kirche, schon nach dem innern Entwicklungsengang der Kirche, nachdem sie angefangen hatte, eine festere Gestalt zu gewinnen und nur noch Mitglieder des Clerus bei den Gottesdiensten lehren und vorsingen durften, auch feste Bestimmungen über die zur Vorlesung bei den Gottesdiensten sich eignenden Schriften getroffen waren, die Wendung eingetreten, daß mehr und mehr selbst gedichtete Christenlieder vom kirchlichen Gebrauch ausgeschlossen und immer weniger Lieder zugelassen wurden, die nicht eigentliche Psalmen und Lobgesänge aus alt- und neutestamentlichen Schriften waren. Zuletzt galten nur diese noch als canonische Lieder. Bei dem entschiedenen Offenbarungsglauben nämlich, der in der griechischen Kirche zur Geltung gekommen war, galt die Offenbarung des Herrn an die Gemeinde oder die Belehrung als Hauptsache. Und darum galt auch der Gesang der Gemeinde beim Gottesdienst nicht als Darstellung des Glaubenslebens und als Opfer der Lippen, sondern lediglich als Mittel zur Belehrung der Gemeinde. Und zu solcher Belehrung mußten dann die aus Gottes Wort entnommenen Psalmen Davids und die Lobgesänge der h. Schriften dienlicher und wichtiger erscheinen, als alle von Menschen selbst erst noch gedichteten Lieder. Und dieß um so mehr, als man in den Psalmen die ganze Heilslehre eingeschlossen und Christum darin abgebildet zu sehen gewohnt war.\*\*) So befohlen denn die apostolischen

\*) Er findet sich am Schlusse seiner dem platonischen Symposium nachgeheilten Schrift: „συμπόσιον δεκά παρθέρων“, das Gastmahl der zehn Jungfrauen.“

\*\*) Hatte doch Tertullian, ein eifriger Vertheidiger des selbst gedicht-

Constitutionen im 3. Jahrhundert,\*) die Christen sollen bei ihren kirchlichen Versammlungen des Morgens Psalm 63 und des Abends Psalm 110, beim Abendmahl aber Psalm 34 singen, und auch für die einzelnen Feste war ein besonderer Psalm verordnet, z. B. für Pascha Psalm 22. Selbst die sogenannten Krotokonten (Schlußgesänge) beschränkten sich nun sämmtlich auf Psalmstellen.

Mit den Psalmen des N. Testaments hatten sich die ersten Christengemeinden auch den eigenthümlichen Vortrag derselben angeeignet, wie er in der weit über die Lande verbreiteten jüdischen Synagogen üblich war. Und war schon dieser durchaus nicht recitirend,\*\*) sondern dem Rhythmus der Poesie entsprechend; so daß er sich auch in mannigfaltigen Rhythmen bewegte und auf Melodien gestützt war, die mit altgriechischen Bestandtheilen vermengt waren: so war auch der erste christliche Gesang, der zuerst in den heidenschristlichen Gemeinden Volksgesang war, zugleich gegründet auf die Art und Weise der gleichzeitigen Tonkunst, aber durchgängig gehoben und getragen von dem neuen christlichen Geiste, und darum in würdiger Einfachheit gehalten. Gebot es ja doch auch schon die Klugheit den überall von Feinden umlauerten ersten Christen, ihre Lieder, auch wenn sie Freude und Dank ausdrückten, mit gedämpfter Stimme und in sehr mäßig bewegten Tönen zu

teten Christenlieder, Cap. 20. den Ausdruck gethan: „David apud nos canit Christum, per quem se cecinit ipse Christus.“

\*) Bgl. II, 57. 59. ἀνὰ δύο ὁ δὲ γενομένων ἀναγνωσμάτων ἑτέρως τις τοὺς τοῦ Δαβὶδ ψαλλέτω ὕμνους.

\*\*) Irrig führt man gewöhnlich die von Isidorus von Hispalis (anno 601) de ecclesiae officiis I, 5. wiederholte und auf die ganze primitiva ecclesia angewandte Aeußerung Augustins in seinen Confess. X. 33. „tutus mihi videtur, quod de Alexandrino episcopo Athanasio saepe mihi dictum commemini, qui tam modico flexu vocis faciebat sonare lectorem Psalmi, ut pronuntianti vicinior esset, quam concentui“ als Beweis für einen bloß recitativischen Gesang der ersten Christengemeinden an. Diese Stelle besagt aber bloß, daß durch Athanasius (seit 328 Bischof in Alexandrien) im Gegensatz gegen Arius und seine verführerischen Ketzerlieder mit ihren einschmeichelnden Melodien ein recitativartiger Gesang, bei dem in ernster, ruhiger und gemessener Weise mehr declamirt und gesungen wurde, in der afrikanischen Kirche sich eingebürgert habe.

singen. Denn in unterirdischen Gewölben (Catalomben), im Dickicht der Wälder, auf Bergeshöhen, in Höhlen und Felsgefäßen mußten sie gewöhnlich ihre Gottesdienste halten, um sich nicht durch das laute Getöse ihres Gesangs zu verrathen. Statt jedoch unter solchen Nöthen und Kengsten zu verstummen, weil sie das Geständniß, „Christo als ihrem Gott Lieder gesungen zu haben“, das Leben kostete, sangen sie nur um so glaubensmuthiger und begeisterter ihre Lieder, die sie mit göttlicher Kraft beseelten, und auf den Flügeln ihrer Glaubenslieder wurden sie über die Enge und das Gebränge der Welt erhoben (Jes. 40; 31.). Selbst auf dem Scheiterhaufen sangen sie solche Lieder als Schwanengesang, bis Rauch und Flamme ihre Stimme erstickte und ihre Seele auf den Tönen des Liebs nach oben in die Heimath zog.

Je günstiger sich aber die äußern Verhältnisse für die Christen gestalteten, desto baldiger hat sich auch in den Kirchen des Morgenlands ein kunstmäßigerer Gesang entwickelt. Namentlich aus der syrischen Kirche sind noch Spuren vorhanden, daß das Consystem in ihr bald derartig sich ausgebildet hatte, daß, während die Griechen die Hymnodie auf 8 Töne beschränkten, bei den Syrern eine Scala von 275 Tönen vorhanden ist, wie überhaupt auch die Ueberschriften der einzelnen Hymnen in den syrischen Kirchenbüchern auf ein reich entfaltetes Consystem hinweisen.

Anfangs war einstimmiger Gesang fast allein im Gebrauch und blieb auch später im öffentlichen und Privat-Gottesdienste vorherrschend. \*\*) Während es aber in dem apostolischen Zeitalter Jedem freistand, im Geistesbrange in der Versammlung mit einem Gesang aufzutreten (1 Cor. 14, 15. 26.), wurde später dieses Recht auf bestimmte, dazu berufene Personen, die *ψαλταί* oder *ψαλτωδοί*, beschränkt, welche in Verbindung mit den Subdiaconen und Thürstehern zum niedern Clerus gehörten. Sie standen in der Kirche auf einem höhern Platze, *ἄμων*, und san-

\*) Vgl. Vorrede des Petrus Benedictus (Mohard) zum 2. Bb. der Römischen Ausgabe der Opera omnia Ephraemi Syri. Rom. 1740.

\*\*) David Chytraeus sagt im Deuteronom. Leipz. 1699. S. 591.: „nullis autem quatuor vel plurium vocum aut notularum et signorum discriminibus variatam, sed simplicissimam et planissimam veteris ecclesiae musicam ex patrum scriptis apparet.“

gen; gegen Offen:gelehet, indem sie den Text vor Augen hatten (ἀπὸ ἀποδείξεως). Bald wurde es auch gewöhnlich; daß, wenn ein Abschnitt aus den heiligen Büchern vom Lector gelesen war und der Vorsänger oder ihrer mehrere einen Psalm gesungen hatten, alsdann die ganze Gemeinde mit dem Gesang einiger Worte aus dem Schlusse des Psalmen antwortete, was man ἐπηχσῖν, auch ὑποψάλλειν nannte,\*), oder auch mit dem Gesang eines „Amen“ ihre volle Zustimmung ausdrückte, (1 Cor. 14, 16.). Daraus entwickelte sich dann allmählich die Sitte der Responsorien. Bereits schon und noch früher hatte, sich aber auch eine andere Grundform des Gesangs ausgebildet. — der antiphonische Chorgesang mit Bibelvorlesung oder der Wechselgesang.\*\*). Seine Wiege ist in Syrien zu suchen, wo der Bischof Ignatius zu Antiochien († 116) diese Gesangsweise eingeführt haben soll, nachdem er in einem Traumgesichte Engel gesehen hatte, welche in Wechselgesängen die h. Dreieinigkeit priesen.\*\*\*). Anfangs war es ein Wechselgesang zwischen den Männern einerseits und den Frauen und Kindern andrerseits, dann wurde die ganze Gemeinde in zwei Theile getheilt und darnach ließ der Bischof Simeon von Seleucia Gesänge von doppelten Chören absingem, die einander gegenüber standen und im Singen davidischer Psalmen mit einander abwechselten. Von da erst verpflanzte sich später diese Sitte in die griechische Kirche.

Nur in seltenen Fällen kam es zu einem völlig zusammenhängenden gleichzeitigen gemeinschaftlichen Gesang der ganzen Gemeinde, wie wir ihn jetzt haben.†) Namentlich in der griechischen

\*) Die apostol. Constitutionen II, 57. enthalten die Vorschrift: „ἑτερός τις τῶν τοῦ Ἀνθιδ ψάλλετω ὕμνους καὶ ὁ λαὸς τὰ ἀκροστίχια ὑποψάλλετω.“ Das Volk also, wenn der Vorsänger Davids Psalmen sang, hatte die Schlußstrophe, den Refrain des Psalmen nachzusingen.

\*\*) Vgl. Basilus Epist. 207. cap. 3.

\*\*\*). Nach Sostrates in der Hist. ecol. Lib. VI. cap. 8.

†) Ein Beispiel hiefür giebt Basilus in den Epist. 63. ad chr. neocæs. S. 97, wo er schreibt: καὶ οὕτως ἐν τῇ ποικίλῃ τῆς ψαλμωδίας τὴν νύκτι διενέγοντες μεταξύ προσευχόμενοι ἡμέρας ἤδη ὑπερλαμπόουσης πάντες κοινῇ ὡς ἐξ ἑνὸς στόματος

Kirche waren die Gemeinde noch wenig Theilhaft am Gesang, weil sie, wie wir bereits gesehen, denselben mehr nur vom Gesichtspunkt einer ihr zu Theil werdenden Belehrung auffaßte und begehrt beim Gottesdienst mehr sich singen lassen als selbst singen, zumal in Masse singen wollte.

Musikalische Instrumente blieben in diesem ganzen Zeitraum vom gottesdienstlichen Gesang noch verbannt, wie sie denn auch für den meist ganz einfachen Gesang nicht nöthig waren. Als in Alexandrien die Sitte aufkommen wollte, den Gesang bei den Liebesmahlen mit Flöten zu begleiten, verbot ihn Clemens im J. 190 als zu weltlich, und in seinem Pädagogus II, 41 sagt er: „Wir gebrauchen ein einziges Instrument, das Wort des Friedens, mit dem wir Gott verehren, nicht aber das Psalterium; die Pauken, Trompeten und Flöten.“ Und so lange erhielt sich die Abneigung gegen alle musikalische Begleitung, daß noch Chrysostomus († 407) die Ansicht aussprechen konnte, „den Juden seyen die Instrumente bloß wegen ihrer Schwäche und Verstortheit gestattet gewesen.“

## 2) Die Entstehung des liturgischen Kirchenlieds und Kirchengesangs in den ersten Jahrhunderten der Herrschaft des Christenthums als Staatsreligion.

Vom Jahr 312 bis zum Tod Karls des Großen, 814.

Nachdem Constantin der Große im J. 323 sich offen dahin erklärt hatte, „den römischen Erdkreis wieder durch eine gemeinsame Gottesverehrung, durch die christliche Religion, die er selbst angenommen, verbunden sehen zu wollen,“ und so das Christenthum zur Staatsreligion erhoben war, konnten die Christen ihre Schlupfwinkel, in die sie sich seither an gar vielen Orten mit ihren Gottesdiensten verbergen mußten, verlassen und es fing nun allgemein ein öffentlicher Kirchengesang sich zu bilden an. Schon um's J. 326 baute Constantin den Christen große und prächtige Kirchen; mancher heidnische Tempel ward nun in einen christlichen umgeschaffen und die Zahl der Christentempel wuchs

καὶ μᾶς καρδίας τὸν τῆς ἐξομολογήσεως ψαλμῶν ἀναπέ-  
ποιον.

von Jahr zu Jahr. Jetzt trat eine regelmäßige Gottesanrufung mit festgeregelten Gebräuchen, eine eigentliche Liturgie hervor, und hiefür war auch ein geregelter, gottesdienstlicher Gesang, ein liturgischer Kirchengesang nöthig; man brauchte für die verschiedenen kirchlichen Handlungen, für die Sonntags- und Heiligtage des ganzen Kirchenjahrs besondere Gesänge, für welche die Hymnenform als die geeignetste erschien. Obneben strebte man nun immer mehr nach solch festlichem Tempelgesang, wie er einst im Salomonischen Tempel erschallte. So entstand das liturgische Kirchenlied, zu welchem man neben den einst im Salomonischen Tempel erklingenden Psalmen auch die sonst in den h. Schriften des A. und N. Testaments enthaltenen Lobgesänge und Hymnen verwendete, besonders jetzt auch das Gloria der Engel (Luk. 2, 14.), oder durch Zusammenstellung verschiedener Bibelstellen Lobpreisungen (Doxologien) bildete, \*) welche man *ὑμνωδαία* nannte. \*\*) Und diese Hymnabien galten sofort nicht als Erfindung eines Einzelnen, sondern als aus der Sprache der ganzen alten Kirche herausgenommen und als göttlichen Ursprungs; sie galten noch höher, als die nur zur Belehrung für die zu heiligende Gemeinde dienenden eigentlichen Psalmengesänge, sie galten als ein Nachstammeln dessen, was himmlische Heerschaaren zum Preise des Herrn singen, wobei die Christen als Erlösete in Einem

\*) Eine solche Zusammenstellung, die als dem Apostel Jakobus zugeschrieben die Liturgia Jacobi heißt und bei der Abendmahlsfeier angewendet wurde, findet sich in dem aus dem 4. Jahrhundert stammenden 8. Buch der apostolischen Constitutionen Cap. 13, wornach unmittelbar vor dem Abendmahl, nachdem der Bischof gerufen: „*ᾠδα τοῖς ἁγίοις*“ die Gemeinde singend antwortete: „*εἰς ἄγιος, εἰς Κύριος, εἰς Ἰησοῦς Χριστός*“ (Eph. 4, 4. f. 1 Cor. 8, 6.) *εἰς δόξαν τοῦ πατρὸς* (Phil. 2, 11.), *ἐνδοξαίως εἰς τοὺς αἰῶνας. Ἀμήν* (Röm. 1, 25.) *Δόξα ἐκ ὑψίστου Θεῷ καὶ ἐν τῇ γῇ ἐκράνη, ἐν ἀνθρώποις εὐδοκία* (Matth. 2, 14.). *ᾠδαίνα τῷ αἰῶνι Δαβὶδ, ἐνδοξαίως. ὁ ἐρχόμενος ἐν ὀνόματι Κυρίου* (Matth. 21, 9.). *Θεὸς κτίρας καὶ ἐπεφάνη ἡμεῖν. ᾠδαίνα ἐν τοῖς ὑψίστοις.*“

\*\*) Vgl. Chrysostomus de S.S. Bernice ad Praesid. Tom. II. S. 638. H. Hier sind ganz bestimmt *ψαλμοὶ καὶ ὑμνωδαίαι* von einander unterschieden.

Chor mit diesen Singen zum Ausdruck der Seligkeit und Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. \*)

Hatte man bereits mit der Mitte des 3. Jahrhunderts in der griechischen Kirche aus innern Gründen die selbst verfaßten Lieder und Gesänge vom gottesdienstlichen Gebrauche ferne zu halten angefangen, so trieben nun vollends allerwärts auch äußere Gründe auf diesem Wege vorwärts. Die Anhänger des Arius\*\*) nämlich, der im J. 320 wegen seiner Leugnung der Wesensgleichheit Christi mit Gott von seinem Presbyteramt in Alexandrien abgesetzt worden war, verbreiteten allerlei die rechtglaubige Lehre umgehende oder abschwächende, nur mit der gewöhnlichen christlichen Tugend- und Sittenlehre für das praktische Bedürfnis sich befassende Lieder (Vorläufer der rationalistischen Morallieder) und stengen an, sie in wohlklingenden Melodien und unter anziehenden Wechselgesängen bei öffentlichen Processionen und nächtlichen Fackelzügen, denen das Volk in großen Haufen zuströmte, abzusingen. Das zwischen 343 und 388, nach Andern bestimmt im J. 372, zu Laodicea abgehaltene Concil der rechtglaubigen Anhänger des Nicänischen Concilbeschlusses, der 325 die arianische Lehre verbannt hatte, erließ nun in seinem 59. Canon das Verbot, daß fortan nichts Anderes mehr, als nur canonische Psalmen oder Schriftstücke und biblische Dogmologien gesungen werden dürfen.\*\*\*) Und dieß hat hernach auch das allgemeine Concil zu Chalcedon im J. 451 ausdrücklich noch bestätigt, zumal als nun weiter auch noch die Anhänger des im J. 375 aus der Kirchengemeinschaft ausgetretenen Apollinaris, Bischofs von Laodicea in Sy-

\*) Diese charakteristische Unterscheidung macht Basilius in einer seiner Homilien.

\*\*) Arius selbst hat außer einem größern geistlichen Gedicht nur für die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens bestimmte Lieder gesaßt.

\*\*\*) Der Canon lautet: „ὅτι οὐ δεῖ ἰδιωτικῶς ψαλμοὺς λέγεσθαι ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ, οὐδὲ ἀνακονίστου βιβλία, ἀλλὰ μόνον τὰ κανονικὰ τῆς καινῆς καὶ παλαιᾶς διαθήκης.“ Unter ἰδιωτικοὶ ψαλμοὶ sind nicht „hebräische Psalmen“ zu verstehen, was dieses Wort gar nicht bedeutet, sondern alle außerbiblischen, selbst gedichteten und somit apocryphischen Lieder, deren Einschmückung in den rechtglaubigen Gottesdienst man abwehren wollte.



rien, welcher die wahre Menschheit Christi leugnete, weitere Ketzerlieder ihres Meisters zu verbreiten bemüht gewesen waren.

So lag es in der Natur der damaligen Verhältnisse, daß die rechtgläubigen Lieder, welche einzelne Kirchenlehrer der nicänischen Partei den Ketzerliedern entgegen gebichtet hatten, theils gar nie, theils wenigstens nicht zu ihren Lebzeiten in kirchlichen Gebrauch kamen.

Diese gleichwohl der nähern Erwähnung werthen geistlichen Liederdichter sind:

Gregor von Nazianz,<sup>\*)</sup> geb. um's J. 330 in Nazianz, einer Stadt im südwestlichen Cappadocien in Kleinasien, wo sein Vater später Bischof wurde. Seine streng andächtige Mutter Nonna, ein hell leuchtender Stern unter den christlichen Frauen, übte auf ihn von Kind auf den gesegnetsten Einfluß und bestimmte ihn frühe für den geistlichen Stand, zu dem er sich denn auch durch vieljährige gründliche Studien in Alexandrien und Athen, gleichzeitig mit seinem Landsmann und Herzensfreund Basilus, vorbereitete. In seinem dreißigsten Lebensjahr lehrte er von Athen in seine Heimath zurück und empfing die h. Taufe, wodurch ihm nun der Weg zu Kirchenämtern offen stand. Allein seine innerste Neigung gieng auf ein frommes, beschauliches Leben, und in stiller mönchischer Zurückgezogenheit lebte er längere Zeit mit Basilus in einer einsamen Gegend des Pontus. Nachdem ihn sein Vater um Weihnachten 361 zum Presbyter in Nazianz geweiht hatte, entfloß er zweimal in die Wüste, bis er sich endlich an Ostern 362 zum Antritt dieses Amtes entschloß. Ebenso verhielt er sich bei dem ihm auf Betrieb des Basilus fast aufgenöthigten Bisthum von Cosisma. Auf die Bitte seines greisen Vaters lehrte er nach Nazianz zurück und verwaltete vollends bis zu dessen Tod im J. 374 das Bisthum als sein Vicar. Nachdem er sich sofort wieder nach Seleucia in Phrygien zurückgezogen und dort längere Zeit der Betrachtung gelebt hatte, berief ihn der Herr auf einen der ersten Posten unter den kirchlichen Kämpfern für das nicänische Glaubensbekenntniß. Das kleine und geängstete Häuflein, deren

<sup>\*)</sup> Quellen: Gregorius v. Nazianz, der Theologe, von Dr. Altmann. Darmß. 1825.

die in Constantinopel unter der Herrschaft der vom kaiserlichen Hof begünstigten Arianischen Partei noch fest zu diesem Bekenntnisse hielten, erbat sich ihn zum Schutz in ihre Mitte. Er gab dieser Bitte, in der er einen Ruf von oben erkannte, „Gott zuzuführen ein Volk des Eigenthums; ein heiliges Volk, ein königliches Priesterthum und sein in vielen wieder gereinigtes Ebenbild“, Gehör, und bald wurde die Anastasiakirche, in welcher der äußerlich kleine und unauffällige, von Kränklichkeit gebeugte Mann seine gewaltigen Eindruck machenben, bereiten und gesalbten Predigten hielt, der Ausgangspunkt einer neuen Glaubensbewegung. Als dann vollends Theodosius im J. 380 den Kaiserthron bestiegen, war die arianische Partei überwunden, und Gregor durfte als Sieger in die erste Kirche der Hauptstadt einziehen, wo er dann seine zwiefache Aufgabe, überall das christliche Leben in der Fülle seiner Glaubenskraft und werththätigen Liebe zu pflegen, in großem Segen löste und sich durch die Vertheiligung des Glaubens an die Gottheit Christi den Ehrennamen des „Theologen“ erwarb. Nach der zweiten allgemeinen Synode zu Constantinopel im J. 381 konnte er es nicht verhindern, daß er zum Bischof von Constantinopel erwählt und von Meletius geweiht wurde. Bald aber erwachte seine alte Liebe zur Einsamkeit wieder und im selbigen Jahre noch zog er sich, nachdem er in feierlicher Abschiedsrede seine Würde niedergelegt, zuerst nach Nazianz zurück, wo er noch eine Zeitlang für seine geliebte Gemeinde als Hirte thätig war, und dann begab er sich ganz und gar in die ländliche Stille. In dieser beschäftigte ihn die Abfassung vieler Gedichte, in denen er die Erinnerung an seine Erlebnisse zurückrief. Auch beschrieb er weitläufig sein Leben in dem sog. „Carmen de vita sua“, worauf er, von körperlichen Leiden zuvor noch schwer heimgesucht, dieselben aber als Heiligungs- und Verklärungs mittel erkennend, im J. 389 oder 390 starb unter dem Ausruf: „Wir werden nun erkennen, wie wir erkannt sind.“

Er hinterließ viele treffende und geistreiche Sinngebichte und kurze poetische Sprüche, auch mehrere schöne Hymnen, unter welchen hauptsächlich zwei zu nennen sind:

Ὁ πάντων ἀνάκτωρ πάλαι ὁ θεός, ἄλλο πρὸς μέλειν — an Gott.  
 Σὲ τὸν ἀφ' αἰῶνος μονάρχην δὸς ἀνυμνεῖν — an Christum.

Seine mannmal nur zu sehr die Nüchtheit des Alters versträubend, aber in reiner, zierlicher Form und oft mit innigem Gefühl und fast romantischer Phantasie abgefaßten Gedichte hatten, aber, ohn zu verniegender persönliches Gepräge, als daß sie je sich für den kirchlichen Gebrauch geeignet hätten. Sie erschienen am vollständigsten gesammelt in dem von Caillau besorgtem *Œuvre* der Mourtner Handschrift des 2. Bandes seiner Werke. Paris, bei Parent Debarres. 1840.

Synesius, \*) geb. um's J. 375. in Syrien, der alten Hauptstadt Libyens in Afrika. Er war, nach Heide, „als er zu Alexandria wandte, in der Poesie und Historik trieb und dann als Rhetor in seiner Vaterstadt sich niederließ, wo er sich einen solchen Namen erwarb, daß er, 397. an der Spitze einer Gesandtschaft zum Kaiser Arcadius nach Constantinopel gesandt wurde, um der durch viele Unglücksfälle bedrückten Landschaft Nachlaß der Steuern und sonstige Hülfe zu erwirken. Bei dieser Gelegenheit hielt er vor dem Kaiser seine berühmte Rede über das Königthum, von der er selber sagte, kühner, als ja ein Hellene, habe er vor dem Kaiser gesprochen. Nachdem er sich dann längere Zeit ganz mit der neuplatonischen Philosophie beschäftigt hatte, bei deren religiös-mythischem Zug ihm die Beschäftigung des reinen Geistes mit den göttlichen Dingen als das höchste Lebensziel galt, ließ er sich im J. 403. oder 404. durch die Taufe in die christliche Kirche aufnehmen und wurde um 409 oder 410 von dem Volke zu Ptolemais, der kirchlichen Hauptstadt Libyens, zum Bischof beehrt, worauf er zwar seinen philosophischen Grundans Meinungen nicht entsagte, sie aber dem von ihm für heilig gehaltenen Amte unterordnete. Schwere und meist maßlose Kämpfe mit dem gewalthätigen Statthalter Antoninus, der die kaiserliche Gerichtshalle zur Folterkammer machte, entleierten ihn sein priesterliches Amt, daß er meinte, dadurch der unglücklichste Mensch geworden zu sein, und die Klage erhob: „Ich bin bekümmert, im Trauer und leidenschaftlicher Bewegung, und Gott ist fern! Nicht fühle ich mehr im Gebet den süßen Frieden des Gemüths.“

\*) Eirellert: Clausen, de Synesio philosopho Libyae Pentap. Metrop. Hafn. 1831. — Neanders Denkwürdigkeiten aus der Gesch. des Christenthums und christl. Lebens. 3. Aufl. Bd. 1. 1846.

Dabei hatte er noch den Schmerz, seine Kinder zu verlieren (im J. 404 hatte er sich verheiratet), und das Schmerzliche seiner Lage wurde noch erhöht durch längere Zeit fortgesetzte Einfälle der Barbaren, insbesondere der Maaden und Asurianer, die das Land schwer bedrängten und viele Gefangene fortschleppten. Das Jahr 414 scheint er nicht überlebt zu haben.

Er machte sich bekannt durch zehn Hymnen, die zwar etwas schwülstig, aber vom Hauche frommer Anbetung durchweht sind und sich gleicherweise durch Geschmack in der Darstellung, wie durch geistigen und würdigen Gehalt der Gedanken auszeichnen. Der größere Theil derselben stammt jedoch aus der Zeit vor dem Antritt seines Bischofams und ist noch zu sehr von neuplatonischen Ideen durchweht. Die wenigen aber, die er als Bischof gedichtet hat, sind von entschieden christlichem Gehalt, können jedoch gleichfalls nicht in gottesdienstlichen Gebrauch. Sie sind übrigens vielfach übersezt worden, z. B. in's Französische durch Gregoire und Collobet, Lyon. 1836, in's Italienische durch A. Fontana, Mail. 1827, in's Schwedische durch Thomaner 1828, und in's Deutsche durch E. Rosenmüller, Leipz. 1786, und Engelhardt in seiner Schrift: „Die apostolischen Schriften des Aetopogen Dionysius, Sulzbach, 1825“, wie auch G. Thilo einen Commentar darüber zu Halle 1842 u. 1843 erschienen ließ.

Am bekanntesten ist sein Hymnus auf Christum:

Ἰεροῦσεν νοῦσον νόμους.

(Ephraim\*) oder Ephraim, der größte Kirchenlehrer und Hymnenbildner der syrischen Kirche, wurde in der frühern Regierungszeit des Kaisers Constantin M. zu Nisibis in Mesopotamien geboren. Seine Eltern waren Heiden, und sein Vater, ein Priester des Gözen-Kult, soll ihn als Knabe einmal geknechtet haben, als er ihn im Gespräch mit einem Christen ertappte. Der damalige Bischof von Nisibis nahm ihn aber in seinen Schutz und in seine Unterweisung und stellte ihn später bei der Schule, die er leitete, als Lehrer an, taufte ihn auch hernach in seinem 28. Jahre. Hier erwarb er sich durch eifriges Studium der h. Schrift große theologische Gelehrsamkeit und durch seine strenge Rechtschaffenheit,

\*) Quellen: Alleben, das Leben des h. Ephraim. Berlin 1858.

sowie durch sein frommes, in sonderbarer Keuschheit, Demuth und Geduld geführtes Leben allgemeine Achtung und Bewunderung.. Als im J. 350 Nisibis nach einer schweren Belagerung an Persien fiel, zog er sich auf römisches Gebiet zurück, wohnte eine Zeitlang in Amiba, dem Geburtsort seiner Mutter, und nahm dann, als auch dorthin die Kriegeskürme sich gezogen hatten, seinen bleibenden Wohnsitz in der Stadt Ebesa, dem damaligen Hauptstz syrischer Gelehrsamkeit. Hier wurde er mit den Einsiedlern bekannt, die in dieser Gegend zahlreich zu Hause waren, und entschloß sich, selbst als Einsiedler eine Höhle bei der Stadt zu bewohnen, wo er sich dann unter vielem Beten und Fasten mit Bibelstudien und erbaulicher Schriftstellerei für das Volk beschäftigte. Von Zeit zu Zeit trat er als ernster, Bußprediger und heiliger Eiferer gegen den Götzendienst und die Ketzereien eines Bardesanes und seines Sohnes Harmonius, eines Arius und Apollinaris vor das Volk, auf das er dann jedesmal einen gewaltigen Eindruck machte, denn er war ein ächter Volksredner von Geist und Geschick, dessen Worte das Herz trafen. Deshalb erhielt er auch den Ehrennamen „der berebete Mund“. Seine Predigten und Reden wurden in's Griechische und Lateinische überseht, und manchen widerfuhr die Ehre, in vielen Kirchen des Morgen- und Abendlands beim Gottesdienst nach der Morgenlektion vorgelesen zu werden. Daneben schrieb er auch Commentare über die ganze h. Schrift „vom Buch der Schöpfung bis zum letzten Buch der Gnabe“. Außerdem sind noch 11 Sammlungen von geistlichen Reden in malendem, fast dramatischem Vortrag aufbehalten, und darunter 50 gegen die Ketzereien des Bardesanes und Marcion, die er in Ketten mit gleicher Sylbenzahl, meist in sieben-sylbigen Zeilen, dem von daßer sogenannten Ephräm'schen Versmaß, doch ohne prosodische Messung und mit regelloser Anwendung des Reims, sowie mit einem Rhythmus verfaßt hat, der dem gehobenen Ton und feierlich ernsten Charakter seiner Sprache ganz angemessen war, namentlich da, wo er die Gerichte und Strafen Gottes, oder die Liebe des Erlösers und die Seligkeit des Glaubens an ihn schildert. Nach dem Zeugniß des Photius soll er mehr als tausend solcher Reden geschrieben haben. In seiner spätern Zeit soll er

sich mehrere Jahre in Aegypten, namentlich in der Stadt Antin (Antonia) und in der mittlischen Wüste aufgehalten haben, um an dieser Geburtsstätte des Mönchslebens sich noch höhere Lebenskraft zu holen. Darnach zog es ihn zu Basilus nach Cesarea, um diesen Begründer eines neuen thätigern Mönchslebens persönlich kennen zu lernen. Und dieser soll ihn mit Auszeichnung empfangen und zum Diaconus geweiht haben. Nach kurzem Aufenthalt daselbst lehrte er jedoch wieder nach Cbesa zurück; wo die Anhänger des Irlehrers Barbesanos die Oberhand gewonnen hatten. Mit rastloser Thätigkeit trat er gegen die Irlehrer auf, und weil er bemerkte, daß die Cbesener sich vorzüglich durch die einschmeichelnden Hymnengesänge des Barbesanos und seines Sohnes Harmonius verlocken ließen, errichtete er Jungfrauenchöre, dichtete Hymnen auf alle Heilshandlungen, auf die Märtyrer und Dahingekiebenen und ließ dieselben an den Fest- und Sonntagen durch die h. Jungfrauen singen, wobei er zuvor wie ein Meister der Kunst die Chöre einzuüben pfl egte. Dadurch gelang es ihm, die unkirchlichen Chöre zu verdrängen und eine solche Begeisterung für den Glauben in Cbesa zu erwecken, daß eine Gesandtschaft des Kaisers Julian, welche die Stadt zur Annahme des Chendienstes aufforderte, mit der größten Entschiedenheit und einer gegen des Kaisers Zorn alles auf's Spiel setzenden Glaubens-treue abgewiesen wurde. So setzte er sein gottgeweihtes Leben, bei dem er als „Säule der Kirche“ und als „der Prophet der Syrer“ galt, in stiller Anspruchslosigkeit fort und zog sich zuletzt, als Julian seinen Untergang gefunden und er somit seine Lebensaufgabe für geschlossen halten konnte, in seine alte Höhle zurück. Nur einmal noch trat er aus derselben hervor, als eine bittere Hungersnoth über Cbesa gekommen war. Mit einbringlichen Worten strafte er die Kargheit der Begüterten und bewirkte, daß in einer Kürze 300 Betten in den öffentlichen Hallen bereit wurden zur Aufnahme und Verpflegung der Kranken und Fremden. Mit dieser Liebesthat schloß er sein öffentliches Wirken. Vor seinem Sterben, in den ersten Monaten des Jahres 379, vielleicht am 15. Juni, schrieb er an seine Glaubensbrüder: „Sehet zu, daß ihr nicht meine Lumpen und Gebeine zum Gedächtniß aufhebt als Reliquien, und dann der Herr um eurer Thorheit willen

nich einmal anreden, muß: O Ephräim! die Menschen haben mehr an dich, als an mich geglaubt.“

Unter großem Gelächte des Volks und der ganzen Geistlichkeit wurde der Hymnendichter mit Psalmen und Hymnen in's Grab gelegt.

Als Dichter war er ungemein fruchtbar. Es geht die Sage, daß man, als er, noch an der Mutter Brust gelegen, einen Weinstock aus seiner Zunge habe emporkommen sehen, der bis zum Himmel aufgeschossen mit Tausenden von Trauben und aber Tausenden von Beeren prangte. Sozomenus\*) bezeugt von ihm, er habe vernommen, daß Ephräim im Ganzen, ungefähr 300 Myriaden Verszeilen geschrieben habe. Er erhielt den Ehrennamen: „Süßer des h. Geistes“. Aus seinen Hymnen und Wechselgesängen, deren Zahl die Syrer auf 12—14,000 angeben, spürt man auch wirklich sich vom Wehen des h. Geistes angehaucht und namentlich die Dichtungen weicherer Art unter ihnen, z. B. seine 88 Sterblieder und Grabgesänge\*\*) haben poetischen Gehalt. Viele derselben hat Pius Zingerle in's Deutsche und Henry Burges in's Englische übersezt.\*\*\*) Gesammelt sind sie alle in der Ausgabe seiner Opera. Rom. 1740. Bd. VI. †) Das Metrum der gegen die um des Wohlklangs ihrer Melodien willen immer weiter sich

\*) in seiner von 323—419 erschienenen Historia eccl. III, 16.

\*\*) Sie erschienen in's Italienische übersezt unter dem Titel: „Inni funebri di S. Efrem Sirò tradotti dal testo siriano per Angelo Paggi Faustino Lablino. Firenze. 1851.

\*\*\*) Vgl. „Ausgewählte Schriften des h. Kirchenvaters Ephräim, aus dem Griechischen, und Syrischen übersezt von Zingerle. Innsbruck. 1830—1838. — Select Metrical Hymns and Homilies of Ephraem Syriac, translated. London. 1853.

†) Einzelne seiner Hymnen und Lieder sind mit Erläuterungen mitgetheilt in Hahn und Siefferts Chrestomathia syriaca sive S. Ephraemi carmina selecta. Lips. 1825. und in Hahn's Bardesanes gnosticus. Lips. 1819, sowie in dessen Abhandlung über den Gesang der syrischen Kirche in Eubelin's Kirchenhist. Arch. 1823. Heft 3. Zehn derselben theilt auch Dr. Daniel im Thesaurus hymnolog. Tom. III. S. 145 ff. im syrischen Urtext und mit Zingerle's schönen metrischen Uebersetzungen mit. Vgl. auch C. Wölgers syrische Chrestomathie. Halle 1838 und seinen Artikel über Ephräim in Herzogs Real-Enc. Bd. IV. 1855.

verbreiteten Reherlieder des Barbesanes gerichteten Verse: hat er dem Barbesanes nachgeahmt. Es sind Verse mit zwölf fünfstyligen Zeilen, von welchen je die zwölfte, nachdem die elf vorangehenden von einem einzelnen Sänger oder einem ganzen Chor gesungen waren, von der ganzen Versammlung abgesungen werden sollte. Von seinen Hymnen zeichnen sich besonders vier vor allen andern aus, zwei Auferstehungshymnen und zwei Psalmsonntagsgesänge.

Nachklänge und Fortsetzungen seiner Lieberdichtung sind die Hymnen des Barsumas von Nisibis, des Narsis, mit dem Zunamen Garbono, und Jakob von Bessie aus dem 7. Jahrhundert.

In den liturgischen Büchern der syrischen Kirche findet sich längere Zeit nach Ephraïms Tod eine namhafte Zahl seiner Lieder und Hymnen aufgenommen. Viele derselben müßten auch mit darum seinen Namen tragen, weil sie aus seiner Schule stammen! Heutiges Tages noch werden sie von den Marionitischen Christen in Syrien in Ehren gehalten.

In der syrischen Kirche nämlich wurde die Schranke jenes Verbots, selbst verfaßte Lieder beim Gottesdienst noch neben den eigentlichen Psalmen zu gebrauchen, bald durchbrochen und in ihren Kirchenbüchern sind viel früher eigene Lieder ihrer *ᾠδοι* *μελωδοι* und Anderer aufgenommen, als dieß in der griechischen Kirche der Fall war, wo sich vor dem 8. Jahrhundert keine dergleichen Lieder in den Kirchenbüchern vorfinden.

Bei aller Strenge, mit der man in der rechtgläubigen Kirche an den Psalmen gesungen festhielt,\*) suchte man noch eine Zeitlang bis in's 5. Jahrhundert hinein den wohlklingenden und einschmeichelnden Hymnen und Wechselgesungen der Reher, besonders der

\*) So schreibt z. B. Basilus um's J. 375 in der Epist. ad cler. *κεοδα*. 68.: „*Καὶ ἡμεῖς οὐδὲν ἑτερον ἢ λιτανεύομεν ἐν τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν, πλην ὅσον οὐκ ἀνθρώπινους ἐρήμασιν, ὡπερ ὑμᾶς, ἀλλὰ τοῖς λογίοις τοῦ πνεύματος τὸν θεὸν ἡμῶν ἐξελεύμεθα.*“ Und Augustin sagt um's J. 428 dergleichen in seiner Epist. 119 ad Jan. cap. 18: „*Donatistae nos reprehendunt, quod sobrie psallimus in ecclesia divina cantica prophetarum.*“



Arianer, gegenüber dem Kirchengesang feierlicher, mannigfaltiger und schwunghafter zu gestalten. So verpflanzten zu diesem Zwecke die beiden antiochenisch-syrischen Eiferer gegen die arianische Irrlehre, Flavianus (zuletzt 381—388 Bischof in Antiochien) und Diodorus (Presbyter in Antiochien und später 378—394 Bischof in Tarsus) noch als Laien unter Constantius um's J. 355—360 die längst in dem syrischen Cultus übliche Sitte der Wechselgesänge, wobei die Gemeinde in zwei Chöre getheilt die Davidischen Psalmen wechselsweise vortrug, in den griechischen Gottesdienst, indem sie durch nächtliche Versammlungen der Gläubigen in den Kapellen der Märtyrer das nicänische Bekenntniß gegen den arianischen Bischof Leontius aufrecht zu erhalten suchten. Und hiezu hatten sie die Worte der Psalmengesänge aus der syrischen in die griechische Sprache übersetzt. \*) So ließ auch der Bischof Basilus M. zu Cäsarea in Cappadocien († 379) bei dem von den *ψαλμοὶ* in der Weise der Pindar'schen Epinikien angestimmten Gesang eines Psalmen, den Chor der Gemeinde mit dem Schlußvers unter den Klängen der Cithara recitirend einfallen und im Einklang Gottes Lob anstimmen. Und so war auch der aus Antiochien gebürtige und dort von 380—397 als Diaconus zuerst und dann 12 Jahre lang als Presbyter für die Erhaltung der Kirche beizugehorenen Glauben thätig gewesene Johannes Chrysostomus als nachmaliger Bischof von Constantinopel (398—404) darauf bedacht, nicht nur überhaupt einen feierlichen und reichen liturgischen Kirchengesang in der Kaiserstadt einzuführen, \*\*) son-

\*) H. Valesius führt zu Socrates Hist. VI, 8. eine Angabe des Theodor von Mopsuestia an mit den Worten: „Scribit enim Theodorus Flavianum et Diodorum primos omnium eam psalmodiae speciem, quas antiphonas vocant, ex Syrerum lingua in graecam transtulisse. Und Theodoret schreibt in seiner Hist. ecol. II, 24. von diesen beiden: „οὗτοι πρῶτον διὰ διέλοντες τοὺς τῶν ψαλλόντων χορούς ἐκ διαδοχῆς ἄδειν τὴν σαβδίκην ἐδίδουσαν μελωδίαν.“ Damit ist dem Ignatius die Urheberschaft des Wechselgesangs in der syrischen Kirche im mindesten nicht abgesprochen; Flavian und Diodor waren nur die ersten, die diese Sitte von der syrischen Kirche in die griechische verpflanzten und ihr so die allgemeine Verbreitung verschafften.

\*\*) Zur Probe stehen hier einige Hymnen aus diesem Kirchengesang:

bern auch noch die Arianer darin zu überbieten. Diese, und insbesondere die Eunomianer unter ihnen, hielten nämlich, nachdem sie unter Kaiser Theodosius ihre Kirchen in Constantinopel verloren hatten, ihren Gottesdienst außerhalb der Stadtmauern und suchten durch ihre Prozessionen und die dabei ershallenden schönen Gesänge auf die Gemüther der Rechtgläubigen zu wirken. Um dem zu begegnen, veranstaltete nun Chrysostomus ähnliche Bittgänge durch die Straßen der Stadt mit untermischten Chören in prachtvoller Weise. Als es jedoch beim Zusammentreffen dieser Umzüge mit den Arianischen, wobei die letzten den Gesang der Kirchlichen verhöhnten, zu blutigen Auftritten kam, so wurde den Arianern auf Chrysostomus Betreiben jede derartige Prozession durch ein kaiserliches Verbot untersagt. Von da hatte aber auch die obfliegende kirchliche Partei einen solchen Widerwillen gegen den prachtvollern Gesang, wie ihn die Arianer begonnen und sie ihn nothgebrungen noch überbieten zu müssen geglaubt hatte, daß sie mit dem Wegfallen der Veranlassung und Nöthigung hiezu von der theatralischen Singweise nun zum Gegentheil sich wandte und den Kirchengesang fortan zur größtmöglichen Einfachheit zurückzuführen bedacht war.

Für solche Vereinfachung des Kirchengesangs wirkte mit besonderem Erfolge der gelehrteste Abendländer und erste Schriftausleger seines Jahrhunderts und vieler nachfolgenden Jahrhunderte, der einem strengen enthaltsamen Leben ergebene Abt eines Mönchs-

### Δοξολογία.

Τὴν ἄχραντον εἰκόνα σου  
Προσκυνοῦμεν, ἀγαθὲ, αἰτου-  
μενοι.  
Συγχώρησον τῶν πταισμάτων  
ἡμῶν,

Χριστὲ ὁ Θεός.  
Βουλῇσει γὰρ ἡυδόκησας,  
Ἀνελθεῖν ἐν τῇ σαρκὶ  
ἵνα θύσῃ, οὓς ἔπλασας,  
Ἐκ τῆς δουλείας τοῦ ἐχθροῦ,

Ὅθεν ἐυχαιρίστως βοῶμεν σοι,  
Χαρὰς ἐπλήρωσας τὰ πάντα  
Ὁ σωτὴρ ἡμῶν, παραγενόμενος  
Εἰς τὸ σῶσαι τὸν κόσμον.

### Πρὸς τριᾶδα.

Ἡ ἐλπίς μου ὁ Θεός,  
Καταφυγὴ μου ὁ Χριστός,  
Σκέπη μου τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον.  
Τρῶας ἁγία δόξα σοι.

Vgl. A. Neander, der h. Chrysostomus und die Kirche, besond. des Orients in dessen Zeitalter. 2. Ausg. Berlin. 1849.

Ver eins in der Nähe von Bethlehern, Hieronymus \*) von Stridon, einer Gränzstadt zwischen Dalmatien und Pannonien, gebürtig. Durch ihn kam die während seiner Wirksamkeit in der Gegend von Bethlehern (386 bis 30. Sept. 420 seinem Todestag) zunächst für seine Mönche getroffene Einrichtung, zu bestimmten Stunden bei Tag und Nacht (*horae canonicae*) und an jedem Tage der Woche einen bestimmten Theil der Psalmen zu singen (das mönchische Psalliren), wie es sich bis heute noch in den Klöstern des Abendlands fast unverändert erhalten hat, zunächst bei den Mönchen der morgenländischen Kirche in allgemeine Geltung.

Und daraus entwickelte sich dann in der morgenländischen Kirche überhaupt ein immer eintöniger sich gestaltender Psalmengefang von gesetzlichem und darum steifem Charakter. Während das Volk anfangs noch, zumal in der früh Morgens abgehaltenen Catechumenen-Messe, beim Gesang eines jeden Psalmen, den die Cantoren angestimmt hatten, mit einzustimmen und wenn 12 Psalmen durchgesungen waren, mit einem kurzen: *ὁὕα νὰργι, υἱὸ καὶ πνεύματι ἀγίῳ* den Schluß zu machen pflegte, beschränkte sich dieser Psalmengefang je länger je mehr auf den Clerus, nachdem man dem 15. Canon des Concils von Laodicea vom J. 381 die beschränkende Deutung gegeben hatte, daß außer den dazu bestellten *ψαλτὰι* (Cantoren) keine andere Personen in der Kirche singen (*ψάλλειν*) dürfen. So konnte es denn auch nicht aus bleiben, daß in dieser Kirche die freie Kirchenliederdichtung, die ohnedem in den spätern Jahrhunderten statt der großen Thaten Gottes zur Erlösung der sündigen Menschheit nur noch die verschiedenen Heiligen und die Mutter Gottes besang, alle Schwungkraft verlor und, selbst als später der Gebrauch selbst gedichteter christlicher Lieder frei gegeben war, kein rechtes Leben mehr gewann.

Dagegen erlebte nun der Kirchengesang und mit ihm das Kirchenlied von dem letzten Drittheil des vierten Jahrhunderts an

\*) Augustin sagt von ihm: „quod Hieronymus nescivit, nullus mortalium unquam scivit.“ Vgl. „Hieronymus, sein Leben und Wirken“, aus seinen Schriften dargestellt von Ernst. Dr. Zöllner, außerordentlichem Prof. der Theologie in Gießen. Göttinga. 1865.

in der abendländischen Kirche den schönsten frischen Aufschwung. Die morgenländische Gesangsbildung zog sich nach dem Abendland zurück, um dort erst zu voller Blüthe und Entfaltung zu kommen, besonders nachdem vollends das Evangelium zu den noch in der Jugendfrische stehenden germanischen Völkern übergegangen war, die in ihrer tiefern Gemüthsrichtung den Kirchengesang von den Schläden und Einseitigkeiten reinigten, welche sich im Laufe der Zeiten daran angelehnt hatten.

Es sind beim abendländischen Kirchengesang mit seiner lateinischen Lieberdichtung \*) zwei- oder drei Entwicklungsstufen zu

\*) Quellen für die lateinische Lieberdichtung sind:

*Expositio hymnorum cum notabili commento.* Basil. 1404.

*Elucidatorium eccl. ad officium ecclesiae pertinentia planius exponens.* Mit einem Vorwort von Elichovius, Neoportuensis. Paris. 1515.

*Psalmodia h. e. cantica sacra veteris ecclesiae selecta. Jam primum ad ecclesiarum et scholarum usum diligenter collecta et brevibus ac piis Scholiis illustrata per Luc. Lossium, Lüneburgensem.* Norib. 1558.

*Georg Cassandri, Belgae theologi, opera quae reperiri poterant omnia.* Edin. 1556. 2. Ausg. Paris 1616 mit einer Hymnen-sammlung. Fol. 149—342.

*Hymni et sequentiae per M. Herm. Bonsum, Superintendentem quandam ecclesiae Lubecensis, in usum christ. juventutis scholasticae congesta.* Lübeck. 1559.

*Poëtarum veterum ecclesiasticorum opera christiana et operum reliquiae atque fragmenta. Thesaurus catholicae et orthodoxae ecclesiae et antiquitatis religiosae ad utilitatem juventutis scholasticae collectus . . . et commentario quoque expositus . . . studio Georg Fabricii, Chemnicensis.* Bas. 1564.

*Venerabilis viri J. M. Thomasia, s. r. e. Cardinalis opera omnia. Tom. II. continens Psalterium. Ad miss. codices recensuit notisque auxit. A. T. Vezzosi.* Rom. 1747.

*C. A. Björn, hymni veterum patrum christ. ecclesiae collecti.* Hafniae. 1818.

*Joseph Rehrlein, lat. Anthologie aus den christl. Dichtern.* Bd. I. Frankfurt. 1840.

*Hymnologischer Blütenstrauch altlat. Kirchenpoesia von Dr. S. J. Daniel.* Halle. 1840.

*Dr. Daniel, Thesaurus hymnologicus seu hymnorum, cantilenum et sequentiarum circa annum MD. usitatarum collectio amplius*

unterscheiden; an der Spitze der einen steht Ambrosius, Bischof zu Mailand (374—397), an der Spitze der andern Gregor der Große, Bischof zu Rom (590—604).

a) Die Zeit des ambrosianischen Kirchengesangs. Vom J. 380—590.

Der Vorläufer des Ambrosius und Begründer der lateinischen Kirchenliederdichtung, welche die fruchtbarste und reichste ges

sima. Tom. I. Hymnos continens. Hal. 1841. und Tom. IV. Supplementa ad Tom. I. Lips. 1855. Tom. IV. carmina eccl. graeca, cur. Vormbaum. et carmina syriaca eccl. cur. Splieth. Lips. 1849.

Lateinische Hymnen des Mittelalters, aus Handschriften herausgeg. und erklärt von Fr. Jos. Mone, Director des Archivs in Karlsruhe. 3 Bde. Freib. 1853—1855.

Spicilegium hymnologicum. Inaugural-Programm von Prof. A. F. G. Bickmar. Marb. 1856.

Das deutsche Kirchenlied von der Ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Mit Berücksichtigung der lat. kirchl. Dichtung von Martinus bis G. Fabricius. Von Dr. Phil. Mackernagel, Bd. I. Leip. 1862.

Bessere Sammlungen mit deutschen Uebersetzungen:

Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrh. von A. J. Kambsch. Bd. I. Altona. 1817. — Alte christl. Lieder und Kirchengesänge, deutsch und lat. von A. J. Follen. Elberf. 1819. — Alte christl. Lieder. Uebersetzt und nebst einem Anhang herausg. von Dr. H. Freiberger. Jesh. 1839. — Gesänge christl. Vorzeit. Auswahl des Vorzüglichsten aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt von G. Fortlage, Prof. u. Jena. Berl. 1844. — Lateinische Hymnen und Gesänge, deutsch unter Beibehaltung der Versmaasse mit beigebedrucktem lat. Text. Nebst Einleitung und Anmerkungen von G. A. Knigsfeld. Bonn. 1846. Zweite Sammlung. Das Mittelalter. 1865. — Lieder der Kirche. Deutsche Nachbildungen altlateinischer Originale. Schaffhausen. 1846. — Alte christl. Kirchenlieder und geistliche Gebichte, lat. und deutsch von Simrod. Ebn 189. — Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. Von J. G. Fr. Schloffer. 2 Bde. 1852. — Kirchen- und religiöse Lieder aus den 12. bis 15. Jahrh., theils Uebersetzungen lat. Kirchenhymnen (mit lat. Text), theils Original-Lieder aus Handschriften der Hofbibliothek zu Wien. Zum erstenmal herausg. von J. Kehrlein, Professor am Gymnasium zu Adamar. Paderborn. 1853. — Auswahl altchristl. Lieder vom 2. bis 15. Jahrh. Im Urtext und deutschen Uebersetzungen. Mit Lebensgeschichte, Notizen und erläuternden Anmerkungen von Ferd. Bäßler, Oberprebiger in Neustadt-Magdeburg. Berl. 1858.

warben, indem sie die griechische und die ganze morgenländische zum Erbe erhalten hatte, ist —

Hilarius\*), Bischof zu Poitiers (Pictavium) im südwestlichen Gallien zwischen Bourdeaux und Orleans. Seine heidnischen Eltern lebten in Poitiers, wo er auch gegen das Ende des 3. Jahrhunderts geboren wurde. Erst in seinen männlichen Jahren trat er mit seiner Frau und Tochter Apra vom Heidenthum zur christlichen Kirche über, nachdem er über seinen philosophischen Studien auch die Schriften des Christenthums kennen gelernt und besonders durch Jesajas Cap. 40, einen gewaltigen Eindruck bekommen hatte und von der Gotteskraft des Evangeliums so mächtig ergriffen worden war, daß er sich mit seiner ganzen feurigen und thatkräftigen Natur Christo ohne allen Vorbehalt ergab. Im J. 350 wurde er Bischof in seiner Vaterstadt kurz bevor der die arianische Irrlehre begünstigende Constantius nach dem Tode des Constant und der Besiegung des Magnentius, 353 Herr des ganzen Abendlands geworden war. Ausgezeichnet durch seinen Eifer in der Verwaltung des geistlichen Hirtenamts und seinen eigenthümlichen Tieffinn als theologischer Denker war er der „Athanasius des Abendlands“ und hat auch wie dieser „gut Glauben und Gewissen bewahrt“ wider die Arianer. Er vereitelte die Bemühungen des Bischofs Saturninus von Arles (Arelate), die gallischen Bischöfe für die arianische Lehre zu gewinnen, sagte den Arianern als Verfälschern der Wahrheit alle Kirchengemeinschaft auf und trat auf der Synode zu Voziers (Viterä) mit Entschiedenheit dem Beschluß der Synode zu Mailand entgegen, wodurch 355 der in kaiserlicher Ungnade stehende Athanasius verurtheilt worden war. Deshalb verbannte ihn Constantius im Jahr 356 nach Phrygien in Kleinasien, wo Alles voll von Arianern war. Allein unerschrocken wirkte er denselben mit gesegneter Erfolg entgegen und brachte eine Vereinigung der morgenländischen Rechtsgläubigen mit den gallischen Bischöfen, mit denen er fortwährend Gemein-

\*) Orelli: *M. Hilarii Pictaviensis episcopi opera, studio et labore monachorum ordinis s. Benedicti e congregatione s. Mauri. Tom. II. Veronae. 1780.*

schaft pflegte, für ein trübes Zusammenhalten gegen die arianischen Widersacher zu Stand. In diesem Bestreben schrieb er daselbst auch um's J. 359 seine bedeutendste Schrift „über die h. Dreieinigkeit“ und fieng an, für seine heimatliche Kirche lateinische Hymnen zu dichten, damit sie ein Gegenmittel hätte wider die geistlichen Volkslieder der Arianer, deren er dieselben zur Verbreitung ihrer Irrlehren in Ägypten mit großem Erfolg sich bedienen sah. Als er dann, um für das Morgenland unschätzlich gemacht zu werden, im J. 360 die kaiserliche Befehlsung erhalten hatte, sich wieder nach Gallien zurück zu begeben, setzte er dort seine Bemühungen für Reinigung und Bewahrung des Glaubens der galatischen und italischen Gemeinden fort, und in solchem Glaubenseifer bekämpfte er später auch die mächtigste Stütze des Arianismus, den Bischof Auxentius in Mailand, einen Günstling des Kaiserhofes, in einer noch vorhandenen Schrift. Um bezwungen wurde er aber wiederum verbannt, worauf er dann die wenige noch übrige Zeit seines Lebens in der Stille auf dem Lande verbrachte bis an seinen am's J. 368 erfolgten Tod.

Er war, wie ihn Hieronymus preist, ein sehr bereiteter Mann, „so schnell im Reden, als der Fluß Rhodanus im Laufen ist“, und leuchtete als ein helles Licht mit seinem Glanze in Gallien, Italien und Ägypten, also, daß er „alle Finsterniß der Ketzer aus allen Winkeln getrieben“.

Durch seine geistliche Lieberdichtung hat er als Befenner des Glaubens und als Dulder für die Wahrheit unter den Kämpfen gegen die Irrlehrer das lateinische Kirchenlied in die Welt eingeführt als das lobsfingende, Lob, Teufel und Hölle unter die Füße tretende und die göttliche Dreieinigkeit rühmende Bekenntniß und als die Tröstung, womit Gott tröstet in aller Trübsal, dadurch die also Getrödeten auch Andere wieder trösten können, die da sind in allerlei Trübsal. Dabei hat er die Oden- und Hymnen-Form mit einander verschmolzen und so einen bestimmten Strophenbau „bestimmte Sylbenzählung und regelmäßigen Wechsel der Versfüße“ eingeführt, so daß nun auch von da an zugleich ein bestimmter Takt beim Gesang solcher Lieder zur Anwendung kommen mußte.

Das Liber hymnorum, dessen Sammlung ihn Hieronymus

zuschreibt,\*) — offenbar ein Hymnarium — ist verloren gegangen. In demselben mag sich die lateinische noch reimlose Bearbeitung des alten morgenländischen Morgengesangs: „Gloria in excelsis Deo“ befinden haben, die gewöhnlich ihm selbst zugeschrieben wird. Ganz entschieden aber ist er jedenfalls der Dichter des schönen Morgengesangs:

*Lucis largitor splendide\*\*),*

den er gegen Ende des Jahres 358 aus der Verbannung in Phrygien seiner Tochter Apra mit einem besondern Sendschreiben zum Andenken übersandt hat.\*\*\*) Er liebte dieselbe zärtlich und hielt sie, um sie vor allen Verwicklungen mit dem irdischen Leben zu bewahren, von der Verbindung mit einem edlen jungen Manne ab, worauf sie, in dieses schwere Opfer willigend, alles Kleider-schmucks sich entledigte. Als ihr aber dann das Herz darüber brach, freute er sich, daß sie von den Versuchungen dieser Welt erlöst, zu Christo habe gehen dürfen und blühte eben so freudig und getrost seiner Gattin nach, als diese bald auch vom Sehnsuchts-schmerz um die Tochter verzehrt derselben im Tode nachfolgte.

Deßgleichen schreibt ihm eine alte Oikonomische Handschrift auch das, nach dem Alphabet geformte Acrostichon — eine Form,

\*) de scriptoribus ecclesiast. cap. 111.

\*\*) *Lucis largitor splendide,  
Cujus sereno lumine  
Post lapsa noctis tempora  
Dies refusus panditur,*

*Tu verus mundi Lucifer,  
Non is, qui parvi sideris,  
Venturae lucis nuntius  
Augusto fulget lumine.*

*Sed toto sole clarior,  
Lux ipse totus et dies,  
Interna nostri pectoris  
Illuminans praecordia.*

*Adesto rerum conditor,  
Paternae lucis gloria,  
Cujus admota gratia  
Patescunt nostra corpora.*

*Tuoque plena spiritu,  
Secum Deum gestantia,  
Ne rapientis perfridi  
Diris patescant fraudibus.*

*Ut inter actus saeculi  
Vitae quos usus exigit,  
Omni carentes crimine  
Tuis vivamus legibus.*

*Probrosas mentis castitas  
Carnis vincat libidines,  
Sanctumque puri corporis  
Delubrum servet spiritus.*

*Haec spes precantis animae,  
Haec est volva muneris,  
Quam nobis ait  
Materis custodiam.*

\*\*\*) Er schrieb ihr dabei:

*num mis, ut memor mei*



wie sie zu seiner Zeit aus Griechenland nach Italien gekommen war und dort nachgeahmt wurde — sicher zu:

*Ad coeli claram non sum dignus sidera*\*) — ein Aufgesang (veraus confessionis de luctu poenitentiae).

Die Hymnenform des Hilarius bildete nun, jedoch gleichfalls noch ohne Anwendung des Reims, weiter fort —

Ambrosius,\*\*) Bischof von Mailand. Er wurde um's J. 333 zu Trier geboren, wo sein Vater als Oberstatthalter von Gallien seine Residenz hatte. Nachdem er in Rom, wohin seine Mutter nach dem frühen Tod des Vaters übergesiedelt war, sich einige wissenschaftliche Bildung verschafft hatte und eine Zeitlang als Sachwalter und Redner thätig gewesen war, trat er in den Staatsdienst und wurde 370 Statthalter von Ligurien und Aemilien mit dem Sitz in Mailand, in welchem Amt er sich durch seine Weisheit, Kraft und Milde allgemeine Achtung und Liebe erwarb. Daher kam es, daß er, als er am Tag der Bischofswahl zur Verhütung von Gewaltthätigkeiten zwischen den Arianern und Rechtgläubigen in die Kirche sich begab, zum Bischof gewählt wurde, obwohl er erst Catechumene und noch nicht einmal getauft war. Eine Stimme rief auf einmal, man sagt, es sey eines Kindes Stimme gewesen: „Ambrosius soll Bischof seyn!“ und alsbald hallte dieser Ruf in der ganzen Kirche wieder und beide Parteien stimmten gleicherweise mit ein. Er sträubte sich lange gegen die Annahme dieser Würde und floh sogar aus der Stadt, Endlich aber befahl ihm der Kaiser Valentinian I., das Bischofsamt anzunehmen, das er dann auch ungefähr vom Dec. 374. an bis an sein Ende 23 Jahre lang als ein rechter Hirte verwaltet hat mit vollster Hingebung. Treulich nahm er sich des bedrängten Glaubens an und kämpfte muthig wider die vom kaiserlichen Hof begünstigten Arianer. Seine Thüre stand Tag und Nacht Jedem

\*) Es ist darin des Arius und Sabellius Erwähnung gethan mit dem Vers: „*transantem Sabellium*.“

\*\*) Beschreibung des Paulinus in der Genealogie des Ambrosius. 2 Voll. fol. Par. 1686. Ambrosius. Bd. I. — Böhlinger, die Ambrosius. Bd. I. Abth. 3. 1845.

offen; die Armen pflegte er mit seine „Sachwalter und Schatzmeister“ zu nennen; mit seinem eigenen Vermögen kaufte er den Nothwendigsten ab und für Verfolgte und Verunglückte legte er Fürsprache ein, wie er nur konnte. Sein Wort galt auch viel in der Kirche. Durch dasselbe machte er den Plan der heidnischen Partei in Rom, das Bild der Siegesgöttin Victoria wieder im Sitzungssaal des Senats aufzurichten, zu nichts. Mit Festigkeit trat er auch, durchdrungen von der Größe seines göttlichen Berufs, den Gewaltthätern und ihren Ungerechtigkeiten entgegen. So verweigerte er dem Maximinus, der den Kaiser Gratian erzwungen und sich die Herrschaft angemacht hatte, die Kirchengemeinschaft, bis er Buße gethan. Und als er 385 und 386 vom kaiserlichen Hof gedrängt wurde, den Arianern in Mailand eine Kirche abzutreten, leistete er jedesmal solchen entschiedenen Widerstand, daß die Kaiserin Justina endlich davon absehen mußte. Nachdem er zuletzt erklärt hatte: „Naboth wollte das Erbe seiner Väter nicht herausgeben und ich sollte das Erbe Christi herausgeben?“ wurde ihm der Befehl zugesellt, die Stadt zu verlassen. Er aber wollte seine Herde nicht verlassen und begab sich nun, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, man wolle ihm Gewalt anthun, in die Hauptkirche und blieb daselbst mehrere Tage, und mit ihm und um ihn das für seine Sicherheit besorgte Volk. Während um die Kirche her Soldaten standen, die Befehl hatten, Jedermann zwar hinein, Niemand aber heraus zu lassen, predigte er frei und unerschrocken von der Kanzel: „Der Kaiser steht innerhalb der Kirche, nicht über der Kirche, und was mich betrifft, so werde ich freiwillig nie das gute Recht aufgeben; wider die Gewalt aber habe ich nur Gebet und Thränen.“ und ließ während dieser Tage „heiliger Gefangenschaft“ zur Stärkung des Volks im gläubigen Aushalten selbst-verfasste Hymnen zu Ehren der hi Dreieinigkeit in Wechselgesängen zwischen Gemeinde und Priestern anstimmen, wodurch selbst die wachhaltenden Soldaten so ergötzt wurden, daß sie draußen vor der Kirche in die Gesänge mit einstimmten. „Etwas Großes ist es um ein solches Lied,“ sagte er deshalb, „ich kenne nichts Mächtigeres, als solch ein Bekenntniß der Dreieinigkeit, welches täglich durch den Mund des gesammten

Volksfeierlich bezeugt wird.“) Ein andermal; es war im J. 390, bewog er den Kaiser Theodosius I., der die Tödtung eines seiner Statthalter bei einem Volksauflauf in „Thessalonik“ durch ein schreckliches Blutbad, in welchem innerhalb 3 Stunden gegen 7000 Menschen im Theater umkamen, gerächt hatte, unter brieflicher Vorhaltung von Davids Auferempel mit den Worten: „Folge David in seiner Reue, wie du ihm gefolgt in seiner Sünde“, daß er unter Niederlegung seines Kaiserschmucks öffentliche Kirchenbuße that und den Befehl ergehen ließ, daß künftig jedes Urtheil, erst nach 30 Tagen vollzogen werden dürfe. Zwei Jahre nach Theodosius, dem er tief betrübt eine rührende Trünersrede gehalten, starb er 4. April 397.

Lieblieh waren die Reden seines Mundes und die Erzeugnisse seines Dichtergeistes und man hat im Blick auf Sprüch. 16, 24. ein Vorbild dafür in dem Umstand gesehen, daß, als einst seine Eltern in der offenen Halle des Palastes sich ergingen und er als Kind bei ihnen in der Wiege lag, ein Bienenschwärm an seinen Mund sich gesetzt, ohne ihn zu beschädigen, also, daß der Vater darüber in die Worte ausbrach: „Wenn das Kind leben bleibt, so wird etwas Großes aus ihm werden!“

Eine große Zahl von Hymnen trägt seinen Namen, weil ihrer Viele nach seinem Vorbild gebichtet haben. Nach den bewährtesten Zeugnissen können ihm jedoch bloß folgende 21 zugeschrieben werden:

„Aeterne rerum conditor“ — diebus dominicis, ad laudes matutinas.

Verdeutschungen: „epigo rationo fese santo“ — um's J. 750.

„Du ew'ger Schöpfer aller Welt“ — von Buchta. 1851.

„Aeterne rex altissime“ — in vigilia ascensionis ad nocturnam.

Damit wurde später der Hymnus aus dem 5. Jahrh. „Tu Christe nostrum gaudium“ in Verbindung gesetzt.

„Agnus beatæ virginis natalis est, quo spiritum“ — Agnelli virginis. Eine seiner schönsten Hymnen.

„Apostolorum passio“ — in nativitate apostolorum Petri et Pauli, noch vor dem Gothenkriege Marichs gebichtet.

„Apostolorum sapparem Laurentium archidiaconum“ — in natali S. Laurentii martyris.

„Deus creator omnium“ — in hieme hymnus; später auch sabbato ad vespas. Verdeutsch: „Gott schepfer aller Creatur“ — von Heinr. v. Loufenberg. 15. Jahrh.

„Fulgens auctor aetheris“ — hymnus ad matutinum. Verdeutsch: „Scinentes orthramo himiles“ — um's J. 750.

\*) Augustin, der sich damals mit seiner Mutter Monika auch in der Kirche befand, giebt von diesem Fest eine ergreifende Schilderung in seinen Confessiones IX, 7.

- „Hic est dies verus Dei“ — ad vespertas a pascha. neque ad ascensionem (ohne die Doro-logie).  
 „Inm Christus astra nascenterat“ — in pontecoste.  
 „Inluminans altissimus“ — in theophania.  
 „Intende, qui regis Israel“ — de adventu domini.  
 „Nunc sancte nobis spiritus“ — ad tertiam.  
 „Obduxera polum nubila coeli“ — in postulatione serenitatis.  
 „Rerum Deus tenax vigor“ — in ferialibus diebus ad nonam.  
 „Splendor paternae gloriæ de luce“ — feria II. ad matutinos.  
 „Squalent arva soli pulvere multo“ — in precatione pluviae.  
 „Stephano coronae martyrum“ — in festo s. Stephani protomartyris.  
 „Summas Deus clementiae“ — sabbato, ad nocturnum matutinum.  
 Berdeutschungen: „Wir süßen Gottes Güte“ — 12. Jahrh.  
 „Allerböchster Gott der Güte“ 12. Jahrh.  
 „Te lucis ante terminum“ — ferialibus diebus ad completorium.  
 „Veni redemptor gentium“ \*) — in pativitate domini.

Berdeutschungen:

- „Komm her, Erlöser volles Jahr“ — Petrus v. Bonfenberg. 15. Jahrh.  
 „Komm, Erlöser aller Leute“ — 1460.  
 „Der Heiden Heiland komme her“ — zu Anfang des 16. Jahrh.  
 „O Herr, Erlöser alles Volks“ — Thomas Münzer. 1524.  
 „Nun komm der Heiden Heiland“ — Luther. 1524.  
 „Von Adam her so lange Zeit“ — Böhmische Brüber. 1544.  
 „Komm, Heidenheiland, Bsegels“ — Joh. Franl. 1674.  
 ober: „Komm Himmelsfürst, komm Wunderheiß“ —  
 „Du aller Welter Heiland, komm“ — von Buchta. 1851.  
 „Victor, Nabor, Felix, pii Mediolani martyres“ — hymnus in s. Victore. Für die Kirche San Vittore in Mailand gefertigt.

Nicht über alle Zweifel erhaben ist die Urheberschaft des Ambrosius bei der jedenfalls dem 4. Jahrh. angehörnden freien Uebersetzung des alten griechischen Abendgesangs:

„Te Deum laudamus“.

Berdeutschungen:

„Thi cot lopemes“ — 9. Jahrh.

\*) Gut Probe seiner Symmetrischkeit:

- |                                                                                                                    |                                                                                                                 |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. Veni redemptor gentium,<br>Ostende partum virginis,<br>Miretur omne seculum,<br>Talis partus decet Deum.        | 5. Egressus ejus a patra,<br>Regressus ejus ad patrem,<br>Excursus usque ad inferos,<br>Rekursus ad sedem Dei.  |
| 2. Non ex virili semine,<br>Sed mystico spiramine<br>Verbum Dei factum est caro,<br>Fructusque ventris sorpit.     | 6. Aequalis aeterno patri<br>Carnis tropaeo accingere,<br>Infirma nostri corporis<br>Virtute firmans perpetim.  |
| 3. Alvus tumescit virginis,<br>Claustra pudoris permanent.<br>Vexilla virtutum micant,<br>Versatur in templo Deus. | 7. Praesepe jam fulget tuum,<br>Lumenque nox spitat novum,<br>Quod nulla vox interpolet<br>Fideque jugi luceat! |
| 4. Procedens de thalamo suo,<br>Pudoris aula regia,<br>Geminæ gigas substantiae<br>Alacris ut currat viam.         | 8. Deo Patri sit gloria,<br>Ejusque soli Filio,<br>Cum Spiritu Paracleta<br>Et nunc et in perpetuum, Amen.      |

Neben Ambrosius und dessen Neubelebung des Kirchengesangs fördernd dichtete mit den ersten und noch vereinzelt bleibenden Anfängen des Reims \*) —

Damasus, Bischof von Rom vom J. 366—384. Er wurde im J. 306 nicht in Spanien, wie Einige behaupten, sondern, wie es wahrscheinlicher ist, in Rom geboren. Dort wurde er bereits im J. 355 Erzbischof der römischen Kirche. Hieronymus stand in enger Verbindung mit ihm und unternahm 382 auf seine Aufforderung die Verbesserung der alten italienischen Bibelübersetzung, wodurch das Abendland ein Bibelwerk erhielt, welches das ganze Mittelalter hindurch fast ganz allein die Kenntniß des göttlichen Wortes vermittelte und das Band der katholischen Einheit war (Vulgata). Nach seinem Tod wurde Damasus, ein eifriger Verfechter des Glaubens gegen die Arianer, unter die Heiligen aufgenommen und sein Gedächtnistag auf den 11. Dec. gesetzt.

Von seinen Gedichten finden sich gegen 40 unter dem Namen „Carmina“ in seinen Werken, die zu Rom 1638 Ubalbini und 1754 Merzenho herausgegeben hat. Neu aufgelegt erschienen sie, zu Paris 1840. Hier findet sich ein Hymnus in dactylischem Versmaß als Ausdruck mächtiger Begeisterung:

„Martyria ecce dies Agathae.“

Dem Ambrosius als ihrem Chorführer folgte im 5. Jahrhundert und auch noch im 6. ein ganzer Chor von Hymnenängern, deren Hymnen in den Kirchen erklingen sind und zum Theil noch erklingen, deren Namen aber längst verklungen und vergessen sind: Nur einer derselben kann noch genannt werden. Es ist —

Cassius Severinus, zuerst Priester, dann Bischof in Achaia in der Mitte des 5. Jahrhunderts, nachdem er zuvor in Italien Philosophie und Rhetorik gelehrt hatte. Er zeichnet sich als christlicher Dichter durch reine, den Alten nachgeahmte Form

\*) Dieser zeigt sich zwar auch in einem betonten Liebe Augustins, das aber für das Volk gewacht ist und nicht für den Kirchengebrauch, es ist der ihm zugeschriebene Hymn: „Ad personam vitae septem“.

und Sprachgewandtheit aus und verfaßte ein größeres, auch im 16. und 17. Jahr. vielfach gedrucktes Gedicht in Hexametern, ein **Carmen paschale** in 5 Büchern, von welchen das erste den lehrerischen Lehren eines Arius und Sabellius entgegen neben einigen göttlichen Wundern des N. Testaments das Wunder der göttlichen Dreieinigkeit, die vier letzten Christi Wunder befestigen. Aus dem zweiten Buche B. 63—69. wurde der Marienhymnus gebildet:

„Salve sancta parens, enixa puerpera Regem.“

In einem andern größern Lehrgebidht von 140 Strophen, **„Elegia“** genannt und mit den Worten beginnend: „**Cantemus socii Domino**“ hat er mit epigrammatischer Gabe eine besondere, im Mittelalter sehr beliebt gewordene Distichenform, das sogen. **carmen paraetoricum**, angewendet, wobei regelmäßig die zweite Hälfte des Pentameters der ersten Hälfte des Hexameters gleich lautet. Am meisten verbreitet hat sich aber sein Hymnus auf das Leben Christi unter dem Namen: „**exhortatorium ad fideles et hymnus acrostichis alphabeticus Christi vitam continens**“ mit 23 vierzeiligen Strophen und alphabetisch fortlaufenden Anfangsbuchstaben und beginnend mit den Worten: „**A solis ortus cardine**“. Aus diesem meist nur „**Abcedarius**“ genannten Hymnus wurden zum gottesdienstlichen Gebrauch zwei besondere Hymnen gebildet, z. B. im Basler Breviarium 1493: „**A solis ortus cardine**.“ Strophen 1—7. mit angehängter Doxologie als Hymnus in **nativitate domini, ad laudes**.

Verdeutschungen:

„Von Anfang der sunne klar“ — Joh. v. Salzburg. 1390.

|                                    |                                    |
|------------------------------------|------------------------------------|
| 1. <b>A solis ortus cardine</b>    | Intacta negans virgine,            |
| <b>Ad usque terrae limitem</b>     | <b>Verbo concepit filium.</b>      |
| <b>Christum canamus principem,</b> | 5. <b>Enixa est puerpera,</b>      |
| <b>Natum Maria Virgine.</b>        | <b>Quem Gabriel praedixerat,</b>   |
| 2. <b>Beatus auctor seculi</b>     | <b>Quem matris alvo gestiens</b>   |
| <b>Servile corpus induit,</b>      | <b>Clausus Johannes senserat.</b>  |
| <b>Ut carne carnem liberans</b>    | 6. <b>Paene jacere postulat,</b>   |
| <b>Ne perderet, quos condidit.</b> | <b>Praesepe non abhorruit</b>      |
| 3. <b>Casti parentis viscera</b>   | <b>Parvoque lacte pastus est,</b>  |
| <b>Coelestis intrat gratia:</b>    | <b>Per quem nec ales esurit.</b>   |
| <b>Venter puellae bajulat</b>      | 7. <b>Gaudet chorus coelestium</b> |
| <b>Secreta, quae non noverat.</b>  | <b>Et angeli canunt Deo,</b>       |
| 4. <b>Domus pudici pectoris</b>    | <b>Palamque fit pastoribus.</b>    |
| <b>Templum repente fit Dei.</b>    | <b>Pastor, creator omnium.</b>     |

- „Laßt uns von Herzen singen. all? — Thomas Münzer. 1524.  
 „Christum, wir sollen loben schon“ — Luther. 1524.  
 „Lobfaget Gott und schweiget nicht“ — Böhmishe Brüder. 1544.  
 „Von der Sonn. Auf- und Niedergang“ — Schwaffer. 1578.  
 „Vom Aufgang bis zum Niedergang“ — Buchta. 1850.  
 „Hostis Herodes imple“ \*) — Matth. 8. 9. 11. 18. 19. Hymnus in  
 epiphania domini ad vesperas.  
 Verbeutungen:  
 „Herodes, du gottloser Feind“ — Bruder Dieterich. 15. Jahrh.  
 „Herodes, o du Bösewicht!“ — Thomas Münzer. 1524.  
 „Was fürchtst du Feind Herodes sehr“ — Luther. 1541.  
 „Herodes, bößter Gottesfeind“ — Joh. Spangenberg. 1543.

Unbekannt sind die Verfasser folgender Hymnen aus  
 dem fünften Jahrhundert, von welchen die fünf ersten ohne  
 Grund dem Ambrosius zugeschrieben werden:

- „Aeterna Christi munera“ — in natali plurimorum martyrum.  
 „Fit porta Christi pervia“ — de beata virgine Maria.  
 „Lucis creator optime“ — Dominica I. post octavam Epiphaniae;  
 mit denselben Beziehungen auf die Bilsenwanderung, aus dem ersten  
 Drittel des 5. Jahrhunderts.  
 „O lux beata trinitas“ — Dom. II. post octavam Epiphaniae.

- Verbeutungen:  
 „O Licht heilige Dreifaltigkeit“ — Bruder Dieterich. 15. Jahrh.  
 „Der du bist Drei in Einigkeit“ — Luther. 1543.  
 „O du Licht, heilig Dreifaltigkeit“ — Böhmishe Brüder. 1544.  
 „O göttliche Dreifaltigkeit“ —  
 „O du Leuchtend Dreifaltigkeit“ —  
 „O du ein Gott von Ewigkeit“ — Schwaffer. 1578.  
 „O h. Dreifaltigkeit, o hochgelobte Einigkeit“ — Mart. Behm. 1593.  
 „Tu Christe nostrum gaudium“ — ad laudes. Später blieb mit der  
 Hymne des Ambrosius „aeterna rex altissime“ verbunden.  
 „Aeterna coeli gloria“ — feria VI. ad laudes. Ein alphabetisches  
 Acrostich für die getauften Catechumenen.

- Verbeutungen: „Lutige Cristes toua“ — nach 750.  
 „Beata nobis gaudia“ — in die pentecostes. Ohne Grund dem Hil-  
 rius zugeschrieben.  
 „Christi caterva clamat“ — in adventu, in vespem.  
 „Hymnum dicamus domino“ — de passione domini.  
 Verbeutungen: „Gott sagen wir gnade und eren danc“ — 13. Jahrh.  
 „Jam lucis orto sidere“ — ad primam.

- Verbeutungen:  
 „Aufgangen ist der Morgenstern.“

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  |                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>*) 1. Hostis Herodes imple.<br/>         Christum vestire quid times:<br/>         Non eripit mortalia,<br/>         Qui regna dat coelestia.<br/>         2. Ibant Magi, quam viderant,<br/>         Stellam sequentes praeviam,<br/>         Lumen requirunt lumine,<br/>         Deum fatentur munere.</p> | <p>3. Lavacro puri gurgitis<br/>         Coelestis agnus attingit:<br/>         Peccata, quae non detulit,<br/>         Nos ablundo sustulit.<br/>         4. Novum genus potentiae:<br/>         Aquae rubescunt hydrinae,<br/>         Vinumque jussa fundere<br/>         Mutavit unda originem.</p> |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

- „Die Nacht ist hin, der Tag bricht an“ — Wolff, Capitel. 1533.  
 „Steht auf, ihr lieben Kinderlein“ — Gradus Alber. um 1550.  
 „Die helle Sonn' leucht' fest herfür“ — Nic. Hermann. 1560.  
 „Du König und Gott der Wahrheit“ — Lobwasser. 1578.  
 „Jesu nostra redemptio“ — in ascensione domini.  
 „Jesu quadragenariae“ — in quadragesima.  
 „Inluxit erui jam dies“ — de epiphania.  
 „Magnae Deus potentiae“ — de opere quintae diei.  
 „Rex aeternae domine rerum creator omnium“ — hymnus paschalis ad nocturnum.

- Verdeutsch: „Günini iungo truchsin“ — nach 750.  
 „Rex gloriase martyrum“ — de pluribus martyribus.  
 „Te, lucis auctor, personant“ — de pascha. Für die Taufkinder, besonders in Gallien, gebraucht.  
 „Verbum supernum prodiens“ — aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh's  
 Verdeutsch: „Du Wort hoch aus des Himmels Thron“ — Lobwasser. 1578.  
 „Vox clara ecce intonat“ — in adventu, ad matutinas.  
 Verdeutsch: „Ein laute Stimm vom Himmel klingt“ — Lobwasser. 1578.

Bereits in's sechste Jahrhundert gehören die Hymnen unbekannter Verfasser:

- „Ad coenam agni providi“ — sabbato in albis, ad vespas.  
 Das Schlußlied der getauften Catechumenen.  
 Verdeutschungen:  
 „Ja naht aner lammes kinnern“ — nach 750.  
 „Zu essen das Osterlämmelein“ — 1460.  
 „Lasset uns nun alle fürchtig seyn“ — Thomas Münzer. 1524.  
 „Dem temple dat thor Oftertydt“ — Riggers Kirchenordnung. 1537.  
 „Zu dißch dieses Lemlins so rein“ — Wipfel. 1541.  
 „Nun laßt uns Christum loben fein“ — Gradus. Alber. 1549.  
 „Zu dieses Lämmeleins Osterspeis“ — Lobwasser. 1578.  
 „Dem Lämmelein das zur Ofterzeit“ — Nürnberg. Cant. 1626.  
 „Zum Tisch des Lammes ausersehn“ — Buchta. 1850.  
 „Ad perennis vitas fontem“ — de superna Jerusalem.  
 Ohne sichern Grund dem Augustin zugeschrieben.  
 „Alma Christi quando fides“ — de festivitate S. Mauriti et sociorum.  
 „Aurora lucis rutilat“ — sabbato in albis, ad laudes.  
 Verdeutsch: „Tagarob leuchtet lohasit“ — nach 750.  
 „Christe redemptor omnium“ — in prima dominica de adventu, ad laudes.  
 „Conditor, alme siderum“ — per adventum, ad tertiam.

- Verdeutschungen:  
 „O heilger Schöpfer aller Sterne“ — 1460.  
 „Gott heilger Schöpfer aller Stern“ — Thom. Münzer. 1524.  
 „O Herre Gott in Ewigkeit“ — Augsb. G. 1533.  
 „Welt-Schöpfer, Herr Gott, Jesu Christ“ — Contr. Gueber. 1559.  
 „Allmächtiger Schöpfer, Herre Gott.“  
 „O Herr Gott, Schöpfer aller Stern“ — Chr. Spangenberg. 1568.  
 „Gottes Sohn vom Himmelreich“ — Lobwasser. 1578.  
 „Deus, qui coeli lumen es“ — hymnus matutinus.

Aus den 4 letzten Strophen, die das Vaterunser enthalten, wurde der besondere Hymnus gebildet:



contingat“

: „Got du der himiles lecht pist“ — nach 750.

tum“ — in nativitate martyris.

istitias“ — dominica I. quadragesimae, ad laudes.

is omnis“ — ad omnes sanctos.

gelorum“ — in fonte S. Baptismi.

r Catechumenen am Charfreitag gesungen.

abrhundert hatte Claudianus Ebdicius Ramer-  
Bienna († um's J. 470), der auch als Ver-  
ichte genannt wird, z. B. des der Schrift do-  
ängten carmen contra poëtas vanos, mortu-  
ichtern gegenüber die Herrlichkeit des Christ-  
ingt, zur Regelung des ganzen liturgischen  
nna eine Hymnensammlung zum kirchlichen

des Nächstmal dieser ganzen durch eigenthüm-  
liche ausgezeichneten römischen oder ambros-  
ung ist große Schmutzlosigkeit, Einfachheit und  
mit gewaltiger Kraft und ächt römischer Ob-  
zuerst wieder auf sie hingewiesen hat, zeu-  
: „In ihnen tönt die Sprache eines all-  
Eines Herzens und Glaubens; nirgendes  
oder ein Gedanke ausschließlich hervorge-  
vielmehr überall die Sprache der Christ-  
n Accenten“, und Fortlage, der sie in  
sicht hat, schildert sie folgendermaßen:  
ter Rede sprühet feurige Schlagkraft, Ge-  
genden, geoffenbarten Wortes. Die Em-  
, sondern allein ihren Gegenstand in un-  
n kann dieß den Urgefang des Christen-  
ter moralischen Energie nennen. Denn  
n der Seele ein weltüberwindender Stois-  
deren wahrhaft römische Größe darin  
haben zu stehen und sich sowohl Schmerz  
erstand zu machen, über welchem der  
ist einem Glauben, der aus Entschluß  
et, ohne zu sehr nach Beglaubigung  
innere Erfahrungen und Gefühle zu  
ist seiner Natur nach der unerschütter-

„lichte, weil er nicht in der Gefühlsreligion, sondern in der mora-  
lischen Sphäre des religiösen Entschlusses wurzelt und seine Ziel-  
„lang nicht anders auffaßt, als einen Kampf mit der Welt im  
„Innern und der Welt von Außen — derselbe männliche Geist,  
„der auch wieder die Reformation in ihrer Ausbreitung befehlte.“

Eine andere Färbung hat die abendländische oder lateinische  
Hymnendichtung dieser Zeit in Spanien, wo schon um's J.  
380 der Presbyter Iuvencius in römische Sprache und klassische  
Stachform zum Dienst und Schmuck Christi, des neuen Jeter,  
mit Geschick und Liebe verwenbet hatte, indem er durch seine  
*Historia evangelica* in 4 Büchern mit einer Widmung an Kai-  
ser Constantin das Leben Jesu in Sprache und Metrum der Die-  
gil'schen Aeneis geseibet, auch die Sacramente in Hexametern be-  
sungen hatte. Mit dem Beginn des 5. Jahrh. s. brach sich hier  
eine „flammande Palmenpoesie“ Bahn, in welcher das Feuer der  
Empfindung zu seinem freiesten, unmittelbarsten und vollsten Aus-  
druck kam. Der Vater dieser spanischen Hymnendichtung  
von mannigfaltigerem und reicherem Farbenspiel ist

Aurelius Prudentius Clemens, \*) ein Rechtsgelehrter, geb. um  
J. 348 zu Saragossa (Cäsar-Augusta), oder noch Andern zu Calta-  
horra (Calagurris). Er war fast sein ganzes Mannesalter hindurch  
Rechtsanwalt mehrerer bedeutender Städte, und hatte unter Kai-  
ser Theodosius, der ihn in den Patrizierstand erhob, zweimal das  
Amt eines kaiserlichen Statthalters in Rom bekleidet. Da er  
sagte er, in seinem 57. Lebensjahr, 405 seinen weltlichen Ame-  
tern und damit allen irdischen Ehren und Beschäftigungen, um  
die noch übrige Zeit seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit  
frommen Betrachtungen und der Verherrlichung Christi zu wid-  
men, und kehrte in seine Heimath nach Spanien zurück. Hier ver-  
wandte er seine Dichtergabe, die er als Gnabengabe des h. Gei-  
stes betrachtete, zur Förderung christlichen Glaubens und Lebens  
und zur Vertheidigung der reinen Lehre. Die kostbaren Früchte  
dieser letzten zwölf Jahre seines Lebens — er soll um's J. 413  
gestorben seyn — sind zahlreiche Hymnen und Lehrgedichte, die

\*) Quellen: Prudentii v. c. sacra, quae exstant poemata omnia.  
Basiliae. 1562. — G. Widdelborp, De Prudentio, in Jügens hist.  
theol. Zeitschrift. II, 2. S. 127—190.

... durch die Empfindung und hohen, kühnen Schwung der Gedanken, durch lebendige Hervorhebung und feurige Begeisterung, sowie durch eine gewählte, fließende Sprache und wohlgeordneten Aufbau auszeichnen. Sie fanden, deshalb, auch eine weitverbreitete Aufnahme und erlebten vielfache Bearbeitungen und Uebersetzungen. Unter den christlichen Dichtern gebührt dem Prudentius einer der ersten Ehrenplätze; Dante nennt ihn des christlichen Horaz, den er sich auch für Sprache und Versbildung zum Vorbild erwählt hatte. Neben 3 großen Lehrgebüchten in Hexametern, um deren willen ihn Erasmus zu den wichtigsten Kirchenlehrern zählt, da sie fast die ganze Theologie der damaligen Zeit umfassen, ließ er zwei Hymnensammlungen erscheinen, in welchen sich 26 Hymnen befinden, die man schon, und nicht mit Unrecht, „köstlichem Golde mit Edelsteinen gefaßt“, verglichen hat. Es sind die Sammlungen:

„Liber Peristephanon“ oder Märtyrerkranz (*περί στεφανίων*) mit 14 Hymnen auf eben so viele Heilige, die sich die Märtyrerkrone (*στέφανος*) erworben. Fortlage nennt dieselben „das Hervorragendste, Prächtigste und Kostbarste, was die geistliche Dichtung des Christenthums hervorgebracht“. Gleichwohl erhielt sich hiebon nur der Hymnus:

„En martyris Laurentii“ — im Basler Hymnarium. 1504.

„Liber Cathemerinon“ oder Tagesweihen (*καθημερινών*) mit 12 Hymnen für alle einzelnen Stunden des Tages. Diese hauptsächlich sind in kirchlichen Gebrauch gekommen, jedoch, weil sie vielfach zu lang und oft auch zu repetirend sind, nur als Bruchstücke mit namhaftesten Abkürzungen und mit Strophenumstellungen, wodurch oft aus einem Hymnus zwei und drei besondere kleinere Hymnen gebildet wurden. Zu erwähnen sind besonders:

„Ales diei hantius“ — ad gallicanam, d. i. zum Hahnenschrei, mit 25 Strophen. — Daraus wurde eine Morgenhymne gleichen Anfangs mit 4 Strophen gebildet.

„Nox et tenebrae et nubila“ — ad matutinum, mit 28 Strophen. — Daraus sind zwei besondere Morgenhymnen gebildet:

„Nox et tenebrae et nubila“, — Psalm. IV. ad laudes, mit 4 Strophen.

„Lux ecce surgit aurea.“

„In paradisum“ oder „ante somnum“ (Abendlied), mit 36 Strophen. — Aus dem 7. letzten Str. wurde gebildet:

„Quiesce Domine“ — Hymnus in quadragesima.

„De plebs chorois“ — ad omnes horas, mit 38 Str.

Daraus der Weihnachtsgefang:

„Corde nativus ex parentis“ — in nativitate domini.

Verdeutschungen:

„Us dem väterlichen Herzen“ — 1. Hälfte des 15. Jahrh.'s

„Hert“ — 1. der einig Gott's Sohn“ — Elisabeth. Creuz-

„Aus des Vaters Herz ist's Leben“ — B. Schmid. 1586.

„Aus dem Herzen Gott's des Vaters“ — Otto. bei Chr. Spangenberg. 1544.

„Deus ignee fons animarum“ — in *exequiis defunctorum*, mit 44 Strophen. — Daraus wurden die zwei besagten Hymnen für das Begräbniß gebildet.

„Deus ignee fons animarum“ — mit 11 Strophen.

„Jam moesta quiesce querela“ — mit 31. 15. 10. 11. 12. 32—36.

Verdeutschungen:

„Man laßt uns den Leib begraben“ — Böhmische Gebet. 1531.

„Hört auf mit Trauern und mit Klagen“ — Nic. Hermann. 1562.

„Den Leib woll'n wir nun begraben“ — Joh. Leon. 1582.

„Hört auf mit Weinen und Klagen“ — Nürnberg. Hymn. 1626.

„O Traurigkeit, laß sehn dein' Klag“ — um 1650.

„Schweigt nun ihr Klagen und ihr Thränen“ — Albert Knapp. 1837.

„Quicumque Christum quaeritis“ — hymnus Epiphaniae, mit 52 Strophen. — Daraus sind die drei Hymnen gebildet:

„Quicumque Christum quaeritis“ — in *transfiguratione domini*, mit 4 Str.

„A sola magnarum urbium“ — in *Epiphania*, mit 14 Str.

„Salvete flores martyrum“ — in *festo s. s. innocencium*.

\*) Jam moesta quiesce querela,  
Lacrimas suspendite, matres;  
Nullus sua pignora plangat,  
Mors haec reparatio vitae est.

Quidnam sibi saxa cavata,  
Quid pulchra volunt monu-  
menta,  
Res quod nisi creditur illis  
Non mortua, sed data somno?

Nam quod requiescere corpus  
Vacuum sine mente videmus,  
Spatium breve restat, ut alti  
Repetat collegia sensus.

Venient cito secula, cum jam  
Socius cadet ossa revisat,  
Animataque sanguine vivit  
Habitacula pristina gestet.

Quae pigra cadavera pridem  
Tumulis putrefacta jacebant,  
Volucres rapiuntur in auras  
Animas comitata priores.

Sic semina sicca virescunt  
Jam mortua jamque sepulta,  
Quae reddita cespiti ab imo  
Veteres meditantur aristas.

Nunc suscipe, terra, fovendum,  
Gremioque hunc concipe molli:  
Hominis tibi membra sequestro,  
Generosa et fragmina credo.

Antiquae fuit haec domus olim,  
Factoris ab ore creatae;  
Fervens habitavit in istis  
Sapientia princepe Christo.

Tu depositum tegi corpus:  
Non immemor ille requireret  
Sua munera actor et auctor  
Propitius aenigmata vultus.

Veniant modo tempora justa  
Quum spem Deus impleat om-  
nem:

Reddas patefacta necesse est  
Qualem tibi trado figuram.

„Eine Veröffentlichung spanischer Hymnen des Prudentius hat Abm. Wagner geliefert unter dem Titel: „Tägliche Gesangbuch“, welches das „gotisches A. Prudentius, Confes. zu Rom, vor tausend Jahren geschrieben.“ Papier-Handschrift. 1596. . . .“

„Diesen von Prudentius angeschlagenen feurigen und schwung-  
haften Lieberton der spanischen Hymnen verpflanzte nach Italien  
und Gallien —“

„**Venerabilis Fortunatus**, Bischof von Poitiers. Er wurde um J. 530 in der Nähe von Auzou, im Gebiete von Treviso in Oberitalien geboren und bildete sich in Ravenna neben dem Studium der Rechtswissenschaft zum Rechner und Dichter aus, wobei er sich den ruhmvollen Beinamen „Scholastiksimus“ erworb und durch seine von hier aus veröffentlichten Dichtungen der Gegenstand allgemeiner Bewunderung wurde. Darum fand er auch, als er 561 auf einer Wallfahrt zum Grabe des h. Martin, den er in einem epischen Gedichte besungen hat, nach Tours kam, am Hofe Siegherts, des Königs von Austrasien, eine so gute Aufnahme, daß er dortin übersiedelte. Nach einiger Zeit trat er in den geistlichen Stand über und wurde des Reichthiger und Rathgeber der edlen, frommen Rabegunde, Witwe des Königs Chlothar, die zu Poitiers das Kloster zum h. Kreuz gestiftet hatte. Durch ihn wurde dieses Kloster, dessen Abtissa ihre Schwester Agnes war, bald ein berühmter Heerd der geistlichen und wissenschaftlichen Bestrebungen Galliens, zumal nachdem der bekannte Bischof Gregor von Tours sich auf's engste an ihn angeschlossen hatte. Im J. 599 wurde er Bischof in Poitiers und starb dann nach kurzer bischöflicher Wirksamkeit im J. 609.“

Neben vielen Lebensbeschreibungen von Heiligen schrieb er auch eine Erklärung des Vaterunsers, die als seine beste Schrift gilt und in der er ganz die Augustinische Lehre von der menschl-

\*) Quellen: Fortunati carminum, epistolarum, expositionum Libri XI. Omnia recens illustrata . . . a Christophoro Browero (einem Jesuiten). Fulda. 1608. 2. Ausg. Mainz. 1617. mit der Lebensbeschreibung. — Fortunati opera omnia, quae exstant, vel quas ejus nomina circumferuntur post Broweranam editionem. Nunc recens ad mss. codd. vaticanos opera et studio Dr. Mich. Angeli Luchi (eines Benedictiners). Pars. I. Rom. 1785. — Thomas Dornmann, über das Leben des lat. Dichters Fortunatus. Fulda. 1848.

haben: Schicklichkeit und göttlichen Eintracht. Von  
sechsmaligen Dichtungen verschiedener Art: haben die geistl.  
haben, können die kleinste Zahl. Was nennen folgende:

„Agnosce hunc crucis“ — de nativitate domini.

Verbeutungen:

„Erkenne nun die Welt“ — Heine. v. Löffenberg. 1418.

„Kommt her, ihr Wälder, kommt her.“

„Es ist uns kommen das Bösgeld“ — Lohwasser. 1578.

„Cruce benedicta nunc“ — de cruce domini.

„Pange lingua gloriosi praelium certaminis“ — in honorem crucis.

Daraus sind für den Kirchengesang drei besondere Hymnen gebildet:

„Pange lingua gloriosi“ — ad nocturnum. Str. 1-5. mit

„Lustra sex qui jam peracta“ — ad laudes. Str. 6-10.

„Cruce fidelis inter omnes“ — Str. 8. 1-7. 9. 10.

Verbeutungen:

„O heil'ges Kreuz“ — Nic. Hermann 1563, der davon

gesagt: „Das ist ein gar schöner herrlicher Hymnus“

„Bis gerührt Jesus Christ, einziger Sohn“ — bey Chr.

Spangenberg. 1568.

„Deum terra, pontus, aethera“ — in purificatione Mariae, mit 8

1. „Pange lingua gloriosi praelium certaminis“

Et super crucis trophaeo

Die triumphum nobilem

Qualiter redemptor orbis

Immolatus vicerit.

2. De parentis protoplasti

Fraude facta condolens,

Quando pomi noctalis

Morsu in mortem cepit,

Inse lignum tum notavit,

Damna ligat ut solveret.

3. Hoc opus nostrae salutis

Ordo depoposcerat,

Multiformis proditoris

Arte lut, artem falleret

Et medellam ferret inde

Hostis unde laeserat.

4. Quando venit ergo

Plenitudo temporis

Missus est ab arce patris

Natus orbis conditor,

Atque ventre virginis

Carne factus prodit.

5. Vagit infans, inter arcta

Conditus praesepia

Membra pannis involuta

Virgo mater alligat,

Et pedes manusque crura

Stricta cingit sascia.

6. Lustra, sex qui jam peracta

Tempus implens corporis,

Se volente hatus ad huc

Pascebat, deditus,

Agnus in crucis levatur

Immolandus stipe.

7. Hic acetum, tely, arundo

Sputa, clavi, lancea

Mitte corpus perforatur

Sanguis unde profuit,

Terra, pontus, astra, mundus

Quo lavantur flumine.

8. Cruce fidelis inter omnes

Arbor una nobilis,

Nulla talem sylvam proferit.

Flora, fronde, germine,

Dulce lignum, dulces clavos

Dulce pondus sustinent.

9. Flece ramos, serbar alia

Tensa laxa viscera

Et rigor lenteat ille,

Quem dedit nativitas

Et superbi membra regis

Mitti tendas stipe.

10. Sola digna tu fuisti

Ferre pretium seculi,

Atque portum preparare

Nautis mundo naufragis,

Quem sacet error perantit

Fusus agat corpore.

Strophes, in welchen Hymnen Strophen nachgeahmt ist. Darunter sind zum Kirchengebrauch je für eine andere Tageszeit die 2 Hymnen gebildet?

„Quem terra, pontus, aethera“ — Cyr. 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. Verbeutigt; „Die erde, mer und himmel all“ — im Horatius anime. 1801.

„O gloriosa domine“ — Cyr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. „Salve festa dies“ — de resurrectione domini, sub communionem.

Gebildet ist den Kirchengesang aus einem größern Gedicht von 55 Strophen, es Folgt: Episcopus, de pasch. resurrectionis domini,

marin der Frühling und das wiedererwachende Leben der Natur mit der Auferstehung und Himmelfahrt Christi in Beziehung gesetzt ist.

Verbeutigungen:

„Also heilig ist der Tag“ — aus 15. Jahrh. gemeinen Manns Proceßgesang.

„Gott ist heilig am heilig Tag“ — Joh. v. Salzberg. 1390.

„Freut euch heut alle gleich“ — Böhmisches Bräuer. 1544.

„Seh gegrüßt, du heil'ger Tag“ — Joh. Spangenberg. 1545.

„Welkommen seht die frohe Zeit“ — Schmeiser. 1578.

„Tibi laus perennis, auctor“ — in s. baptismum.

„Vexilla regis prodeunt“ — in honorem s. crucis, mit 8 Strophen,

benenn: schließ: noch zwei nicht von Hieronymus stammende Strophen beigelegt, oder mit Verdrängung der zwei letzten, Originalstrophen eingeschoben sind. Von diesem Gesang, in welchem ein übriges

in 10 Strophen Absonderung verhängender Weise angeordnet ist, schreibt

„Tollas ex ore“ ein Gesang von der durchdringenden Macht geschmolzener Metalle, dessen Melodie nach römischen Ritus voll melancholischer, nachlässiger Gluth sey, ganz dem Inhalt angemessen.

Verbeutigungen:

„Des königens Bannern gehn hervor“ — 15. Jahrh.

„Des königs fanen züch herfür“ — 15. Jahrh.

„Des königs fahnen gehn herfür“ — Böhmer Dialect.

„Des königs fanen gen hervor“ — 1460.

„Die klinglich paner gahd herfür“ — Mollus. 1517.

„Die propheten von propheten“ — Böhmer Dialect. 1541.

Von weitem Hymnenbüchern der spanischen Schule, die nach

des ganze 7. Jahrhundert hindurch blühte,\*) sind noch besonders

zu nennen:

„Bianus, Bischof zu Chalons, um's J. 589 mit seinem

Hymnus:

„Tellus ac aethra jubilent“ — in coena domini.

„Isidor,\*\*) Bischof von Sevilla (Hispalis), der Haupttheo-

loge Spaniens im 7. Jahrhundert. Er wurde nach der Mitte

des 6. Jahrhunderts zu Carthagena geboren, wo sein Vater Prä-

\*) Eine Hauptquelle ist die ganze spanische Hymnenbücherei ist:

„Hymnibus Hispanicis ad cantus, instructionis, et morale leges reno-

vata a Faustino Arevan. Rom. 1786.

\*\*) Isidor: opera omnia. Edit. Faust. Arevan. 1786. Rom.

1797—1803.

sein war, und erlangte 601 die bishöfliche Würde. Der Tage, nachdem er im Gefühl des nahen Todes sein ganzes Vermögen den Armen vertheilt und in der Kirche, in die er sich nach tragen ließ, laut um Vergebung seiner Sünden gebetet und das versammelte Volk zur Liebe und Eintracht ermahnt hatte, starb er 4. April 636. Er bereuete dem Hymnengesang beim Gottesdienst eine feste Stätte und übte überhaupt einen entscheidenden Einfluß auf den abendländischen oder römischen Ritus durch sein liturgisches Werk: „de ecclesiasticis officiis libri duo.“

Eugenius, \*) Erzbischof von Toledo vom J. 646—658, ein eifriger Verbesserer des Kirchengesangs. Er schrieb Epigramme und überarbeitete ein Gedicht des Dracontius von Toledo über die Schöpfung der Welt, von er einen selbst gedichteten Gesang über den sechsten Tag beifügte. Von da stammt seine in der Kirche bekannt und beliebt gewordene *precatio ad Deum*:

„*Dex Deus Immo!*, quo constat machina mundi.“

Auch seine beiden mit ihm in Isidors Schule gebildeten Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Toledo, Ibbesonus von 658—669, und Julianus, der Heilige, von 680—690, welcher auch des Ibbesonus Leben beschrieben hat, pflegten die Hymnendichtung.

Groß war der Eindruck, den diese lateinische Hymnendichtung bewirkte, so daß im J. 560 die zweite in Tours gehaltene Synode solchen selbst gedichteten Liedern den lange allein berechtigten Psalmen-gegenüber einen förmlichen Empfehlungsbrief ausstellte für den Gebrauch in der Kirche, indem sie in ihrem 28. Canon auch noch einige andere Hymnen neben den ambrosianischen als zulässig erklärte \*\*) und zuletzt sie am 5. Dec. 680 in der Kirche der h. Leocadia zu Toledo eröffnete spanische Nationalsynode unter dem Vorsteher Isidors von Sevilla die Vertheidiger des ausschließlichen Psalmenengesangs, welche selbst bald darauf noch gegen den Gebrauch aller selbst gedichteten Lieder beim Gottes-

\*) Eugenii opera coll. a Jac. Sirmonde. Par. 1619.

\*\*) Im Canon 23. ist ausgesprochen: „*Licet hymnos Ambrosianos habeamus in canone, tamen quoniam reliquorum sunt aliqui, qui digna sunt forma cantari, volumus libenter amplecti eos praeterea... quoniam quae fide constiterint, dicendi ratione non obstant.*“



dienste entziehen sich, sondern, für ganz Epäcien mit Gallien mit Excommunication bedrohte. \*)

Von besonderer Bedeutung ist aber auch der Einfluß, den das kirchliche Gesangwesen im Abendland durch Ambrosius erfuhr. Zwar hatten auch hier mehrere Bischöfe von Rom, doch selbst bereits reicher und schwungvoller zu gestalten gesucht, wie denn Sylvester bereits im J. 330 zu Rom eine Gesangsschule zur Bildung eines kirchlichen Sängerkhore errichtet hatte, welcher an Festtagen, bei Umnügen und sonstigen Feierlichkeiten in sämtlichen Kirchen der Stadt die musikalischen Aufführungen besorgte und sein Nachfolger im J. 350 hiezu eine Vorschule für Waisenknaben (Orphanotrophia) gegründet hatte. Allein der Kirchen- gesang blieb immer noch Psalmengesang mit gesangartigem Recitiren der Worte. Nun aber bildete sich eine ganz neue Singsweise, welche von Ambrosius den Namen „ambrosianischer Kirchengesang“ erhielt.

Waren nämlich unter dem Vortritt des Hilarius durch Ambrosius neben den Psalmen selbstgedichtete Lieder zu Tage getreten, welche nach den Regeln antiker Metrik der Sprache mit bestimmter Sylbenzählung und regelmäßigem Wechsel der Versfüße verfaßt waren, die sogenannten Hymnen, so bedurften dieselben, um gesungen zu werden, einer auf diese poetische Metrik gebauten und der Wortbildung sich genau anschließenden Melodie, wobei die prosodische Eigenschaft jeder Sylbe zur Geltung kam und damit sich alles in symmetrischer Ueberbung gestaltete, wie dies bei den alten griechischen Melodien im Wesentlichen auch der Fall war. So bildete sich im Gegensatz gegen die seither in der christlichen Kirche geübliche Psalmodie, bei der alle Sylben ohne Rücksicht auf Prosodie an sich für völlig gleichbedeutend, für isometrisch genommen werden, indem je nach Bedürfnis des Rhythmus, die prosodisch lange Sylbe auch in der Haltung einer kurzen genommen werden kann und umgekehrt, und bloß die Gesetze

\*) Im Canon 13—16. ist die Drohung beigefügt: „neut igitur orationes, haec et hymnos in laudem Dei composueris, nullus vestrum ulterius improbet, sed pari modo Gallia Hispaniaque celebrati excommunicatione plectendi, qui hymnos rejicere tuerint ausi.“

betonendsten und bestimmtesten zu bezeichnen sind, die Hymnen, die, ein melodischer Kirchengesang mit bestimmter Modulation und rhythmischer Betonung. Dadurch allein war es möglich, den Charakter des Liebes, die Höhe und Tiefe der Gefühle auszudeuten. Freilich mag dieselbe unsern strengen Begriffen von sattmäßig-melodischem Singen noch nicht entsprechen haben und es scheint der Rhythmus bloß auf Unterscheidung der langen und kurzen Sylben beschränkt gewesen zu seyn, weil diese Hymnologie sich nur auf vier Tönearten stützte, die Ambrosius, um das bis dahin regellose Singen zu regeln, feststellte. Um nämlich den Hymnengesang, der keine Musikproduktion, sondern ein gottesdienstlicher Gesang seyn sollte, auch für gewöhnliche Stimmstimm nicht ausführbar zu machen, nahm er aus der Reihe der altgriechischen Octavengattungen die Contrihe mit dem Grundton D.

Id e f g a h c d — die sogenannte dorische Tonart

als das Fundament allen Kirchengesangs in seine Gesangsweise herüber und fügte derselben, um die dem Charakter einzelner Texte und Stimmungen entsprechenden Wirkungen durch höhere und hellere klingenbe Intonation hervorzubringen, auch noch die drei nächstgelegenen höheren Tonreihen hinzu, nämlich die

mit dem Grundton E: e f g a h c d e — die sog. phrygische;

mit dem Grundton F: f g a h c d e f — die sog. lydische;

mit dem Grundton G: g a h c d e f g — die sog. mixolydische.

Diese bezeichnete er, statt mit ihren alten griechischen Namen, als ersten, zweiten, dritten und vierten Ton, wobei aber ihre griechische Abstammung gleichwohl dadurch kenntlich ist, daß sie von Mithras her, auch im Abendland mit den griechischen Basilianern: *μυσική, γαλατική, κ. s. w.* bezeichnet wurden. Diese vier Tonreihen, fortan die „ambrosianischen Kirchenreihen“ genannt, bei deren Beschränkung auf die Vierzahl aber die Rücksicht auf den gewöhnlichen Stimmumfang, als, wie man schon gemeint hat, die auf die vier Evangelisten bestimmend gewesen seyn mag, bilden nun die Grundlagen aller musikalischen Compositionen bis weit in das 17. Jahrhundert hinein. Die Alten nannten dieses

Gesang. *cantus harmonicus*, weil er beständige Harmonik aus  
daraus zusammengeehrte Tonleiter hat. *in cantu* *in cantu*  
... aber Ambrosius von dem in der Ambrosianischen Kirche  
hauptsächlich die Gattung des Wechselsanges; an dem die ganze  
Gemeinde sich betheiligte, nahm, \*) bis er am Abendland die  
Kirchengesang als Gesamtsangesang aus und in der Vater  
des kirchlichen Volksliedes, wie er zugleich bei jeder Ausübung  
der Vater des figuriert war, aber in der Ambrosianischen Kirchengesang  
geordnet ist.

Bei all diesem Bestreben jedoch, die Liebform aus dem antiken  
griechischen Gesang auf christlichen Boden zu verpflanzen und das  
durch den christlichen Kirchengesang als Volkslied so lebhaft und  
schön als möglich ertönen zu lassen, was Ambrosius doch  
bar auf bedacht, ihn vor aller Verweltlichung zu bewahren und  
seine einfache Würde nicht durch stummen Melodien und  
Musik, die er als still bezeichnet, \*\*) antasten zu lassen. Ein-  
fach und wahrhaftig war daher auch die ursprüngliche Form des  
ambrosianischen Kirchengesangs, wie sich dies am besten und noch  
erhaltenen einfachen Liedweise des ambrosianischen Hymnus „*ve-  
ni creator genitor*“ (Hymnus des Heiden Heiland) zeigt. →  
... *h a h a* ...

Die einfache Sangweise führte nun Ambrosius mit Hilfe des römi-  
schen Bischofs Damasus zunächst in der malländischen Kirche ein.  
Von hier aber verbreitete sie sich schnell über die meisten aben-  
tändischen Kirchen, und wurde bei ihrer Lebensfrist als Volks-  
oder Gemeindegesang willig und mit Freuden angenommen. In  
der Liturgie des Hauptgottesdienstes, der Messe, traten zwar die  
ältern liturgischen Stücke, das Kyrie, Gloria, Patern, die Col-  
lette u. s. w. noch beibehalten, aber die Psalmen wurden immer  
seltener angewandt und um so umfassender wurde die neue Hym-  
nodie bei den Horen angebannt. Groß muß auch die Macht die-  
ser Hymnodie über die Gemüther gewesen sein, denn der streng

\*) Augustin bezeugt in seinen *Confessiones* IX. cap. 7., Ambrosius  
habe den Hymnen und Psalmengesang secundum morem Orientalium  
partim eingeführt.  
\*\*) In *Hexameron* sagt er: *moribus cantus chromatum san-  
corum mentem emolliunt ad amores.*

gestaltete Aufftritt, \*) über in seinen frühem Jahren nach Aufbruch seines Aufenthalts zu Mailand sein verloren gegangenes Werk über die Musik in 6 Büchern geschrieben, worin auch Anleitung zum Singen gegeben war, / gleich in seinen Confessionen (Kl. Kap. 2.) ein schönes Zeugniß von dem Eindruck, den die zu Ehren der H. Dreieinigkeit von der Gemeinde und dem Clerus angestimmten Kirchengesänge auf ihn machten. „Wie wollte ich bekennen er da nur Gott — über dem Lobgefänge und Heter, o Gott! als ich durch die Stimme deiner lieblich singenden Gemeinde kräftig gerührt wurde. Diese Stimmen floßen in meine Ohren und deine Wahrheit wurde mir in's Herz gegossen. Da entbrannte inwendig das Gefühl der Anacht und Erhöhen. Liefen herab und mir war so wohl dabei.“

Im Lauf von zwei Jahrhunderten verlor jedoch der ambrosianische Kirchengesang allmählich immer mehr von seiner ursprünglichen würdigen Einfachheit und gerieth in Verweltlichung. Dieser war er an sich schon durch die ihm Wesen bleibende Lebensform ausgelegt, sofern eine Melodie, die aus der durch die Wirkung des Lichtwortes erzeugten allgemeinen religiösen Stimmung auch Empfindung heraus geboren ist, ein selbstständiges und freies melodisches Gepräge hat und nicht der heiligenden Bemessung gerieht, gleich bei der Psalmodie, die Schrift- oder Psalmworte auf den streng gebunden Gesang ausübten. Dieser war er aber auch dadurch ausgelegt, daß bei seinen vier Tonarten, die über dem Grundton, der Quarte, liegende Quinte das Hauptintervall über die Dominante war, um welche sich dann die höheren und dadurch helleren und süßeren Töne bewegten, und daß dieses Hauptintervall mit der dissonirenden Septime verwandt ist, wodurch der harmonische Charakter der diatonischen Melodien leicht in's Schwanken kommen kann und weltlichen chromatischen Tönen der Sängsang geöfnet ist, während zugleich die Anwendung des Taktes und der strengen rhythmischen Betonung, welche eine gewisse heitere Lebendigkeit mit sich führt, eine Vermischung mit

\*) Auch Lib. X. cap. 33. seiner Confessionen tritt er als Vertheidiger der ambrosianischen Gesangsweise auf, indem er sagt: „*quum laudamus ecclesiam in laudibus, modulatione cantantur, magnam huius instituti utilitatem agnosco.*“

weltlicher Musik verurfachen konnte. Als nun vollends je länger je mehr — anfangs zuerst zur Verdrängung läppiger Weltlieder — Volksweisen und dann auch schon vorhandenen griechischen oder römischen vorchristlichen Hymnengesängen christliche Texte untergelegt und dieselben so in gottesdienstlichen Gebrauch gebracht wurden, so war wirklich eine Verweltlichung des Kirchengesangs eingetreten.\*)

Dies mußte naturgemäß eine Gegenwirkung hervorrufen, und deren Seitenwirkung führt uns in

b) die Zeit des gregorianischen Kirchengesangs. Vom J. 590—814.

Gregor der Große,\*\*) Bischof in Rom von 590—604, der mit seltener Kraft die Unabhängigkeit der Kirche von allem weltlichen Einfluß zu behaupten und in streng kirchlichem Geiste das hierarchische Element in alle Verhältnisse einzuführen mußte, fühlte sich gedrungen, auch den Kirchengesang von dem weltlichen Einflusse zu reinigen, unter den er gerathen war. Er wurde um's J. 540 als Abkömmling einer alten frommen Senatorenfamilie in Rom geboren und erwarb sich in mehreren Staatsämtern, die er bekleidete, namentlich als prätor urbanus von Rom, (571—574) Ruhm und Ansehen. Seine innerste Neigung zog ihn aber in Stille, gottgeweihte Abgeschlossenheit, weshalb er, als ihm nach dem Tode seines Vaters ein reiches Erbe zugesallen war, sechs Klöster in Sicilien und ein siebentes zu Ehren des h. Andreas, zu Rom stiftete. In das letztere trat er dann selbst ein, um sich ungestört erbaulichen Betrachtungen und heiligen Gebetsübungen widmen zu können. Wiber seinen Willen ernannte ihn

\*) Eusebius von St. Albano sagt in seiner „Disquisitio de cantu s. D. Ambrosii in Mediolanensem ecclesiam introducto. Mediol. 1605“ über eine gewisse lascivia nimium deliciarum vocum bei der entarteten ambrosianischen Hymnologie und sagt — wohl mit zu starken Farben aufragend — wörtlich: „nullum paene cantum secundum veritatis regulam, sed magis secundum voluntatem pronuntiant, maxime inanis gloriae cupidi. De quolibet dicitur, quia ignorata musica de cantore ioculatorem facit.“

\*\*) Quellen; Dr. Margraff, de Gregorii I. vita, dissertatio hist. Berol. 1845. — Lau, Gregor I. nach seinem Leben und seiner Lehre. Leipzig. 1845. — Gregorii opera omnia. Edit. Benedict. Paris. Tom. IV. (mit der Biographie von Johannes Diaconus, Mönch zu Cassinum im 9. Jahrh.). — Bähringer, die Kirche Christi und ihre Zeugen. Bd. I. Abth. 4. 1847.

578 Pelagius II. zum Diaconus in Rom. und Abtsetzung, dann die  
 bischöfliche Gesundheitsstelle am Kaiserhof zu Constantinopel,  
 wo er von 579–584 verweilte. Nach seiner Rückkehr wurde er  
 Abt in seinem Abteislöcher, wo er auf strenge Beobachtung der  
 Mönchsregel hielt. Nach dem Tode des Pelagius, der ihn fort-  
 während zu kirchlichen Geschäften beigezogen hatte, wurde er ein-  
 stimmig als sein Nachfolger auf dem römischen Bischofsstuhl er-  
 wählt, suchte sich aber, als längeres Weigern vergeblich war, der  
 Bischofsweihe durch die Flucht zu entziehen, weil er sich zu die-  
 sem Amte nicht gewachsen glaubte und an seinem geistlichen Leben  
 einzubüßen fürchtete. Das Volk führte ihn jedoch aus seinem Ver-  
 steck im Triumph nach Rom zurück und so wurde er dann, dem  
 göttlichen Willen sich fügend, am 8. Sept. 598 zum Bischof ge-  
 weiht. Als solcher entfaltete er nun unter den schwierigsten Um-  
 ständen eine bewundernswürdige, großartige Thätigkeit, deren Haupt-  
 punkte sind: Herstellung der tief erschütterten kirchlichen Ordnung  
 in seinem Sprengel; Anleitung der Geistlichen zu würdevol-  
 ler Führung ihres Priesteramtes, wovon sein liber regulas pa-  
 storalis Zeugniß giebt; Unterdrückung der die Einheit der Kirche  
 störenden Ketzereien, besonders der Donatisten in Nordafrika;  
 Hebung des Gottesdienstes, den er mit geheimnißvoller Ceremonien-  
 pracht umkleidete, indem er namentlich durch seinen Canon mis-  
 sae, der jetzt noch in der römisch-katholischen Kirche gilt, die  
 Abendmahlsfeier als Wiederholung des Opfers Christi, als Mess-  
 opfer darstellte, wodurch er sich auch den Beinamen „pater cere-  
 moniarum“ erwarb; Beförderung des ihm als der reinsten Aus-  
 druck christlicher Frömmigkeit erscheinenden Mönchslebens, das er  
 mit sittlichem Ernste regelte und überwachte, weshalb man ihn  
 pater monachorum nannte; Vereinigung sämmtlicher abendlän-  
 discher Kirchen unter dem Stuhl Petri und Geltendmachung des  
 Aufsichtsrechts eines Nachfolgers Petri über die ganze Kirche, wo-  
 durch er das spätere Papstthum im Grunde vorgezeichnet hat;  
 Betreibung der Mission in heidnischen Gebieten und Eroberung  
 derselben für die römische Kirche, was ihm mit Sicilien, Gallien,  
 Gerbinien und besonders mit Britannien und den dort zur Herr-  
 schaft gelangten heidnischen Angelsachsen gelang. Nachdem er  
 in der Lehre freilich dem Semipelagianismus halbigend und sich

inwendiges innerliches Christenthum mit vielen Ceremonien und Werk-Weisen vermengend — in unerschütterlicher Standhaftigkeit und unflüchtiger Aushalt während einer fast 14jährigen Führung seines Bischofsamts so Großes gewirkt, starb er 12. März 804 und wurde nach seinem Tode mit dem Beinamen „der Große“ geehrt und unter die Heiligen aufgenommen.

Was nun Gregor, von dem Gedanken beseelt, daß sich ein neues geistliches Rom auf den Trümmern des alten erheben sollte, im Besondern auch für die Reform des Kirchengesangs\*) gethan hat, das war die Verpflanzung der Psalmodie aus der morgenländischen griechischen Kirche mit den Grundzügen, die sie gegen das Ende des 4. Jahrhunderts in derselben erhalten hatte, in die abendländische Kirche und ihre Restauration in belebterer und geregelterer Gestalt.\*\*). Während seines siebenjährigen Aufenthalts als bischöflicher Gesandter am christlichen Kaiserhofe zu Konstantinopel war er mit ihr genauer bekannt geworden, und während seines Klosterlebens vor und nach jenem Aufenthalt war das Psalmodiren seine tägliche und stündliche Beschäftigung gewesen. Denn durch Hieronymus, der nur das Psalmodiren als heiligen Gesang gelten ließ, alles Andere aber als weltlich verwarf, war

\*) Quellen — außer den bereits S. 13. genannten Schriften von Bonna, Gerbert und Kohnkecht —: Martin Gerbert, *scriptores ecclesiastici de musica sacra*. St. Blasii, 1784. — Forstel, *Geschichte der Musik*. Leipz. 1801. — Joseph Anton, *archäologisch-liturgisches Lehrbuch des gregorianischen Kirchengesangs*. München. 1829. — Maslou, *Handbuch des gregor. Kirchengesangs*. 1839. — Janssen, *wahre Grundregeln des gregor. oder Choralgesangs*, übersetzt von Emedbink. Mainz. 1846. — Oberhoffer, *der gregor. Choral*. 1852. — Der Psalter, *verehelicht mit einer Anleitung zum Psalmengefang von Hummel*, Apellationsrath in Ansbach. Stuttg. 1853. — Ueber einige Interessen der Ältern Kirchenmusik von Friedr. Fritsch. München. 1854. — Krausold, *Handbuch für den Kirchen- und Choralgesang*. 1855. — Kirnberger, *Handbuch für den römischen Choralgesang*. 1858. — Der Psalter als Gesang- und Gebetbuch. Eine geschichtl. Betrachtung von Vicent Otto Straß. Divisionsprediger zu Wien. Berl. 1856. — Wollersheim, *die Reform des gregor. Gesangs*. 1862. — Die Psalmodie der h. Kirche von Fr. W. Mayham, Pfarrer in Groß-Roben. 1864.

\*\*) In diesem Sinne sagt auch Gerbert in seiner *musica sacra*. lib. II. P. I. Pg. 250. von dem gregor. Gesang: „*fundamentum cantus est antiquus cantus Graecorum, atque ibidem insisteret principis; usum cum tempore mutationes fecerat. Pontifex correxit, adjuvit, reformavit, quod videbatur.*“

es in den morgenländischen und von da auch in den abendländischen Klöstern heimisch geworden als täglicher Horengesang.

Gregor setzte deshalb zu allernächst den Gebrauch der Psalmen beim Gottesdienst wieder in seine alten Rechte ein; indem er für die Nebengottesdienste ganze Psalmen in bestimmter Ordnung und für die Hauptgottesdienste an den einzelnen Sonntagen je zwei Psalmverse, die sich zum Grundgedanken der sonntäglichen Pericope am besten schickten, festsetzte, woher z. B. hante noch die Sonntage vor und nach Ostern ihre Namen haben: *Exonitit*, *Inuocavit* u. s. w. Zugleich aber sammelte er auch die gebräuchlichsten und geeignetsten Kirchengesänge besonders für die Messe und stellte sie mit den nöthigen Verbesserungen, zum Theil auch mit neuen Gesängen vermehrt und in dauernden Tonzeichen niedergeschrieben, in seinem sogenannten Antiphonarium zusammen.\*) Dazu fand er auch künstlich auf die Metrik gebaute Lieder nicht geeignet, und selbst die gebräuchlichen Verweise des menschlich geformten Verstandes erschienen ihm zu weich und zu leichtsüßig für den feierlichen Ernst des Gottesdienstes. Deshalb wählte er lieber die möglichst ungebundene Redeform, die einfache Prosa des göttlichen Schriftworts; denn im Heiligthum sollte nicht das vermittelte, durch Menschenkunst zugestuzte, sondern allein das unmittelbare Gotteswort selbst, wie es aus des Herrn Mund gekommen oder von seinem Geiste den Psalmisten und sonstigen Lobfängern der h. Schrift unmittelbar eingegeben war, reden und tönen und von den heilsbedürftigen Seelen zur Lehre und Offenbarung vernommen werden.

Die Töne nun, welche im Gesang dieses heilige Wort zu tragen hatten, mußten deshalb auch demselben durchaus dienstbar

\*) Ueber dieses Sammelwerk sagt sein Biograph Johannes Diaconus I. cap. 2, 6.: „antiphonarium centonum cantorum (zusammengestoppelter Gesänge) studiosissimus nimis utiliter compilavit.“ Nachdem es 800 Jahr lang als verloren gegolten hatte, wurde es von Danjon in der Fakultätsbibliothek zu Montpellier 1848 in Neumen und Buchstaben notirt wieder aufgefunden. Es erschien im Druck unter dem Titel: „Antiphona in de St. Gregoire. Facsimile du Manuscrit de St. Gall accomp. d'une Notice historique, d'une dissertation donnant la clef du chant Gregorien de divers monuments, tableaux par C. Lambillote, Bruxelles. Marquardt. 1851.“



sehn, daß es durch sie um so klarer hervortrete; stattdes; wie bei Ambrosius, in freier melodischer Weise zu vorzuehen und zu verfließen, worüber die Worte oft kaum mehr verständlich waren und die Aufmerksamkeit der Gemeinde weit mehr auf die Töne, als auf die Worte gelenkt wurde. Gregor ließ deshalb dem Gesang bloß soviel Rhythmus und Metrum, als die Psalmen Rhythmus und Metrum haben, und bloß soviel Melodie, als solche nach der Eigenthümlichkeit des Wortgesangs überhaupt möglich ist. Und so trat durch ihn statt des ambrosianischen schöpferisch belebten, lieblichen Gesangs in freier melodischer Art ein dem prosaischen sich näherndes, lehrhaft verständlicher Gesprächston beim Kirchengesang ein, das sogenannte Psalm odiren, das dem gehobenen Sprechen näher liegt, als dem Singen, ein musikalisch gebundenes Sprechen, einödnig, nur am Anfang und Ende sich hebend und senkend, taktlos, von keinem poetischen Metrum und Rhythmus beherrscht, sondern nur noch auf musikalischer Metrik, auf Berücksichtigung der Gesetze der natürlichen Declamation gebaut, — also statt der liebhaften bis recitirenden Weise, welche ohne Rücksicht auf Prosodie alle Sylben an sich für völlig gleich bedeutend nimmt. Mehr Modulation, als die griechische Kirche bei solchem Recitiren hatte, gestattete jedoch Gregor; indem er die Intonation der ersten Strophe mit 3 oder 4 aufsteigenden Tönen beginnen und dann, während sonst alle Sylben auf den einen gleichen Grundton gesungen wurden, in der Mitte und am Ende, d. i. bei der letzten Sylbe der ersten und zweiten Hälfte einer Strophe eine Uebertz von 2—5 Tönen eintreten ließ, wobei öfters z. B. der Jubel im Hallelujah fast kein Ende der Töne finden konnte. Auch war die Einsörmigkeit dadurch etwas gemildert, daß der natürliche Rhythmus bei jeder Strophe eine andere Gestalt und somit einigen Wechsel gewann.

Wie Gregor durch solche Lösung des Gesangs von aller poetischen Metrik, die auf den Gesetzen der antiken oder altgriechischen Metrik der Sprache beruhte, das Band zerriß, das bis dahin die christliche Musik noch mit der antiken verknüpfte und sie nach seiner Ansicht der Verweltlichung ausgesetzt hatte, so fügte er auch den von Ambrosius eingeföhrten vier süßen altgriechischen



lagen anderer Stimmten stattfind, wodurch allmählig künftvolle, reiche Musikstücke entstanden. \*)

Die weitere Bezeichnung dieses Gesangs als cantus choralis weist noch auf eine andere Grundverschiedenheit des gregorianischen Gesangs von dem ambrosianischen hin. Wie schon in der griechischen Kirche, 'zumal' seit das Concil von Laodicea 381 in seinem 15. Canon das Verbot aufgestellt hatte, daß bloß die dazu aufgestellten Psalmensänger in der Kirche singen dürfen, der Volksgemeinde die Theilnahme an der Psalmodie geschmälert war, so entzog ihr Gregor dieselbe nun ganz und gar und beschränkte den Gesang auf den Priesterchor, auf einen besonders sehr reichlich gebildeten Sängerkor, dessen Mitglieder dem Clerus angehörten und chorales oder auch canonici hießen. Er wollte nicht bloß die Psalmodie der Kirche rein und unverfälscht bewahren; mit seinem hierarchischen Geiste vertrat sich kein Volksgesang in der Kirche und noch weniger die Idee des allgemeinen Priestersamts, wo auch die Gemeinde als Gemeinde Christi zum Mitsingen in der Kirche berechtigt wäre. Er war es ja auch, welcher der Abendmahlsfeier die Gestalt eines Mesopfers gab, bei welchem der Priester den Leib Christi opfert. Das Volk sollte in stummer Ehrfurcht nur auf die Worte der Priester und ihrer Gebete und Gesänge achten. Während früher beim Psalmodiren entweder der Vorsänger die erste Hälfte des Verses anstimmte und die Gemeinde mit dem Gesang des zweiten einfiel oder die Gemeinde selbst in zwei Theile getheilt mit den Vershäften wechselte, fiel nun das Alles dem priesterlichen Chöre zu und der Volksgemeinde wurde nur noch das Respondiren im Kyrie Eleison, Amen und Hallelusah gelassen.

Zur festen Begründung seiner Gesangsweise erfanb Gregor als besondern Lehrschrift die sogenannten Neumen, eine Menge von Punkten, Strichen, Häkchen, Zirkel und wunderbar kraus zusammengefügten Figuren, die über jeder Sylbe des lateinischen Textes zwischen den Zeilen angebracht waren und hört durch ihre Höhere oder niedrigere Stellung die Erhebung oder Senkung

\*) Rudolph von Longern sagt de can. observ. Proposit. XII. von diesen cantus: „ubique exult magis piano decoratus et ordinatus.“

der Stimme anzeigen sollten. Je schwerer, nun, aber eben, dadurch dieser Gesang bei aller seiner Einfachheit, zu erlernen war, desto weniger konnte, er Volksgesang werden und desto mehr war zu seiner Einführung und Verbreitung eine, besondere Sing-*schule* nöthig. Diese errichtete denn auch Gregor zu Rom mit einem Prior an der Spitze. In derselben wurden Knaben mit guten Stimmen, meistens Waisenkna-*ben*, von vier Lehrmiste-*ren* unter-  
richtet, während sie dabei Wohnung und Pflege genossen. Man zeigt heutiges Tages noch als Reliquie Gregors Ruhebett, von dem aus er die Singknaben häufig in eigener Person unter-*rich-*  
tete, und die Geißel, womit er die Ächtlosen unter ihnen bedrohte. Diese Gesangs-*schule* nahm Böglinge aus allen Gegenden auf, und sandte auch überall hin wohlgebildete Sän-*ger* aus, um die grego-  
rianische Singkunst zu verbreiten. Auch verordnete Gregor, daß keiner mehr Priester werden sollte, der nicht im Gesang wohl ge-  
schult und erfahren wäre.

So konnte es, zumal bei dem Ansehen, das Gregor, dem römischen Bischofsstuhl zu verschaffen gewußt hat, nicht fehlen, daß der gregorianische, auch römische Gesang (*cantus romanus*) genannt, sich allmählich im ganzen Abendland verbreitete, das ganze Mittelalter hindurch bis zur Reformation allgemein gältig blieb und jetzt noch in der von Gregor stammenden Mesordnung und dem Ritual, der römisch-katholischen Kirche fortbesteht, wenn gleich sehr entartet und entstellt. Denn nur wenige Priester und Sän-  
ger vermögen ihn mehr in seiner eigenthümlichen Weise auszu-  
führen und in den römischen Kirchen werden die Psalmen jetzt meist nur noch auf Einen Ton und mit einer Schnelligkeit reci-  
tirt, welche die Worte nicht mehr zum gehörigen erbaulichen Aus-  
druck kommen läßt.

Die dankbare Nachwelt ehrte Gregor als den Reformator des Kirchengesangs, indem sie ihn zum Schutzpatron der Schulen machte und ihm zu Ehren das Gregoriusfest oder das „Fest der Schulleute“ feierte, ein Fest, das auch Melancthon in die euan-  
gelische Schulwelt eingeführt und für das Nic. Herrmann manch  
schönes Lied aus kindlichem Herzen gesungen hat.

Gregor scheint sich für seinen Gesang aber nicht bloß auf Psalmen und biblische Texte beschränkt zu haben, sofern, es selbst

auch eine Anzahl meist kurzer Hymnen gedichtet hat, insbesondere für alle sieben Wochentage (*hymni feriales*). Indem er aber hierbei klassische Metrik, anwandte und theilweise auch den Reim zuließ, würde er, wenn dieselben in dieser Gestalt wirklich auch beim Gottesdienst, etwa zum Ersatz für ambrosianische Hymnen hätten gesungen werden sollen, selbst den Anfang gemacht haben zur melodischen und rhythmischen Beschränkung seines eigenen Princips. Folgende können ihm, freilich zum Theil nur aus innern Gründen, zugeschrieben werden \*).

„*Audi, benignae conditor*“ — a primo sabbato usque ad domin. de passionis ad vesperas.

Verdeutsch: „Herr, gib, daß mächtig fassen wir“ — Böhm. Hef. gesänge. 1527.

„*Cuius Deus sanctissimus*“ — feria quarta ad vesperas.

„*Clarum cœtus juvenili*“ — dominica I. et II. quadragesimae ad nocturnum.

„*Ecce jam arcus tenuatur umbra*“ — a primo dom. post pentecostem usque ad Calendas octobris. Ad laudes.

„*Ex more docti mystice*“ — in quadragesima per duas hebdomas. cfr. Gregors Hymn. 2, 24, 4—2, 31, 6.

„*Grates vno omnes reddimus*“ — in nocte nativitatis Christi in galli cantu sequentia.

(Das älteste Beispiel einer Sequenz — meist Nothor dem Ältern zugeschrieben.)

Verdeutschungen:

„Gelobet seist du, Jesu Christ“ — 15. Jahrh.

„Lobt Gott ihr Christen alle gleich“ — Böhm. Brüder. 1544.

„Laßt uns nur Alle dankfagen“ — E. Alth. um's J. 1540.

„Dankfagen wir Alle Gott unserm Herrn“ — L. Spangenberg. 1543.

„Danket dem Herrn Christo, dem wahren Gott“ — Pical. Hermann. 1562.

„*Immensa caeli conditor*“ — feria II. ad vesperas.

„*Lignum crucis mirabile*“ — in inventione s. crucis.

„*Magno salutis gaudio*“ — in ramis palmarum.

Verdeutsch: „Die Welt nun aller Freuden voll“ — Lohbasser. 1567.

„*Nocte surgentes vigilemus omnes*“ — diebus domin. ad noct. matut.

„*Nox atra rerum contigit*“ — feriali ad noct. matut.

„*Nunc tempus acceptabile*“ — dominica I. et II. quadragesimae ad laudes.

cfr. Gregors Hymn. in evang. 2, 26, 10.

„*Primo dierum omnium*“ — feria I. ad matut.

„*Rerum creator optime*“ — feria IV. ad nocturnum.

„*Rex Christe factor omnium*“ — in coena domini. Reßgesang,

\*) Die ihm sicher zugeschriebenen sind mit \* bezeichnet.

\*\*) 1. Rex Christe, factor omnium, 2. Cujus benigna gratia  
Redemptor et orandium, Crucis per alma vulnera  
Placare votis supplicum, Virtute solvit aequa  
Te laudibus calentium, Palmis parentis vincula

„Vom Euseb in diesen Epistelen für den kaiserlichen Hof“ —

Verdeutschungen:

„König Christe Macher aller Ding“ — Joh. v. Salzbürg.

„König Christe, Golt des Vaters Wort“ — Königs. Fest-  
gefänge. 1827.

„Christe, Schöpfer aller Ding“ — J. Spangenberg. 1543.

„Herr und Schöpfer Jesu Christ“ — Nürnberg. G. 1826.

„Herr und Schöpfer, Jesu Christ“ — Schwabach. 1587.

„Herr Christe, treuer Heiland werth“ — Vinc. Schmid. 1620.

„Herr Christ und Schöpfer aller Ding“ — Melch. Bischoff,  
Coburg. G. 1630.

„Christe, in Schöpfer aller Welt“ — Wuppertal. 1837.

„Summi largitor praemii“ — dominica IV. quadragesimae, ad laudes.

„Telluris ingens conditor“ — feria III. ad vespeream.

„Tu trinitatis unitas“ — die trinitatis.

„Veni creator spiritus, mentes tuorum visita“ — die pentecostes.

„Veni creator spiritus“ — Romil. in evang. 2, 80, 1. 2. in Rache. 19. 5. 8.

„Veni creator spiritus“ — 2, 6. 7. — Irthümlich Carl M. oder Alcuin zugeschrieben

Verdeutschungen: „Herr, Schöpfer, heiligen Geist“ — 13. Jahrb.

„Herr, heiliger Geist, heil. Geist“ — Joh. v. Salzbürg. 1390.

„Herr, Schöpfer o. heiliger Geist“ — Sigmundshausen. Sym-  
narius. 1524.

„Komme Gott Schöpfer, heiliger Geist“ — Luther. 1524.

„Komm zu uns, Schöpfer heil. Geist“ — Th. Müntzer. 1524.

„Komm heiliger Geist, Gott, Schöpfer“ — Königs. G. 1533.

3. Qui es Creator siderum

Tegmen subisti carneum,

Dignatus haec vilissimam

Pati doloris formulam.

4. Ligatus es, ut doleres

Mundi ruentis complices,

Perpropra tergens crimina,

Quae mundus auxit plurima.

\*) Veni creator spiritus,

Mentes suorum visita,

Imple superna gratia,

Quae tu creasti pectore.

Qui paraclitus diceris,

Donum Dei altissimi,

Fons vivus, ignis, caritas

Et spiritalis unctio.

Tu septiformis munere,

Dextrae Dei tu, digitus,

Tu rite promissum patris,

Sermo datus a patre.

Accende faciem sensibus,

Infunde mentibus sensum.

5. Cruel redemptor ageris,

Terram sed omnem concutis:

Tradis potentem spiritum,

Nigræcit atque seculum.

6. Rex in paternae gloriae

Victor resplendens culmine

Cum Spiritus mundissime

Defende nos, Rex optime.

Inarma nostri corporis

Virtute, armans perpeti.

Hostem repellas longius,

Pacemque dones proptius

Ductore sic te praevio

Vitemus omne noxium.

Da gaudiorum praemia

Da gratiarum munera,

Dissolve litis vincula,

Astringe pacis foedera.

Per te solam, o, patrem,

Nos omnes atque omnes

Et utroque spiritum

Credamus una tempore.

„Komm heiliger Geist,“  
 „Komm heiliger Geist,“  
 der. 1566.

„Komm heiliger Geist,“  
 „Komm heiliger Geist,“

Von unbekannter Art  
 got' noch das' Ambrosius' zu  
 benten Jahrhundert zugeh

„Christe, cunctorum dominator“  
 „Christe, qui lux es et dies“

mit einer sehr schönen, das Alter be  
 Verbeutungen:

„Christ, du, der lecht bist“  
 „Christ, du bist lecht und

auch niederdeutsch.  
 „Christ, der du bist, das“

„Christe, dem nichts verk  
 Die Sonne wird mit il

„Christ, der du bist Tag  
 „Christe, du bist der hell

„Ginunter ist der Sonn  
 „G, denn der Tag, von

Der Welt Heiland, He  
 „G, hab nun Ambrosius

Die fünfte Strophe: „Defen  
 sonderer Gesang zum Segen ges

„Nunc tibi quateris trahitur“  
 „Jesu salvator seculi“ — temp

„Nunc tibi virgo virginum“ —  
 „Pater noster Domini Dei“ — t

„Urbs beata Jerusalem“ — in  
 Verbeut: „O Jerusalem, du

„Damit sind drei besonde  
 „Urbs beata Jerusalem“

„Angulare fundamentum“  
 „Hoc in templo summe De

„Biedert noch in's heu  
 ges Zeit: gehört die ihm

„Christe qui lux es et dies  
 Noctis tenebras detegis,

„Luce beatum prädicans;  
 2. Precamur, sancte Domine,

„Defende nos in hac nocte;  
 Sit nobis in te requies

„Quietam noctem tribue.  
 3. M' gratias agamus tibi, o

„Nec hostia nos subrigat,  
 Nec caro illi consentiens

„Nos tibi reus mittant.“

Gemeinde gewöhnlich gesungene Antiphona pro pace, welche aus den Schriftstellen Psalm 122 an 6. 7. und 2 Kön. 20, 19. entlehrt ist:

„Da pacem domine in diebus nostris. Alleluja.“  
 „Quia non est alius, qui pugnat pro nobis, nisi tu Deus noster. Alleluja.“

Verdeutschungen:

„Verleih uns Frieden gnädiglich“ — Luther. 1529.  
 „Gib Fried zu unser Zeit, o Herr“ — W. Capito. Augsb. Q. 1533.  
 „Fried gib uns, lieber Herr“ — 1612.

In das achte Jahrhundert gehören die Hymnen von unbekannter Urheberschaft:

„O sancta mundi domina“ — de nativitate s. Mariae.  
 „Sanctorum meritis inclyta gaudia“ — in natali plurimorum martyrum, ad vespas.

Unter den Ländern, in welche sich der gregorianische Kirchengesang verbreitet hat, sind insbesondere Britannien, Gallien und Deutschland zu nennen.

Nach Britannien wäre Gregor, nachdem er noch vor Erlangung der Bischofswürde eines Tages angelsächsische Knaben von edler Abkunft und schöner Gestalt, die auf dem Sklavenmarkt zu Rom zum Verkauf ausgestellt waren, kennen gelernt hatte, immer gern selbst als Wittibmat gezogen, wenn ihn das thürische Volk, das ihm sehr anhieng, hätte ziehen lassen. Als es von einem jener Knaben erfuhr, ihr König heiße „Mella“, rief er aus: „Mella! — Alleluja, das Lob Gottes, der die Welt erschaffen, soll in jenem Lande gesungen werden!“ Und dieser Ruf sollte sich als ein prophetisches Wort bewähren. Nachdem er 590 den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte, sandte er den Benedictinermönch Augustin mit 40 Andern, denen dieser als Abt vorstand, nach Britannien, und im J. 596 zogen dieselben in Canterbury, der Hauptstadt des heidnischen Königs Aethelbert von Kent, damaligen obersten Herrschers sämtlicher Angelsachsen, dessen fränkische Gemahlin bereits die Lehre Christi angenommen hatte, unter christlichen Lobgesängen und Litaneien in feierlicher Procession ein gewaltiges Volk des Erstbesizers vor sich hertragend, ein. Und das Jahr darauf durften sie ihre Gefänge bei der Taufe des Königs, dem dann Tausende seiner Unterthanen nachfolgten, erschallen lassen, so daß nur Kent die hauptsächlichste Pflegstätte des gre-



gemeinsamen Kirchengesangs wurde. Von da aus verpflanzte man denselben bald auch nach Essex, nachdem der dortige König, ein Schwagersohn Althelberts, im J. 664 sich hatte taufen lassen und den alten Diansatempel in seiner Hauptstadt London dem von Augustin zum Bischof ernannten Mellitus zur Kathedrale eingeräumt hatte. Bald nachdem vollends auch der letzte der sieben heidnischen angelsächsischen Könige Britanniens 659 in einer Schlacht gegen den christlichen Heerführer gefallen und 664 auf der Synode zu Streameshall in Northhite die römische Glaubensnorm und Cultusform eingeführt worden war, fleg neben des zugleich in früherer freier Weise sich entfaltenden angelsächsischen Volkspoesie auch die lateinische Hymnendichtung unter den Angelsachsen zu blühen an. Der im J. 668 zum Erzbischof von Canterbury ernannte Theoborus, früher Abt in Lausius, ließ nämlich auf der von ihm mit Hilfe des ausgezeichneten Abts Hadrian in Canterbury gegründeten Pflanzschule für Heranbildung der Geistlichkeit lateinische Metrik lehren und es bildete sich nun unter Einwirkung des angelsächsischen Elements eine neue Art lateinischer Gedichte mit prachtvollem Wortschwall, doppeltem Acrostichen und wörtlicher Wiederholung der Anfangsgeile jeder Strophe an ihrem Schluß. Als erster Meister in dieser Dichtungsart gilt Althelm, Abt von Malmesbury; später Bischof von Sherburne († 709) und nach ihm, aber durch größere Genauigkeit und Klarheit ihn übertreffend, folgt —

Beda Venerabilis, \*) „der Lehrer Englands“ genannt; Er wurde im J. 674 auf einem zum Bisthum Durham gehörigen Gut geboren und kam als siebenjähriger Knabe schon in das Benediktinerkloster Wearmouth, das zugleich als Gelehrtenschule seit Anderwandter Abt, bekannt als Abt unter dem Namen Benedict, gegründet hatte. Hier unterrichtete ihn der Abt und Archicantor Johannes, welcher Benedict zur Einführung des gregorianischen Kirchengesangs von Rom geholt hatte, in der Musik. Als Knabe noch wechselte er in das mit Wearmouth eng verbundene Kloster Jarrow über und blieb hier, seine Zeit mit dem Studium der h. Schrift und der Wissenschaften, mit kaiserlichen Gebungen

\*) Quellen: H. Gisle, *Disp. de Bedae vita et scriptis*, 1838, 1. u.

und den Pflege des täglichen Gottesdiensts verbringt sich im sein  
 Wabe in der stillsten Zurückgezogenheit. Lernen, Behren und Behren  
 kein war seine Lust. Schon im 19. Jahre wurde er zum Dia-  
 conus und im 20. zum Priester geweiht. Von da an trat er  
 als Behrer und Schriftsteller hervor. Die zahlreichen Werke, die  
 er schrieb, erstreckten sich fast über das ganze Gebiet der damaligen  
 Wissenschaft, namentlich schrieb er auch neben Schriftklärungen,  
 Homilien und Gesuchtswerken Bücher über die Sprache und  
 Dichtkunst, ein über die orthographia und eines de amatoria  
 arte. Der Ruf seiner Frömmigkeit und seines alles Wissenswei-  
 ner Zeit umfassenden Gelehrsamkeit, wodurch er als ein Wunder  
 seiner Zeit galt, führte ihn eine große Zahl Schüler zu, von  
 denen hernach manche auf Bischofsstühlen saßen, während er in  
 seiner Anspruchlosigkeit und Demuth in seiner beschriebenen Einsam-  
 lung als Klosterkruher verharrte. Bereits abtlich erkrankt setzte  
 er noch täglich seine Predigten fort und verbrachte die schlaflosen  
 Nächte mit Beten und Singen von Psalmen und Antiphonen,  
 sowie im Hersagen vieler Bibelsprüche. Am Himmelfahrtstags, kurz  
 vor seinem Tode, hatte er noch vom Evangelium Johannis, mit  
 dessen Uebersetzung in's Angelsächsische er kurz vor seiner Ertrau-  
 lung noch angefangen und mitten unter seinen großen Schmeizzen  
 fortgeführt hatte, das letzte Capitel übrig. Er schloß die Reihe  
 seines Stündleins und trieb herum seinen Abschreiber zu schnell-  
 lerem Schreiben an. Als er nun noch schwächer wurde, ließ er  
 die Klosterbrüder vor sein Lager rufen und nahm ilttes herzlichem  
 väterlichem Ermahnungen und Segenswünschen von ihnen Abschied.  
 Daum hatte er dann noch den letzten Vers des Evangeliums  
 Johannis diktirt, so verschied er mit den Worten: „Gott sey dem  
 Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste!“ am 26. Mai  
 755 in einem Alter von 61 Jahren. Was Recht ward ihm aus  
 seiner hohen Tugenden willen, unter welchen ungemeine Gelehr-  
 samkeit, Frömmigkeit und Demuth, ernste Gewissenhaftigkeit und  
 Herzensgüte, Wahrheitsliebe und edle Frömmigkeit namhellst  
 glänzten, von seinen Zeitgenossen der Beiname „der Ertüchtigte“  
 (vnamorabiles) beigelegt.

Neben Gebichten in der angelsächsischen Sprache dichtete er  
 auch Epigramme und Hymnen. In seiner historia ecclesiastica

gentis Britorum (seiner britischen Vorfahrgeschichte), bis er 784  
gestarbte, finden sich von ihm einige kleinere Gedichte, die seine  
dichterische Begabung und Gewandtheit bekunden, auch im  
Lib. V, 24, von ihm mitgetheilten Bergschluß: seine Schriften  
sind noch zwei Gedichtesammlungen aufgeführt, ein Liber epigram-  
matum und ein Liber hymnorum. Das erstere aber ist verloren  
gegangen und das andere nicht mehr recht erhalten geblieben, so  
daß schwer zu entscheiden ist, welche von ihm mit seinem Namen  
bezeichneten 11 Hymnen ihm wirklich zugehören. Am bekannt-  
esten sind;

„Hymnum canamus glorie“ — in ascensione domini.  
Verdeutsch: „Ergrünt ihr Siegespalmen“ — A. Knapp. 1837.

„Hymnus in honorem martyrum domini innocenti“ — des Innocenzii.  
In Gallien war Pipin, der König des Frankenreiches,  
um die Mitte des 8. Jahrhunderts beauftragt, mit Hilfe des aus  
einer der edelsten Familien von Hasbarten stammenden Bischofs  
Eusebius von Troyes, welcher während seiner langen Amtsführung  
von 742—766 die lang gestörte Verbindung des französischen Reichs  
mit Rom wieder herstellte und römische Gewohnheiten in denselben  
verbreiten half, den Kirchengesang nach römischer Weise zu bil-  
den. Und diese Bemühungen seines Vaters setzte Carl der  
Große (771—814), der bei seinen Heilbesuchen in Rom den  
gregorianischen Gesang kennen und schätzen gelernt hatte, mit dem  
besten Erfolge fort. Er ließ sich im J. 790 aus dem von Gre-  
gor gestifteten Gesangschule in Rom zwei der bestn. römischen  
Sänger als Gesanglehren nach Gallien kommen und wies ihnen  
einen kleinen Wohnort in Metz, den andern in Besenon an.  
Mit dem durch sie geschulten Sängern verließ er dann nach Rom,  
um sie in der dortigen Gesangschule nachweislich bilden zu lassen,  
und legte dann selbst auch in seinem Reiche, z. B. in Metz,  
Besenon, Orléans, Lyon, Cambrai, Paris, Tours, Sens u. s. w.,  
Gesangschulen an, in welchen hundert Jahre die gregorianische Ge-  
sangweise gesungen werden durfte. Hierzu beehrte ihn der Papst  
Hadrian II., der 773—795 für den Kirchengesang sehr thätig war,  
mehrere Notensucher, welche Gregor selbst geschrieben hatte, und  
das eigene Antiphonarium befehlen. Auf seinen Reisen gieng er  
überall in die Kirchen, um selbst nachzusehen, wie es mit dem  
Gesang bestellt war; auch schickte er Abgesandten aus und gebotete

sogar größtentheils den musikalischen Theil des Gottesdiensts in seiner Hofkapelle, ja er half sogar in der Hofgesangschule oft selbst mit unterrichten und hielt auch seine Kinder und Anverwandte, selbst die Fürsten in seinem Gefolge, zum Gesang an. Jeder, der um ein Priesteramt sich bewarb, mußte sich einer strengen Prüfung in der Musik unterwerfen und kein Gefälliger durfte ihm unter die Augen kommen, der den Gesang nicht verstand.

In diesen Bemühungen unterstützte ihn hauptsächlich ein Angelsachse —

Alcuin\*), aus edlem Geschlechte, im Todesjahre Beda's 735 zu York geboren, wo er in der berühmten Schule unter Leitung der Bischöfe Egbert und Albert Theologie und andere Wissenschaften studierte, nachdem er seine erste Erziehung in einem Kloster erhalten hatte. Als Albert, sein Anverwandter, den erzbischöflichen Stuhl bestiegen hatte, übergab ihm dieser die Leitung der Yorker Schule im J. 766, und er wußte den Ruhm derselben zu bewahren. Auf dringende Bitten Karls, der ihn im J. 770 auf einer Reise nach Rom kennen gelernt hatte, siedelte er sich 782 mit mehreren seiner Schüler im fränkischen Reiche an, um Carl in der Gründung von Unterrichtsanstalten mit allen seinen Kräften zu unterstützen. Vierzehn Jahre lang lebte er nützlich als vertrauter Freund und Rathgeber Karls an dessen Hof, unterrichtete ihn und seine Kinder, leitete die schon seit längerer Zeit bestehende Hochschule und war die Seele aller Schöpfungen Karls zur Hebung des geistigen und kirchlichen Zustands des fränkischen Volkes. Zwar zog er sich im J. 796 vom Hof zurück und übernahm die Stelle eines Abts im Kloster zu Tours, dessen Schule er zu einer Art Musterschule erhob, aber er fuhr gleichwohl fort, an allen wichtigern Kirchen- und Bildungs-Angelegenheiten des Frankenreiches regen Antheil zu nehmen und seinen königlichen Freund zu berathen. Sein Hauptverdienst ist die Heranbildung tüchtiger Schüler, mit welchen Carl dann die wichtigern Kirchen-, Schul- und Staatsämter zum Besten des Landes besetzen konnte. Er verfaßte auch Lehrbücher fast über alle Wissenschaften, Bibel-Erklärungen und Gedichte; auch besorgte er auf Karls Wunsch

\*) Quellen: Lorenz, Leben Alcuins. Halle. 1829.

eine Correctur der Bibel. Liebe und Hochachtung gegen Carl bewogen ihn, im Frankenreiche bis zum Greisenalter auszuharren, so gerne er je länger je lieber zu seinen Angelsachsen wieder heimgekehrt wäre. So starb er dann, den Ruhm eines Christen von aufrichtiger Frömmigkeit und reinem Wandel hinterlassend, zu Tours 19. Mai 804.

Unter den ihm zugeschriebenen Gedichten finden sich mehrere gute lateinische Hymnen, z. B.

„Luminis fons“ — Abendhymne.

Verdeutsch: „Du Quell des Lichts, in dem das Licht wir seh'n“ —

A. Knapps Liederschaz. 1837.

„Summi regis archangele Michael“\*) — sequentia de s. Michael  
(Die zweitälteste Sequenz etc. S. 73.)

„Te homo laudet, alme creator“ — Lobgesang auf den Schöpfer.

Zugleich mit Alcuin lebte am Hofe Carls des Großen ein anderer Hymnenbildner aus edlem longobardischen Geschlechte —

Paulus Diaconus, auch Warnefried oder Winfried genannt, geb. um's J. 730 in Forojuli, dem heutigen Civitavecchia bei Triuli. Nachdem er am Hofe des Herzogs Arichis zu Benevent die Studien der Gemahlin desselben, Adelperge, einer Tochter des letzten longobardischen Königs, geleitet hatte und dann nach dem Untergang seines Vaterlandes Benedictinermönch zu Monte Cassino geworden war, berief ihn Carl wegen seiner Gelehrsamkeit im J. 782 an seinen Hof. Hier unterrichtete er Carl und mehrere Geistliche, welche die Prinzessin Rotrud nach Konstantinopel begleiten sollten, im Griechischen und begründete das Studium der griechischen Sprache, welches fortan in den Klosterschulen zu Metz, Elmon, Limoges, Gentula unter Carl mit allem Eifer betrieben wurde. Auch verfaßte er um's J. 784 auf Carls Befehl ein Homiliarium oder eine Predigtsammlung aus den Kirchenvätern für die Geistlichen, welche sich ein ganzes Jahrtausend lang in der gesammten katholischen Kirche im Gebrauch erhalten hat. Im J. 787 zog er sich wieder in sein Kloster Monte Cassino zurück, wo er dann seine berühmte longobardische Geschichte schrieb und bis an sein wohl noch im 8. Jahrh. erfolgtes Ende durch den Ruhm seiner Gelehrsamkeit viele Schüler um sich sammelte.

\*) Sie findet sich in einem alten Hymnarium mit dem Beisatz: *sequentia, quam Alcuinus composuit Karolo, imperatori*. Unter seinen Gedichten findet sie sich jedoch nicht vor.

Er verfaßte neben weltlichen Ansprachen an verschiedene Personen, besonders an Carl den Großen, Hymnen an mehrere Heilige, von welchen folgende zwei in bleibendem Kirchengebrauch kamen:

„*Fratres alacri pectora*“ — in honorem s. Benedicti.

„*Ut queant laxis resonare fibris*“\*) — in diem s. Johannis Baptistae, des National-Heiligen der Longobarden.

Später in drei besonderte Hymnen vertheilt:

„*Ut queant laxis*“ — Str. 1—4. hymnus ad vespas.

„*Autra deserti teneris sub annis*“ — Str. 5—8. ad nocturnum.

„*O nimis felix meritique celsi*“ — Str. 9—13. ad laudes.

Bedeutung: „Das hell auf klimmen“ — Joh. v. Salzburg. 1390.

Noch einen andern als Hymnenichter bekannt gewordenen Gelehrten hatte Carl zur Förderung von Bildung und Wissenschaft zu sich nach Gallien gezogen —

Theodulf, wahrscheinlich von gothischer Abkunft. Er hat den Beinamen Aurelianensis und war Abt in einem Benedictiner-Kloster zu Florenz, als ihn Carl der Große im J. 781 nach Gallien berief und ihn zuerst zum Abt von Fleury und dann zum Bischof von Orleans machte. In Carls Sinn war er in seinem Bisthum mit besonderem Eifer bemüht, eigentliche Volksschulen durch die Geistlichen errichten und leiten zu lassen. Zu der hierfür nöthigen Bildung war er deshalb vor Allem den Geistlichen behülflich, indem er für sie sogenannte „Capitula“ schrieb. Nach Carls Tod, dem er 31 Jahre lang treulich angehangen, gerieth er bald bei seinem Nachfolger Ludwig dem Frommen in Verdacht, sich in die von dem König Bernhard von Italien, des kaum verstorbenen Pipins Sohn, gehegten Empörungspäne eingelassen zu haben, und wurde deshalb, nachdem der Kaiser den Sohn seines Bruders hatte blenden lassen, in das Kloster zu Angers in Haft gebracht, wo er dann auch im J. 821, nachdem ihn der Kaiser kaum zuvor begnadigt hatte, eines plötzlichen Todes starb. Wilhelm Durand berichtet die allgemein verbreitete, aber nicht gehörig begründete Sage, diese Begnadigung habe er sich dadurch erwirkt, daß er eine auf den Palmsonntag verfaßte Hymne vor seinem geöffneten Fenster gesungen und damit den unter demselben in der Mitte der großen Palmenprozession vorüber kommenden Kaiser so tief

\*) Ueber seine Verwendung für den Gesangsunterricht durch Guido von Arezzo um 1040 s. unten.

gerühret habe, daß er ihm die Freiheit schenkte. Bei dem bald darauf erfolgten Tode des begnadigten Sängers sey dann verordnet worden, daß diese Hymne stets am Palmsonntag am Ende der Prozession beim Eintritt in die Kirche gesungen werde. Es ist dieß die heutiges Tages noch bei den Prozessionen am Palmtag als Wechselgesang gebrauchte, in Distichen abgefaßte Hymne:

„Gloria, laus et honor tibi sit, rex Christe, redemptor.“\*)

Verdeutschungen:

„Glori und Ehr sey dir, sanftmüthiger König“ — Königsh.

Feßgesänge. 1527.

„Lob, Ehr und Preis sey dir, Herr Jesu Christ“ — Cyriacus

Spangenberg. 1568.

„Preis, Lob und Ehr sey dir, König und Herr“} — Schwaffer.

„Schau, Israel, dein König gut“ } 1578.

Seine unter die besten dieser Zeit zu rechnenden Gedichte sind von J. Sirmond, Rector des Jesuiten-Collegiums in Paris, gesammelt und herausgegeben worden im J. 1646, und stehen auch in Sirmonds Werken, Venediger Ausgabe. 2. Bd. 1728.

Wie in Gallien, so suchte Carl der Große auch in Deutschland den gregorianischen Kirchengesang einzuführen. Hier war es auch am nöthigsten. Denn die ersten Sänger, die er von Rom nach Deutschland hatte kommen lassen, fanden den Kirchengesang dem Heulen wilber Thiere ähnlich und berichteten darüber in die Heimath: „Die riesigen Leiber, deren Stimme wie der Donner braust, können die süßen Töne nicht nachahmen, weil die barbarische Wildheit ihrer durstigen Kehle Laute von sich giebt, knarrend wie ein Lastwagen, der über einem Knüppeldamme dahin-

\*) Gloria, laus et honor tibi sit, rex Christe, redemptor,

Cui puerile prompsit Hosanna plium.

Israel es tu rex, Davidis et incolita proles,

Nomine qui in domini, rex benedicte, venis.

Gloria, laus et honor etc.

Coetus in excelsis te laudat coelestis omnia

Et mortalis homo, cuncta creata simul.

Gloria, laus et honor etc.

Ples Hebraea tibi cum palmis obvia venit,

Cum prece, voto, hymnis adsumus ecce tibi.

Gloria, laus et honor etc.

Hi tibi passaro solvchant munia laudis,

Nos tibi regnanti pangimus ecce melos

Gloria, laus et honor etc.

Hi placuere tibi, placeat devotio nostra,

Rex bone, rex clemens, cui bona cuncta placent.

Gloria, laus et honor etc.

fährt.“ \*) Den einflussreichsten Beförderer seines Bestrebens fand Carl an dem erst 26—30jährigen Diaconus Rhaban in der durch Bonifacius 744 gestifteten Abtei Fulda, welcher ein Jahr lang den Unterricht Alcuins in Tours genossen hatte und dann nach seiner Rückkehr die Leitung der Fuldaer Klosterschule übertragen bekam, wodurch dieselbe der Mittelpunkt der gelehrten Bildung in Deutschland wurde, so daß Jünglinge aus allen Gauen Deutschlands herbeiströmten. Dieser, ein eifriger Freund und Kenner der Musik, verband auf Carls Wunsch mit der Lehrerschule zugleich auch eine Gesangschule, und nach ihrem Muster errichtete dann Carl bald noch andere Gesangschulen in Deutschland zu Reichenau, Hersfeld, Corvey, Mainz, Trier, u. s. w.

Es war Carls Lebensgedanke, alle germanischen Völker unter seinen Scepter zu vereinigen und sie der Civilisation entgegen zu führen. Und weil er richtig erkannt hatte, daß ihm dieß nur im innigsten Bund mit der Kirche gelingen könne, so sorgte er — selbst ein Muster kirchlicher Frömmigkeit — auf jegliche Weise für die Beförderung des Gottesdienstes und insbesondere für dessen Hebung und Verherrlichung durch einen schönen Kirchengesang, den er ohnedem auch als das beste Bildungsmittel erkannt hatte. Zuletzt gab es dann aber auch in den unter seinem Scepter stehenden Ländern keine höhere Schule mehr, in der nicht der Kirchengesang gelehrt, und kein Fest mehr, das ohne Gesang gefeiert worden wäre. Weil aber der Papst zu Rom das Oberhaupt der abendländischen Kirche war, so schloß sich Carl enge an diesen an und drang zur Förderung der römischen Kirchenherrschaft, die seine weltliche Herrschaft stützen und weihen sollte, ausschließlich auf den durch Gregor eingeführten römischen Kirchengesang. Dabei hoffte er zugleich auch Einheit in die vielen Völkerstämme zu bringen, über die er zu herrschen berufen war, wenn er in seinem ganzen Reiche nur eine und dieselbe Kirchengesangsweise gelten lasse. Darum ließ er auch, eifrig bedacht auf die Reinerhaltung des gregorianischen Kirchengesangs, in Mailand sogar alle Reste des ambrosianischen Kirchengesangs aufkaufen und vernichten, und als ihm Papst Leo III. im J. 800 am Weihnachtsfest in der St. Peters-

\*) Vgl. Vita St. Gregorii M. von Johannes Diaconus. Lib. IV.



Kirche zu Rom die römische Kaiserkrone aufgesetzt hatte, ließ er durch denselben jeden Sänger, der von dem *cantus romanus* abweiche, mit Gefängniß oder Landesverweisung bedrohen.

In unsern Zeitausschnitt fällt auch der erste Gebrauch der Orgel beim Gottesdienst: \*)

Wie der Name „Orgel“ von dem griechischen *ὄργανον* stammt, womit die alten Schriftsteller ein musikalisches Instrument überhaupt und die 70 Dolmetscher in der alexandrinischen Bibelübersetzung im Besondern die Pfeifen bezeichneten, mit welchen nach Ps. 150, 4. das Volk Israel bei einem volkstümlichen Dankfeste Gott loben sollte: so stammt das Orgelinstrument, welches Mozart mit Recht „den König der Instrumente“ genannt hat, von der armseligen Sackpfeife der griechischen Hirten ab, die man, nachdem einmal mehrere Pfeifen zusammengestellt wurden, eine Art Mundorgel nennen kann. Hatte man zuerst zur Schonung der menschlichen Athmungswerkzeuge sich eines ledernen Schlauchs zu bedienen angefangen, durch dessen Zusammendrücken mittelst des Arms die tönende Luft erzeugt wurde, so kam man bei größeren Instrumenten mit zahlreicherer Pfeifenreihe darauf, den Blasebalg anzuwenden, um Luft in die Pfeifen zu bringen, und so entstand die Windorgel (*organum pneumaticum*).

Ein solches größeres Pfeifenwerk von 10 zehnfach durchlöcher-ten Pfeifen mit Blasebälgen und einer Vorrichtung zum Greifen der Töne, *Magrepha* genannt \*\*) ist jedenfalls, was auch die Rabbinen darüber Widersprechendes und fabelhaft Uebertriebenes, z. B. von ihren bis Jericho hörbaren Tönen, vorbringen, nach dem Zeugniß des Talmud-Traktat *Erechin*. Cap. 2. im zweiten Tempel zu Jerusalem, wenn auch nicht bei der eigentlichen Tempelmusik, so doch als Signal, wornach die Leviten an ihre be-

\*) Quellen: Geschichte der Musik von Aug. Wilh. Ambros (in Prag). Breslau. 1. Bd. 1862. S. 489–492. — 546 f. — 2. Bd. 1864. S. 24 f. — 65–67. — Joseph Anton y; geschichtl. Darstellung der Entstehung und Vervollkommenung der Orgel. Münster. 1832. — Spon- sel, Orgelhistorie. Nürnberg. 1771. — Seibel, die Orgel und ihr Bau. Breslau. 2. Ausg. 1844.

\*\*) Von *קָרָף* greifen, was also auf eine Tastatur weist. Vgl. Saal- schütz, Archäologie. I, 282.

Stimmten Verrichtungen giengen, um die Zeit Christi im Gebrauch gewesen.

Weil aber die Blasebälge bei unvollkommenen Einrichtungen die Luft nur stoßweise von sich gaben, kam dann neben der Windorgel durch den mit der Fertigung von Feuerspißen beschäftigten alexandrinischen Mechaniker Ktesibius um's J. 160 v. Chr. die sogenannte Wasserorgel (*organum hydraulicum*) in Gebrauch, bei welcher die über eine Wasseransammlung zusammengedrückte Luft gleichmäßiger in die Pfeifen einströmte und weichere, sanftere Töne bewirkte. Deshalb hatten auch zu Christi Zeiten die Römer solche Wasserorgeln mit ihren süßen, ergößlichen Klängen als Luxusgegenstände vielfach in ihren Häusern im Gebrauch; in den Prunkgemächern der Reichen und Großen standen sie, wie jetzt die Spieluhren, aufgestellt, und zu Gastmählern wurde damit Tafelmusik gemacht. Namentlich der Kaiser Nero (+ 68 n. Chr.) soll eine große Liebhaberei dafür gehabt haben.\*) Auf einem aufgefundenen römischen Denkstein stellt das Basrelief eine Orgelspielerin vor, die mit beiden Händen auf einer Claviatur spielt und an einem tragbar auf einem Tisch aufgestellten thurmartigen Gehältniß, in welchem sich 16 Pfeifen je 4 und 4 in Reihen hinter einander aufgestellt befinden, während dem Mädchen gegenüber ein Jüngling mit beiden Händen kleine Blasebälge regiert. Im griechischen Reiche schienen dann in den ersten christlichen Jahrhunderten ähnliche Hausorgeln, bloß vom Wind regiert, aufkommen zu seyn mit kräftigern und stärkern Tönen. Wenigstens findet sich unter den Reliefs des Fußgestells eines von Kaiser Theodosius I. (+ 395) zu Konstantinopel aufgestellten Obelisks die Abbildung zweier kleiner Windorgeln mit ihren Spielern und Balgentretern. Und derartige Instrumente nahmen dann die Römer mit in die abendländischen Provinzen, wo die Wasserorgeln ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn scheinen. In Arles — also auch außerhalb Italiens — sind um's J. 1860 zwei antik geformte Sarkophage aus dem 6. oder 7. Jahrhundert aufgefunden worden, auf welchen kleine Windorgeln abgebildet sind.

\*) Sueton cap. 41. reliquam diei partem per organa hydraulica novi et ignoti generis circumduxit.

In die Kirchen des Abendlands mögen solche noch vor der Zeit des Papstes Vitellianus († 669), dem man gewöhnlich die Aufstellung von Orgeln in den Kirchen zuschreibt, verpflanzt worden sehn, zunächst freilich nur, um den Sängern den rechten Ton anzuschlagen, noch nicht aber, um mit selbstständigem Spiel die Gemeinde zu erbauen. Im J. 757 erhielt König Pipin, der Kleine, von dem griechischen Kaiser Constantius Copronymus VI. mittelst einer besondern Gesandtschaft eine schöne Windorgel zum Geschenk, die er dann in der Kirche des h. Cornelius zu Compiègne aufstellen ließ, was aber der Berichtsteller Eginhard in seinen Annalen nicht als unerhörte Neuerung, sondern nur als eine außergewöhnlich kostbare Kirchenzier preist — ein Zeichen, daß in der Karolinger Zeit bereits müssen Orgeln in Kirchen aufgestellt gewesen seyn. Carl der Große ließ sich sofort zur Unterstützung des von ihm mit so besonderem Eifer gepflegten Kirchengesangs noch einige weitere Orgeln aus dem griechischen Kaiserreiche kommen, wo man sie übrigens nicht in den Kirchen gebrauchte, und als ihm der Kaiser Constantin Michael aus Constantinopel durch besondere Abgesandte ein größeres Orgelwerk als Geschenk hatte überbringen lassen, stellte er dasselbe im Aachener Dome auf\*) und ließ durch seine Künstler darnach noch andere fertigen. An ein rasches oder gar verzierteres Spiel auf diesen nach Ton und Umfang noch sehr beschränkten, plumpen und schwerfälligen Orgeln war freilich noch nicht zu denken. Ueber zwei Töne konnte man auf denselben nicht ertönen lassen, und die meist 4—6 Zoll breiten, nach der diatonischen Scala mit großer Terz meist in der Zwölfszahl an einander gereihten Tasten mußten mit den Fäusten geschlagen oder mit dem Ellbogen eingebrückt werden und gaben dann, während die meist auf zwölf sich belaufenden Schmiebelbälge den Wind mit donnerartigem Getöse einbliesen, so stark dröhnende Töne an, daß über ihrem Klang einmal noch Walafried Strabo's Angabe im Dom zu Aachen eine Frau in tödtliche Ohnmacht gefallen ist.

\*) Der St. Gallener Mönch Walafried Strabo beschreibt dieselbe de Carolo M. lib. II, 10; folgendermaßen: „musicorum organum praestantissimum, quod follis ex aëre conflatis, follibusque taurinis per fistulas aëreas mire perflantibus rugitu quidem tonitruum boatum, garrulitate vero lyrae et cymbali dulcedine conaequabat.“

## Zweite Periode.

### Die mittelalterliche Zeit.

**Vom Tod Carls des Großen bis zur Reformation.  
814—1517.**

#### 1) Das lateinische Kirchenlied.

In Italien, Spanien, Gallien, Nordafrika war die lateinische Sprache die Muttersprache, deren sich die Priester auch dann noch beim Gottesdienst fortbedienten, nachdem durch die Einwanderung der Gothen sich neue Sprachen gebildet hatten. Die Missionäre, welche von Rom aus oder im Dienst der römischen Kirche das Abendland durchzogen und in England und von da in Deutschland das Christenthum pflanzten, konnten sich nicht überwinden, das göttliche Wort und die gottesdienstlichen Formen und Gesänge in die rohen Sprachen der Heidenvölker zu übertragen, wie einst U-philas gethan, der den Gothen im J. 361 die h. Schrift in ihre Muttersprache übersezte. Sie hielten beim Gottesdienst durchaus fest an dem Gebrauch der römischen oder lateinischen Sprache, und suchten, wie namentlich Bonifacius, Alles nach römischem Schnitt zu modeln. Es mögen auch die neubekehrten, zuvor rohen Völkerschaften in abergläubischer Andacht gerade diese Gebete und Gesänge in unverständlicher Sprache mit besonderer Scheue und Ehrfurcht aufgefaßt haben. So ward in manchen Ländern, besonders in Deutschland, zugleich mit dem Christenthum von selbst auch die lateinische Kirchensprache oder die römische Liturgie eingeführt. Dazu kam im ganzen fränkischen Reiche, daß Carl der Große aus politischen Gründen schon der Gleichförmigkeit wegen den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst oder der römischen Liturgie zu befördern suchte, wie dieß aus Anlaß seiner Bemühungen für die Verbreitung und Reinerhaltung des gregorianischen Kirchengesangs bereits erwähnt worden ist.

Was sich nun anfangs im Abendland von selbst nach der

Natur der Umstände so zu gestalten anfieng, das ward später durch die im Mittelalter immer höher steigende hierarchische Uebermacht der römischen Päpste mit Absicht und planmäßig, sogar durch förmliche Verbote gegen den Gebrauch der Landessprachen beim Gottesdienst, durchzuführen gesucht. Die Päpste behaupteten die römische Liturgie als Band der Einheit für die ganze Kirche und verdrängten so seit dem eifften Jahrhundert sogar auch in Spanien immer mehr die gothische oder mozarabische Liturgie. Die verschiedenen Landeskirchen sollten durch den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst um so fester an den römischen Stuhl geknüpft werden. Daher ward auch die Behauptung aufgestellt, daß nur die lateinische Sprache für die Religion mit Erfolg gebraucht werden könne, und so wurde auch längere Zeit nur lateinisch gepredigt. Bloß die Taufe und Ohrenbeichte wurden von Anfang an in der Landessprache gehalten. Verbot ja doch sogar im Jahr 1129 die Kirchenversammlung zu Toulouse den Laien, sie sollen weder das alte noch das neue Testament, höchstens das Psalmbuch oder einen Auszug der lateinischen Liturgie oder die Gefänge an die heilige Jungfrau, aber selbst diese nicht in der Muttersprache besitzen oder lesen. Es war dem immer mehr um sich greifenden hierarchischen Geiste ganz angemessen, daß die Priester dem Volke in der unverständlichen und darum mysteriösen, lateinischen Sprache vorbeteten und vorsangen; auch diente es zur Erhöhung des Ansehens der Priester in den Augen des Volkes, wenn denselben vorzugsweise vor dem Volk das englische Geschäft zugeschrieben wurde, Gott im Tempel mit Lobgesängen zu preisen; wie doch die Engel im Himmel thun. Daher und wegen des ohnedem in lateinischer, dem Volke fremder Sprache vorzutragenden, auch äußerst mühsam zu erlernenden gregorianischen Kirchengesangs kam es, daß die Priester beim Gottesdienst immer allein und als Stellvertreter des Volkes mit ihren Sängerschören ihre lateinischen Hymnen sangen und auf lange hinaus das Volk einzig und allein damit sich begnügen mußte, zu den Hymnen der Priester die Antwortworte der lateinischen Litanei — „Christe eleison“ — „Kyrie eleison“ („Herr, erbarme dich“) auszurufen. Dieses Kyrie eleison war als Herzerguß der Gemeinde aus der griechischen Kirche schon in den ersten Jahrhunderten in die lateinische

Kirche übergegangen, in der es dann Sitte wurde, dasselbe gewöhnlich sechsmal zu beten oder zu singen.

Bei solcher Alleinherrschaft der römischen Liturgie im Mittelalter, in der streng bloß lateinische Gesänge für die Kirche vorgeschrieben waren, konnten auch keine andere Kirchenlieder aufkommen, als lateinische, und zwar zunächst nur für die Apostel- und Heiligtage (*hymni de sanctis*) und für die Messen- und Vesper-Gottesdienste (*hymni de tempore*). Bei dem Hauptgottesdienste der Messe waren keine eigentlichen Lieder mit regelmäßigem Strophenbau gestattet, sondern nur prosaische liturgische Gesangstücke, z. B. *Agnus Dei*, *Sanctus* u. s. w. Auf die Herrschaft der römischen Liturgie ist also auch die Alleinherrschaft des lateinischen Kirchenlieds im Mittelalter gegründet.\*)

Im neunten Jahrhundert machen sich als lateinische Kirchenliederdichter bemerklich:

*Itabanus Maurus*,\*\*) der erste Deutsche, welcher lateinische Kirchengesänge verfasste, ein Schüler *Alcuins* und uns schon aus der vorigen Periode bekannt als Beförderer des von Carl dem Großen gepflegten gregorianischen Kirchengesangs (S. 84.). Er wurde um's J. 776 zu Mainz geboren, und stammte aus dem alten fränkischen Geschlecht der *Wagantier*. Der Vater *Rulhard* soll ein reicher Mann von bedeutendem Einfluß gewesen seyn und unter den fränkischen Königen im Krieg gedient haben. Seine fromme Mutter *Wolgundis* übte auf sein empfängliches Gemüth einen tiefen Einfluß. Nachdem er in der *Benedictiner-Klosterschule* zu *Fulda*, in die er schon in seinem 9. Lebensjahr zur Erziehung gegeben worden war, in Sprachen und Wissenschaften schöne Kenntniße sich gesammelt hatte, entschloß er sich zum Klosterleben und wurde 801 zum *Diaconus* geweiht, worauf ihn der Abt

\*) Quellen — außer den bereits S. 40. namhaft gemachten: *Textus sequentiarum cum optimo commento*. Eßln. 1492.

*Hymni de tempore et de sanctis*, von *Jak. Rehen* (*Wimphelingus*) *Elsestatinus*. Augsb. 1513.

*Daniel*, *Thesaurus hymnologicus*. Tom. II. *sequentiae, cantica, antiphona*. Lips. 1844.

*Sequentiae ex Missalibus Germanicis, Anglicis, Gallicis aliisque medii aevi*, recensuit *Jo. M. Neale*. Lond. 1852.

\*\*) Quellen: *Fr. Kunstmann*, *historische Monographie über Itabanus Wagantius Maurus*. Mainz. 1841.

Reisgar zu seiner weitem Ausbildung nach Tours zu Alexinsandria. Dieser lernte ihn während eines einjährigen Aufenthalts, um seiner Begabung und Sittenreinheit willen so sehr schätzen und lieben, daß er seinem Namen Athanas noch den Namen Maurus, des einstigen Lieblingsjäblers des h. Benedict, beifügte. Nach der Rückkehr aus Aeuins hoher Schule wurde Athanas im J. 804 mit einem andern bei Aeuin gebildeten Mönch, Samuel, die Leitung der Klosterschule zu Fulda übertragen, in der unter diesen beiden noch 12 Mönche Unterricht gaben in den theologischen Wissenschaften nicht bloß, sondern auch in den sogenannten freien Künsten und alten Sprachen. Athanas sah die Wissenschaft als erwünschte Gehülfin christlicher Erkenntnis und Gütte an, und so wußte er denn auch, diese Gelehrtenschule, in der nicht bloß kluge Geistliche, sondern auch solche, die einem weltlichen Beruf sich widmen wollten, unterrichtet wurden, zu solcher Blüthe zu erheben, daß sie bald der Mittelpunkt der gelehrten Bildung Deutschlands wurde und Schüler von allen Seiten zu ihr herbeiströmten. Namentlich pflegte Athanas auch bei seinen Schülern, von denen er jeden nach seiner Eigenthümlichkeit anzufassen und zu behandeln wußte, die deutsche Muttersprache mit besonderem Eifer, damit sie auch dem Volke Nutzen schaffen könnten. Einen erweiterten Wirkungskreis erhielt er, nachdem ihn die Mönche im J. 822 zum Abt erwählt hatten. Als solcher setzte er nicht nur den Jugendunterricht fort, woran Söhne der höchsten Familien und selbst Fürstenthümer Theil nahmen, sondern hielt auch häufig erbauliche Vorträge an das Volk, um dasselbe im Christenglauben zu befestigen, und suchte die Feier des Gottesdienstes zu heben durch Gesang und Musik, sowie durch Ausschmückung der Kirchen, die er auf den Klostergründen bauen ließ, mit Werken der Malerei und Bildhauerkunst, die er eifrig pflegte. Besonders aber war er auch neben vielen gelehrten Schriften, die er über Kirchenrecht, Kirchenzucht, christliche Moral und zur Erklärung fast aller biblischen Bücher schrieb, darauf bedacht, die Klosterbibliothek, zu der schon Carl der Große den Grund gelegt hatte, zu solchem Umfang zu bringen, daß er von ihr rühmen konnte: „Alles, was Gott von h. Schrift durch fromme Worte von der Burg des Himmels auf den Erdbreis unter die Menschen, gesandt und offenbart hat, was die Welt



heit der Welt zu verschiedenen Zeiten zu Stand gebracht, ist hier zu finden.“ So erwarb er sich den ruhmwürdigen Namen: „*primus germaniae praeceptor*“ und verbreitete Ströme geistigen Lebens über die deutsche Christenheit. Im J. 842 legte er, nachdem König Lothar, dem er sich angeschlossen, weil sein 840 verstorbener Vater Ludwig ihm die Kaisertürde bestimmt hatte, von seinen Brüdern in der Schlacht bei Fontenelle besiegt worden war, in Rücksicht auf die Sicherheit seines Klosters die zwanzig Jahre lang mit segensreichem Erfolg bekleidete Abtstelle in die Hände seines Schülers Hatto nieder und zog sich in die Einsamkeit zurück. Anfangs verweilte er bei dem ihm befreundeten Bischof von Halberstadt, dann aber lebte er als Einsiedler auf dem nahe bei Fulda gelegenen Petersberge, wo er früher selbst eine Kirche erbaut hatte. Hier schrieb er seine berühmteste Schrift, 22 Bücher *de universo* oder über das Weltall, eine Art von Encyclopädie aller Wissenschaften und Künste. Da ward er noch als Greis von 70 Jahren durch den König Ludwig den Deutschen am 27. Juni 847 auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhoben, auf dem Bonifacius gesessen und die Würde eines Metropolitens der deutschen Kirche beruhte. Neun Jahre lang verwaltete er noch dieses hohe Amt unter mannigfachen Anfechtungen einer schweren Zeit in großartiger Berufsthätigkeit. Auf vier Kirchenversammlungen führte er den Vorsitz, auf deren einer er namentlich der deutschen Sprache größere Geltung beim Gottesdienst verschaffte. Im Hungerjahr 850 hatte er Gelegenheit, seinen christlichen Liebesinn in umfassender Weise zu bethätigen. Täglich speiste er damals 300 Arme. Daneben setzte er aber auch seine schriftstellerische Thätigkeit fort bis an sein Ende. Er starb 4. Febr. 856 auf seinem Landgut zu Winkel am Fuß des Johannisberges im Rheingau, wohin er sich in den letzten Jahren seines Lebens zur Sammlung seines Gemüths öfters zurückgezogen hatte.

Althaban war zugleich einer der bedeutendsten lateinischen Dichter des karolingischen Zeitalters. Eine beträchtliche Anzahl seiner geistlichen und gemischten Gedichte in verschiedenen Versmaßen und Formen hat Chr. Brower gesammelt bei seiner Ausgabe des Fortunatus vom J. 1617, wo sie sich unter dem besondern Titel: „*Hrabani Mauri poemata de diversis*“ in drei Abtheilungen



finden. Von diesen kamen als Hymnen in kirchlichen Gebrauch:

- „Carmina psallere voce lyra“ — de natali innocentium.  
 „Christe, sanctorum Deus angelorum“ — in festivitibus angelorum.  
 „Festum nunc celebre magnaque gaudia“\*) — in ascensione domini,  
 ad matutinum.

Verdeutschungen:

- „Kum hoch festerliche Zeit“ — von Joh. v. Salzburg. 1390.  
 „Christe, Gott dem Herren singen wir“ — in den Königsb. Festge-  
 sängen. 1527.  
 „Lobfinger Gott mit Freuden“ — Wigfel. 1541.  
 „Fest und hoch auf dem Thron“ — Reisentritt. 1562.  
 „Mein Herz für Freud auffspringt“ — Nic. Hermann. 1560.  
 „Der Tag ist freudenvoll“.  
 „Jesus Christus ist erstanden“.  
 „Lumen clarum rite fulget“ — de natali domini.  
 „Quod chorus vatium venerandus olim“ — in purificatione Mariae.  
 Verdeutsch: „Was uns etwa die heiligen Propheten“ — Lobwasser.  
 1578.  
 „Venit Deus, factus homo“ — in epiphania.

Walfried, genannt Strabo (der Schielende), ein Schüler des Rhabanus Maurus, wahrscheinlich gegen das Ende der Regierungszeit Karls des Gr. in Oberschwaben oder Alemannien

- \*) Festum nunc celebre magnaque gaudia  
 Compellunt animos carmina promere  
 Cum Christus solium scandit ad arduum,  
 Coelorum pius arbiter.

Conscendit jubilans laetus ad aethera,  
 Sanctorum populus praedicat inclytum,  
 Concinit pariter angelicus chorus  
 Victori bene gloriam.

Qui ascendens superos vincula vinxerat  
 Donans terrigenis munera plurima,  
 Districtus rediens arbiter omnium  
 Qui mitis modo transit.

Oramus domine, conditor inclyte,  
 Devotos famulos respice protegens,  
 Ne nos livor edax daemonis obruat  
 Demergat vel in inferos.

Ut cum flammivoma nube reverteris,  
 Occulta hominum pandere iudicans,  
 Ne des supplicia horrida noxilis,  
 Sed iustis bona praemia.

Praesta hoc, genitor optime, maxime,  
 Hoc tu nate Dei et bone spiritus,  
 Regnans perpetuo fulgida trinitas  
 Per cuncta pie secula.

gebornen. Er erlernte die Wissenschaften zuerst in St. Gallen unter Grimwald und dann in der berühmten Klosterschule zu Fulda unter Rhabanus. Längere Zeit war er Decan des Benediktiner-Klosters St. Gallen. Hier schrieb er das Leben des h. Gallus und hier mußte er auch die geistliche Dichtung in einer Weise zu wecken, daß sie auf längere Zeit in diesem Kloster heimisch wurde. Im J. 842 wurde er Abt des Klosters Reichenau auf einer Insel des untern Bodensee's, wo er zuvor schon ein Lehramt bekleidet haben soll. Er starb noch im besten Mannesalter auf einer Reise an den Hof Kaiser Karls des Kahlen am 17. Juli 849.

Neben mehreren größeren geschichtlichen Gedichten in lateinischer Sprache über Apostel und Märtyrer, sowie einem Lobgebiht auf seinen Garten (Hortulus\*) dichtete er lateinische Hymnen auf die christlichen Kirchenseste, von welchen zu nennen sind:

„Gloriam nato cecinero Christo“ — in *nativitate domini*,  
 „Lumen inclytum refulget“.

Notker, genannt Balbulus (der Stammelnbe) oder auch zum Unterschied eines spätern St. Gallener Mönchs desselben Namens aus dem 11. Jahrh., „Notker der Aeltere“ genannt. Er wurde um's J. 850 zu Heitigan bei St. Gallen geboren und stammte aus einem adelichen Geschlechte. Schon als Knabe wurde er der Klosterschule in St. Gallen übergeben, deren Vorstand er dann später auch auf lange Zeit geworden ist. Er war ausgezeichnet durch seine wissenschaftliche Thätigkeit, sowie durch seine Frömmigkeit und edle Sittenzucht. So zart und schwächlich er dem Leibe nach war, so stark war er im Geiste, besonders auch wo es galt, körperliche Leiden oder sonstige Anfechtungen zu ertragen. Seine Klosterbrüder rühmten unter seltsamen Berichten und Gerüchten die Kühnheit des von Natur schwächlichen Mannes im Kampfe gegen die Anläufe böser Geister. Er starb 6. April 912 und wurde durch Paps Julius II, im J. 1512 unter die Heiligen versetzt.

Er übte auf die geistliche Dichtung und Kirchenmusik einen bedeutenden Einfluß. Durch ihn hauptsächlich kam zunächst in

\*) Seine Gebichte sind gesammelt in *Canisii lectiones antiquae*. Tom. VI.

hen Deutschlands  
 in Hengelage in G  
 rdes. Zum Ausb  
 s sang man näm  
 in Hengelage freig  
 ie des Hallelujah  
 nreihen ohne Ter  
 3 Hallelujah. Wie  
 Melodie desselb  
 nannte. Mit  
 er Konsequenz  
 idern wohl au  
 zu bringen un  
 r den Gegenst  
 orte in Pros  
 nterzulegen, 1  
 2" zum Unt  
 tt geschah so  
 in Einklang  
 ade Rottler  
 fe an den  
 3 von Sequ  
 en: „Da  
 u wollte,  
 Hallelujah i  
 , dieselbe  
 ein gen  
 rarium. (C  
 einige, r  
 eser Um  
 m. Je  
 len, nu  
 so viel  
 Nach  
 1. nun  
 Text  
 1. Seq

achtung, so daß ihrer bald mehr entstanden, als eigentliche Hymnen, zumal nachdem je länger je mehr das Bedürfniß Liebmäßiger Gesänge fühlbar zu werden anfieng, welche bei der Messe nicht bloß von dem Chor der canonischen Sänger, sondern auch von der ganzen Versammlung in leichten und durch die Wiederholung der Strophen behaltbareren Melodien angestimmt werden konnten. Nach und nach schlich sich dann auch bei in dem Mittelalter so beliebt gewordene Reim in diese Sequenzen ein, so daß vom 12. Jahrhundert an ordentliche metrische Gesänge daraus wurden, die sich nur dadurch noch von den Hymnen unterschieden, daß ihre Strophen nicht aus vier, sondern aus drei oder sechs Zeilen bestanden.

Während Nothker neben einer Anzahl von Hymnen vorzugsweise solche Sequenzen dichtete, führte er auch die Sitte ein, die schon zu Ambrosius, mehr aber noch zu Gregors Zeit vorkommen: den prosaischen Antiphonien, wobei der Vorsänger in den canonischen Stunden vor dem Psalmengesang der Gemeinde oder in der Messe bei dem Introitus oder Offertorium und der Postcommunio einen Bibelvers anstimmte und der Gemeinde zugleich die Tonart angab, in der sie den nachfolgenden Psalm oder Hymnus zu singen habe, in einen eigenen metrischen Text umzuwandeln.

In einer St. Gallener und Münchener Handschrift vom 11. Jahrh. finden sich theils zu eigenen, theils zu fremden Liedern die Entwürfe von 44 Melodien Nothkers in Reimen ohne Text, zum Zeichen, daß er nicht bloß Dichter, sondern auch Sänger war. Seine Hymnen und Sequenzen sind gesammelt in dem „*Thesaurus anebdotorum*“ von Prez. Tom. I. Pars I, 15—42. und in *Cantil. hibernae antiquae*. Edit. Basnago. Tom. II. Pars III, 201 sq. In kirchlichen Gebrauch sind davon gekommen:

„*Agni paschalis esu potiusque dignus*“ \*) — *sequentia paschalis* (vom h. Abendmahl zur Osterzeit nach den Vorbildern des N. Testaments).

\*) *Agni paschalis esu potiusque dignus*

*Moribus sinceris praebeant omnes se christianae animae,*

*Pro quibus es Deo hostiam obtulit ipse summus pontifex*

*Quarum fons in postis est modum ejus illita,*

*Sacrosancto cruore et tuta a clade Canopica*

*Quarum crudeles hostes in mari rubro sunt obruti.*

- „Agone triumphali militum regis summi“ — de *martyribus*.  
 „Concentu parili hic te“ — in purificatione Mariae.  
 „Congaudent angelorum chori gloriosae virgini“ — de assumptione Mariae.

Verdeutsch: „O Jesu zu aller Zeit“ — Böh. Bröder. 1544.  
 „Eja recolamus laudibus piis digna“ — in nativitate domini, ad secundam missam.

Die Melodie dieser Sequenz findet sich vielen andern darnach eingerichteten Sequenzen vorgezeichnet.

- „Festa Christi omnis christianitas celebret“ — in epiphania Domini.  
 „Media vita in morte sumus“\*) — antiphona de morte.

Oft als Schlachtgesang vom Priesterchor angestimmt.

Verdeutschungen:

- „Ennitten in des Lebens Zeit seyn wir“ — 15. Jahrb.  
 „In mittel unsers Lebens Zeit im Tod“ — 1514. Basler Plenarium.  
 „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod“ — Luther. 1524.  
 „Wir waren in großem Leid in Adam all gestorben“ — Böhmisches Bröder. 1544.

- „Natus ante secula“ — de nativitate domini.

- „Omnes sancti Seraphin, Cherubin“ — de omnibus sanctis.

- „Psallat ecclesia mater illibata“ — de dedicatione ecclesiae.

- „Sancti spiritus assit nobis gratia“ — in die sancto pentecostes.

Zu der hiefür erfundenen Melodie soll Notker durch das Knarren eines Mühlrads in der Klostersmühle, das er durch den am Schluß jeder Strophe wiederkehrenden Tonfall nachbildete, angeregt worden seyn.

Verdeutsch: „Nun komm werter h. Geist“ — niederdeutsch im Lübecker G. 1536.

Luotilo, Mönch von St. Gallen, ein sonst nicht näher bekannter Zeitgenosse Notkers, führte die sogenannten Tropen ein, die Schlusformeln des Evovae oder *seculorum*. Amen.

Von Hymnen unbekannter Urheberschaft sind aus diesem Jahrhundert noch zu nennen:

- „Ad dominum clamaveram“ — de XV psalmis graduum, die sog. 15 Stufenpsalmen oder Lieder im höhern Chor, gebräuchlich bei den Lobten-Beyern und Leichenbegängnissen.

- „Surgentes ad te, domine“ — in die dominicos, ad nocturnos.

- „Virginis proles, opifexque matris“ — in natali virginum, ad nocturnum.

Renes constringant ad pudicitiam, pedes tumentur adversus viperas. Baculosque spiritales contra canes jugiter manu bajulent.

Ut Pascha Jesu mereantur sequi quo de barathro victor rediit.

En redivivus mundus ornatibus Christo consurgens fideles admonet. Post mortem melius cum eo victuros.

- \*) Media vita in morte sumus.

Quem quaerimus adiutorem

Nisi se, domine?

Qui pro peccatis nostris

✠ o h, Kirchenlieb. I.

Juste irasceris.

Sancte Deus, sancte fortis,

Sancte et misericors salvator:

Amarae morti ne tradas nos.

Im zehnten Jahrhundert scheint theils unter den äußern Stürmen, theils unter den innern Entartungen, denen die meisten Klöster verfielen, die Dichtung fast erlöschen zu wollen. Ein einziger Dichter nur ist zu nennen —

Odo von Clugny, der Reformator des Benedictinerordens und des ganzen Mönchswesens. Als der Herzog Wilhelm von Aquitanien, der Fromme, im J. 910 das Kloster zu Clugny in Burgund gestiftet und demselben Berno, den Abt des Benedictinerklosters Beaume in der Diocese von Dijon, vorgelegt hatte, damit die Regel des h. Benedict wieder in ihrer ganzen Strenge eingeführt werde, übertrug dieser seinem Schüler Odo den Unterricht im Kloster zu Beaume. Nach seinem Tode im J. 927 wurde Odo dann sein Nachfolger als Abt zu Clugny. Er wußte während eines 14jährigen Wirkens eine namhafte Anzahl anderer Benedictiner-Klöster unter ihm als Oberhaupt zu gemeinsamem Halten an der durch seine Zusätze noch verschärften Ordensregel zu vereinigen und ein neues sittlich-frommes, wissenschaftliches Leben und Streben zu wecken. Er starb im J. 941 und hinterließ zwei Hymnen auf Maria Magdalena:

„Aeterni patris unice“ — in festo Mariae Magdalennae, ad laudes.  
 „Lauda mater ecclesiae“ — in festo s. Mariae Magdalennae, ad vespas.

Verdeutschungen vom 15. Jahrh.:

„Lob du muter der Christenheit.“

„Lop und ern sey dir gesaget.“

„Lob sollen wir singen.“

Sonst sind aus diesem Jahrhundert nur noch einige wenige Hymnen unbekannter Urheberschaft zu nennen:

„Benta Dei genitrix“ — de s. Mariae conceptione, in nocturnis.

„Clare sanctorum senatus apostolorum“ — de apostolis.

„Petre pontifex inclite“ — hymnus in cathedra s. Petri.

„Salve regina misericordiae“ — antiphona de Mariae origine.

Verdeutsch: „Gegrüßet seyst du, Kunigin“ — 14. Jahrh.

„Frau, von Herzen wir dich grüßen“ — 15. Jahrh.

Reicher fließt nun wieder der Quell der Dichtung im elften Jahrhundert. Hier sind zu nennen die Dichter —

Fulbert von Chartres (Carnotensis), von Geburt ein Italiener und Schüler des berühmten Gerbert, nachmaligen Papstes Sylvesters II., welcher ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit und insbesondere auch durch seine Kenntnisse in der Musik eine Gelehrtenschule in Rheims leitete. Nachdem Gerbert 991

Bischof von Rheims geworden war, begab sich Fulbert nach Chartres und gründete eine Lehrerschule, welche die berühmteste Schule des ganzen damaligen Zeitalters wurde und ihm den Ehrennamen „Socrates der Franken“ verschaffte. Im J. 1007 wurde er zum Bischof von Chartres erwählt und als solcher wirkte er in 22jähriger ausgebreiteter Wirksamkeit, bei welcher er seine Lehrthätigkeit fortsetzte und unter den fränkischen Bischöfen die Hauptstimme hatte, Verbindungen anzuknüpfen bis an die äußersten Enden der christlichen Welt, so daß ihm selbst vom äußersten Norden der König Rannat zum Wiederaufbau seiner Cathedrale im J. 1020 Beistand sandte. In seinen Predigten und Schriften zeigt er sich als Anhänger der von seinem Meister Gerbert vertheidigten Transsubstantiationslehre und noch mehr als großer Marienverehrer. Man schreibt ihm das berühmte Gebet zu: „Sancta Maria, succurre nobis“. Er starb 11. April 1029 und wurde nach seinem Tode heilig gesprochen.

Seine die klassische Metrik und den Reim in sich vereinigen- den Hymnen finden sich nebst seinen Briefen und Predigten am vollständigsten in der Gesamtausgabe seiner Werke. Paris, bei Charles Villiers. 1608. Im kirchlichen Gebrauch ist von seinen Hymnen am meisten verbreitet die Osterhymne:

„Chorus novae Jerusalem“ — ad tertiam, per totam hebdomaden paschae.

Deutscht: „Nun sing das neu Jerusalem“ — Lobwasser. 1578.

Robert, König von Frankreich, der Sohn und Thronfolger Hugo Capets vom J. 997—1031. Er war, wie Fulbert, dem Unterricht des berühmten Gerbert zu Rheims übergeben worden und zeichnete sich schon in seinem Jünglingsalter durch Frömmigkeit und Bildung aus. Auch nach seiner Thronbesteigung im J. 997 übte er sich fleißig im Fasten, Beten und Wachen. Er las täglich im Psalmbuch, versäumte keine Messe und schlief während der Passionszeit auf der bloßen Erde. Dabei ließ er seinen Glauben auch recht in der Liebe thätig seyn, indem er viele Arme speiste, oft tausend auf einmal, und die Sitte einführte, am Gründonnerstag 300 Armen, die er zu Tische gesetzt, knieend und Psalmen singend die Füße zu waschen und sie dann mit Geld zu beschenken. Es wird auch von ihm berichtet, er habe zu Ehren

der 12 Apostel jeberzeit 12 Arme bei sich gehabt, die auf Eseln vor ihm herritten und Gott lobeten.

Den Gottesdienst, den er hoch in Ehren hielt, suchte er insbesondere auch durch schönen Kirchengesang zu heben und zu schmücken und dazu dichtete er selbst eine Anzahl von Sequenzen und Antiphonien, von welchen jetzt noch mehrere in kirchlichem Gebrauche sind, insbesondere die Pfingstsequenz, von der Diepenbrod sagt: „Es ist ein lieblicher zarter Gesang, der alle Gaben und „Wirkungen des h. Geistes in der Seele so innig schildert, daß „die Kirche als ein sanftes Taubengirren ihn sich angeeignet hat —“ „*Veni sancte spiritus, et emitte coelitus*“\*) — de s. spiritu.

Verdeutschungen:

„Komm heiliger Geist, wahrer Gott“ — von Wigel. 1541.

„Heil'ger Geist, Herr Gott“ — Böhmische Brüder. 1544.

„Heiliger Geist, du Tröster mein“ — Mart. Moller. 1584.

„Komm heiliger Geist mit Wonn“ — Mart. Behm. 1606.

Hermann von Beringen, gewöhnlich **Hermannus Contractus** (der Lahme) genannt, wurde als der Sohn des frommen Wolferat II. von Beringen in Schwaben am 18. Juli 1013 geboren. Frühe schon bestimmten ihn seine Eltern, die noch 13 Kinder hatten, bei seiner Gliederschwäche, an der er von Kind auf litt, für das Mönchsleben und übergaben ihn deshalb schon in seinem 7. Lebensjahre der damals unter Abt Verno sehr berühmt gewesenem Klosterschule auf der Insel Reichenau. Hier blieb er denn auch als Benedictinermönch sein ganzes Leben hindurch und erwarb sich durch seine Kenntnisse in den mannigfaltigsten Wissenschaften und Künsten, insbesondere in der Geschichte, Mathematik,

1. *Veni, sancte spiritus,  
Et emitte coelitus  
Lucis tuae radium.*

2. *Veni, pater pauperum,  
Veni, dator munerum,  
Veni, lumen cordium.*

3. *Consolator optime,  
Dulcis hospes animae,  
Dulce refrigerium,*

4. *In labore requies,  
In aestu temperies,  
In fletu solatium.*

5. *O lux beatissima,  
Reple cordis intima  
Tuorum adellum!*

6. *Sine tuo numine  
Nihil est in homine,  
Nihil est innoxium.*

7. *Flecte, quod est rigidum,  
Fove, quod est frigidum,  
Rege, quod est devium.*

8. *Lava, quod est sordidum,  
Riga, quod est aridum,  
Sana, quod est saucium!*

9. *Da tuis fidelibus  
In te confidentibus  
Sacrum septenarium:*

10. *Da virtutis meritum,  
Da salutis exitum,  
Da perenne gaudium! Amen.*



Musik und Poesie einen solchen Ruhm, daß seine Zeitgenossen ihn „das Wunder des Jahrhunderts“ nannten und er heute noch als einer der ersten Chronikschreiber Deutschlands gilt. Zugleich verfertigte er auch Uhren, musikalische und mechanische Instrumente. Er starb im September 1054 und wurde auf seinem väterlichen Gute Altshausen in Oberschwaben in seiner Väter Gruft begraben. Von seinen lateinischen Gedichten sind zu erwähnen:

„*Alma redemptoris mater*“ — eine der vier jetzt in der katholischen Kirche am allgemeinsten gesungenen Marianischen Antiphonien für die Zeit von der Vesper des Samstags vor dem Adventsfest bis zu Mariä Lichtmess.

„*Rex regnum, Dei agne*“ — in die *s. paschae sequentia*, irrthümlich auch Notker zugeschrieben.

Gottschalk, \*) ein Sohn des Wendenfürsten Pribigew-Ubo. Er hielt sich als Jüngling in dem Michaeliskloster zu Lüneburg auf, wo ihn sein Vater unter dem Abt Yppo im Christenthum erziehen ließ, als er im J. 1032 die Kunde erhielt, sein Vater sey durch einen sächsischen Christen meuchlerisch ermordet worden. Plötzlich verließ er das Kloster und begann nun hiefür Blutrache zu nehmen, indem er ganz Nordalbingien mit Krieg überzog und schwere Verfolgungen über die Christen verhängte. Er fiel jedoch, nachdem er viele tausend Sachsen erschlagen, das Land zur Einöde gemacht und in fürchtbaren Siegen Herr von ganz Nordalbingien geworden war, als Gefangener dem Markgrafen Bernhard von Niedersachsen in die Hand. Nun kehrte er wieder in tiefer Zerknirschung zum Christenthum zurück, dem er dann auch fortan mit treuem Eifer ergeben blieb. Als ihn der Markgraf darauf zwar reich beschenkt, aber nur unter der Bedingung, daß er auf die Herrschaft in der Heimath verzichte, seiner Haft entlassen hatte, begab er sich an den Hof des berühmten Dänenkönigs Kanut des Großen und blieb hier fast zehn Jahre lang bis zu dessen Tod im J. 1043. Als nun aber der norwegische Fürst Magnus sich der Herrschaft im Norden zu bemächtigen suchte und die benachbarten Slaven hart bedrängte, sammelte Gottschalk als Befreier seines Volkes von diesem fremden Joch sein

\*) Quellen: Giesebrecht, Wendische Geschichten. Berlin. 1843. — Wiggers, Kirchengeschichte Mecklenburgs. Parchim. 1840. — Prof. Sigfried Hirsch zu Berlin, in Pipers evang. Kalender. 1856. S. 172–181.

väterliches Erbe wieder, verheirathete sich mit Sirith, einer Tochter des allein zum dänischen Thron berechtigten Neffen des großen Kanut, Sven Estrithson, und gründete nun mit Waffengewalt als Fürst der Abodriten ein großes Wendenreich, das ganz Mecklenburg, Vorpommern, Holstein und einen namhaften Theil der Marken umfaßte. Da versammelte er denn seine Völker um sich, predigte ihnen in der Landessprache das Evangelium Christi und ermahnte sie, sich taufen zu lassen. Zugleich sandte er überall hin Missionäre, so daß bald fast kein Tag verging, an dem nicht eine Menge Leute zum Christenthum übertraten, und sich nun die Länder halb mit Kirchen und die Kirchen mit Geistlichen füllten; auch errichtete er Mönchs- und Nonnenklöster zu Lübeck, Oldenburg, Ragenburg und Lenzen, sowie in seiner Residenz zu Mecklenburg und legte Schulen an, so viel er konnte. Namentlich war er aber auch eifrig darauf bedacht, feierliche Gottesdienste einzurichten zur Erbauung der Seelen, und verdolmetschte deshalb die liturgischen Formeln, die der Priester zu gebrauchen hatte, nebst manchen Predigten der deutschen Missionäre in die Wendensprache. Auch verfaßte er selbst mehrere lateinische Hymnen, die in allgemein kirchlichen Gebrauch kamen und ihn so überlebt haben. In allem diesem Bestreben war ihm namentlich der Erzbischof Adalbert von Hamburg behülflich. Als dieser etwa im Januar 1066 auf dem Reichstag zu Tribur gestürzt war, erregte auch wider ihn seiner eigenen Schwester Mann, Bluffo, im Bund mit dem Rugierfürsten Krulo einen heidnischen Aufstand, in Folge dessen er am 7. Juli 1066 zu Lenzen am Miär, an den er sich geflüchtet hatte, sammt seinem alten Lehrer, dem Abt Yppo, ermordet und seine Gemahlin nackt und bloß aus dem Land vertrieben wurde. Die Lösung der Empörer gegen die von Gottschalk in seinem Land gepflegte christliche Kirche war: „Rein ab, rein ab bis auf ihren Boden“ (Ps. 137, 7.), und auf 30 Jahre hinaus blieb das Licht des Evangeliums in Gottschalks Landen ausgelöscht, bis sein Sohn Heinrich des Vaters christliche Schöpfungen als König der Wenden wieder erneuerte.

Von Gottschalks kirchlichen Hymnen sind zu nennen:

„Coeli enarrant gloriam Dei filii“ — in *diversione apostolorum.*  
 „Dixit dominus: ex Babilon convertam“ — in *conversione s. Pauli.*

„Lauda tibi, Christe, qui es Creator“ — de beata Maria Magdalena.  
 „Psallite regi nostro“ — in Decollatione s. Joannis Baptistae.

Anselm von Canterbury,\*) der Vater der Scholastik. Er stammt aus einem lombardischen Abelsgeschlecht und wurde im J. 1033 in der piemontesischen Stadt Aosta geboren. Nachdem er, von seiner Mutter Ermenberga fromm erzogen, als Jüngling auf des Vaters Wunsch in ritterlichen Künsten sich geübt und der Welt gebient hatte, zog er sich, weil in ihm von Gott „ein innerer Krieg“ erweckt war, sammt seinem durch ihn bekehrten Vater in das Kloster Bec in der Normandie zurück, um unter der Leitung des berühmten Lanfranc, dortigen Priors, geistlichen Studien obzuliegen, worauf er dann 1060 in seinem 27. Lebensjahr als Mönch in das Kloster selbst eintrat und schon nach drei Jahren 1063 an Lanfrancs Stelle, nachdem dieser Abt in Caën geworden war, Prior wurde. Als solcher leitete er die Klosterschule und besorgte die Seelsorge, wozu ihn seine reiche Gelehrsamkeit, seine in tiefer Frömmigkeit begründete Menschenkenntniß und sein liebevoller Eifer für das Heil der Seelen besonders geschickt machten. Im J. 1078 wurde er sofort einstimmig zum Abt seines Klosters erwählt, das er nun während einer 15jährigen Wirkksamkeit zu einem wahren Musterkloster zu erheben wußte und in das er nicht weniger als 180 Mönche aufnehmen durfte. Wollte hie und da der nöthige Unterhalt für das Kloster ausgehen, so sprach er den Klosterbrüdern Gottvertrauen ein mit den Worten: „Hofft auf den Herrn, der wird schon Rath schaffen!“ Als aber Lanfranc, der von Caën aus Erzbischof von Canterbury geworden war und den er öfters in England besucht hatte, 1089 gestorben war, wurde er 25. Sept. 1093 an seine Stelle auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhoben und auf diesem hohen und schwierigen Posten eines Primas der englischen Landeskirche kämpfte er dann mit aller Kraft und Entschiedenheit für die Freiheit, Reinheit und Ordnung der Kirche. Zweimal

\*) Quellen: Vita Anselmi von seinem Schüler Cadmer, vorgebucht von Opp. Anselmi. Edit. G. Gerberan. Par. 1675. — Prof. M hler, in der Tübinger theol. Quartalschrift. 1827 u. 1828. — Anselm von Canterbury, eine kirchenhist. Monographie von G. F. Frankh. Tüb. 1842. — Anselm von Canterbury von Dr. F. H. Gasse in Jena. 1. Thl. Leipz. 1843.

wurde er deshalb von den Königen Wilhelm II. und Heinrich I., mit denen er darüber in Streit gerathen war, von seinem Amt verdrängt und lebte dann, weil er lieber das zeitliche Gut, als die Würde und Reinheit der Kirche opfern wollte, als Verbannter theils in Rom, theils in Lyon, überall geliebt und aufgesucht, bis er um's J. 1104 wieder bleibend auf seinen Posten zurückkehren konnte, auf dem er dann vor Allem eine Reform der Klöster anstrebte, damit sie ein Muster der Frömmigkeit darstellen, und ein kräftiges Kirchenregiment handhabte zur Hebung der kirchlichen Zustände. Insbesondere wurde er aber auch ein Segen seiner Zeit durch seine theologischen Schriften, in welchen ein hoher wissenschaftlicher Geist sich kund giebt, also, daß er durch dieselben heute noch redet als ein Zeuge von der Wahrheit und Gnade, die in Christo Jesu ist. Am berühmtesten ist seine von ihm während seiner Verbannung in der Nähe von Rom im Sommer 1098 auf einem einsamen Klostergut Namens Selavia in Campanien geschriebene Schrift über die Menschwerdung Gottes: **Cur Deus homo?** worin er in Augustins Weise und Geist die kirchliche Erlösungslehre entwickelte und den Grund zu einer neu aufkommenden Richtung, die Glaubenslehren auf dem Wege des Gedankens zu beweisen, der sogenannten Scholastik, durch die Behauptung legte: „Es ist eine Nachlässigkeit, wenn man im Glauben fest ist, nicht auch zu streben, das, was man glaubet, zu begreifen, denn der Christ muß durch den Glauben zu der Vernunft fortgehen, wenn er aber nicht erkennen kann, verehren und bei der Lehre der Kirche bleiben, statt den Glauben zu verlassen.“ Gar erbaulich sind auch seine geistlichen Meditationen oder Betrachtungen und seine **alloquia coelestia** oder Gebete. Am 21. April 1109 durfte er in dem hohen Alter von 75 Jahren zum Schauen des Gottmenschen übergehen, von dem er so kräftig gezeugt hatte. Die Brüder, die um sein Sterbebette wachten, lasen ihm gerade den Passionstext Luc. 22, 28—30. vor, der an diesem Tage zur Messe gelesen wurde. Drei Tage zuvor, am Palmsonntag, hatte er noch geäußert, er folge gerne des Herrn Ruf, würde aber gerne auch noch länger bleiben, wenn ihm die Frage noch zu lösen gestattet würde, die ihn jetzt lebhaft beschäftigte, über den Ursprung der Seele.

Neben mehreren lateinischen Gedichten, besonders de contemplu mundi, hat er auch mehrere schöne Hymnen verfaßt, die sich größtentheils im 1. Theile der zu Venedig 1744 herausgegebenen opera omnia Anselmi Cantuariensis befinden. In kirchlichen Gebrauch kamen:

- |                                                                                    |                                                                                                                          |
|------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| „Christi corpus ave“ — de elevatione corporis Christi.                             |                                                                                                                          |
| „Deus pater credentium“ — oratio ad dominum et omnes sanctos ejus, mit 232 Zeilen. |                                                                                                                          |
| „Lux, quae lucet in tenebris“                                                      | } — hymni de s. Maria, matre domini, je mit zwei vierzeiligen Strophen für alle canonischen Stunden auf Mariä Lichtmess. |
| „Präfulgens sol justitiae“                                                         |                                                                                                                          |
| „O Christe, proles virginis“                                                       |                                                                                                                          |
| „Te credimus ex origine“                                                           |                                                                                                                          |
| „Nate summe rex utero“                                                             |                                                                                                                          |
| „Fili Mariae virginis“                                                             |                                                                                                                          |
| „Sol casto nascens utero“                                                          |                                                                                                                          |
| „De casta nobis oriens“                                                            |                                                                                                                          |
| „Maria templum Domini“ — oratio ad s. Mariam et ad omnes sanctos, mit 176 Zeilen.  |                                                                                                                          |

Petrus Damiani,<sup>\*)</sup> der strenge Bußeliker im härenen Gewande und mit der Geißel in der Hand. Er wurde als das Kind armer Eltern, die ihn fast verkümmern ließen und lieber halb hätten sterben sehen, im J. 1007 zu Ravenna geboren. Ein älterer Bruder, der Geistlicher war und Damianus hieß, nahm sich des zum Schweinehüten angehaltenen Knaben liebevoll an und reichte ihm die Mittel, daß er in Ravenna, Faenza und Parma studieren und dann in seiner Vaterstadt als Lehrer mit großem Erfolg auftreten und Ehre und Vermögen sich erwerben konnte. Aus Dankbarkeit dafür nannte sich Peter diesem Bruder Damianus zu Ehren „Petrus Damiani“. Plötzlich aber, als er ungefähr 30 Jahre alt war, gab er seine glänzende Weltstellung auf und zog sich in die im Jahr 1000 von Ludolf gestiftete Einsiedlergemeinde von Fonte Avellana bei Gubbio in den Apenninen zurück, nachdem er zuvor schon einige Zeit in der Stille der Nacht öfters sein Lager verlassen und sich unbekleidet in den Fluß gestürzt hatte, um seine unreinen Lüste zu dämpfen, und dann um Kirchen und andere heilige Orte bis zur ersten Gebetsstunde unter dem Hersagen von vielen Psalmen herumgelaufen war. Unter diesen Einsiedlern hatte ein solcher finsterner Geist der Selbstpeinigung Platz

<sup>\*)</sup> Quellen: Vita S. Petri Damiani in VI. libros distributa a Jac. Laderchl. Rom. 1708.

geoffen, daß man sich neben unaußerordentlichem Fasten und Beien auch dem Lette des Psalters gethate und sich unter je 10 Psalmen tausend Hiebe, also über dem Durchlesen des ganzen Psalters 15,000 Hiebe gab; man damit eine Sündenraufe von 5 Jahren abbüßen zu können. Bald that es Petrus Allen in solcher Geißelwuth garvol, so daß er zum Prior und nicht lange darnach zum Abt gewählt wurde. Das Volk verehrte ihn wie einen Heiligen und forberte, ihn als Wortführer an der Spitze habend, in stürmischen Eifer eine durchgreifende Verbesserung und Sühnungslose Bichtung der verwilderten Geistlichkeit. Mehrmals schied deshalb auch Petrus aus seiner Einsiedel an die Päpste, sie zum Einschreiten gegen unwürdige Bischöfe zu ermahnen, aus dem Papst Leo IX. übersandte er sein Buch von der gomorrhäischen Lasterhaftigkeit der Geistlichen (liber gomorrhianus). Im J. 1055 berief ihn der Papst Stephan X. an den päpstlichen Hof und bewog ihn trotz seines Widerstrebens, als Bischof von Ostia an die Spitze des Cardinal-Collegiums zu treten. Weil er aber in seinem Feuereifer, mit dem er namentlich 1059 als päpstlicher Legat in Mailand den Adel und die Geistlichkeit zur Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl zu bringen wußte, nicht mit einemmale Alles ändern konnte, auch sich von seinen verdienstlichen Vorfällungen abgehalten sah, zog er sich bald wieder in seine Eremiten-Klause in den Apenninen zurück. In entscheidenden Zeitpunkten trat er jedoch mit seiner beim Volke allgültigen Stimme immer wieder als Verkämpfer für das römische Papstthum ein. Seine letzte große That, die er noch als Greis von 62 Jahren vollbrachte, war die Vollziehung des Auftrags, den ihm Papst Alexander II. gegen den jungen Kaiser Heinrich IV. gab. Dieser wollte sich nämlich seiner ihm kaum angebotenen Gemahlin mit Hilfe des Erzbischofs von Mainz durch Ehescheidung entledigen. Da erschien 1069 der altkühnmothige, sittenstrenge, unbeugsame Mann, vor dem sich schon der Kaisers Vater und Mutter beugen mußten, als Vertreter des göttlichen Rechtes und des Sittengesetzes gegen die schrankenlose That der Gewaltthäter zu Frankfurt a. M. und bewog den Kaiser unter heftigen Drohungen, in dem von der Kirche eingesegneten Ehebunde zu verharren, den Vätern zur Lehre, daß der Papst der Wächter heiliger Christenlitte und der höchste Richter auf

Orden sey. Ein Jahr vor der Erhebung seines Freundes und Gesinnungsgenossen Hildebrand auf den päpstlichen Stuhl als Gregor VII. starb Petrus auf einer Reise zu Faenza am Fieber den 23. Februar 1072.

Er war ein sehr fruchtbarer Dichter und verfasste neben Epigrammen voll Witz und Satyre, unter welchen die an Hildebrand als die besten gerühmt werden, viele Hymnen und Sequenzen, deren ihm bei 50 zugeschrieben werden. In denselben zeigt sich die Fortsetzung des durch Fortunatus nach Italien und Frankreich verpflanzten feurigen Schwungs der spanischen Hymnendichtung; wie der spanische Prudentius sein Lied dem Märtyrertum weihte, so pries Petrus in schwärmerischen Lobpreisungen die strengsten Bußübungen als Nachfolge der Leiden der Märtyrer und Christi und weckte so einen bis in die nächsten zwei Jahrhunderte hinein anhaltenden feurigern, lebhaftern Schwung in der lateinischen Lieberdichtung, wie er auch den Grund legte zu der im 13. und 14. Jahrhundert vorkommenden Erscheinung der Geißellieber. Von den wenigen in kirchlichen Gebrauch gekommenen Hymnen und Sequenzen des Petrus sind zu nennen:

„Ad perennis vitae fontem“ — de gloria et gaudiis paradisi.

„Gravi me terrore pulsas vitae dies ultima“ — de die mortis.

Verdeutsch: „Jetzt noch freuen sich mit Schalle“ — von A. Knapp. 1850.

„Paschalis festi gaudium“ — rythmus paschalis.

„Paule doctor egregie“ — de s. Paulo apostolo.

Auch einige Hymnen von unbekannter Urheberschaft bietet dieses Jahrhundert:

„A patre unigenitus“ — in epiphania, ad nocturnum.

Auch in der angelsächsischen Kirche heimisch.

„Benedicta semper sit sancta trinitas“ — de s. trinitate.

Verdeutsch: „Gebenedeit und gelobt sey heut und allezeit“ — Böhmische Brüder. 1544.

„Hujus diei gloria“ — St. Jacobi majoris apostoli.

„Jesu salvator seculi“ — de omnibus sanctis.

„Laudes salvatori voce modulemur supplici“ — in die s. paschali.

Mit Entlehnungen aus dem Hymnus des Fortunatus: *Salve festa dies.*, ohne Grund dem Rötter zugeschrieben.

„Vita sanctorum, decus angelorum“ — in tempore paschali.

Verdeutschungen:

„Der Heiligen Leben thut stets nach Gott streben“ — von Thomas Münker. 1524.

„Herr Christ, des Lebens Quell“ — Ende des 16. Jahrh's.



Nach dem Vorgang des Petrus Damiani erscheint nun im zwölften Jahrhundert, in welchem ohnedieß auch die Kreuzpredigten eine allgemeine religiöse Stimmung erregten, die lateinische Kirchenliederverdichtung in hohem Schwung, besonders in Frankreich. Jetzt wurden auch, was schon im vorigen Jahrhundert, besonders durch Fulbert von Chartres, angebahnt worden war, die Sequenzen zu förmlichen metrischen Gesängen mit ausgeprägter Reimbildung und obgleich noch längere Zeit in manchen Kirchen und Klöstern, besonders in denen des Cistercienser-Ordens, keine metrischen Gesänge beim Gottesdienst zugelassen wurden, so wurden nun je länger je mehr die Reime zum Zeitgeschmack.

Die berühmtesten Dichter dieses Jahrhunderts sind:

Marbod, Bischof von Rennes in der Bretagne, gebürtig aus der Grafschaft Anjou. Im Alter legte er wegen Erblindung seine Bischofswürde nieder und zog sich als Mönch in das Kloster St. Jacob zu Angres, der Bretagne'schen Hauptstadt, zurück, wo er 1123 starb. Von ihm sind die Hymnen:

„Cum recorder quanta cura.“

„Universae creaturae dominator increate“ — oratio ad Patrem.

Hilbert, Erzbischof von Tours, wurde im J. 1057 zu Lavardin bei Vandome geboren und hatte den berühmten Beranger von Tours zum Lehrer. Nachdem er 13 Jahre lang die Schule zu Mans mit Ruhm geleitet hatte, wurde er 1097 Bischof daselbst. Als solcher hatte er schwere Anfechtungen von innen und außen zu bestehen, in welchen er aber trotz seiner angeborenen Schüchternheit große Glaubensstärke zeigte. Er wurde sogar durch König Wilhelm II. von England, der sich der Stadt Mans bemächtigt hatte, gewaltsam nach England geschleppt, und als er wieder zurückkehren durfte, fand er seine Heerde durch die Predigten des sektirerischen Mönchs Heinrich von Toulouse völlig verwirrt. Doch gelang es seiner Weisheit und Sanftmuth, die Ordnung wieder herzustellen. Im J. 1125 wurde er gegen seinen Willen auf den erzbischöflichen Stuhl von Tours erhoben, auf welchem er bei aller Menschenfreundlichkeit und Milde seines Wesens doch mit großer Festigkeit und unbeirrt durch Drohungen und Versprechungen, das kirchliche Recht und die christliche Ordnung gegen die Eingriffe der weltlichen Gewaltthaber verteidigte und durch



eine in Nantes abgehaltene Synode die in der Bretagne im Schwange gehenden Mißbräuche und Unordnungen abstellte. Dabei war er in allem seinem Wandel ein würdiges Vorbild seiner Heerde. Er starb in Tours am 18. Dec. 1134.

Seine Geistesfrüchte, unter welchen sich nicht wenige, meist gereimte Gedichte des verschiedensten Inhalts, namentlich ein viel bekannt gewordenes Gedicht „*de ornatu mundi*“ befinden, sind gesammelt in der von Anton Beaugendre zu Paris 1708 veranstalteten Ausgabe seiner Werke. Ohne Bedenken kann er zu den besten Dichtern seiner Zeit gerechnet werden. Aus seiner gereimten *oratio ad tres personas s. trinitatis* wurden für den kirchlichen Gebrauch drei Gesänge gebildet:

„Alpha es et O, magne Deus.“

„Nate patri coequalis.“

„Totum Deus in te spero.“

Adam von St. Victor, ein geborner Bretagner, Chorherr der Augustiner-Abtei St. Victor in Paris. Das Jahr 1100 ist sein Geburts- und das Jahr 1177 sein Todesjahr. Er ist nächst Rostker und Petrus Damiani der fruchtbarste geistliche Dichter des Mittelalters und wurde häufig schon „der Schiller des lateinischen Kirchengesangs“ genannt, denn er ist kräftig, schwunghaft und wortreich und hinsichtlich der sinnreichen Behandlung der Gegenstände, sowie der lebendigen Darstellung und gewandtern Versification der Erste unter Allen.

Seine 35 Gesänge, meist gereimte Sequenzen, von welchen die Mehrzahl den Heiligen gilt, hat Elictoivius erstmals aus Handschriften der Abtei herausgegeben, nachdem mehrere derselben längst schon, auch außerhalb Frankreichs, in kirchlichem Gebrauche waren, *z. B.:*

„*Heri mundus exultavit*“ — de s. Stephano.

„*Jerusalem et Sion filiae*“ — in dedicatione templi.

„*Laudes crucis attolamus*“ — in quadragesima.

„*Lux jucunda, lux insignis*“ — in fest. Pentecoste.

„*Mundi renovatio nova parit gaudia*“ — in fest. Paschali.

„*Plausu chorus laetabundo*“ — de s. Matthaeo et aliis Evangelistis.

„*Quam dilecta tabernacula*“ — in dedicatione ecclesiae.

„*Salve mater salvatoris*“ — de beata virgine.

Peter Abaelard, \*) ein Bretagner aus edlem Geschlechte,

\*) Quellen: Abaelard von Charles de Remusat. 2 Bände. Paris. 1846.

geboren zu Ballet zwischen Nantes und Vortiers im J. 1079. Nachdem er die damals viel geltende Kunst der Dialectik bei Roscellin und Wilhelm von Champagne in Paris erlernt hatte, errichtete er eine eigene Schule für dialectischen Unterricht zuerst in Melun, dann in Corbeil und hierauf in Paris neben dem Kloster der heil. Genoveva, wo sein Ruhm so hoch stieg, daß Jünglinge aus dem ganzen christlichen Abendlande sich um seinen Lehrstuhl scharten. Ein Liebesverhältniß aber, das er hier mit Heloise, einer Nichte des Canonicus Fulbert, die er in den Wissenschaften unterrichtet hatte, anknüpfte und dessen Frucht die Geburt eines Sohnes, Astrolabius, war, zerstörte sein ruhmvoll begonnenes Wirken zu Paris. Er mußte mit ihr flüchten und wurde, obgleich er sich sofort mit ihr geehelicht hatte, von ihrem Oheim aus Rache gewaltsam überfallen und entmannt, worauf sie im Kloster zu Argentueil den Schleier nahm und er in das Kloster St. Denys zu Paris eintrat. Auf's neue riefen nun seine Vorträge Scharen von lernbegierigen Jünglingen herbei. Nun aber begann auch für ihn eine nur mit seinem Tode endende Reihe von Verfolgungen wegen seiner für diese Zeit allzu freien Prüfung der herrschenden Glaubenslehren. Er erklärte sich nämlich zwar überall mit dem Kirchenglauben einverstanden, allein in rationalisirender Weise und von dem Trieb nach begrifflicher Erkenntniß angespornt, stellte er, statt wie Anselm den Glauben der Erkenntniß vorangehen zu lassen, die Vernunft dem Glauben voran und ließ sie mehr aus äußerer Rücksicht, als aus innerer Nothwendigkeit den Frieden mit dem Kirchenglauben bewahren, so daß nach ihm der Glaube erst vor dem obersten Richterstuhl der Vernunft seine Anerkennung fand und nicht um sein selbst willen. Der Hauptgegenstand seiner Prüfungen und Beweisführungen war hiebei die Lehre von der h. Dreieinigkeit. Darüber ward er denn nun zuerst auf einer Synode zu Rheims 1121 verurtheilt und in das Kloster des h. Modardus gesperrt, nachdem er vor der Synode das athanasianische Glaubensbekenntniß hatte hersagen müssen. Auch nach seiner endlichen Befreiung und Rückkehr in sein Kloster St. Denys war seines Bleibens nicht lange in Paris, weil er in dem Schutzpatron des Klosters nicht den alten Areopagiten Dionysius, Pauli Schüler (Ap. Gesch. 17, 34.), anerkennen wollte. Er baute sich nun in

einer Wüsth nabe bei Nogent an der Seine ein Bethaus zu Ehren der h. Dreieinigkeit und fieng wieder zu lehren an und bald sammelten sich auch hier wieder zahlreiche Schüler um ihn, die, um seinen Unterricht genießen zu können, gleichfalls den Entbehrungen des Einsiedlerlebens mit ihm sich unterzogen. Als er dann aber, um den auch hier ihm drohenden Anfechtungen zu entgehen, die Wahl zum Abt des Klosters St. Gilbas in der Bretagne annahm, übergab er seiner Heloise seine Stiftung bei Nogent, der er den Namen Paraclet beigelegt, und leitete das Studium der Schwestern daselbst nicht selten durch persönliche Besuche, zuletzt aber, um alle üblen Nachreden abzuschneiden, nur noch schriftlich. Um's J. 1136 ist er aber wieder in Paris, wo er seine Schule zu St. Genoveva wieder eröffnet, denn seine Mönche in St. Gilbas hatten ihn, weil er auf strenges Einhalten der Ordensregel drang, mit Mordanschlägen bedroht. Allein nun trat gegen ihn der viel geltende Cistercienser-Abt Bernhard von Clairvaux als Verfechter des Kirchenglaubens auf und bewirkte im J. 1140 beim Papst, daß ihn dieser sammt seinem Schüler Arnold von Brescia, als „Schildträger des Goliath“, durch eine Verbannungsbulle zu ewiger Einsperrung verurtheilte. Der schwergeprüfte und hart darnieder gebeugte Mann, den E. Haase ein „reich von Gott geschmücktes Opfer für die Freiheit des Geistes im Leben wie in der Wissenschaft“ nennt, fand aber eine Vergungsstätte bei dem Abt Peter Venerabilis in dem Benedictiner-Kloster zu Clugny,\*) wo er seine Zeit unter strengen Mönchsübungen und wissenschaftlichen Studien, sowie unter stetem Briefwechsel mit Heloise verbrachte. Kaum aber hatte ihm Peter einen gesunden Aufenthaltsort in der Priorei St. Marcellus bei Chalon an der Saone verschafft, so starb er daselbst 21. April 1142, worauf Peter seine Leiche mit einem Absolutionsbrief zu Heloise verbrachte, die als Heiligin des Paraclet allgemein verehrt ihn noch um 21 Jahre überlebt hat. Als auch sie 16. Mai 1164 heimgegangen war, wurden die Gebeine der Beiden in derselben Gruft und später auch in Einem Sarge vereinigt.

\*) Auch von ihm sind noch einige lateinische Gedichte, namentlich ein oft genannter *rhythmus ad salvatorem*, vorhanden in der Biblioth. Patrum max. Tom. II. S. 1125 ff.

Abaelard hatte wirklich dichterische Begabung und verstand auch als guter Kenner der Musik seine Dichtungen mit Melodien zu beleben und zu schmücken. Neuerlich wurden von ihm elegische Gedichte mit dem Titel *planctus cum notis musicalibus* aufgefunden, in welchen er unter den Namen biblischer Personen, z. B. der Gespielinnen der Tochter Jephtha's, der Dina, des Simson u. s. w. seine eigenen Klagen und seine Beziehungen zu Heloise ausdrückt. Sie sind mitgetheilt in dem *Spicillogium Vaticanum* von E. E. Greith. Frauenf. 1838. Noch früher, in der Zeit seines Ruhms als Lehrer an der Genovevenschule zu Paris und seiner ersten Liebe zu Heloise dichtete er Liebeslieder, die beim Volke sehr beliebt wurden. Später dichtete er dann aber auch treffliche lateinische Hymnen und Sequenzen in himmlischer Minneschnsucht. Von diesen kam in kirchlichen Gebrauch die Sequenz:

„Mittit ad virginem non quemvis angelum“ — in annunciatione beatæ Mariæ virginis.

Verdeutsch: „Als der gütige Gott vollenden wollt“ — Böhmer. Brüder. 1544. \*)

Bernhard von Clairvaux, \*\*) der heilige Bernhard genannt, seit 1115 Abt des Cistercienser-Klosters zu Clairvaux, — „ein hochbegnadigter, dem Himmel allein zugewandter Geist, voll unwiderstehlicher Beredsamkeit, der allgemeine Friedensstifter unter den Fehden der Fürsten und Völker.“ Luther bezeugt von ihm: „Ist jemals ein wahrer, gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war es St. Bernhard, den ich allein viel höher halte, als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden und zwar habe ich seinesgleichen niemals weder gelesen noch gehört.“ Er wurde im J. 1091 zu Fontaines bei Dijon in Burgund als eines angesehenen Ritters Sohn geboren. Seine fromme Mutter Math hatte ihn kaum, nachdem er das Licht der Welt erblickt, am Altar Gott geweiht und unter dem Einfluß einer so frommen Mutter wuchs er als ein gar schönes Kind auf. Da er als Knabe einmal an heftigen Kopfschmerzen litt, und eine Frau zu ihm kam, die ihn durch Besprengung und Amulette heilen wollte, stieß er

\*) Eine altdeutsche Uebersetzung theilt auch noch Lehrein mit in den „Kirchen- und religiösen Liedern“. Paderborn. 1853. S. 169.

\*\*) Der h. Bernhard und sein Zeitalter. Ein historisches Gemälde, entworfen von Dr. Aug. Regner. 2. Aufl. Hamb. bei Perthes. 1848.

se mit frommem Sinnlichen zurück. Nach seiner Mutter Tod jedoch wurde er als Jüngling in etliche Gesellschaften und Zerstreuungen hingeraten. Das Andenken an seine Mutter rief aber die frommen Einbrücke seiner Kindheit wieder in ihm hervor; er glaubte oft der Mutter mahnende Stimme zu hören, und einmals, als er zu einem seiner Brüder, der ein Schloß besaß, reiten wollte, ward er von seinem Geföhle so überwältigt, daß er in eine am Weg stehende Kirche trat und unter einem Thränenstrom Gott dankte, gelobte, von den weltlichen Banden sich ganz frei zu machen und ein Mönch zu werden. Als er diesen Entschluß seinen Verwandten und Mithern mittheilte, riß er durch die Kraft seiner frommen Reden sie so mit sich fort, daß sie mit ihm, dreißig an der Zahl, im J. 1113 in das um seiner harten Ordensregel willen am meisten gemiebene Cistercienser-Kloster Clairvaux bei Dijon eintraten. Hier wurde er mit ganzer Seele Mönch, lebte äußerst streng gegen sich selbst, und erwarb sich ein so großes Ansehen, daß er, obwohl erst fünfundsanzig Jahre alt, im J. 1115 als Abt für das in einem engen Waldthal im Bisthum Langres neu anzulegende Kloster Clairvaux (clara vallis) erwählt wurde. Dieses Kloster wurde bald unter seiner Leitung das Muster des Mönchthums, nach welchem unter Beiziehung seines Rathes aller Orten neue Klöster errichtet wurden; die ihn als ihren Vater und Lehrer betrachteten. Es entstand eine allgemeine Begeisterung für ihn; man ernannte ihn zum Bischof von Genoa, Langres, Mailand, Rheims, aber alle diese Ehrenstellen schlug er aus, weil er glaubte, daß ein Jünger Christi nicht nach hohen Dingen trachten müsse. Zu seiner Zeit geschah in den Staaten und in der Kirche nichts Wichtiges ohne ihn; Fürsten und Könige fragten ihn um Rath und folgten ihm; bei Großen und Mächtigen trat er als Fürsprecher für Unglückliche und Unrechtleidende auf, und sein Wort galt als Gesetz. Einst hielt er in Gegenwart des Grafen Wilhelm von Aquitanien, der mit seinen Bischöfen wegen der Papstwahl gährte, die Messe; da schritt er plötzlich mit der Hostie in der Hand zu dem Grafen zu und forberte ihn mit flammandem Blicke im Namen des gegenwärtigen Christus auf, sich mit seinen Bischöfen zu versöhnen; darüber stürzte der Graf wie vom Blitz getroffen nieder und sein langer hartnäckiger Widerstand.

war gekrönt. Oft, wenn er eben noch in seinem Klostergarten  
gegraben hatte, wurde er zu den wichtigsten und schwierigsten Ge-  
schäften vor Fürsten und Kirchenversammlungen gerufen und kehrte  
dann von solchen oft die Welt bestimmenden Unternehmungen immer  
wieder in seine Zelle zurück, um eines ungeführten Umgangs mit  
Gott zu genießen. Er predigte bald da, bald dort, und gewann  
mit seiner großen Predigtgabe, die ihm den Ehronamen „doctor  
medellanus, der königliche Lehrer“ verschaffte, alle Herzen. So  
brachte er auch durch seine Predigten den großen Krenzzug unter  
Ludwig VII. zu Stand. Bei alledem war er aber, obgleich sein  
Nachhaber in der ganzen Christenheit so viel Macht hatte und  
er sogar als Wunderthäter verehrt wurde, von ungeheurer  
Demuth und in seinen eigenen Augen der Niedrigste. Das Ver-  
derben in der Kirche betrückte den in der heiligen Schrift wohlbe-  
wanderten, frommen Mann tief und er bedachte peinlich die Miß-  
bräuche und Gebrechen der Kirche auf. So schrieb er an Papst  
Eugen III., seinen Schüler: „Gedenke, daß du ein Nachfolger be-  
fassen bist, der gesagt hat: „Silber und Gold habe ich nicht!“  
O möchte ich doch, ehe ich sterbe, die Kirche Gottes sehen, wie  
sie in alten Zeiten war, als die Apostel ihr Netz auswarfen, nicht  
nach Silber und Gold, sondern nach den Seelen der Menschen.“  
Er hielt stets am Kern des Evangeliums, daß ein Mensch seine  
Seligkeit bei Gott nicht verdienen könne, daß ihm weder Büßun-  
gen noch sonst etwas dazu helfen können, sondern es die Gerechtigkeit  
als ein Gnadengeschenk Gottes durch den Glauben an die Liebe  
Jesu empfangen müsse. Das höchste Leben fand er in unentfelter  
Liebe Gottes. Er war der Evangelist des Mittelalters. Wie er  
die über Tugend und Lohnsucht erhobene Liebe als die Seele der  
christlichen Vollkommenheit seinen Mönchen zu empfehlen pflegte,  
so fand er selbst auch in allen seinen Mäßen seinen größten Trost  
darin, daß er für die Sache dessen arbeite, welchem Alles lebe.  
„Ich muß“ — schreibt er einmal — „ich mag wollen oder nicht,  
dem Leben, welches sich mein Leben, indem es das seine für mich  
hingab, zum Eigenthum erworben hat.“ Kurz vor seinem Tode  
sagte er: „Ich betrachte drei Dinge, auf denen meine Hoffnung  
zu Gott ruht: — die Liebe Gottes, die mich an Kindes Statt  
angenommen hat, die Wahrheit seiner Verheißung und die Macht,

diese Verfassung in Erfüllung zu bringen." Dies ist das deutsche Land, das nicht zerrissen werden kann, das aus unserem irdischen Vaterland auf die Erde herabgelassen wird, das wir festhalten sollen und an dem Gott uns einst in seine Herrlichkeit hinaufleitet." Dreiundsechzig Jahre alt lag er in heiserer Sehnsucht den Tod erwartend, der ihn, wie er hoffte, allen Bedürfnissen des Leibes entführen und zum Schauen Gottes geleiten sollte; M. Aug. 1153 im Sterben. Schon 20 Jahre hernach sprach Papst Alexander III. im J. 1173 den allgemein verehrten Gottesknecht heilig.

Seine Lieder gehören zu den besten des ganzen Mittelalters und sind theils durch den Wohlklang der Sprache und sanften, ebenmäßigen Fluß des Rhythmus, theils durch die süße Innigkeit und heilige Stille der Gedanken von besondrer herausprechender Kraft. Es verbirgt sich an ihnen auch nicht, daß die Bibel seine liebste und anhaltendste Beschäftigung war; diese nahm er mit sich auch in die Einsamkeit des Feldes und Waldes und aus ihr, als der Quelle wollte er immer lieber die geistliche Kraft und Wahrheit kosten, als aus den abgeleiteten Bächen menschlicher Auslegung. Und so klingt auch in den Liedern des heiligen Gottes Wort so innig vertrauten Mannes (schon der Ton des heiligen evangelischen Glaubens an und es tritt uns in seinen oben erwähnten Glaubensgesängen bereits der Durchbruch der freien christlichen Geistes hymnen durch die liturgisch gefesselten Gesänge entgegen. Beranger bezeugt von ihm, er habe sich von Jugend auf mit der Dichtkunst beschäftigt und im Vorsemanne mit seinen Opusculis gewetteifert. \*) Der Benedictinermönch Dr. Joh. Mabillon hat seine Hymnen und Sequenzen in der durch ihn besorgten Sammlung von Bernhards Werken. Paris. 1690. Bd. II. S. 890 ff. (1794) aufgelegt. 1859.) zusammengestellt. Es sind theils dem unmittelbaren Gebrauch in den Ordenskirchen der Cistercienser bestimmte Gesänge ohne Metrum und Rhythmus, theils für den Beinotgebrauch bestimmte metrische Melangesänge, von welchen mehrere später in den römischen Bänden im öffentlichen Gebrauch kamen. Von diesen nennen wir:

\*) In der Apologia Abälardi contra S. Bernardum sagt er nicht ohne einen gewissen Spott von Bernhard: „cantilenulas nimicas et arduos modulos scilicet“.

„*Jesu dulcis memoria*“ \*) „*Jubilus rhythmicus de nomine Jesu*“  
Daraus sind schon im 13. und 14. Jahrh. nicht bloß für alle cano-  
nische Stunden durch Vertheilung in 7 und 8 Abschnitte kirchliche  
Gerechtigkeiten, sondern auch mit Verwendung theils einzelner  
Strophen, theils nur einzelner Zeilen besondere Hymnen gebildet  
worden, z. B.:

„*Amor Jesu continuus*“ — *Amor Jesu.*  
„*Amor Jesu dulcissime*“ — *pro sanctis martyribus Sixto,*  
*Felicissimo et Agapito. Ad laudes et per horas.*  
„*Cum Maria dilexulo*“  
„*Nil canitur suavius*“  
„*Jesu dulcis memoria*“ } Zu dem auf den 17. März fest-  
„*Jesu rex admirabilis*“ } gesetzten Namensfest Jesu  
„*Jesu decus angelicum*“ } im Breviarium Romanum.  
Verdeutschungen:

„*Mi wert gesungen, süezer gesang*“ — 1347. (In Strophem  
mit der zweiten: *Nil canitur suavius an der Spitze.*)

„*Jesu, wenn ich dein gebete*“ — 1460.

„*O Jesu süß, wer dein gehente*“ — von Mart. Weller. 1598.  
(18 Strophem.)

„*Jesu, dein Gedächtniß macht*“ — von J. Arndt um's J. 1611.

„*Jesu, beimer zu gehenten*“ — von Gual. Zinzendorf. 1730.

„*Schon deines Namens Süßigkeit*“ — von Sailer. 1788.

„*Lätibundus exultet fidelis chorus*“ — *prosa de nativitate domini;*  
*ad tertiam missam.*

„*O miranda vanitas! o divitiarum!*“ — *rhythmus de contemptu*  
*mundi.*

„*Salve mundi salutare*“ — *rhythmica oratio ad unum quodlibet*  
*membrorum Christi patientis et a cruce pendentis.*

Je in fünf zehnzeiligen Strophem!

„*Salve mundi salutare*“ — *ad pedes.*

„*Salve, salve rex sanctorum*“ — *ad genus.*

„*Salve, salve, Jesu bone*“ — *ad manus.*

„*Salve, Jesu, summe honor*“ — *ad latus.*

„*Salve, salus mea, Deus*“ — *ad pectus.*

„*Summi regis cor, aveto*“ — *ad cor.*

„*Salve caput cruciatum*“ \*\*) — *ad faciem.*

\*) Das Original darf als dem Paradiesgärtlein Arndt's angehört  
als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Fabricius führt es in seinem  
*Thesaurus cath. Bas. 1564.* statt mit 48 mit 50 Strophem und mit man-  
nigfachen Strophenumstellung auf. In einer alten Eiferiensier Hand-  
schrift Vallis-Cerna. wird es durch die Ueberschrift: „*meditatio ejus-*  
*dam sanctae virginis de amore Christi*“ einer Römne zugeschrieben.

\*\*) *Salve caput cruciatum* 2. *Omnia vigor atque viror.*

*Totum spinis coronatum,* Hinc recessit, non admiror,

*Conquassatum, vulneratum,* Mors apparet in aspectu

*Arundine verberatum* Totus pendens in defectu

*Facie sputis illita.* Attritus aegra macie.

*Salve, cujus dulcis vultus* Sic affectus, sic despectus,

*Immutatus et incultus,* Propter me sic interfectus,

*Immutavit summi florem,* Peccatori tam indigne

*Totus versus in palliorem* Cum amoris interigne

*Quem coeli tremit curia.* Appare clara facie.



Verdeutsch: „*Das Wort voll Blut und Wunden*“ — von Paul Gerh. 1656.

Auch ein ganzes in 7 Tage eingetheiltes Psalterium Mariae ist von Bernhard noch aufbehalten.

Von Hymnen unbekannter Urheberschaft gehören in dieses Jahrhundert:

„Christe redemptor omnium“ — in festo omnium sanctorum.

„Exultet coelum laudibus“ — de apostolis.

„Medietas lux diei“ — de nostra domina.

„Verbum bonum et suave“ — de beata virgine sequentia.

Verdeutsch: „Das Wort Ave lobe uns singen“ — im Hortulus animae 1520.

„Ein verbum bonum und suave“ — in der 1. Hälfte des 15. Jahrh. s.

„Victimae paschali laudes immolent Christiani“ — die s. paschae. Feria II.

Verdeutschungen:

„Christ lag in Todesbanden“ — von Luther benützt. 1524.

„Wir Christen all sy frölich sein“ — Zeit Dietrich. 1543.

„Singen wir frölich allesamt“ — Böhmishe Brüder. 1544.

„Christo dem Herkummelein“ — Ric. Hermann. 1560. (Eine imitatio.)

„Heut sollen alle Christen loben“ — Cyr. Spangenberg. 1568.

3. In hac tua passione  
Me agnosce, pastor bone,  
Cujus sumpsi mel ex ore  
Haustum lactis cum dulcore  
Prae omnibus deliciis.  
Non me reum asperneris  
Nec indignum dedigneris  
Morte tibi jam vicina,  
Tuum caput hic inclina  
In meis pausa brachiis.  
4. Tuae sanctae passioni  
Me gauderem interponi,  
In hac cruce tecum mori,  
Praesta crucis amatori,  
Sub cruce tua moriar.

„Victimae paschali  
Laudes immolent Christiani.

2. Agnus redemit oves,  
Christus innocens patri  
Reconciliavit  
Peccatores.  
Mors et vita duello  
Confixare mirando,  
Dux vitae mortuus  
Regnat vivus.

8. Dic nobis, Maria,  
Quid vidisti in via?

Morti tuae tam amarae  
Grates ago, Jesu chare,  
Qui es clemens, pie deus,  
Fac quod petit tuus reus,  
Ut absque te non finiar.

5. Dum me mori est necesse,  
Noli mihi tunc deesse,  
In tremenda mortis hora  
Veni, Jesu, absque mora,  
Tuere me, et libera.  
Cum me jubes emigrare,  
Jesu chare, tunc appare,  
O amator amplexande,  
Temetipsum tunc ostende  
In cruce salvifera.

„Sepulcrum Christi viventis  
Et gloriam vidi resurgentis,  
Angelicos testes,  
Sudarium et vestes:  
Surrexit Christus, spes mea,  
Praecedet suos in Galilaea.“

4. Credendum est magis soli  
Mariae veraci  
Quam Judaeorum turbae fallaci.  
Scimus Christum surrexisse  
A mortuis vere:  
Tu nobis, victor rex, miserere.

Mit dem dreizehnten Jahrhundert gelangen wir zum Gipfelpunkt der lateinischen Kirchenliederdichtung.

Es ist der zu Anfang dieses Jahrhunderts gestiftete Franziskaner-Orden, in welchem die lateinische Kirchenliederdichtung die höchste Höhe erreichte. Die geistliche Armuth, die dieser Bettel-Orden anstrebte, das Ringen nach evangelischer Vollkommenheit, die feurige Gottesliebe, die Nachahmung Jesu und das Schwelgen im Mitgefühl seines irdischen Schmerzes rief im ersten Jahrhundert seines Bestehens eine große geistige Erregtheit und brennende Andachtsgluth in diesem Orden hervor. Solchen Ton der Dichtung hat der Stifter des Ordens selbst angeschlagen —

Franz von Assisi, \*) der Sohn eines reichen Kaufmanns Piero Bernabone zu Assisi, einer Stadt in der Delegation Spoleto. Hier wurde er 27. Sept. 1182 geboren und durchlebte, zum Kaufmann sorgfältig erzogen, eine frohe Jugend, „wie der Sohn eines Fürsten“ beim Schmause der Erste, des Gesanges kundig, „die Blume der Jugend“ genannt. Nachdem er als zwanzigjähriger Jüngling 1202 bei einer schweren Krankheit, in die er nach der Rückkehr aus einer einjährigen Gefangenschaft zu Perugia gerathen war, sich von der Eitelkeit und Weltlust einige Zeit abgewendet, aber bald wieder das vorige Treiben bis in sein 25. Lebensjahr fortgesetzt hatte, lehrte er einstmals von einem Schmause, zu dessen König er erwählt worden war, mit seinen Genossen unter heiterem Gesang durch die Straßen ziehend, in seine Wohnung zurück. Da blieb er plötzlich wie gefesselt stehen, von unendlicher Süßigkeit durchdrungen. Als die Genossen der Freude ihn lachend fragten: „Was hast du? denkst du daran, dir ein Weib zu nehmen?“ Da antwortete er ihnen: „Ihr habt wahr gesprochen; ich denke daran, eine eblere, schönere, reichere Braut heimgzuführen, als ihr je gesehen habt.“ Seitdem, es war im J. 1207, verweilte er in einer Höhle bei der Stadt, wohin ihm ein alter treuer Diener des väterlichen Hauses, Allen verborgen, dürftige Nahrung

\*) Quellen: Der h. Franziskus, ein Troubadour, von Görres in der Zeitschrift: Der Katholik. 1826. — A. F. Ozanam, les poëtes Franciscaines en Italie. Paris 1852. in deutscher Bearbeitung von P. H. Julius. Münster. 1852. — Der heil. Franziskus von Assisi, ein biogr. Versuch von Ewald Vogt. Tüb. 1840. — Franz von Assisi, ein Heiligenbild, von Dr. Carl Haast. Leipz. 1856.

besuchte. Daß hier betteln er nie; Stimme des Herrn: „Hem-  
gesto, was du bisher trübsch geliebt hast, mußt du verachten und  
hassen.“ Dann pilgerte er nach Rom, warf ein reiches Opfer auf  
den Altar St. Peters, und bettete; nachdem er die Lumpen eines  
vor der Kirchthür liegenden Bettlers umgetauscht hatte. Nach Affisi  
zurückgekehrt, gieng er sofort mit vollen Taschen in den Spital,  
sammelte alle Ausschüßigen um sich, gab jedem eine Gabe und  
küßte ihn in die Hand. Da kam er in eine bausüchtige, dem heil.  
Damiano geweihte Kapelle, und wie er vor dem Bild des Gekreuz-  
igten saß, vernimmt er eine Stimme: „Siehst du nicht, wie  
mein Haus zerfällt? gehe also und stelle es wieder her!“ Wei-  
nend, er habe damit Befehl erhalten, dieses Kirchlein wieder her-  
zustellen, lud er kostbare Tuchballen seines Vaters auf ein Pferd,  
verkauft sie sammt denselben und gab den Erlös dem Priester  
an dem Damiankirchlein. Als ihn darauf der erzürnte Vater ein-  
gesperrt, geschlagen und zurecht, weil ihn die Mütter befreit, um  
des Geldes willen verklagt hatte, legte er seine Kleider ab bis  
auf ein härenes Gewand, das er unter denselben trug, und gab  
sie dem Vater mit dem Gelde zurück, sagend: „Weil ich entschlus-  
sen bin, Gott allein zu dienen, gebe ich das Geld zurück; fortan  
will ich sagen: „Vater unser; der du bist im Himmel,“ und  
nicht mehr; „Vater Piere Vernabone.““ Darauf zog er frohen  
Muthes; nichts mehr in der Welt zu besitzen, durch den Wald,  
das Lob Gottes in Liedern singend; einem Kloster zu, in dessen  
Nähe er eine Zeltflanz plante; bald aber kehrte er wieder nach  
Affisi zurück, wo er für den Bau des Damiankirchleins Gaden  
bettete und Bausteine auf seinen eigenen Schultern herbeischleppte.  
Als der Bau vollendet war, machte er sich an den Bau einer  
gewölbten Kapelle, indem er neben Spöttern immer mehr Bewun-  
derer fand, die ihm zu seinen Bauten beisteuerten, und als diese  
fertig war, auch noch an den Bau eines besondern Kirchleins für  
die Maria der Engel; Portiuncula. Das wurde dann sein Lie-  
lingsaufenthalt, und in einer daneben erbauten Hütte lebte er fort-  
an als Einsiedler, in einer Kutte umhergehend mit Lebergürtel  
und Sandalen, mit Stab und Stab. So waren zwei Jahre hin-  
gegangen und das Frühjahr 1209 herbeigekommen, als er in  
Portiuncula unter der Messe das Evangelium Matth. 10, 5—11:

„wachsen hörte.“ Da rief er jubelnd im Geiste: „Das ist's, was ich will; das ist es, was ich suche!“ legte Sandalen, Sach und Stab ab, verkaufte den Gürtel mit einem Strick und stieg auf, in den Straßen von Assisi mit einfältiger, herzergreifender Noth Nase zu prebigen zur Vergebung der Sünden. Er wollte in einem apostolischen Bunde das alte apostolische Christenthum erneuern unter seinen Volksgenossen. Der erste, der sich ihm anschloß, war ein reicher Bürger von Assisi, mit Namen Bernardino de Quintavalle. Der verkaufte alles das Seine und gab es den Armen, damit er den Rath Christi Matth. 19, 21. befolge. „Verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen — das ist der Weg und unfre Regel für Alle, die unsrer Genossenschaft beitreten wollen; gehet hin und thut, was ihr gehört hat“ — das war des Franziskus immer wiederholte Verkündigung, und so schloßen sich diesen beiden bald noch mehrere, ihrer sechs; darunter drei Priester, an. Diese acht Männer lebten nun in Armuth, Demuth, und Brüderliebe zusammen in einer Hütte bei Portiuncula und durchzogen von hier aus die Umgegend paarweise bettelnd und singend. Als die Anzahl seiner Anhänger im J. 1210 auf eiß gewachsen war, verfaßte Franziskus die erste Regel für ihre gemeinsame Lebensordnung und diese war auf das Gekübbe der Keuschheit, des Gehorsams und der Armut gegründet, damit sie befähigt wären, zur Besserung der in Ueppigkeit und Sünde versunkenen Volksgenossen zu wirken.

Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl von Männern aus allen Ständen, die sich den „armen Büßenden von Assisi“, wie sie sich anfangs nannten, anschloßen, und bald bildete sich daraus in reißend schneller Zunahme der Bettelorden der Minder-Brüder (*fratros minores*, *Minoriten*), wie Franziskus sich zu nennen ihnen befohlen hatte. Im J. 1219 sollen an Pfingsten bei einer Generalversammlung in Portiuncula bereits mehr als 5000 Ordensbrüder sich eingefunden haben nicht bloß von Italien, sondern auch von jenseits der Alpen und des Meeres. Sie lagerten sich um die kleine Kapelle unter Hütten von Stroh und Zweigen, ringsum ertönte Alles von Lobgesängen und die aus der Umgegend herbeiströmende Bevölkerung sagte von dieser Versammlung: „Es ist ein Lager Gottes; ein Sammelplatz seiner Kinder!“ Je län-

ger heimliche Wunde auch Franziskaner?) der sein apostolischer Missionar-  
thumsgang Mittel-Italien ausdehnte; der Gegenstand all-  
gemeiner, gränzenloser Verehrung, wobei er seinem Heilgenossen als  
der der heilighen Welt vertheilte: neue Mensch vom Himmel er-  
schien. Der Tag seines Kommens war Abends ein Festtag; mit  
Hochgeläute und Psalmengesang wurde er empfangen; vor sein  
Gesicht berühren konnte jedes Kind glücklich; das Volk schritt sich  
Einde von seiner Kette ab, so daß ihm einmal fast nichts mehr  
hatten übrig blieb, als die Kette, er galt als Wanderprediger, von  
dem die Leute meinten, daß allen Creatur ihm gehorche. Darum  
ward er auch von vielen Kranken zu Hilfe gerufen und bei der  
geheimnißvollen Macht seiner hohen Geistigkeit und Glaubensent-  
schiedenheit gelangen ihm auch wirklich viele Heilungen, die er an  
den ihm völligen Glauben sich ihm hingebenden Kranken mit Ge-  
bet, Handauflegung und Kreuzzeichen verrichtete. Bei alle dem  
aber blieb er im tiefsten Demuthsinn, in welchem er auch einmal  
einem seiner Jünger, der ihm das Sitten auf dem Himmelsthor  
zuwachte, auf die Frage, was er von sich selbst halte, zur Antwort  
gab: „Ich schätze mir über Größe der Tünder zu seyn; wenn  
Christus dem schlimmsten Verbrecher mit solcher Milde nach-  
gegangen wäre, wie mir, ich glaube sicher, er würde Gott viel  
danfbarer seyn, als ich.“ Groß war insbesondere auch die Macht,  
die er über die Dämonen der Weltgewalt besaß; sie waren von ihm  
überzeugt, daß er die tiefsten Begabungen ihrer Seele durchschauen  
und ihrer Wunden ersähen er im Schlafe ermunternd oder ab-  
wehrend. Gleichwohl wollten einige Brüder, an ihrer Spitze  
Hellas von Konstantinopel, den er, als er 1221 zur Befreiung der  
Byzantinier ausgezogen war, als seinen Generalvater bestellt  
hatte, eine Milde der Ordensregel, und insbesondere das Recht  
des gemeinsamen Besitzthums, einführen. Es gelang ihm aber,  
nach seiner Rückkehr 1228 die Aufrechterhaltung der strengen Or-  
densregel durchzusetzen, wornach die Brüder sich nichts sollen an-  
eignen, nicht ein Haus noch eine Stätte noch irgend eine Sache,  
sondern Fremdlinge seyn in dieser Welt, die dem Herrn in Armut  
und Demuth dienend nach Almosen gehen. Hierauf erlangte er  
auch die förmliche Bestätigung des Ordens durch Papst Honor-  
ius III. Bald aber darnach unterlag sein Körper den unermess-

lichen Anstrengungen und  
 den, der am Kreuze für  
 auf seine Augen, so daß  
 ließ er es geschehen, daß  
 den Eisen tiefe Wunden  
 den Ohren, und als es  
 Herren, es hat nicht weh  
 schmal!" Hülfe ward ihm  
 zog, Geduld, Frieden, Trau-  
 fast wie ein Leichnam am  
 Blutsturz besiel und ihm  
 gen, die er in allen Glied-  
 ankündigte, sprach er:  
 lieb." Da wo er den Gei-  
 auch den Geist des Lebens  
 heruntertragen nach Portu-  
 schnitt Joh. Cap. 13, 1.  
 142. Psalmen: „Ich schied  
 und schied sofort, seine  
 den Brüder erhebend, mit  
 was mein ist; was ewig  
 werde ich vor Gott geru-  
 bet in der Furcht des He-  
 men. Heil denen, die  
 aber gehe zu Gott, in  
 starb er 45 Jahre alt  
 kirche zu Assisi begrab  
 Gregor IX. als Papst  
 nach ward ihm  
 baut, wohin  
 Er, der für  
 Christi)  
 gerufen  
 liser

brungen gewesen sey, als Straff erschienen und deshalb unter heftigen Schmerzen seine fünf Wundenmale eingebrakt, die dann an seinem Leichnam noch zu sehen gewesen seyen, und Barth. Abizzi von Pisa wies in dem 1809 jährlich vom Orden bestätigten Liber conformitatum vom J. 1885 vierzig Nachforschungen des h. Franziskus mit Christus nach, daß er schon im alten Testament prophezeit und vorgebildet worden, Wunder gethan und geweissagt habe, gekrönigt und über die Engel erhoben worden sey.

Zweihundertzig Jahre nach seinem Tode zählte sein Orden schon 8000 Klöster mit 200,000 Mönchen in 23 Provinzen an unabsehbare Streiterheer für den Euthalter Christi auf Erden und lange Zeit von großem Einfluß, weil der Franziskanerorden vom Papst gestützt war, in jeder Gegend ohne Einwilligung der Päpste zu predigen, Beichte zu hören und zu absolviren.

Die Ode des Liebes, die Franziskus in seiner Jugend bei manchem frohen Gelage geübt, war ihm in seinem Erlehnungsstande nicht untergegangen, sondern nun einer höhern Liebe geweiht. Zwar sind ihm manche erst nach seinem Tode entstandene Lieberitzig zugeschrieben worden; sicher aber gehört ihm z. B. das Lieber-Gesängen: „Missino omnipotente don Signore“ („gewöhnlich nur: „das Lied vom Bruder Sonne“ (do lo frate Sole)“) genannt, das längere Zeit in einer lateinischen Uebersetzung von Chitellius vorhanden war, von ihm aber ursprünglich in der italienischen Volkssprache verfaßt worden ist, als ihn Gott seines ewigen Heils gewiß gemacht hatte.

Vor der Schlussstrophe sind später noch zwei Strophen eingeschaltet worden, die sog. „Friedensstrophe“, die er durch seine Wünsche vom Bischof von Assisi und dem Stadthauptmann hatte abzingen lassen, um ihren Zwiespalt zu schließen; \*\*) und

\*) Die zweite Strophe desselben lautet nämlich so:

Laudato sia Dio mio Signore contutto le tue creature  
Specialmente messer lo frate sole,  
Il quale giorna et illumina noi per lui  
Et ello è bello et radiante con grande splendore  
De te, Signore porta significatione.

\*\*) Diese Lieberstrophe lautet:

Laudato sia mio Signore per quelli che perdonano,  
Per lo tuo amore, a contentano infirmitate et tribulatione.

eine im Angesicht des Todes von ihm unter schweren Leiden gedichtete Strophe. Dieses Sonnenlied mit seinen beiden Einschübseln ist von hohem dichterischem Werth, obwohl es kein künstlich angebrachtes Versmaß zeigt, sondern in freiem Rhythmus sich ergeht. Es ist darin seine eigenthümliche Naturanschauung ausgeprägt, nach der er in kindlicher Heiterkeit eine Freude hatte an Allem, was Gott geschaffen und erlöst hat. So freute er sich jeder Blume, denn sie erinnerte ihn an die Blume aus der Wurzel Jesse, jedes Lammes, denn er sah darin das Bild des Lammes Gottes! Er ermahnte oft Thiere, besonders Vögel, als seine Brüder mit ihm den Schöpfer zu loben und zu lieben, und die Thiere hingen ihm auch mit ganz besonderer Anhänglichkeit an. Neben diesem Ueberschwang kindlicher Freudigkeit, die im Lobe Gottes gar nicht genug thun konnte, durchdrang aber auch seine Brust das tiefste Mitgefühl für den, der für unsre Sünden am Kreuz gehangen und den er mit verzehrender Andachtsgluth umfaßte, sowie die treueste Ergebenheit an die Jungfrau, die den Erlöser geboren und deren Mutterherz über dessen Leiden vom Schwert durchbohrt ward. Wenn er vom Gebet aufstand, waren seine Augen oft ganz roth geweint, und als ihn einstmals Jemand so traf, sagte er in brennender Herzensliebe zu Christo: „Ich weine um das Leiden meines Herrn Jesu, für das ich mich nicht schämen sollte, laut weinend durch die ganze Welt zu gehen.“

Und sein ganzer Orden hat so mit ihm geweint in dieser Mischung von Leid und Liebesglück, „freudvoll und leidvoll, himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“. Er soll auch einige Brüder das Sonnenlied gelehrt haben, daß sie als *joculatores Christi* (Jongleurs) singend durch die Welt zögen. Jedenfalls ist der Gesang seiner heißen Christusliebe, „die vom Speer getroffen verblutend selig ist“, sogleich in dem von ihm gestifteten Minoritenorden weiter fortgeklungen bald als italienisches Volkslied, dem hohen Liebe Dante's den Weg bahnend, bald auch in einfach latei-

*Beati quelli che sostegnarano in pace,  
Che da te Altissimo seranno in coronati.*

Seine Werke erschienen in einer Handausgabe von Joh. Joseph von der Burg. Gblu, Bonn und Brüssel. 1849. und seine Lieder gab im Urtext und mit deutscher Uebersetzung J. F. G. Schloffer, Rath zu Frankfurt a. M., heraus. (2. Ausg. nach seinem Tod. Mainz. 1854.)



nischer Form und so jetzt noch unter allen christlichen Klöstern fortklingend.

Au Franziskus schlossen sich in später Reihenfolge außer Giacomino da Verona besonders folgende drei Franciskanerblüster an:

Thomas von Celano, \*) einer der ersten Schüler und vertrauesten Freunde des Franz von Assisi, dessen Leben er auch drei Jahre nach seinem Tode auf Befehl des Papstes Gregor IX. im J. 1229 unter dem Titel: „Legenda antiqua“ beschrieben hat. Sein Geburtsort ist das Städtchen Celano in dem jenseitigen Abruzzo. Er zog mit Ekhard von Speier und elf andern Ordensbrütern im J. 1221 nach Deutschland, um den Minoritenorden auch dort hin zu verpflanzen, wo er längere Zeit keinen rechten Fuß hatte fassen können. Als dieses Vorhaben nun aber mit dem besten Erfolge gekrönt war, so bestellte ihn Ekhard als erster Minister oder Provinzial der deutschen Ordensprovinz zum Custos über die neu gegründeten Minoritenklöster zu Eöln, Mainz, Worms und Speier, und im J. 1222, als er nach Assisi zurückgekehrt war, zu seinem Stellvertreter und alleinigen Custos der Rheinlegenden. Im J. 1280 war er bereits wieder nach Assisi zurückgekehrt und scheint dort um's J. 1255 gestorben zu sein.

Außer zwei Hymnen auf den h. Franziskus: „Fregit victor mundus“ und: „Sanctitatis nova signa“ hat er, wie seit allen Zeiten und wohl nicht ohne Grund angenommen wird, die weltberühmte Sequenz gedichtet:

„Dies irae, dies illa“ — in die omnia animarum.  
Bereits vor 1385 dem römischen Missale einverleibt.

\*) Quellen: G. B. G. in Ersch und Gröters Encyclopädie. Sect. I. Bd. 16. S. 7—10.

- |                                                                                                                  |                                                                                                          |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| **) <i>Dias irae, dies illa,</i><br><i>Solve seculum in favilla.</i><br><i>Teste David cum Sybilla.</i>          | 4. <i>Mors stuporib. et natura,</i><br><i>Cum resurget creatura.</i><br><i>Judicanti responsura.</i>     |
| 2. <i>Quantus tremor est futurus,</i><br><i>Quando iudex est venturus,</i><br><i>Cuncta stricte discussurus.</i> | 5. <i>Liber scriptus proferetur,</i><br><i>In quo totum continetur,</i><br><i>Unde mundus judicetur.</i> |
| 3. <i>Tuba mirum sparget sonum,</i><br><i>Per sepulera regionum,</i><br><i>Coget omnes ante thronum.</i>         | 6. <i>Judex ergo cum sedebit,</i><br><i>Quidquid latet, apparebit,</i><br><i>Nil in altum remanebit.</i> |

„Christe, König aufersteh.“  
 „Christus theopomp ist vorhanden“ — Freber. 1550.  
 „Es ist gewißlich an der Zeit“ — Ringwaldt. 1591.  
 und vom 19. Jahr, nicht weniger als 52.

Bonaventura, \*) „der seraphische Lehrer“ genannt, Vertreter des Franziskanerthums auf dem Gebiete der Wissenschaft. Sein eigentlicher Name ist Johann Fibenza. Er wurde als der Sohn eines einfachen, aber nicht unbemittelten Bürgers zu Bagnara im Toscanischen 1221 geboren und von seiner Mutter als vierjähriges Kind bei einer heftigen Erkrankung der Fürbitte des Franz v. Assisi empfohlen, der dann, als er sein Gebet gehört und bei seinem nächsten Besuch das Kind wieder genesen fand, voll Freude ausgerufen haben soll: „o buona ventura!“ Daher sein kirchlicher Name, Als Jüngling von 22 Jahren trat er in den Minoritenorden und wurde sodann 1243 zur Vollendung seiner Studien nach Paris gesandt, wo er in den ersten zwei Jah-

- |                                                                                             |                                                                                             |
|---------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------|
| 7. Quid sum miser tunc dicturus,<br>Quem patronum rogaturus,<br>Dum vix justus sit securus? | 13. Qui Mariam absolvisti<br>Et latronem excoctum,<br>Mihi quoque spem dedisti,             |
| 8. Rex tremendas magnatibus,<br>Qui salvandos salvas gratis,<br>Salva me, fons pietatis.    | 14. Proceres meos non sunt aliquos,<br>Sed tu bonus fac benigne,<br>Ne perant cremer igne.  |
| 9. Recordare, Jesu pie,<br>Quod sum causa tuae vias;<br>Ne me perdas illa die.              | 15. Inter oves locum praesta,<br>Et cels. hircis me requestra,<br>Statuens in parte dextra. |
| 10. Quaerens me pedisti lassus.<br>Redemisti cruce passus:<br>Tantus labor non sit cassus.  | 16. Constatitis medicatis;<br>Flammis acerbis addictis;<br>Vocem me cum benedictis.         |
| 11. Juste iudex ultionis,<br>Donum fac remissionis<br>Ante diem ultionis.                   | 17. Oro supplex et acclinis,<br>Cor contritum, quasi cinis:<br>Scias, curam mei solis.      |
| 12. Ingemisco tanquam reus,<br>Culpam rubeo vertus meos;<br>Supplicasti parce Deus.         | 18. Lacrymosa dies illa,<br>Qua reuerges ex Avilla,<br>Iudicandus homo reus.                |

19. Hunc ergo parce Deus!

Pie Jesu Domine  
 Domine requiem. Amen.  
 \*) Quellen: Histoire abrégée de la vie de St. Bonaventura. Lyon. 1750. Die Biographie von St. Bonaventura. Ausgabe des H. Bonaventura von J. 1751. Studien zu Bonaventura von Dr. B. H. Sollenberg. Berlin 1842.

ren den Ordensbruder Alexander v. Sales und hernach fünf Jahre lang den Ordensbruder Johann de la Rochelle als Hauptlehrer hatte. Dann trat er auf der Pariser Universität selbst als Lehrer der Scholastik auf und wurde 1253 Doctor der Theologie. Dem großen Ruf, den er sich als solcher durch seine Gelehrsamkeit erworb, übertrug noch der Ruf seiner Sittenstrenge, so daß man zu sagen pflegte: „In Bruder Bonaventura scheint Adam nicht gesündigt zu haben.“ Im J. 1256 wurde er, erst 35 Jahre alt, durch Papst Alexander IV., der ihm auch gegen den Haß der Pariser Universität und die öffentlichen Angriffe des Wilhelm von St. Amour auf die Bettelmönche als Störer des akademischen Unterrichts und der Seelsorge durch die Verdammung Wilhelms beigestanden war, General seines Ordens. Als solcher wußte er den äußern Gefahren und den innern Unordnungen des Ordens mit Festigkeit und Sanftmuth zu begegnen und eine Reform desselben durchzuführen, indem er besonders gegen den zubringlichen Bettel und dagegen wirkte, daß die Brüder Vieles thaten, wozu „der Feind der Armuth“, Geld, erforderlich sey. Höher und immer höher noch sollte sein Ansehen steigen. Der Papst Clemens IV. bot ihm 1265 das Erzbisthum von York an; er lehnte aber diese hohe Würde mit einer wahren Seelenangst und so seltener Aufrichtigkeit ab, daß man an die Zeiten eines Basilus und Gregor von Nazianz (Seite 29.) erinnert wird. Nach Clemens' Tod 1268 gelang es ihm, den dreißährigen Streit zwischen den französischen und italienischen Cardinälen über die Papstwahl zu schlichten und 1271 die Wahl auf Gregor X., einen hochherzigen Kirchenfürsten, zu lenken. Dieser machte ihn dann zum Bischof von Albano und Cardinal, damit er ihn 1273 zu der Kirchenversammlung nach Lyon senden konnte, wo über eine Wiedervereinigung mit der griechischen Kirche verhandelt wurde. Vor dieser großen Versammlung hielt er dann auch eine mit Bewunderung aufgenommene Rede über Baruch 4, 36. 37., aber nur wenige Wochen hernach starb er, den anstrengenden Arbeiten erlegend, gekleidet und verehrt, wie wenige seines Zeitalters, am 15. Juli 1274. Der Papst und die Patriarchen von Konstantinopel und Antiochien, alle Cardinäle, 500 Erzbischöfe und Bischöfe und zahllose Geistliche und angesehene Laien wohnten seiner Beisetzung



**Rechts: Chorist:** — Qui jacuit, ist noch mit aufgehängter Schürze  
stropfte aus der Sequenz: In passione.

Jacoponus\*) oder Giacopone da Tobi, Franziskanermönch in Ober-Italien, geboren zu Tobi im Herzogthum Spoleto im Kirchenstaat, wahrscheinlich im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts. Er stammt aus der Familie Benedetti, einer der angesehensten Familien Umbriens, und studirte die Rechtsgelehrsamkeit, deren Doctor er ward, neben der er sich aber auch viel mit Theologie und Philosophie abgab. Anfangs lebte er ziemlich weltlich, obgleich in allen Ehren, und genoß bei seinen Mitbürgern große Auszeichnung; auch war er sehr glücklich verheirathet mit einer äußerst guten und frommen Frau aus edlem Geschlecht. Da traf ihn der schwere Schlag, daß seine Frau, die mit ihren Mitbürgerinnen einem öffentlichen Schauspiel beizuwohnte, von dem Brettergerüst, das plötzlich zusammenbrach, nebst vielen andern Zuschauerinnen erschlagen wurde. Bei ihrer Entkleidung fand sich's, daß sie auf bloßem Leibe einen Haargürtel getragen hatte, was damals als nicht geringes Zeichen von wahrer Frömmigkeit galt. Dieser unerwartete Anblick der entseelten Frau und die Entdeckung, daß sie im Verborgenen das Gelübde eines gottgeweihten Lebens gethan hatte, machte auf das Herz des tief erschütterten Mannes einen so gewaltigen Eindruck, daß er sich sogleich entschloß, seine übrigen Tage unter den härtesten Bußübungen zuzubringen und den schrecklichen Vorfall für eine besondere Mahnung Gottes hielt, der Welt auf immer zu entsagen. Daher begab er sich, alle bürgerlichen Ehren dahintenlassend und sein Vermögen unter die Armen vertheilend, im J. 1268 in ein Kloster der Tertiärer oder Franziskanerbettelmönche. Da gieng er nun als Mönch, in Lumpen gehüllt, einher, mehr als es die Ordensregeln mit sich brachten. Er überspannte in der ersten Zeit die Weltverachtung so sehr, daß er es eigentlich darauf anlegte, durch die auffallendsten Sonderbarkeiten zum allgemeinen Gespötte des Volkes zu werden. Man nannte ihn daher zum Spott „Jacopone“, d. i. den großen Jakob. Aber gerade solche

\*) Quellen: *Scriptores ordinis Minorum* von Luc. Wabbing. Rom. 1650. — *Stabat mater*. Zweiter Beitrag zur Hymnologie von Fr. G. Liscov. Berl. 1843.

diese Demüthigung war ihm erwünscht, und er nahm diesen Schimpf-  
 namen als Ehrennamen an. Einst kam der fromme Mann, von  
 seinem Wahnsinn ergriffen, völlig entkleidet, einen Sattel auf dem  
 Rücken und einen Baum im Munde, auf Händen und Füßen lau-  
 fend unter das versammelte Volk, das vor solchem Anblick wie  
 niedergebannert, stumm vor Schrecken, den Markt verließ. Ein  
 anderes Mal, bei einer Hochzeitfeier, die sein Bruder seiner Toch-  
 ter veranstaltete und zu der er ihn, mit der Bitte, doch ja das  
 Fest nicht zu stören, geladen hatte, wälzte er sich mit seinem in  
 Del getauchten Leib zuvor in verschiedenartigen Federn umher und  
 erschien dann in diesem entsetzlichen Aufzug im Hochzeitssaal, Afri-  
 ka's Thiere übertreffend. Dieß und Aehnliches brachte ihn bei  
 den Brüdern in den Ruf eines Wahnsinnigen, und sie hätten  
 ihn, als er sich nach Verfluß von zehn Jahren zur Aufnahme  
 unter die Minoriten meldete, nicht aufgenommen, wenn sie nicht  
 durch sein damals geschriebenes Buch „von der Verachtung der  
 Welt“ sich überzeugt hätten, daß ihn zu solchen Thaten nur seine  
 hohe Gluth, in aller Vollkommenheit christlicher Demuth sich zu  
 üben, antreibe. Auch als Minorit wollte er in seiner Demuth  
 nicht Priester, sondern nur Laienbruder seyn. Sehr hart gegen  
 sich selbst, war er stets voll Verlangen, Christo nachzuahmen und  
 für ihn zu leiden, ja sogar für alle Sünder wünschte er im Feg-  
 feuer alle ihre Strafen zu büßen, sich freuend, wenn Allen, vor  
 ihm begnadigt, die himmlische Seligkeit zu Theil würde. Oft im  
 Geiste entzückt, glaubte er Jesum zu sehen; er umarmte häufig,  
 bald seufzend, bald singend, Bäume und brach dabei in die Worte  
 aus: „O Jesu süß, o holdseliger Jesu, o geliebtester Jesu!“  
 Ueber aber Welt Leiden stand er erhaben, und nichts betrübte ihn  
 weiter, als daß das Göttliche in der Welt geschmäht werde. Als  
 er daher einst laut weinte und um die Ursache befragt wurde, er-  
 wiederte er: „Weil die Liebe nicht geliebt wird.“ Seine höchste  
 Seligkeit setzte er darin, daß er in Gott lebe, und über solche  
 Liebe zu Gott sprach er: „Ob ich gleich nicht zuversichtlich wissen  
 kann, daß ich in der Liebe bin, so habe ich doch davon einige  
 gute Merkmale, z. B. das: wenn ich, bitte ich den Herrn um  
 etwas und er thut es nicht, ihn dennoch mehr als zuvor liebe,  
 oder, thut er mir das Gegentheil von dem, was mein Gebet er-

„lehnte, ihn doppelt mehr Liebe, als vorher. Ebenso habe ich von der Liebe zu meinem Nebenmenschen folgendes Bogniß, wenn ich ihn nämlich, so er mich beleidigt, nicht weniger Liebe, als vorher; denn liebt ich ihn dann weniger, so wäre es ein Zeichen, daß ich vorher nicht ihn, sondern mich geliebt hätte.“ Allmählich aber wurde er, der die Welt lehrte, unsere eigentliche Wohnung sey das Grab, durch die Betrachtung der Leiden Christi und der Mutter Gottes milder gekümmert. Doch erhob er, sich göttlicher Offenbarungen rühmend, seine Prophetenstimme immer noch furchtlos und ohne Schon gegen das Verderben seiner Zeit und insonderheit gegen die gegaltenen Sitten und Ausschweifungen der Geistlichkeit und gegen den tiefsunkenen Zustand der Kirche. Vor Allen griff er den Papst Bonifacius VIII. (1295—1303), mit dem er von seiner Erhebung zum Papst im freundschaftlichen Verhältnis gestanden war, wegen seiner nun zu Tage kommenden Herrschsucht und unreinen Sitten an. Während Bonifacius Palestrina belagerte, geißelte ihn Jacopone mit scharfen, heißen Worten. Da für rächte sich nun aber Bonifacius nach der Einnahme der Stadt, indem er ihn bei Wasser und Brod in's Gefängniß werfen ließ und in den Bann that. Während dieser harten Gefangenschaft soll Jacopone dem Papst ein ähnliches Schicksal vorher verkündet haben, denn als derselbe einst am Gefängniß vorübergieng und den Jacopone spöttisch fragte: „Wann wirst du herauskommen?“ soll dieser geantwortet haben: „Wann du herauskommen wirst.“ Wirklich verschaffte auch Bonifacius eigene Gefangenschaft und sein halbiges, unglückliches Ende aus Kummer über die erlittene Schmach dem Jacopone im J. 1303 die Freiheit wieder. Von da lebte er noch drei Jahre, während der er sein strenges Leben fortsetzte. Seine Liebe zu Gott brach in immer hellern Flammen aus und er that sie in manchem italienischen Gesange nach Art des Schwans kurz vor seinem Tode kund. Als er krank geworden, hatte er den sehnlichen Wunsch, von einem weit entfernten Freunde sich das heilige Abendmahl gereicht zu sehen, der denn auch unerwartet bei ihm eintrat. Als er nun von ihm das heil. Sacrament empfangen, sang er, entbrannt von heiliger Liebe, den schönen Gesang: „*Jesu nostra fidonea, del cuor summa speranza.*“ Darauf erhob er, nachdem er die Brüder noch zu hei-

ligem Leben ermahnt hatte, Hände und Augen gen Himmel und rief: „Herr! in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ und gieng aus diesem Elende zur ewigen Herrlichkeit ein in der Geburtsnacht unsers Herrn, wo der Priester vor dem Altar den himmlischen Gesang singt: „Gloria in excelsis Deo.“ Alle glauben, so schließt Wabbing seine Lebensbeschreibung, nicht die Krankheit, sondern die Liebe zu Gott habe sein Herz aufgelöst. Er starb im J. 1306 und wurde zu Lodi begraben. Auf seiner Grabchrift hat er den Ehrentitel: „*Status propter Christum*“ erhalten.

Er hat in seiner Volkssprache und in der lateinischen Sprache manches schöne Lied gebichtet, in ersterer neben einem Hymnus auf alle Heiligen: „*Laudiamo Jenu et flo de Maria*“ das auch schon dem h. Franziskus selbst zugeschriebene\*) Lied von hohem poetischem Werth: „*In foco amor mi mis*“ — „In Gluth mich Liebe senkte“, worin er in starken Bildern den Todes Schmerz und die Seligkeit der himmlischen Liebe schildert. Von lateinischen Liedern werden ihm zugeschrieben:

„*Cur mundus militat*“ — *hymnus de contemptu mundi.*

„*Verbum caro factum est*“ — *in nativitate domini.*

„*Stabat mater dolorosa*“\*\*) — *sequentia de septem doloribus b. v.*

\*) J. B. von Ebnard Vogt. In der *Dissertatione de Cantioi vulgari di S. Francesco d'Assisi* von Jeron. Affo. Guastella. 1777. ist aber die Urheberschaft des Jacoponus schlagend nachgewiesen.

\*\*) *Stabat mater dolorosa*

*Juxta crucem lacrymosa,  
Dum pendebat filius;  
Cujus animam gementem  
Contristantem et dolentem  
Pertransivit gladius.*

1. *O quam tristis et afflicta  
Fuit illa benedicta  
Mater Unigeniti!*

*Quae moerchat et dolebat  
Et tremebat, cum videbat  
Nati poenas inclyti.*

2. *Quis est homo, qui non flet,  
Matrem Christi si videret  
In tanto supplicio?*

*Quis non posset contristari,  
Piam matrem contemplari  
Dolentem cum filio?*

3. *Pro peccatis suas gentis  
Vidit Jesum in tormentis  
Et flagellis subditum,*

*Vidit suum dulcem natum*

*Morientem desolatum,  
Dum emisit spiritum.*

4. *Eia mater, fons amoris!  
Me sentire vim doloris  
Fac, ut tecum lugeam,  
Fac, ut ardeat cor meum  
In amando Christum Deum,  
Ut sibi placeam.*

5. *Sancta mater, istud agas  
Crucifixa age plagas  
Cordi meo valide;  
Tui nati vulnerati,  
Tam dignati pro me pati,*

*Poenas mecum divide.*

6. *Fac me tecum vere flere  
Crucifixo condolere,  
Donec ego vixero.*

*Juxta crucem tecum stare  
Et libenter sociare  
In planctu desidero.*

7. *Virgo virginum praeclara,  
Mihi jam non sis amara.*



Marion, wovon 24 83 Bezeichnungen giebt. Die drei Ältesten sind:

„Maria stund in swinden smerzen“ — Joh. v. Salzburg. 1390.

„Nach mich mit Streichen verwundet“ — Anf. des 16. Jahrb. d.

„Die Mutter stund voll Leib und Schmerzen“ — Hortulus animae. 1508.

Ihm gebührt dabei aber bloß das Verdienst der Uebersetzung einer jehnstrophigen oratio de compassione beatae virginis, deren eigentlicher Dichter nach dem Zeugniß des 1216 gestorbenen Papstes Benedikt XIV. (de sanctis Ioseph Christi. II. n. 4. §. 5.) ist —

Innocenz III., aus dem erlauchten Geschlecht der Grafen Conti, Lothar mit Namen, der als Papst vom 8. Jan. 1198 bis 16. Juli 1216 die ganze Welt beherrschte, wie kein Zweiter, und das Papstthum mit der Sonne vergleichen konnte, das Königthum aber mit dem Monde, der von der Sonne sein Licht zu sehen trage. Bei ihm hatte Franz von Assisi 1210 die erste mündliche Bestätigung seiner Ordensregel sich erbitten. Zu dieser Sequenz paßt auch ganz die düstere Schrift, die er noch als Cardinaldiacenus um's J. 1190 de contemptu mundi sive de miseria humanae conditionis geschrieben und dem Bischof von Porto gewidmet hat.

Auch in dem andern Bettelorden, welcher fast gleichzeitig mit dem Minoriten- oder Franziskanerorden durch Dominicus aus Calaruega in Alt-Castilien gestiftet worden war und im J. 1245 bereits 30,000 Mitglieder zählte, sich aber vorzugsweise der Lehre der Kirche zuwandte und sie in Schrift und Rede, auf Kanzeln und Kathedern zu verteidigen oder durch Censur und Inquisition zu rächen beflissen war, in dem Dominikaner- oder Prediger-Orden traten etliche lateinische Kirchenliederdichter auf, wenn gleich der Predigerberuf unter dem Volke die Mitglieder desselben mehr darauf hinwies, in der Volkssprache zu dichten, wie wir dieß bald weiter erfahren werden in der Geschichte der Entwicklung des deutschen Kirchenlieds. Wir nennen:

Fac, me tecum plangere,  
Fac, ut portem Christi mortem,  
Passionis sac consortem  
Et plagas recolere.

D. Fac me plagis vulnerari,  
Cruce hac inebriari.

Ob. amorem illi,  
Inflammatos et accessus

Per te, virgo, sim defensus  
In dio iudicii.

10. Fac me cruce custodiri,  
Morte Christi praemuniri,  
Consoveri gratia.  
Quando corpus morietur,  
Fac ut animae donetur  
Paradisi gloria.



schloß Mocon: Siedet an der Gränze zwischen Neapel und dem Kirchenstaat und gehörte einem sehr angesehenen neapolitanischen Geschlechte an. Seine fromme Mutter, Theodora, streute den ersten Samen christlicher Frömmigkeit in sein kindliches Gemüth und ließ ihn von seinem fünften Jahr an in der Benedictiner-Abtei zu Monte Cassino erziehen. Nachdem er dann noch bis zu seinem 16. Jahre in Neapel den Wissenschaften sich gewidmet hatte, entschloß er sich 1243 als 18jähriger Jüngling in den Dominikaner-Orden zu treten. Seine Brüder jedoch entführten ihn und hielten ihn zwei Jahre lang in ihrem Schlosse gefangen, wo er die Einsamkeit benutzte, um mit andächtigen Gebeten, unter denen er sich ganz in Gott verfenkte, die h. Schrift zu studiren. Endlich half ihm seine Mutter selbst zur Flucht, weil er durch nichts zu bewegen war, seinem Ordensgelübde zu entsagen. An einem Orte ließ er sich aus dem Fenster seines Gefängnisses herab, worauf ihn die unten seiner harrenden Ordensbrüder mit sich führten. Ihn zu einem tüchtigen Theologen auszubilden, übergaben ihn nun 1245 die Obern des Ordens dem berühmten Albert dem Großen, der damals an der Universität zu Köln lehrte, und mit diesem zog er dann noch in demselben Jahre nach Paris, wo er nach Beendigung seiner Studien 1248 den Grad eines Baccalaureus der Theologie erhielt. Das Große, das in ihm war, verbarg sich unter einem anspruchslosen Wesen und einer sinnenden Stille des Geistes, weshalb ihn auch die Studenten über seiner großen Schweigsamkeit nur den „stummen Ochsen“ nannten. Als er nun aber einmal bei Gelegenheit einer Disputation seine großen Gesinnungen zeigte, sprach Albert die weissagenden Worte über ihn: „Dieser stumme Ochs wird die ganze Welt von dem Rufe seiner Wissenschaft ertönen lassen.“ Im J. 1248 kehrte er mit Albert nach Köln zurück und stand nun hier als zweiter Lehrer an der theologischen Schule, in welcher er die h. Schrift auslegte. Später lehrte er dann unter ungeheurem Zulauf in Paris, wo er auch 1257 Doctor der Theologie wurde. Sein Hörsaal war groß genug, die Zahl seiner Zuhörer zu fassen, so gewaltig war die Anziehungskraft seines mündlichen Vortrags. Man lauschte keinen Vorträgen, als ob ein Engel aus ihm rede, und nannte ihn deshalb den „Doctor angelicus“. Er vollbrachte auch zahlreiche

wissenschaftliche Arbeiten, für die er oft drei bis vier Schreiber mit Dictaten beschäftigte. Die bedeutendste derselben ist seine „Summe der Gotteskunde“ (*summa theologiae*), in welcher er die Scholastik, die philosophische Entwicklung der Theologie des Mittelalters, auf ihren Höhepunkt brachte. Papst Pius V., der nach seinem Tode eine genaue Sammlung seiner Schriften 1570 in 18 Folioebänden veranstaltete, stellte ihn deshalb auch unter dem Namen *Doctor quintus ecclesiae* als fünften Lehrer der Kirche den seitherigen vier größten Kirchenlehrern Ambrosius, Augustin, Hieronymus und Gregor M. an die Seite. Er war der Mann der Betrachtung und des Gebets; tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß durch das Gebet das Licht entzündet werden müsse, welches dem Geiste vorleuchten muß, um die Tiefen der göttlichen Dinge zu erforschen. Wenn er in schwierigen Forschungen keinen Ausweg finden konnte, so pflegte er auf die Kniee zu fallen und Gott um Erleuchtung zu bitten, und erst wenn er eine belebende Wärme im Herzen fühlte, setzte er seine Forschungen fort. Deshalb hatte er aber auch bei all seinem Wissensreichtum und dem Bestreben, die göttlichen Wahrheiten mittelst des Denkens tiefer zu erforschen, jene Demuth des Wissens, die ihn stets auch die Grenzen des menschlichen Forschens in göttlichen Dingen erkennen und das Gebiet des Glaubens heilig halten ließ. Einst als er mit seinen Schülern von einem Spaziergang nach Paris zurückkehrte, zeigten ihm diese die glänzende Stadt und fragten ihn: „Möchtet ihr nicht Herr einer solchen Stadt seyn?“ Er aber antwortete: „Nein! lieber möchte ich die Predigten des Chrysostomus besitzen.“ Er predigte auch mit allem Eifer und ganz faßlich nach den Bedürfnissen des unwissenden Volks, das deshalb begierig zu seinen Predigten strömte. Auf den Ruf des Papstes Urban IV., der ihm vergeblich die höchsten kirchlichen Würden angetragen hatte, kehrte er 1261 nach Italien zurück, um abwechselnd in Rom, in Bologna und Pisa bis zum J. 1268 zu lehren. Nachdem er dann noch einmal einige Jahre zu Paris verweilt, begab er sich 1272 auf den Wunsch des Papstes Gregor X. nach Neapel. Die erzbischöfliche Würde aber, die ihm dort zugebachet war, schlug er aus, denn Glanz und Ehre der Welt hatten nie etwas Anziehendes für ihn; sein Wohl blieb stets

nach oben gelehrt. Er zog sich lieber in sein Dominikanerkloster zurück, um ungestört in stiller Beschaulichkeit seinen Studien und Lehrvorträgen sich widmen zu können. Im J. 1274 vom Papst zur Kirchenversammlung nach Lyon berufen, wo über Verbesserung der Kirche verhandelt werden sollte, erließ ihn auf der Hinreise in dem Eistercienerkloster Fossa Nuova bei Terracina der Tod 6. März 1274 in der Hälfte seiner Jahre. Schon im J. 1323 versetzte ihn Papst Johann XXII. unter die Heiligen, was er bei seiner ungeheuersten Frömmigkeit vor vielen Andern verdient hat.

Seine treffliche Dichtergabe weihte er vor Allem der Verehrung der Maria und des Messopfers. Er verfaßte ein Psalterium Mariae und ein großes Gebicht: „Omni die die Mariae laudes mea anima“, bekannt unter dem Titel „soliloquium soliloquiorum s. Thomae“. Als Papst Urban IV. 1261 die allgemeine Einführung des Fronleichnamfestes anordnete, ließ er durch ihn das officium oder die Gottesdienstorbnung hiesfür ansetzen und hiesfür bestimmte er die jetzt noch in der römischen Kirche gebräuchlichen Gesänge:

„Adoro te devote latens veritas (deitas)“ — rhythmus ad s. eucharistiam (zur Wandlung).

„Lauda Sion salvatorem“ — de corpore Christi; ein dogmatisches Lehrgebiht mit abwechselndem Strophenbau — eine sog. Leich.

Verbeutungen:

„Lob, o Eyon, deinen Schöpfer“ — Joh. von Salzburg. 1390.

„Gelobt sey Gott von Ewigkeit“ — Böhmishe Brüder. 1544.

„Deinem Heiland, deinem Lehrer“ — A. Knapps Lieberschag. 1837.

„Zion, laß dein Loblied schallen“ — A. Knapps Lieberschag. 1865.

„Pange lingua gloriosi corporis“ — in festo corporis Christi, ad vespas.

- \*) Pange lingua gloriosi  
Corporis mysterium,  
Sanguinisque pretiosi,  
Quem in mundi pretium  
Fructus ventris generosi  
Rex effudit gentium.  
2. Nobis natus, nobis datus  
Ex intacta virgine  
Et in mundo conversatus,  
Sparso verbi semine,  
Sui moras incolatus  
Miro clausit ordine.  
3. In supremæ nocte coenæ  
Recumbens cum fratribus,  
Observata lege plene  
Cibus in laetibus;

- Cibus turbæ duodenæ  
Se dat suis manibus.  
4. Verbum caro, panem verum,  
Verbo carnem efficit,  
Fitque sanguis Christi merum,  
Et si sensus deficit,  
Ad firmandum cor sincerum  
Sola fides sufficit.  
5. Tantum ergo sacramentum  
Veneremur cernui,  
Et antiquum documentum  
Novo cedat ritui,  
Praestet fides supplementum  
Sensuum defectui.  
6. Conforti gaudioque  
Laus et jubilatio;

## Verdeutschungen:

- „Lobt all zungen des erten reichen“ — Joh. von Salzburg. 1390.  
 „Lobe Junge Christi Leichnam“ — 1422.  
 „Meine Zung erkling und fröhlich sing“ — 1491.  
 „Wir danklagen dir, Herr Gott der Ehren“ — Augsb. G. 1533.  
 „Gott lobsinget, Gott dankfaget“ — Wigel. 1557.  
 „O Gott Vater, im höchsten Thron“ — Böhmishe Brüder. 1544.  
 „Sacris solenniis juncta sint gaudia“ — in festo corporis, ad nocturnum.  
 „Verbum supernum prodiens“ — in festo corporis, ad laudes.

## Neben zwei Marienliedern:

- „Ave virgo, lignum vite“ — aus dem Mariensalter des Erzbischofs Ebmunt von Canterbury († 1240), und  
 „Ave rosa, flos aestivae“ — aus dem Rosarium Mariae des Engelsbert von Abmont, zuerst Abt in St. Peter zu Salzburg und dann seit 1279 Abt in Abmont.

sind aus dem 13. Jahrhundert noch folgende Hymnen und Sequenzen von unbekannter Urheberschaft nennenswerth:

- „Ad laudes salvatoris“ — Prosa de confessoribus.  
 „Angelus ad virginem“ — in adventu domini.  
 „Aures ad nostras deitatis preces“ — in quadragesima.  
 „Ave Maria, gratia plena“ — Prosa de domina nostra, in der französischen Form der Troparien.  
 „De Stephani roseo sanguine“ — Tropus in die b. Stephani.  
 „Dies absoluti praetereunt“ — Septuagesimae, in secundis vespis, von einem französischen Dichter.  
 „Gaude virgo, mater Christi“ } — de septem gaudiis b. Mariae in  
 „Gaude virgo, stella maris“ } terra, entsprechend den sieben  
 } Schmerzen der Maria.  
 „Haec dies est laetitiae celebris memoriae.“  
 „Jesu dulces medicamen“ — ad Jesum fontem dilectionis, ein innig  
 schönes und wohl geordnetes Lied.  
 „O beata beatorum martyrum solennia“ — Prosa de martyribus.  
 „O lux beata trinitas, tres unum“ — de sancta trinitate, ad nocturnum.  
 „Qui sunt isti, qui volant“ — prosa de apostolis.

Im vierzehnten Jahrhundert fieng das Kirchenlied von der Höhe, die es erreicht hatte, allmählich herabzukommen an. Die Bettelorden, welche im ersten Jahrhundert ihres Bestehens als eine „Verjüngung der Kirche und als eine Verjüngung des über den Verfall seines Reichs erzürnten Christus“ begrüßt wurden und einen schön klingenden Liederton angeschlagen hatten, arteten aus und geriethen je länger je mehr in Stumpfheit, Habsucht und hohles Keckergeschrei hinein. Die höhern Geistlichen neigten sich nach dem Vorbild des päpstlichen Hofes zu weltlichen Inter-

Salus, honor, virtus quoque  
 Sit et benedictio:

Procedenti ab utroque  
 Compar sit laudatio! Amen.

offen hin, die andern! Geschlichen worden zu einer "unwissenden" Masse, die Theologie zum bloßen Spiel mit spitzfindigen Fragen ohne Geist und Leben; und das ganze kirchliche Leben drehte sich mehr und mehr um Mlaß und todt. Wertheiligkeit. Die Besserer aber, die eine Sehnsucht nach Verbesserung dieser Zustände fühlten, richteten ihr Streben auf die Erbauung des Volkes aus der h. Schrift und durch Lieder in der Muttersprache. So traten denn nun fast gar keine Namen lateinischer Kirchenliederdichter mehr in diesem Zeitraum hervor. Außer dem Mystiker Heinrich Suso (Süsslen)\*, genannt Amanthus, der Liebesraute, welcher für den Privatgebrauch nur einige wenige allegorische Gedichte von der seligen Minne der ewigen Weisheit und der falschen Minne der Welt, vom ritterlichen Absterben des äußern Menschen und dem innern Leben der Seele in Gott in lateinischer Sprache gedichtet hat, begegnet uns bei kirchengebräuchlichen Liedern dieser Zeit nur ein einziger Dichtername —

Conrad von Gerning. Er stammt aus Heimbürg und war Prior des Kartäuserklosters Marienthron zu Gerning in Niederösterreich um's J. 1300. Seine Lieder, die sich auch in einer Tegernseer Handschrift zu München befinden, sind fast lauter Salven auf Maria, die einzelnen Apostel und verschiedene Heilige, z. B.:

„Ave, salve, gaude, vato, o Maria, non vermale“ — ein Rosenkranzlieb, genannt crinale oder sertum d. Mariæ virginis, weil es aus 50 fünfzeiligen Strophen als wie aus 55 rosulis oder Röslein zusammengewunden ist.

„Ave virtus in personis“ — so übersetzt sanctis, ein noch selbter Anlage und Gedankenfülle ausgezeichnetes Lied.

„Ave virgo nobilis“ — annalis d. Mariæ

„Salve mea, o patrona, crux beata“ — oratio pe passione Christi.

Alle andere diesem Jahrhundert entstammenden und nun das ächte Mönchslatein und die Mönchsreimeret an sich tragenden Lieder sind, so sehr sie auch meist in den allgemeinen kirchlichen Gebrauch

\*) Suso, aus dem edlen Geschlechte der „vom Berg“ im Hennegau, ist 21. März 1300 in Constanz geboren, wo er dann Dominikanermonch wurde; später trat er in das Dominikanerkloster zu Ulm über, wo er auch 25. Jan. 1365 gestorben ist. Vgl. Depenbrock, Suso's Leben und Schriften. Regensb. 1829. 1837. — Geistl. Dichten aus d. Suso. Bonn. 1834.

übergegangen sind, von unbekannter Urheberschaft. Die nennenswerthesten sind:

- „Apparuit quem genuit Maria“ — in natali domini.
- „Ave manna angelorum“ — de sacramento.
- „Ave mundi conditor, veritas et vita“ — sertum Christi, ein Rosenkranzlied für Christus, einzuschalten als Zwischengebet im englischen Gruß nach dem Wort Jesus, mit 50 Strophen.
- „Ave quem desidero“ — de passione et vita domini Jesu Christi, ein halber Rosenkranz mit 25 Str., die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt enthaltend.
- „Ave summa trinitas“ — de omnibus sanctis, nach den ordines superni oder ihrer Anordnung im Himmel.
- „Caeli, terrae, maria“ — de spinea corona.
- „Confirmat hoc mysterium“ — de s. trinitate, ad vespas.
- „Dies est laetitiae in ortu regali“ — de nativitate domini; mit 10 Str.

Verdeutschungen:

„Weil Maria Schwanger gieng“ — auf den Christtag, von Heinr. v. Loufsenberg, 15. Jahrh.

„Als Jesus geboren war zu Herodis Zeiten“ — auf das Erscheinungs-  
fest von demselben.

„Der Tag, der ist so freudeneich“ — 1422.

Das Metrum wurde auch vielen deutschen Liedern zu Grund gelegt.

- „Dies est laetitiae, nam processit hodie“ } — de natali domini.
- „Dies est laetitiae in festo regali“ }

„En trinitatis speculum“ — de nativitate domini.

Verdeutsch: „Der Spiegel der Dreifaltigkeit“ — bei Wipfel, 1540.

„Exultandi tempus est“ — hymnus sub communione.

„Exultemus et laetemur hodie“ — de resurrectione Christi.

„Gaude mater pietatis“ — in transfiguratione domini.

„In hoc anni circulo“ — de nativitate domini. Aus dessen 29 Str.  
sind zwei besondere Hymnen gebildet:

„In hoc anni circulo vita datur seculo — mit 12 Str.

„In hoc anni circulo nobis nato parvulo“ — mit 14 Str.

Verdeutschungen:

„Des jares Birlcheit“ — 1421.

„Zu diesem neuen jare zart“ — 15. Jahrh.

„In majestatis solio tres sedent in triclinio“ — de s. trinitate, ad vespas.

„In natali domini“) — de nativitate Christi. Auch in der evangeli-  
schen Kirche als lateinischer Kirchengesang noch bis Ende des 18.  
Jahrh.'s gebräuchlich.

Verdeutschungen:

„Dem neugebornen Kindelein“ — 15. Jahrh.

„Ru zu dieser Feier klar“ — Ende des 15. Jahrh.'s

- \*) 1. In natali domini  
Gaudent omnes angeli  
Et cantant cum júbilo:  
„Gloria uni Deo!“  
Virgo mater peperit  
Virgo deum genuit  
Virgo semper intacta.
- 2. Loquebantur angeli,  
Nunciant pastoribus

- Christi nativitatem:  
„Gloria uni Deo!“  
u. f. w.
- 3. Gaudent ecclesiam,  
Semper cum gloria  
Laudet nomen illi:  
„Gloria uni Deo!“  
u. f. w.



„Da Christus geboren war“ — Böhmische Brüder. 1544.  
 „Run, freut euch, ihr Christenleut“ — Nic. Hermann. 1560.  
 „Laus sit regi gloriae“ — de quinque vulneribus Christi.  
 „Laus tibi, Christus, qui pateris“ — in passionis domini.  
 Verdeutsch: „Chr sey dir, Christe“ — bei Cyr. Spangenberg. 1568.  
 „Manc prima sabbati surgens illius Dei“ — canticum, quod cantatur  
 ob reverentiam dominicae resurrectionis.

Verdeutsch: „Gott, dem Vater der Barmherzigkeit“ — Böhm.  
 Brüder. 1544.

„Magnificat te Maria“ — super cantico Magnificat. Luc. 1, 46—55.

Uebersetzung des Magnificat auf Maria. Von einem Italiener.

„Nunc angelorum gloria“ — in natali domini.

Verdeutschungen:

„Gut sein die lieben Engelen“ — Nic. Hermann. 1560.

„Es ist der Engel Herrlichkeit“ — Sal. Triller. 1555.

Aus Str. 3. ist die besondere Hymne gebildet:

„Magnum nomen domini Emanuel“ — in natali domini.

Verdeutsch: „Groß und hehr ist Gottes Name“ — bei Cyr. Spangen-  
 berg. 1568.

„Omnis mundus jocundetur“ — de nativitate domini.

Verdeutschungen:

„Alle werlet freuet sich“ — Ende des 15. Jahrh.'s

„Alle Welt springe“ — Joh. Spangenberg. 1544.

„Geyd fröhlich und jubiliret“ — Nic. Hermann. 1560.

„O pater sancte, mitis atque pax“ — de a. trinitatis hymnus.

„Panem coeli fac habere“ — de corpore Christi.

„Patris sapientia veritas divina“ — horae canonicae salvatoris, ein  
 sehr verbreitetes Lied, bald dem Papst Benedict XII. († 1342), bald  
 dem Papst Johann XXII., bald dem Erzbischof Regibius von Bourges  
 (1295—1315) zugeschrieben.

(Eine spätere Fassung von 1577 lautet: Patris sapientia Christus in  
 agone.)

Verdeutschungen:

„Da Christus mit den Jüngern sin“ — 1460.

„Zur Wetzenzeit gefangen warb“ — 1500.

„O Weisheit Gottes Vaters zart“ — 1505.

„Christus war Gottes sonn“ — Böhmische Brüder. 1544.

„Christus, der uns selig macht“ — Böhmische Brüder. 1544.

„Gottes des Vaters Weisheit schon“ — 1544. Das Metrum ist den  
 Gerhard'schen Liedern: „Siehe, mein geliebter Knecht“ —

„Schwing dich auf zu deinem Gott“ zu Grund gelegt und dar-  
 nach vielen andern.

„Puer natus in Bethlehem“ — natalis domini. Davon gibt es: 1475

\*) Omnis mundus jocundetur

Natus salvator.

Casta mater quem concepit

Gabriellus ovis.

2. Sonoris vocibus.

Sinceris mentibus

Exultemus et laetemur

Hodie, hodie, hodie.

\*\*) Puer natus in Bethlehem

Unde gaudet Jerusalem.

3. Christus natus ex Maria

Virgine, virgine, virgine

Gaudete, gaudete, gaudete

4. Gaudemus et laetemur

Itaque, itaque, itaque

Itaque, itaque, itaque

Itaque, itaque, itaque

Itaque, itaque, itaque

2. Hic jacet in praesepto,

Qui regnat sine terminis.

vielelei Erweiterungen und Uebersetzungen, von welchen die meisten als zweite Strophe haben: „Assumpsit carnem hominis.“

Verdeutschungen:

„Puer natus ist uns gar schon“ — Heimr. v. Poufsenberg. 1430.

„Ein Kind ist gebor'n zu Bethlehem zu diesem“ — 1439.

„Ein Kind gebor'n zu Bethlehem fädlich“ — 15. Jahrh.

„Ein Kind gebor'n zu Bethlehem“ — Petrus Dresdensis. 1420.

„Ein Kind is geboren“ — Herrn. Bonnus. 1543.

„Ein Kind gebor'n zu Bethlehem von Maria der Jungfrau rein“ — Bapstisches G. 1545.

„Puer nobis nascitur rector angelorum“ — in natali domini.

„Quem pastores laudavere“ — de nativitate domini.

Verdeutsch: „Den die Hirten lobten sehr“ — 14. Jahrh.

„Regina coeli lactare“) — de resurrectione domini.

„Resonet in laudibus“ — in natali domini.

Auch in der evang. Kirche als lateinischer Kirchengesang im ganzen 17. Jahrh. gebräuchlich.

Verdeutschungen des in vielfachen Erweiterungen sich vorfindenden Lieds:

„Es muß erklingen überall“ — bei Behr. 1537.

„Wir loben all das Kindelein“ — Augsb. G. 1533.

„Nun ist es Zeit, zu singen hell.“

„O Jesu, liebes Herrlein mein“ — Mathesius als Wiegenlied.

„Singt dem Herrn ein neues Lied.“

„Salve sancta facies“ — de facie domini; in einer Mainzer Handschrift vom 14. Jahrh. dem Erzbischof Regidius von Bourges (1295–1315) zugeschrieben.

Verdeutsch: „Grüßest seyest du, angesicht Got' unsers erlöser“ M. Wyllins. 1517.

„Surrexit Christus hodie“ — de resurrectione domini; mit mannigfachen Erweiterungen.

Verdeutschungen:

„Entstanden ist der heilige Christ, der aller werlte tröster ist“ — 1478.

„Entstanden ist der heilige Christ, der aller Welt ein Tröster ist“ — Nürnberg. G. 1568.

„Entstanden ist Herr Jesus Christ“ — bei R. Bossius. 1579.

„Entstanden ist der heilige Christ, Halleluja, der aller Welt ein Heiland ist.“

„Surrexit Christus dominus“ — de resurrectione domini.

Verdeutsch: „Entstanden ist der Herr Christ, der aller Welt ein Heiland ist“ — bei Veisentrutt. 1568.

„Totus mundus ait jucundus“ — de nativitate domini.

3. Cognovit bos et asinus

Quod puer erat dominus.

4. Reges de Saba veniunt

Aurum, thus, mirram offerunt.

\*) Regina coeli lactare,

Alleluja!

Quia quem meruisti portare,

Alleluja!

Resurrexit

5. Intrantes domum invicem

Nosum salutant principem.

6. Ergo nostra conoia

Benedicamus domino.

Sicut dixit,

Alleluja!

Ora pro nobis deum.

Alleluja!

„Veni sancte spiritus, regis coelum.“\*) — antiphona in vigilia pentecostes; auch in der evang. Kirche lateinisch gesungen bis Ende des 18. Jahrh.s

Verdeutschungen:

„Kum heiliger Geist, kum Gott, erfüll uns“ — 14. Jahrh.

„Komm o heiliger Geist herein“ — 1480.

„Komm, heiliger Geist, Herr Gott, erfüll“ — Luther. 1524.

„Komm, heiliger Geist, erfüll die Herzen“ — Erfurter deutsch Kirch. Amt. 1540.

„Kum mit güt, heiliger Geist“ — Ambr. Blaser. 1540.

Im fünfzehnten Jahrhundert zeigt sich der Verfall der lateinischen Liebesdichtung immer deutlicher. Der einst so reich und voll rauschende Strom geht allmählich verfliegen in einem immer barbarischer sich gestaltenden Mönchslatein und bloßer Reimspielerei. Die Glaubensschwinger sind gelähmt, die Sangesfruchtbarkeit ist verkümmert.

Au der Schwelle des Jahrhunderts steht, mit seiner ganzen Vorbildung noch im vorigen stehend —

Johannes Hus,\*\*) oder Johannes aus Hussinet, einem guten königlichen Burg Hus gehörigen Marktfladen im Brachmer Kreise in Böhmen. Er wurde hier geboren 6. Juli 1369 als der Sohn nicht ganz unbemittelter Landleute. Im Jahr 1398 trat er in Prag, wo er seine theologischen Studien gemacht hatte, als öffentlicher Lehrer der Theologie auf, ein langer Mann mit hagerem, bläulichem Gesichte, scharfsinnig und gelehrt. Selbst der Jesuite Balthasar hat von ihm bezeugt: „Seine Bescheidenheit, die Strenge seiner Sitten und sein unbescholtener Wandel, seine große Sanftmuth und Frömmigkeit gegen die Niedersten, überzogen ihn mehr, als die größte Beredsamkeit.“ Aus den Schriften des Matthäus von Janau, eines Schülers von Miköz, hatte er den Gedanken einer Erneuerung der Kirche nach dem Vorbild der apostolischen Kirche und auf dem Grund des allgemeinen Priesters

\*) Veni sancte spiritus,  
Regis coelum parva scilicet  
Et tui amoris in eis ignem accende.  
Qui per diversitatem linguarum cunctarum  
Beates in unitatem dei congregasti  
Halleluja, Halleluja.

\*\*) Quellen: Franz Palech, Geschichte von Böhmen. Bd. III. Prag. 1845. — Hus Leben, dargestellt von J. A. Fieders. Prag. 1854.

thums erlöst und sterbt ward er noch besetzt durch das Lesen der Schriften von Willef. Als er nun 15. Okt. 1401 Decan der philosophischen Fakultät geworden war und zugleich das Predigamt an der Bethlehemkirche überkommen hatte, in welcher dem gemeinen Volke in der Landessprache zu predigen befohlen war, hab er an, durch seine Predigten, die sich eines großen Zulaufs zu erfreuen hatten, an einer Reformation der Sitten aller Stände zu arbeiten. So lange er nur die Sünden der Laien strafte, ließ es: „Der Geist Gottes spricht aus ihm.“ Sobald er aber seine Strafpredigten auch gegen den Papst und die ganze hohe und niedere Geistlichkeit richtete und ihren Stolz und ihre Habgucht nebst andern Lastern rügte, stand die ganze Priesterschaft gegen ihn auf und sprach: „Er hat den Teufel und ist ein Ketzer!“ Er tabotte an den damals sehr gesunkenen Geistlichen namentlich ihre Unbekanntschaft mit dem Worte Gottes und ihre Furcht vor demselben, in der sie dem Volke verwehren, die h. Schrift zu lesen, damit sie daraus nicht um ihrer Sünden willen gestraft werden, und klagte sie an als Verächter und Vorkäufer der göttlichen Wahrheiten, indem sie, statt in der Nachfolge Christi die Ersten zu sehn, die Menschen verführen zu einem falschen Gehorsam gegen die Menschenfahrungen und die größten Feinde Jesu Christi seyen. Dabei war er immer noch weit entfernt, auch die kirchliche Glaubenslehre anzugreifen. Als aber dann 9. März 1410 die päpstliche Bulle veröffentlicht wurde, welche die Verbreitung Willefischer Lehresätze mit dem Banne belegte, trat Hus nach mehreren Vorlämpfen mit dem Erzbischof Rhymel, dem gegenüber er manche Schriften und Lehren Willefs verteidigt hatte, gegen den Papst auf, von dem schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden appellirend. Und als dann im Jahr 1412 auf dem Marktplatz zu Prag unter Trommelschall ein vom Papst Johann XXIII. ertheilter Ablass verlesen wurde für Alle, welche an einem Kreuzzug gegen den dem Gegenpapst anhängenden König Ladislaus von Neapel theilnahmen, ward er gewaltsam noch weiter fortgetrieben und veranstaltete sofort am 7. Juni 1412 eine öffentliche Disputation, bei der er 12 Gegenthesen gegen diesen Ablass verteidigte. Unter denselben waren die wichtigsten die, es sey nur ein Vorrecht Gottes, des Herzenskündigers, unbedingte Sündenver-

gebung auszusprechen, es sey unchristlich, daß man für die Erlassung der Sünden eine Lage ansehe im Widerstreit mit Matth. 10, 8.; nach der Bulle müßte der Teufel selbst, wenn er nur Geld spende, selig werden, die wahre apostolische Bulle aber sey die des Petrus in der Ap.-Gesch. 2, 38. Darüber entstand im Volk eine so gewaltige Gährung und Aufregung, daß die päpstliche Bulle über herüchelten Weibspersonen um den Hals gehängt und sie mit dem Ruf: „Hier führen wir die Briefe des Keplers und Schurken zum Scheiterhaufen“ durch die Straßen der Stadt nach dem Pranger gefahren wurden, wo man dann die Bulle auf einem Scheiterhaufen verbrannte. Darauf wurde über Hus in allen Kirchen der Bann ausgesprochen und über jeden Ort, der ihn beherberge, das Interdict verhängt. Da nun in Prag keine Sacramente mehr ausgetheilt und keine kirchlichen Begräbnisse mehr gewährt wurden und deshalb die Unruhe im Volk den höchsten Grad erreichte, verließ Hus, von dem bestechlichen Papstrichter an den untrüglichen Richter Jesus Christus appellirend, auf Bitten des Königs Prag im December 1412 für einige Zeit und begab sich auf die Schlösser seiner adeligen Freunde, wo er dann seine Hauptschrift *de ecclesia* schrieb, in der er das päpstliche Ansehen offen bekämpfte. Nun wurde Hus vor das vom Kaiser Sigismund betriebene Concil von Constanz geladen unter Zusicherung freien Geleits. Mit Freuden gieng er darauf ein, im Angesicht der Vertreter der ganzen abendländischen Christenheit von seinem Glauben Rechenschaft zu geben und sein Zeugniß wider das Verderben der Kirche, wenn es seyn müßte, mit Dransetzung seines Halses zu versiegeln. Am 3. November 1414 kam er nach einem wahren Triumphzug durch die Lande in Constanz an, wurde aber schon am 28. Nov. unter dem fälschlichen Vorgeben, er habe einen Fluchtversuch gemacht, seiner Freiheit beraubt und in dem am Rhein gelegenen Dominikanerkloster gefesselt in einen ungesunden Kerker geworfen, in welchem er mehrere kleinere Schriften und viele Briefe an seine Freunde schrieb. In einem derselben schrieb er, es werde sich erfüllen, was er in einem Traumgesicht gesehen, da die an den Wänden der Bethlehemskirche dargestellten Christusbilder von den Bischöfen zerstört, aber dann viel herrlicher von Malern sehen wieder hergestellt worden; und in einem andern

schrieb er: „Jetzt erst lerne ich den Psalter recht verstehen; recht haben und über Christi Leiden noch bedenken.“ Als darauf der Papst Johann XXIII. aus Constanz geflohen war, wurde Hus dem Bischof von Constanz in Gewahrsam übergeben und dieser ließ ihn in seine nahe gelegene Burg Gottlieben am Ausflusse des Rheins aus dem Bodensee abführen und dort vom März bis d. Juni 1415 in noch härterem Gefängniß verwahren. Von da brachten sie ihn dann, weil nun die Verhöre mit ihm vorgenommen werden sollten, in das in der Stadt gelegene Barfüßerkloster. Trotzdem, daß sie ihn in der Lehre, namentlich auch in der Abendmahllehre, keiner Keterei überführen konnten; verlangten sie dennoch den Widerruf seiner Schriften, sonderlich der de ecclesia, weil er hierin die Verfassung der ganzen päpstlichen Kirche umgestoßen. Und als er in der ihm noch gestatteten vierwöchigen Bedenkzeit doch nicht widerrufen hatte, so wurde nun an seinem Geburtsstage 6. Juli 1415 in der Cathedralkirche zu Constanz das Verdammungsurtheil über ihn verlesen als einen halsstarrigen und verstockten Ketzer. Er aber fiel nach dessen Verlesung auf seine Kniee und sprach: „Herr Christus, vergehe meinen Feinden, wie du weißt, daß sie mich fälschlich angeklagt und gegen mich Verleumdungen gebraucht haben; vergib ihnen um deiner großen Barmherzigkeit willen.“ Darauf rissen ihm 7 Bischöfe die priesterlichen Kleider Stück für Stück, jedes mit einer besondern Verwünschung, vom Helbe, setzten ihm dann eine mit Teufeln bemalte papierne Krone auf, an der das Wort: „Häresiarich“ (Erzketzer) geschrieben stand, und sprachen: „Nun übergeben wir deine Seele dem Teufel!“ „Aber ich,“ sprach Hus, „empfehle sie in deine Hände, Jesus Christus, der du sie erlöst hast.“ Auf dem Richtplatz angelangt, fiel er auf die Kniee nieder und betete ewige Psalmen, besonders den 51. und 53., dabei er oft die Worte wiederholte: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.“ Auf den Scheiterhaufen erhoben und an den Pfahl mit dem Hals angeletzt, sprach er: „Gerne trage ich diese Ketten um Christi willen, der ja weit schwerer getragen hat.“ Nochmals zum Widerruf aufgefordert, antwortete er: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich nichts zu widerrufen habe, da ich, was falsch gegen mich vorgebracht

nach, wie gebacht oder gepredigt habe, sondern darauf war mein Predigen und Lehren allein gerichtet, daß ich Buße und Vergebung der Sünden verkündige nach der Wahrheit des Evangeliums und der Auslegung der heiligen Schrift und die Menschen zu Gott in sein Reich führe, und dafür bin ich bereit, mit freudiger Seele zu sterben.“ Nun wurde das Feuer angezündet, Hus aber sang Strophe aus dem Nicänischen Glaubensbekenntniß und rief mit lauter Stimme: „Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner.“ Und da er diese Worte zum drittenmal sprechen wollte, trieb der Wind ihm die Flammen in's Gesicht, daß seine Stimme erlosch. Lange aber sah man noch seine Lippen sich bewegen wie zum Gebet, bis er geendet hatte um die elfte Stunde des Mittags, — „verbrannt, aber nicht besiegt“, wie Erasmus von ihm bezeugt hat. Als Jüngling schon soll er, so berichtet Georg Nigrin, Hirschs glühende Köpfe aus dem Kamin genommen und an seinen Körper gehalten haben, als wollte er versuchen, ob er stark genug sey zum Märtyrertum. Und der Glaube hat ihn dazu stark gemacht.

In allen seinen Schriften, die Hus in der böhmischen Landessprache schrieb, hielt er neben kernigtem Gebanckensausdruck fest auf Reinheit und Regelrechtigkeit der Sprache und führte eine ganz neue Schreibweise ein, wie er denn auch die bereits im 14. Jahrh. erschienen gewesene böhmische Bibelübersetzung wesentlich verbessert hat. Der Mann des Volkes, der seinen Volksgenossen die Heilswahrheiten in der Muttersprache vollständig verkündigt hat, konnte in lateinischer Sprache nicht mit dem rechten freien Schwung und in wahrer poetischer Weiße seine Gedanken aussprechen. Er dichtete frischer und freier in böhmischer Sprache, wovon später, doch dichtete er auch einige lateinische Lehrgebichte in Hexametern und etliche lateinische Hymnen, die sich im zweiten Theil der *Historia et monumenta Joh. Hus atque Hieronymi Pragensis* (Prag: 1558. (2. Aufl. 1715) gesammelt finden. Am bekanntesten ist von denselben geworden, der Hymnus:

„Jesus Christus nostra salus“ — de cena domini.  
 „Deutsch bearbeitet: Jesus Christus, unser Heiland, der von uns“ —  
 Luther. 1524.

„Jesus Christus, nostra salus,  
 Quod reclamat omnis malus,

Nobis in sui memoriam  
 Dedit hanc panis hostiam.

Unter den spätern lateinischen Niederdichtern dieses Jahrhunderts sind die einzigen bedeutendern folgende zwei:

Thomas a Kempis,<sup>\*)</sup> nach seinem Familiennamen Hamerken oder Hämmerlein, (lat. *Malleolus*), geb. 1388 in Kempen, einem Städtchen nicht unweit von Köln, wo sein Vater als Handwerksmann lebte. Seine „ganz besonders fromme Mutter“ leitete ihn frühe schon zu einem gottgeweihten, innerlichen Leben an, und war dafür besorgt, daß er in seinem 13. Lebensjahr nach Deventer in Ober-*Yssel* zu den Brüdern des gemeinsamen Lebens auf ihre treffliche Schule kam, in welcher der Vorsteher Florentius Radewins durch seinen milden Ernst den besten Einfluß auf ihn übte, so daß er sich, angezogen von dem frommen, in Liebe thätigen Wesen der Brüder, als Jüngling in ihr Haus aufnehmen ließ. Seinen Unterhalt mußte er sich durch Abschreiben nützlicher Bücher zu gewinnen suchen. Darauf trat er nach Radewins Rath in seinem 20. Jahre 1399 als Noviz in das Kloster der Augustiner Chorherren auf dem Berg der h. Agnes bei Zwoll, wo er dann auch 1406 eingekleidet und 1413 zum Priester geweiht wurde. Sein ganzes Leben als ein rechtes Stilleben verbrachte, unbekümmert um die Welt und ungestört von ihren Versuchungen. Das „heilige Einsam mit Gott gemeinsam“ war die höchste Wonne seiner Seele. Wenn er betete, war sein Angesicht wie verkläret,

O quam sanctus panis iste!  
Tu solus es, Jesu Christe!  
Caro, cibus, sacramentum,  
Quo non majus est inventum.  
Hoc donum suavitatis  
Charitasque deitatis,  
Virtutis eucharistia,  
Communions gratia,  
Ave deitatis forma,  
Dei unionis norma:  
In te quisque delectatur,  
Qui de fide speculatur.  
Non est panis, sed est Deus  
Homo, liberator meus,

Qui in cruce pependisti  
Et in carne defecisti.  
Non augetur consecratus  
Nec consumptus sit mutatus.  
Nec divisus in fractura,  
Plenus deus in statura.  
Esca digna angelorum,  
Pietatis lux sanctorum.  
Lex moderna approbavit,  
Quod antiqua figuravit.  
Salutare medicamen,  
Peccatorum relevamen,  
Pasce nos, a malis leva,  
Duc nos, ubi lux est tua.

\*) Quellen: Bühring, *Thomas a Kempis, der Prediger der Nachfolge Christi, nach seinem äußern und innern Leben*. Berlin. 1854. — J. Mooren, *Nachrichten über Thomas a Kempis*. Grefelb. 1855. — J. J. von Dostersee in Rotterdam, in *Pipers evang. Kalender*. 1863. S. 175—190.



war, saß er gleichsam nur mit den Spitzen der Füße auf der Erde und es schien, als wolle sein ganzer Körper in den Himmel aufsteigen, wo sein Herz war. Während er in Speise und Trank sehr mäßig und von großer Sittenreinheit und Keuschheit war, pflegte er sich gleichwohl noch an bestimmten Tagen der Woche selbst zu geißeln unter regelmäßigem Absingen der lateinischen Hymne: „Stetit Jesus“. Und dabei war er stets heitern Angesichts, überall Frieden und Segen um sich verbreitend. Er theilte auch Andern mitzutheilen verfaßte er allerlei erbauliche Traktate für das Volk und schrieb Schriften anderer Gottesmänner, besonders des h. Bernhard, ab, einmal sogar auch die ganze Bibel. Zugleich predigte er häufig, weil er Priester war, und hörte Beichte an. Er war ein Mann von apostolischem Sinn und Wandel und seine Mystik war durch und durch praktischer Art, auf Selbsterkenntniß und Verweisung des Christenthums im Leben gerichtet. Das mönchische Wesen erscheint bei ihm in reinerer Gestalt und mitten durch die Lehre vom Verdienst der Werke und dem Heiligendienste brach sich bei ihm die Erkenntniß von der allein seligmachenden Gnade Christi siegreiche Bahn. Am bekanntesten wurde er durch sein Buch von der imitatio Christi oder Nachfolge Christi. Es verbreitete sich seit 1415 ohne daß der Name des Verfassers genauer bekannt war und erlebte mehr als 2000 Auflagen, wurde auch fast in alle Sprachen der christlichen Welt übersezt. Der todtten Werkheiligkeit und äußerlichen Religionsübung stellte er darin die wahre innere Nachfolge Jesu, die in der Selbstverleugnung, in Tödtung des Fleisches mit seinen Lusten und Begierden und in einer sich ganz hingebenden Gottesliebe besteht, entgegen. Er starb als Subprior an der Wasserburg in dem fast päpstlichen Alter von 91 Jahren am 25. Juli 1471. Unter einem alten Bildniß, das ihn von mittlerer Gestalt und frischem, aber etwas bräunlichem Antlitz darstellt, standen die sein ganzes Wesen kennzeichnenden Worte: „Überall habe ich Ruhe gesucht und habe sie nirgends gefunden, als in den verborgenen Winkeln und Büchern“ („in secretis et libris“ — wie er niederdeutsch sich ausdrückte). Seine, wie alle seine Schriften, in dem gewöhnlichen Mönchslatein abgefaßten 19 Carmina sind wenig über der Stufe der

Mittelmäßigkeit erhaben. Sie finden sich in „*Opera et libri vitae fratris Thomae a Kempis per Casp. Hochfeder.*“ Nürnberg 1494. Am bekanntesten unter denselben sind:

„*Adversa mundi tolera*“, \*) — *canticum de virtute patientiae.*

Verdeutsch: „Dulde, Christ, des Lebens Leiden“ — A. Knapp's Lieber-  
schätz. 1837.

„*Caeli cives, attendite*“ — *hymnus ad angelos et sanctos in coelo.*

„*Gaude mater ecclesia de praecursoris gloria*“ — in diem Joannis Baptistae.

„*O quam praeclara regio*“

„*O qualis quantaque laetitia*“

} in gaudiis coelestibus et novem  
choris angelorum.

Sebastian Brant\*\*) oder, wie er sich lateinisch schrieb, Titlo, 1458 zu Straßburg geboren, wurde, nachdem er mit großem Fleiß vom Jahr 1475 an zu Basel die Rechtswissenschaft, alte Sprachen und die sog. freien Künste studiert und 1480 die Würde eines Doctors beider Rechte erlangt hatte, ein sehr einflußreicher Lehrer an der Basler Universität. Im J. 1500 begab er sich nach seiner Vaterstadt, wo er zuerst als Rechtsanwalt thätig war und dann 1523 das Amt eines Stadtschreibers überkam. Auf dieser Stelle, die er bis an seinen Tod bekleidete, erwarb er sich durch seine aufopfernde und rastlose Thätigkeit zum Besten der Stadt viel Dank und Anerkennung. Kaiser Maximilian I. be-  
rief ihn einmal an seinen Hof und ernannte ihn 1502 zu sei-  
nem Rath und später zum kaiserlichen Pfalzgrafen. Gegen das  
Ende seines Lebens wurde er sehr trüb gestimmt; die immer stär-  
ker werdende Bewegung gegen das päpstliche Kirchenwesen, dem  
er mit aller Entschiedenheit anhieng, erfüllte ihn mit solchem  
Schmerz und solcher Hoffnungslosigkeit für die Zukunft, daß er

\*) *Adversa mundi tolera*  
Pro Christi nomine,  
Plus nocent saepe prospera  
Cum levi sapine.

*Labor parvus est et brevis vita,*  
*Mercis grandis est, quies infinita,*  
*Toties martyr Dei efficeris,*  
*Quoties pro Deo poenam patieris.*

*Quem malis molestaris,*  
*Nihil perdis, sed lucraris.*  
*Patiendo promereris,*  
*Multa bona consequeris.*

*Patiendo sit homo melior,*  
*Auro pulchrior, vitro clarior,*  
*A vitis purgator,*  
*Virtutibus perfectior,*

*Nam Deum honorificas*  
*Et angelos laetificas,*  
*Coronam tuam duplicas,*  
*Et proximos aedificas.*

*Jesu Christo acceptior,*  
*Sanctis quoque similior,*  
*Hostibus suis fortior,*  
*Amicis amabilior.*

\*\*) Quellen: Die Biographie Brant's in den Ausgaben seines  
Harenschiffs von A. B. Strobel. Queblins. 1839, und von J. Barnfe.  
Stp. 1864.

sogar, wie er dieß in einem kurz vor seinem Tod niedergeschriebenen Gedicht aussprach, an das Eintreten der auf das Jahr 1524 geweissagten Sündfluth glaubte. In solcher Niedergeschlagenheit des Gemüths starb der sonst edle Mann 10. Mai 1521.

Am meisten bekannt hat er sich gemacht durch sein „Narrenschiff. Basel. 1494.“, das bis zum J. 1512 zehn Auflagen erlebte und in viele fremde Sprachen übersetzt wurde. Es ist eine Schilderung von 110lei Narren. Außer einer Uebersetzung des Erbauungsbüchleins „*Hortulus animae*“ in deutschen Reimen, verfaßte er noch eine namhafte Anzahl lateinischer Gesänge, die in folgenden zwei Werken im Druck erschienen:

- 1) In laudem gloriosae virg. Mariae multorumque sanctorum varii generis carmina Seb. Brant. Basil. 1494.

Unter den 50 Gesängen dieses Buchs findet sich namentlich auch ein *Rosarium ex floribus vitae et passionis domini nostri Jesu Christi consertum: sanguinolentis quoque rosis compassionis, quinque gladiorum virginis intemperatae, intertextum: cum singulis angelicis salutationibus continuandum in 50 sapphischen Strophen: — „Stirpis humanae sator et redemptor“*

und ferner:

„O regina, dei mater castissima, salve“ — ein *Salve regina*.

„Sydus ex claro veniens olympo“ — de *natali christianismo*.

- 2) *Varia Sebast. Brant carmina*. Basil. 1498., wo sich eine Reihe sog. Priamelu, kleinerer Gedichte voll sittlichen Ernstes, nebst künstlich componirten Horengesängen finden, z. B.:

„*Judas herum tradit in concinio*“ — betitelt: *Sexarius jambicus*.

„*Matutina dei tempora alium*“ — betitelt: *Choriambicum asclepiadum*.

Weiter sind noch als Dichter einzelner Hymnen zu nennen:

Aeneas Sylvius, der nachmals als Pius II. 1458 den päpstlichen Stuhl bestieg und 14. Aug. 1464 gestorben ist, als er eben die venetianische Flotte besteigen wollte, um ein Kriegsheer gegen den Sultan Muhamed zu führen. Er wurde am 18. Okt. 1405 zu Pienza geboren als der Sohn des Silvio de Piccolomini und schon 1442 zu Frankfurt a. M. von Friedrich III. als Dichter gekrönt.

„*Quid tibi tandem scelerate quaeris?*“ — de *passione Christi*, mit 34 Strophen.

Alexander Hegius, von welchem „*Carmina. Impresum Dauentrie*“ erschienen sind, ohne daß Näheres über ihn bekannt wäre:

„*Proles patris omnipotentis*“ } — in *natali domini*.  
„*Salve, natalis Jesu*“ }

Meister Jacob, ein Schulmeister zu Mühlhof:

„Ave virginis forma“ — eines der Marien-Abecebarien, die in diesem Jahrhundert aufstamen und deren Strophen mit den Buchstaben des Ate anfangen. Hier hat jeder Buchstabe drei Verse.

Von unbekannter Urheberschaft sind folgende diesem Jahrhundert entstammende kirchliche Gesänge:

„Ad festam lactitiae“ — in natali domini.

„Ave hierarchia coelestis et pia“ — ein Glosstied über die englischen Grüße, als Adventgesang zu Ehren der Maria gebraucht.

Verdeutsch: „Menschentind, merk eben“ — Böh. Bräuer. 1544.

„Ave Jesu Christo, qui pro peccatorum salute“ — de passione domini.

„Ave vivens hostia, veritas et vita“ — auf unsern Herrn Fronleichnam.

Verdeutsch:

„Ave lebendig's oblat“ — 1422.

„Ich grüß dich, lebendig's Hostie“ — um 1460.

„Gegrüß seyst du, heiliges Opfer rein“ — um 1460.

„Vedit hinc omnia“ — de resurrectione domini.

Verdeutsch: „Welch Ehr und zeitlich Gut“ — Böh. Brüder. 1544.

„Caelos ascendit hodie“ — de ascensione domini.

Verdeutschungen:

„Gen Himmel aufgefahen ist“ — Melch. Frank. 1608.

„Christus ist heut gen Himmel gefahren“ — Nürnberg. Cant. 1603.

„Laus domino resonet omni cum júbilo“ — in natali domini.

„Nova nobis gaudia“ — in natali domini.

„Nobis est natus hodie de pura virgine“ — in natali domini.

Verdeutsch: „Gebor'n ist uns der heilig Christ“ — Mathesius.

„O digna crux sublimis“ — de passione Christi.

Verdeutsch: „O hoch und heilig's Kreuze“ — Andernacher G. 1608.

„Parvulus nobis nascitur, de virgine progreditur“ — in natali domini.

Verdeutsch: „Uns ist gebor'n ein Kindelein von einer Jungfrau“ —

J. Spangenberg. 1545.

„Patris ingenti filius“ — in adventum domini.

„Psallite unigenito“ — in natali domini.

„Resurrexit dominus qui pro nobis omnibus“ — de resurrectione Christi.

„Sedenti super solium“ — in solennitate sanctissimae et individuae trinitatis, ad vespas.

„Spiritus sancti gratia apostolorum pectora“ — de spiritu sancto.

Verdeutschungen:

„Der heilige Geist herniederkam“.

„Des heiligen Geistes reiche Gnab“ — Joh. Leon. um 1570.

„Des heiligen Geistes Gnabe groß“.

„Universalis ecclesia“ — in natali domini. (Ein Susanna-Lied. \*)

\*) Universalis ecclesia

Congaudent his temporibus

Cum angelis sic canentibus:

Eya, eya, eya,

Eya, eya, eya, eya,

Deo in excelsis gloria,

Et in terra pax hominibus,

Vallasus, vallasus, vallasus,

Valla susym, susim, susim,

Norim, norim suss,

Requiescat iste parvulus.

In ähnlicher Weise ist jeder Strophe des Weihnachtsgesangs: „A

*„Univertat (universi) populi omnes iam gaudent“* — in *notati domini*.  
Verdeutsch: „Seyd fröhlich alle Christenleut“ — J. Spangenberg,  
1543.

*„Veni preciosa domini“* — ad b. v. Mariam. Eine Nachahmung des  
*veni creator* in der Form für Maria.

Uebersichten wir zum Schlusse die ganze Entwicklung der lateinischen Liebedichtung von Hilarius und Ambrosius an bis zu dem Ende des 16. Jahrhunderts und dem Eintreten der Reformationszeit, so finden wir die reiche Zahl von nahezu 4000 Hymnen, Sequenzen und Antiphonien, von denen ungefähr 400 in allgemeinen kirchlichen Gebrauch kamen. Die am meisten eingebürgerten sind im Seitherigen namhaft gemacht worden. Freilich waren auch diese 400 nicht alle gleichmäßig in jeder Kirchenprovinz in kirchlichem Gebrauch und hatte schon das durch die päpstliche Bulle Pius V.: *quod a nobis* (1568) festgestellte *Breviarium Romanum* vom J. 1570 nur eine kleine Auswahl derselben aufgenommen, so beschränkte das unter Clemens VIII. durch die Bulle: *cum in ecclesias* von 1602 und unter Urban VIII. durch die Bulle: *divinam psalmodiam* vom 25. Jan. 1638 reformirte *Breviarium Romanum* dieselbe auf eine Auswahl von 116 Hymnen mit Ausschluß aller Sequenzen bis auf die vier: „*Dies irae*“ — „*Lauda Sion*“ — „*Victimae Paschalis*“ — und „*Veni s. spiritus et emitte*“. Die von reinem christlichem Gehalte aber fristeten ihr Leben auch lange noch in der Kirche der Reformation nicht nur durch Verjüngung und Verwandelung mittelst deutscher Bearbeitung und Uebersetzung, wie wir dies bei den einzelnen Gesängen nachgewiesen haben, sondern auch in ihrer unveränderten lateinischen Urgestalt, indem Luther nichts weniger, als den lateinischen Kirchengesang abgethan haben wollte, sondern ihn, von allem Unevangelifchen „ausgelegt“, für den Chorgesang selbst beim Abendmahl und zumal bei den täglichen Metten und Vespersgottesdiensten beibehielt und ein Georg Thymus zu Goslar 1552, ein Lucas Lossius zu Nürnberg 1553 und ein Hermann Bonnus zu Lübeck 1559 die besten Hymnen und Sequenzen für den kirch-

*simu patris parvulus sic est egreus Jesus*“ der Stein angehängt zum Einberlegen:

*Melico cum hymno*      Gese, fusi, fusi, fusi,

*Nos omnes cum coelano*      Gese, fusi hymno.

Paugamus:

haben Gebrauch zunächst durch den Schillerchor gesammelt und erhalten haben. Hatten doch die Hamburger Conventartifel sogar behauptet, daß, „so allein kirchlich gesungen würde, es nicht fehlen könnte, daß der Gottesdienst und alle Zierlichkeit der Ceremonien würden zunichte werden“, während die Brandenburger Kirchen-Ordnung von 1540 für die Ordnung der Messe das *Pacem, Agnus Dei, Tua est potentia, Discubuit Jesus* für Domkapitel und Stifter, wo Chorschulen waren, vorgeschrieben hatte.

Und so erhielt sich noch bis gegen die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts in den meisten evangelischen Kirchen, welche Sängerschöre hatten, wenigstens für die Wochengottesdienste, der Gesang dieser altherwürdigen lateinischen Hymnen, von welchen wir z. B. noch in dem Dresdener Gesangbuch für die Schloß-Kapelle vom J. 1734 den Hymnen begegnen: *Veni redemptor — A solis ortu — Hostis Herodes — Christo qui lux es — Vita sanctorum — Veni creator — O lux beata — Rex Christo factor — Veni sanctus spiritus reple — Quem pastores — Surrexit Christus — Coelos ascendit — Spiritus s. gratia*. Und eben in neuester Zeit denkt man auf die Wiederherstellung solchen Gesangs wenigstens bei Vespertagesdiensten.

Die Alleinherrschaft, welche die römische Kirche für das lateinische Kirchenlied durch das ganze Mittelalter zu behaupten wußte, wurde dem römischen Kirchengesang \*) oder dem gregorianischen *Cantus firmus* nicht zu Theil, so sehr auch Carl d. Gr. und die Nachfolger Gregors auf dem päpstlichen Stuhl für die Reinerhaltung desselben eiferten, daß man hätte meinen sollen, neben der gregorianischen könne unmöglich mehr eine andere Gesangsweise aufkommen.

In Rom selbst erhielt sich zwar der gregorianische Unisono-

\*) Quellen: Geschichte des christl. Kirchengesangs und der Kirchenmusik von J. G. Häuser. Leipz. 1834. — Der christl. Cultus von Dr. F. Alt. Berl. 1843. — Johannes Gabeli und sein Zeitalter von E. v. Winterfeld. Berl. 1834. — Handbuch der musikal. Stimmführung in der deutschen evangel. Kirche von Dr. Herm. Dehmel. 2. Aufl. 1848. — Die Geschichte der Musik von Aug. Wihl. Ambros. Breslau. 2. Bd. 1864.

gesang, der canonische Gesang, bis in's 14. Jahrhundert hinein fort und fort in seiner alten, einfachen Gestalt. Aber im 15. und 16. Jahrhundert kam bald nach Karls des Großen Tod (814) und in England nach dem Tod Alfreds des Großen, eines eifrigen Gesangsfreundes (871—901), der gregorianische Kirchengesang in Verfall. Schon die Seltenheit und Kostspieligkeit der Singbücher für die Singchöre (Antiphonarien), welche höchstens in den vornehmsten Kirchen, in den Kathedralen der Bischöfe, anzutreffen waren, bewirkte, daß der Gesang sich meist bloß im Gedächtniß und Gehör der Sängerschöre fortpflanzen mußte, wo es an gar manchen Abänderungen und Ausharungen der Melodie, an Varianten des feststehenden Cantus nicht fehlen konnte. Aber auch die Antiphonarien selbst konnten von mancherlei Fehlern und Abweichungen in der Melodie nicht verschont bleiben, weil die von Gregor für Feststellung der Melodie erfundene Neumenschrift so schwierig, künstlich und verwickelt war, daß die wenigsten Abschreiber sie richtig und vollständig lesen und abschreiben konnten. Was also Gregor mit Hilfe dieser Neumen verfaßt, wollte, — Abänderungen an seinem cantus firmus, — das gerade wurde durch sie hervorgerufen. Hierzu kommt noch, daß das ganze Gesangsweisen in den Händen künstlich gebildeter Sänger lag; wäre es ein einfacher Volksgesang gewesen, so hätte sich derselbe in seiner ursprünglichen Form viel länger von Mund zu Mund fortgepflanzt; so aber rief die bei Kunstängern gar häufige Eitelkeit, ihre Stimme hören zu lassen und sich so vor andern Sängern hervorzuthun, die immer allgemeiner werdende Sitte hervor, bei der canonischen Melodie allerlei Verzerrungen anzubringen. Bei dem canonischen Unisonogesang nämlich waren die Stimmen der ungezeichneten Sänger unbenutzt geblieben; dadurch aber, daß sie in allerlei Figuren und Verzerrungen über den Unisonogesang des Chors hinaus ihre Stimme ertönen ließen, konnten sie sich bemerklich machen. Diesen vom feststehenden Cantus, vom Cantus firmus sich absondernden Gesang nannte man „Dissonant“, und es war diesen Dissonant nicht nur der erste Versuch im Figuralgesang oder cantus figuratus (denn eben jene Verzerrungen der einfachen Melodie hießen *figurae*), sondern auch die erste Voraussetzung zur Ausbildung der Harmonik, sofern nun statt

des Feilfertigen einstimmigen oder gregorianischen Gesangs zunächst ein mehrstimmiger Gesang sich bildete:

„Nachdem eine Zeitlang der Discantus eben je nach den Umständen der Sänger ganz und gar aus dem Stegreiff neben dem Cantus firmus gesungen worden war, bildeten sich je länger je mehr bestimmte Regeln aus, nach welchen dieses Discantiren und somit das Zusammenklingen mehrerer Stimmen „in einträchtiger Entzweiung“, die man Harmonie nennt, geschehen sollte. Zuerst erscheint gegen das Ende des 8. Jahrhunderts das sogenannte Organum oder das Organisiren, welches darin bestand, daß die den Cantus firmus singende Stimme von einer andern in gleichmäßig mitgehenden Quinten oder Quartan begleitet wurde in Nachahmung eines Instruments (*organum*). Diese unsern jetzigen Ohren hart und herb klingende Singweise hat sich im Lauf des 9. Jahrhunderts vollständig eingebürgert und sollte wohl als aller Sinnlichkeit widerstehend eine Gegengabe seyn gegen den Reiz der weltlichen Musik. Derjenige, welcher diese *diaphonia*, wie er sie selbst nannte, zu einer *harmonia* theoretisch begründet und mit strengster Consequenz in allen ihren verschiedenen Schattirungen ausgebildet, besonders aber auch dem daneben aufkommenden sog. „schweifenden Organum“, wobei man vorherrschend in Quinten begleitete und dann im Durchgang Secunden und Terzen einmischte, seine feste Ordnung gegeben hat, ist der Benedictinermönch Hucbald oder Walb in dem flandrischen Kloster St. Amand sur l'Escaut, geboren um die Mitte des 9. Jahrhunderts. Er hat in seinem Kloster über 60 Jahre als Lehrer der freien Künste bis an seinen in hohem Alter 930 erfolgten Tod gewirkt und sich den Ruhm eines tiefgelehrten Mannes und gründlichen Musikkenners durch sein weit und lang verbreitetes Lehrbuch: „*de harmonica institutione sive de musica*“ erworben, auch mehreren kirchlichen Hymnen auf verschiedene Heilige eine neue musikalische Behandlung angedeihen lassen. In seine Fußstapfen traten durch weitere Entwicklungen der Verbindung gleichzeitiger Töne zu Accorden und ihren Folgen in Deutschland die Mönche des Klosters Reichenau und insbesondere der als Chronikschreiber bekannte Regino, Abt des Klosters Prüm am südlichen Abhang der Eifel von 892—899 und später 900—915 des Klo-



sters St. Martin in Trier. So begann im 10. Jahrhundert nach einer schon gemachten trefflichen Vergleichung mit dem Aufkommen des romanischen Baustyls, der in sinnreicher Mannigfaltigkeit bei festgehaltener Anlage der altchristlichen Basilika Thurm gegen Thurm zu stellen und in der Kryptenanlage Kirche über Kirche zu bauen anfieng, die Musik bei Festhaltung des alt herkömmlichen gregorianischen Gesangs Stimme gegen Stimme zu stellen und Motiv über Motiv zu bauen.

Ein solcher regelrechter, über dem Cantus firmus aufgebauter Discantus oder mehrstimmiger Satz bedurfte nun aber auch naturgemäß einer sichern schriftlichen Aufzeichnung, wodurch in klarer, anschaulicher Weise die zusammengehörigen Töne des Cantus firmus und des Discantus erkannt und unterschieden werden konnten. Dazu war die von Gregor für seinen Cantus firmus erfundene Tonchrift der Neumen mit ihren wunderlichen, kraus zusammengesetzten Figuren über den Textworten nicht geeignet, da sie weder die Tonhöhe des ganzen Stücks noch der einzelnen Töne sicher erkennen ließen und ein Singen vom Blatt bei ihnen ganz unmöglich war. So brachte denn das 11. Jahrhundert die Erfindung einer zweckmäßigen Tonchrift durch Guido von Arezzo im Toskanischen, Benedictinermönch in dem Kloster Pomposa bei Ravenna, unter dessen Bildniß in Arezzo die Worte stehen: „*Beatus Guido, inventor musicae*“. Er soll um's J. 1000 geboren und 1050 gestorben seyn, jedenfalls fällt seine Hauptthätigkeit in die Regierungszeit des Papstes Johann XIX., 1024—1033. Dieser nämlich hatte ihn, als seine Klosterbrüder ihn aus Reid darüber, daß es ihm gelang, schon nach Monatsfrist Knaben, die er nach dem Monochord Töne und Intervalle lehrte, zur Verwunderung der Zuhörer zum Singen vom Blatt zu bringen, aus dem Kloster verdrängt hatten, in ehrenvoller Weise zu sich als Gesanglehrer berufen und soll selbst auch aus seinem Antiphonar eine Melodie vom Blatt haben singen können, so daß er darüber dieses Antiphonar „das Wunder der Schöpfung“ genannt. Ueber den Unterricht, den Guido in seiner Singschule zu Rom erteilte, schrieb er selbst einmal an seinen ehemaligen Klosterbruder Michael in Pomposa: „Um meinen Knaben die Ton-

„welche beizubringen, pflege ich beim Unterricht nicht nachstehender  
„Symphonia (Melodie) in Buchstabennotirung zu bedienen:

|                |       |
|----------------|-------|
| C D F          | DED   |
| Ut quoniam     | laxa  |
| D D O D        | E E   |
| resonare       | fbris |
| EF G E D E C D |       |
| mi ra gestorum |       |

|               |           |
|---------------|-----------|
| F Ga          | G F E D D |
| sancti tuorum |           |
| Ga G E E      | E G D     |
| solve         | polluti   |
| a Ga F Ga a   |           |
| labii rentum  |           |

G F D | C E D

Sancte Johannes.

„Diese Symphonia fängt in ihren 6 Theilen mit 6 verschiede-  
„nen Tönen an. Wer es nun durch Übung dahin bringt, daß  
„er sich den Anfang dieser 6 Abschnitte gut merkt, um jeden Ab-  
„satz, welchen er eben will, mit Sicherheit angeben zu können,  
„wird im Stande seyn, dieselben sechs Töne, wo sie ihm sonst  
„vorkommen mögen, anzuschlagen.“ Indem er nun nach den  
Anfangsbuchstaben einer jeden Zeile dieser Johannedshymne des  
Paulus Diaconus aus dem 8. Jahrh. (S. 82.) den ersten Ton der  
von ihm zu Grund gelegten Sechstonreihe (des Hexachord) ut,  
den zweiten re, den dritten mi, den vierten fa, den fünften sol,  
den sechsten la nennen lehrte, brachte er unter Beibehaltung der  
alten Bezeichnung der einzelnen Töne mit Buchstaben die Stellung  
eines jeden Tons im System und seine Beziehung zu den nächst  
verwandten Tönen zum Ausdruck, womit die sogenannte Colun-  
tation begründet wurde. Zugleich aber setzte er die von ihm  
gleichfalls noch von Gregor her als Tonschrift beibehaltenen Neu-  
men, statt sie wie seither kraus und wirr durch einander liegen  
und ihre richtige Stellung und Bedeutung rein bloß durch das  
Augenmaß beurtheilen zu lassen, auf ein System von vier gleich  
neben einander herlaufenden Querlinien und setzte eine jede dies-  
ser Neumen an einem festen unverrückbaren Platz, wo sie ihre be-  
stimmte und einzige Bedeutung hatten. Und so wurde er der  
Weg bahnende Begründer unserer jetzigen Notenschrift. Denn mit  
dieser Notirungsart war die Notirung in Buchstaben eigentlich be-  
reits überflüssig geworden, obgleich sie sich noch bis in's 15. Jahrh.  
hinaus erhielt, und nun war nur noch der noch wirklich  
keine nach ihm vollkommene letzte Schritt zu thun, die Befestigung  
der vielfachen Chiffren der Neumenschrift und die Bezeichnung

eines jeden Tones durch einen einzelnen Punkt, sey es nun in viereckigter oder in rautenförmiger Figur, die sogenannte Note.

Solche Vereinfachung und Abklärung der Notenschrift wurde aber auch ein immer bringenderes Bedürfnis, je mannigfaltiger und mehrstimmiger der Discantus nun bald auch wurde. Hatte man nämlich bereits durch das „schweifende Organum“ angefangen, im Durchgang Secunden und Terzen in die stetig fortlaufende Quartenfolge einzumischen: so fieng man nun auch an, nach drei oder vier Quarten das Ohr wieder durch eine dazwischen eintretende Octave oder einen Einllang, auch wohl durch eine Sexte zu beruhigen. Und nachdem man soham mittelst der immer besser sich gestaltenden Orgeln praktische Versuche über die thatsächliche Wirkung der einzelnen Intervalle zu machen gelernt und so entbedt hatte, daß die von den Griechen als Dissonanzen verschrienen großen und kleinen Terzen und Sexten nichts Wüßiges haben, ja selbst die große und kleine Secunde, so wie die Septime und sogar die am meisten verrufene übermäßige Quinte (Tritonus) wenigstens im stufenmäßigen Durchgang brauchbar seyen: so kam man davon ab, den Discantus immer bloß in den Intervallen der Quinte und Quarte, die seither allein als Consonanzen galten, zu fingen, und gelangte im zwölften Jahrhundert bis zu zwei- und dreistimmiger Begleitung des Cantus firmus oder Tenors, wie man denselben jetzt auch zu nennen anfing, und mischte Gegenbewegungen zwischen die parallelen Bewegungen ein. Dabei kam die Regel auf, daß der Discantus (*organum modulatio*) fallen solle, wenn der Tenor (*vox modulatio*) steigt und umgekehrt, während sofort beim Tonschluß des Tenors in der Tiefe der Discant dazu die höhere Octave anzugeben hatte, und umgekehrt, erfolgte aber der Tonschluß des Tenors in der Mittellage, in den Einllang überzugehen war. So bildete sich, obgleich dieß vorderhand nur eine Art Umstellung des Cantus firmus und Discantus war, mehr und mehr bereits eine Art von Gegenwärtigkeit mit gewisser Selbstständigkeit, womit sich dann allerhand Verzierungen verbanden.

Dabei konnte es anfangs freilich nicht ohne mannigfache Verzierungen abgehen, indem gar oft bei einem Chore die Einen längst fertig waren, während die Andern noch fortsangen, und

wenn die ersten schon die nächsten Stellen begonnen, die letzten noch an der vorhergehenden sangen. „Ihre Stimmen,“ so heißt der erste ein Zeitgenosse die neue Songesart, „waren regellos um den Tenor herum: sie warfen ihre Töne auf gut Glück hin, wie einen Stein, den eine ungeschickte Hand schleudert und auch bei hundertmaligem Werfen kaum einmal trifft.“ Und Baptista Mantuanus bricht einmal in die unwillige Klage aus: „Gehört solches Aufseugebrüll in die Kirche? Stahst du Gott durch einen solchen Lärm gnädig stimmen zu können?“. Um nun in solches verworrenes Discantiren regelrechte Ordnung zu bringen, bildete sich im Gegensatz gegen die gleichmäßig fortgehende oder wenigstens nicht streng gemessene *musica plana* zugleich allmählich und ganz naturgemäß die *Mensuralmusik* (*musica mensurata*), der nach langen und kurzen Zeiten gemessene Gesang (*Cantus mensuralis*) aus, wobei die Notenschrift nicht mehr bloß die Tonhöhe, sondern nun auch die verschiedene Zeitdauer oder Quantität eines jeden Tons durch entsprechende Zeichen andeutete. Dadurch erst war an eine vollkommene Harmonie bei Begleitung des Cantus firmus durch den Discant zu denken, wenn die, welche den ersten sangen und so zugleich den Gesang leiteten, jeden einzelnen Ton nach einem bestimmten Zeitmaß oder Takt aushielten; damit die, welche den Discant oder die verzierende Gegenstimme vertrugen und dabei auf einen Ton des Cantus firmus zwei oder drei Töne hören lassen wollten, Zeit hatten, ihre Töne gehörig auszusagen, und genau wußten, wann sie den folgenden Ton des Cantus firmus zu erwarten hatten. Ein um so größeres Bedürfnis war dieß, nachdem einmal bei zwei- und dreistimmiger Begleitung des Cantus firmus drei und vier Stimmen zusammen zu singen anfiengen.

Derjenige, welcher diese allmählich sich ausbildende Mensuralmusik den Töne in ein geordnetes System brachte, ist Franco von Köln, ein Niederdeutscher von Geburt. Um's J. 1300 scheint er sein hiefür gewöhnliches *compendium de discantu* geschrieben zu haben. Er wandte statt der Rhythmen niederdrückte, ganz schwarz ausgefüllte Notenzeichen an, weshalb die Mensuralmusik, die er lehrte, auch die *musica quadrata* genannt wurde, und stellte zu zahlenrichtiger Angleichung allen Notenanzeichen vier

stärksten Notengefällen (modi) fest, in denen er längste, lange, kurze und halbkurze Töne (Maxima, longa, brevis, semibrevis) unterschied; ungefähr ein Jahrhundert später fügte dann der Benediktinermönch Walter Ovington von Evesham in seinen um 1220 erschienenen sechs Büchern de speculatione musicae dem halbkurzen Ton noch den kürzesten (minima) als fünfte Notengefall hinzu. In ähnlicher Weise bildeten im dreizehnten Jahrhundert die Mensuralmusik weiter noch aus Moravia in seinem Tractatus de musica 1260 und Marchetto von Padua in seinem Buch „Pomerium“, so daß nun der unter uns heute noch übliche Unterschied von ganzen, halben, Viertels-, Achtel- und Sechshebels-Noten eintrat.

Diese Mensuralmusik spinn sich nun aber im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts besonders durch Johannes de Muris, Schöner an der Eyrbourne zu Paris († 1370), dem sich Philipp de Vitry in Frankreich (1361), Philipp von Caserta in Italien und Thomas von Walshingham in England, sowie, obwohl erst später, Adam von Fulda in Deutschland anschloßen, in der Anwendung der spitzfindigsten Gelehrsamkeit immer mehr zu einem überflüssigen System aus. Es wurden nun strenge Gesetze aufgestellt für die Intervallen- oder Harmonie-Verbindung und zwar nicht bloß für die Verknüpfung von consonanten Accorden unter einander, sondern auch für die Vermischung derselben mit Dissonanzen; wobei die stufenweise Aufeinanderfolge von reinen Dissonanzen, Quinten und Octaven verboten und von den vorkommenden Accorden gefordert wurde, daß sie in eine nachfolgende Consonanz sich auflösen. So bildete sich denn nun die eigentliche Kunst des Contrapunkts aus, die Kunst, zu einer Melodie eine zweite zu setzen mittelst einer voraus berechneten und unter Beobachtung dieser strengen Regeln schriftlich punctus contra punctum oder nota contra notam aufgesetzten Composition. Auf Wohlklang waren diese Compositionen nicht berechnet, sondern lediglich auf einen richtig geordneten Zusammenklang der Intervalle; die Componisten rechneten nur, statt daß sie singen sollten. War der Cantus firmus in das Notensystem eingebracht, so punctirten sie über und unter demselben mit ängstlich gleicher Symmetrie. Stieg die eine Stimme aufwärts, so mußte

die andere entweder in gleicher Weise aufwärts, oder eben so viele Töne abwärts steigen. Wie das ganze Klang, war gleichgültig, die Töne und ihre künstliche Zusammensetzung galten Alles: Fast ganz unabhängig vom Texte und ohne Rücksicht auf den Ausdruck, den dieser verlangte, wurde das künstliche Gewebe der Töne gebildet. Sonstbarerweise suchte man solchen Mangel am Ausdruck abzuheffen, indem man die Noten schwarz färbte, wo von Traurigkeit, roth, wo von Freude oder Sonne, Purpur u., blau, wo vom Himmel, grün, wo von Hoffnung oder von Wiesen, Auen u. im Texte die Rede war. Diejenige Composition galt als die ausgezeichnetste, bei welcher alle Regeln der Records und Mensurallehre auf's Pünktlichste und Künstlichste durchgeführt waren. So entstanden gar viele wenig evanangelische und wahrhaft herrschende Gesangstücke.

Besonders liebte man es, solche Gesangstücke zu componiren, in welchen die Stimmen nicht gleichmäßig fortschritten, sondern eine Stimme begann, der dann nach einiger Zeit eine zweite nachfolgte oder nachsagte, und dieser eine dritte, und dieser wieder eine vierte, welche sofort wieder von der ersten verfolgt ward. Man nannte dieß nach einem vom Jagdtreiben sehr bezeichnend entlehnten Worte Fuge (fuga, das Jagdtreiben) oder Motete, Motette, weil man, da kein längerer zusammenhängender Text zu solchen Compositionen sich eignete, hierzu gewöhnlich, häufig kurze biblische Sprache oder einzelne Worte, wie z. B. Amen, Hallelujah u., wählte.

Es entstand so oft ein wüthes, die Andacht störendes Gemische der Stimmen, weshalb der Cardinal Capraica sich auch einmal darüber gegen den Papst Nicolaus V. (1458) äußerte: „Wich dünkt, ich höre eine Herde Schweine, die mit aller Gewalt grunzen, ohne einen articulirten Laut oder ein Wort hervorzubringen.“ Der Papst Johann XXII. hatte schon 1322 überhaupt das Discontiniren im Strophengesang völlig verboten, indem er in seiner Verordnung sagte: „Die Sänger machen die Melodie durch Discontinen läppig, so daß sie mitunter die dem Antiphonar entnommene Grundlage geradezu verachten und die Töne unter einander werfen, indem sie in solcher Notensülle das zuchtsvolle Aufsteigen und das gemächste Absteigen des Choralgesangs.“ (— so heißt

nun alles im Einklang Gesezte und Gesungene im Gegensatz gegen den Figuralgesang oder die mehrstimmig zu singenden Confluke) „als wodurch sich die Tonarten von einander unterscheiden, un-  
„kenntlich machen. Doch wollen wir nicht verboten haben, daß  
„zuweilen, besonders an Festtagen, einige melodische Consonanzen,  
„als: die Octave, Quinte, Quarte und vergleichen über dem ein-  
„fachen Strichengesang angebracht werden.“

Allein dieses Verbot wurde nur bis zu seinem Tod 4. Dec. 1334 streng respektirt und die prächteliebenden und äppigen Päpste, die ihm folgten, waren nicht dazu angethan, die streng einfache und unverzierte musica plana der Kirche zu bewahren, und dieß um so weniger, als in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts wirkliche musikalische, reizende Tonwerke mit ausgebildetem Consaße zu Tage traten. Die Meister, welche die contrapunktische Kunst zu dieser Ausbildung brachten, gehören den Niederlanden, besonders Flandern, an, und an ihrer Spitze steht: Wilhelm Du fray aus Chimai im Hennegau, Sängerkapellmeister in der päpstlichen Kapelle zuerst zu Avignon und dann nach der 1377 erfolgten Rückkehr des Papstes Gregor IX. in Rom, wo er hoch betagt und allgemein verehrt 1432 gestorben ist. Ihm folgte an der Eloy und Vincentius Fauques als der berühmteste Meister Egidius Vinckhols aus Birsch, einem Städtchen bei Mons im Hennegau gebürtig, zuerst Soldat, dann Jäger am burgundischen Hof, von wo er durch Philipp den Guten 1438 zum Genuß einer Pfründe nach Mons kam, 1452 zweiter Capellan wurde und am 3. 1465 daselbst starb. Die Kunst dieser Meister beruhte nun nicht mehr auf dem Discantiren, noch viel weniger auf dem mechanischen Organistiren, sondern zeigte sich in ganz selbstständigen kunstvoll ausgearbeiteten Compositionen, die sie als wirkliche Künstler mit sicherer Behandlung der Stimmauführung und reich entwickelter Technik des Satzes zu Tage schafften. Da jedoch ein päpstliches Verbot solchen Kunstgehilben die Kirche verschloß, so waren solche Meister, die nun auch nicht mehr Mönche, sondern Meister von Profession waren, zunächst auf das weltliche Gebiet angewiesen und behandelten anfangs beliebte Volkslieder (chansons) in mehrstimmigen Sätzen. Als sie dann mit solchen Compositionen bei den Höfen Eingang fanden, drangen sie mit den-

selben bald auch in die Kirchen ein, indem sie, öfter sogar mit der Grundlage einer beliebigen Volksmelodie, kunstvolle Messen arbeiteten. So insbesondere Dufray, der am Anfang des 15. Jahrhunderts selbst in die päpstliche Kapelle solche Kirchenmusikstücke einführte. Besonders berühmt sind seine 4. Messen in vierstimmigem Satz: „*Rece ancilla Domini*“ — „*Se ta face ay pale*“ — „*Tanto je me dequois*“ und „*Lomme armé*“. Bei solchen Compositionen, die noch streng diatonisch waren und sich über dem gregorianischen Gesang ganz in den Kirchenanworten bewegten, war meist der vierstimmige, seltener der fünfstimmige Satz angewendet, doch beschränkten sich dieselben öfters auch auf die alterthümliche Anordnung in drei Stimmen, wo dann aber die Hauptstimme, den Cantus firmus oder Tenor als Gegenstimme eine höhere Stimme (*suporins*) und unter sie, als zweite Gegenstimme eine Grundstimme (*basis*) gestellt oder die erstere auch zwischen den Tenor und die höhere Stimme als Contratenor eingefügt wurde. Zugleich wurde für solche künstliche Compositionen auch die Notenschrift noch weiter vervollkommen, indem man um's Jahr 1370 an die Stelle der schwarzen Notierung (*Franco-Note*) die weiße, d. i. ungefüllte Note in viereckiger Form setzte.

In der zweiten niederländischen Schule, an deren Spitze um's J. 1460 der berühmte Tonmeister Johannes Olegam (auch: Olegam oder Olenheim), „der Patriarch der Musik“ genannt, Mitglied der Kapelle Karls VII. und Ludwigs XI. von Frankreich († 1513), steht, wurde die contrapunktistische Kunst noch weiter vervollkommen, nachdem durch Anwenbung mehrfacher Zeichen und Beifügung von Anweisungen die schriftliche Aufzeichnung der Tonhöhe noch mehr vereinfacht worden war. Es entwickelte sich eine ganze Ueberfülle der mannigfaltigsten musikalischen Kunststücke, die unter dem Namen „Künste der Niederländer“ berühmt und sogar verrufen worden sind, wie z. B. das Hin- und Herschrammen des doppelten Contrapunkts zu dem Kunststück der „Räthsel-Canons“. Die den Tenor begleitenden Stimmen wurden jetzt immer mehr und oft auf eine üppig weltliche Weise ausgeschmückt, so daß gar sieben- bis achsstimmige Gesangstücke aufkamen. Olegam erbrachte fast die höchsten Melodie mit seiner



überflüssigen Schmückführung, so daß sie eigentlich nichts dem contrapunktistischen Aufbau, den er in den übrigen Stimmen rings um sie her auführte, fast ganz verschwand, zumal wenn er sie durch große Noten ausbeutete oder durch Pausen unterbrach. Da war sie dann, wie schon treffend bemerkt worden ist, eigentlich nur noch der Holzgreis, der, ohne selbst mehr sichtbar zu seyn, bloß dazu diente, den darum gewundenen Blumenkranz zusammenzuhalten. Zugleich gieng aber auch bei solcher Behandlung die Bedeutung des Wortes fast ganz verloren. Zuletzt stieg man sogar an, den liturgischen Stücken fremde Texte unterzulegen, wachdem man vorher schon ganz unabhängig von der liturgischen Melodie neue Melodien zu Grund gelegt hatte.

Neben Joretier, Matthias Pipelare, de Orts machte sich in dieser zweiten niederländischen Schule besonders berühmt Jozequin de Pres oder Jobocus Pratensis, geb. 1440. Seine Messen in Petreus Ausgabe vom J. 1508 und 1514 sind herrliche Tonwerke. Er machte sich von der den contrapunktistischen Arbeiten noch anklebenden Steifheit und von der Ungelegenheit des verirrten Mensuralwesens einigermaßen frei und erwarb sich um die Ausbildung der rhythmischen Verhältnisse der damaligen Mensuralmusik das besondere Verdienst, daß er die jetzt noch geltende Vortragsbezeichnung begründete.

Unter solchen Einflüssen drohte dem gregorianischen Cantus firmus die Gefahr, bis zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Die Kirchenmänner suchten sich zwar behelfen entgegenzustemmen, unter Festhaltung der acht Kirchenkonarten die durch Guido von Arezzo abgeschlossene Entwicklungsstufe einzuhalten und die Charakteristik der Melodien durch die rhythmische Gliederung fern zu halten, sofern sie die melodische Bewegung nur nach den Regeln der alten Konarten geschehen lassen wollten. Allein der harmonischen Bearbeitung der Melodien nach den neuen Gesetzen der Harmonieverbindung konnten sie sich nicht entziehen. Und so wurde der gregorianische Kirchengesang mehr und mehr ein Zwit-terding.

Zu künstlicher Entwicklung der Harmonie oder des Contrapuncts trugen wesentlich die Orgeln bei, welche bald vor allen

Instrumenten den Vorrang in der Kirche behaupteten, und, weil sie viele Zuhörer herbeizogen, schnell in die meisten, wenigstens in alle Hauptkirchen eingeführt wurden. Sie hatten aber freilich das ganze Mittelalter hindurch noch eine sehr unvollkommene, den Gesang wenig fördernde Einrichtung. Am meisten befaßten sich die Deutschen mit dem Orgelbau und Orgelspiel, so daß, sich sogar Papst Johann VIII. (872—882) an den Bischof Kuno von Freising in Baiern wandte und ihn brieflich bat, uns „eine Orgel bester Art, nebst dem Künstler, der sie nach allen Bedürfnissen des Episcopus zu verfertigen im Stande wäre.“ Während nicht lange zuvor noch Italiener die ersten Orgeln in Deutschland aufgestellt hatten, zeichneten sich nun die deutschen Orgelbauer, welche durch aus Mönche waren, so sehr aus, daß man ihrer weit hin begehrte und von Deutschland aus im 11. Jahrhundert vollends die Orgeln in ganz Europa sich verbreiteten. Doch galten sie immer noch nicht als ein wesentliches und unentbehrliches Stück der Kirchenmusik und in Frankreich z. B. waren sie sogar noch im 12. Jahrhundert nicht recht gewöhnlich.

Freilich blieb auch ihre Einrichtung das ganze Mittelalter hindurch immer noch sehr unvollkommen, so daß sie wenig geeignet waren zur Förderung des Gesangs und nur zur Unterstützung der Intonation des Priestergesangs dienten. Deshalb wurden sie auch, meist in der Nähe des Chors, besonders auf dem sog. Letter an einem Pfeiler, oder in der Höhe als Schwalbennester aufgestellt, von wo sie jedoch trotz ihres meist kleinen Bauwerks stark herabgeklungen haben. Nur da, wo man große Orgeln baute, errichtete man für sie eine hohe Emporbühne am westlichen Ende der Kirche. Immer aber blieb der ursprüngliche Mangelstand mit den schwer anzuschlagenden Tasten, wenn sie nun auch auf 3 Zoll Breite verkleinert wurden, und mit den den Schmelbälgen ähnlichen Blasbälgen, die schwer in Bewegung zu setzen waren und mittelst einer aus einem Stück gearbeiteten Windlade nur einen sehr ungleichen Wind bewirkten, der die Stimmung sehr unrein machte. Im J. 951 wurde in der Kirche zu Winchester in England eine Kirchenorgel erbaut, die zu 400 Pfeifen oben zwölf und unten vierzehn, im Ganzen also 26 Blasbälge hatte, zu deren Behandlung 70 starke Männer nöthig waren, während

ſie doch bloß 10 Töne hatte, die aber, weil 40 Pfeifen auf Einen Ton klangen, einen den Ohren ſaſt unerträglichen Klang von ſich gaben. Dabei wurde dieſe Orgel von zwei Organiſten zugleich beſorgt, deren jeder ſeine Octave hatte, ſo daß man, weil jeder wenigſtens zwei Töne zugleich erklingen laſſen konnte, vierſtimmig auf derſelben ſpielen konnte. Aber auch die kleinen Orgelwerke waren häufig für zwei Organiſten eingerichtet, weil auch hier ein einziger Organiſt mit ſeinen zwei Händen nicht weiter als auch nur zwei Baſſen anzuklagen im Stande war. So zeigt eine aus dem 12. Jahrh. ſtammende Abbildung einer kleinen Orgel gleich einem Tiſche, aus welchem in handbreiten Abſtänden nur 10 Orgelpfeifen für 10 Töne hervorragten, während zwei Organiſten und zwei Calcanten daran thätig ſind und die letztern die Blaſebälge an Hebeln handhaben und ſie nicht bloß aufwärts, ſondern auch abwärts regieren, weil der aufgezoogene Blaſebalg ſich nicht vermittels eines Gewichts ſenkt, ſondern durch die Kraſtanzueignung des Calcanten wieder niedergebrückt werden muß.

Doch traten allmählich weſentliche Verbeſſerungen ein, durch die man eine Vermehrung der Töne bewirkte. Die nächſte war die Erfindung der ſog. Mixtur zur Unterſtützung des im 9. Jahrh. aufkommenden Organiſtens. Durch ihren Apparat konnte es nun bewirkt werden, daß zu dem mit der Fauſt angeſchlagenen einzelnen Ton der Melodie nun auch deſſen Oberquinte und höhere Octave von ſelbſt mitklingte, freilich noch in einer das Ohr wenig anziehenden Weiſe. Dann trat im 14. Jahrh. eine Verkleinerung der Taſten ein, wodurch es ſortan möglich wurde, mit Einer Hand Quarten zu greifen und im Dienſt der immer weiter ſich ausbildenden contrapunktiſtiſchen Kunſt auch halbe oder chromatiſche Töne zu ſpielen, ſofern für dieſe Octavtaſten eingebracht wurden. Und endlich wurde noch im 15. Jahrhundert das Pedallavier erfunden zur Hervorbringung der Baſſtöne, was man einem Deutſchen mit Namen Bernhart, der als Hoforganiſt beim Dogen von Venedig angeſtellt war, zuſchreibt. Durch ſolche Vermehrung der Taſten hatte man dann weiter auch nicht mehr nöthig, ſo viele Pfeifen auf Eine Taſte kommen zu laſſen und konnte deßhalb die Pfeifen ſchon etwas ſondern und die Orgel beſſer zum Kirchengang benützen.

## 2) Die Anfänge des deutschen Kirchenlieds.\*)

Schmerzlicher als den benachbarten romanischen Völkern, men, die zuvor zum römischen Reich gehörten und darum die römische Sprache verstanden, fiel dem germanischen Volkstamm von Anfang an die Kleinheftigkeit der römischen Sprache beim Gottesdienst und zumal beim gottesdienstlichen Gesang. Die Väter schon waren in den Zeiten des Heidenthums gewohnt, beim Gottesdienst Lieder in der Muttersprache erklingen zu lassen und zum Lob der Heiden ihre Danklieder zu singen, wie denn auch Tacitus einen Lobgesang auf Hermann rühmend erwähnt. Ja selbst Walhalla ihren Himmel, besetzten sich die alten Deutschen von den Gesängen der gefallenen Helden wiederholen. Daher zeigte sich gleich anfangs allerlei Widerstand gegen den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst und das Streben, die deutsche Muttersprache sich bei den gottesdienstlichen Handlungen, so weit nur immer möglich zu erhalten.

Die Taufe der vom Heidenthum zum Christenthum Uebergetretenen war hiefür der naturgemäße Ausgangs- und Anhaltspunkt. Schon Bonifacius (723—755), so sehr er sonst hesslich war, die deutsche Kirche, wie alle fränkischen Kirchen, auch durch

\*) Quellen: A. J. Rambach, Anthologie christl. Gesänge. Bd. I. 1817. S. 375—436. — Geschichte des deutschen Kirchenlieds bis auf Luthers Zeit von Hoffmann von Fallersleben. Breslau. 1882. — 2. Ausgabe. Hannover 1854. 3. Ausg. das. 1861. — Phil. Wadernagel, das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nic. Bernmann und H. Witten. Stuttg. 1841. S. 39—128. 605—671. — Dessen größeres Werk: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrh's. Leipz. 2. Bd. 1865. (Lieder und Melodien bis auf die Zeit der Reformation von Otfried bis Hans Sachs.) — Dr. B. Bölscher, Gymnasiallehrer zu Weillinghausen, das deutsche Kirchenlied vor der Reformation. Münster. 1848. — Kirchen- und relig. Lieder aus dem 12—15. Jahrh. von Joseph Reizen, Prof. zu Göttingen. Paderborn. 1853. — Franz, Pastor zu Mübigerhagen und Zauröben. Gesch. der geistl. Liedertexte vor der Reformation mit bes. Beziehung auf Deutschland. Halberstadt. 1853. — Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, von Carl Böckhe. Hannover. 1. Bd. 1859. — Geschichte der deutschen Literatur. Von Heinr. Kurz. Leipz. 1. Bd. 4. Aufl. 1864. — Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8—12. Jahrhundert von E. Müllenhoff und B. Scherer. Berl. 1864.

des Banns der römischen Sprache beim Gottesdienst an dem römischen Gmahl zu knüpfen, sah sich veranlaßt, den Gebrauch der Landessprache bei solchen Tausen vorgeschrieben, so nämlich, daß der Täufling dem taufenden Priester auf seine in der Landessprache zu machenden Fragen, eine Abschöpfung des Heidenthums und des Sotans, und ein christliches Glaubensbekenntnis in der Landessprache vorzutragen hatte und Niemand als Botte angenommen werden durfte, der nicht das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser in der Landessprache auswendig wußte.<sup>\*)</sup> So verbreiteten sich zunächst neben deutschen Abschwörungsformeln deutsche Uebersetzungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses oder Erweiterungen desselben aus dem altkirchlichen Glaubensbekenntnis, von welchem sich bald auch zwei besondere deutsche Abweichungen vorfinden, so: wie nimmst du aber mit Auslegung vorliegend, deutsche Uebersetzungen oder Aenderungen zum Unterricht der Täuflinge in den Glaubenslehren. Nicht lange stand es an, so erlangte sich die deutsche Sprache ihren Platz auch bei den Weisheitsabhandlungen und es entstanden deutsche Uebersetzungen der vorhandenen lateinischen Weisheitsregeln, die hauptsächlich in Aufzählung aller möglichen irdlichen Sünden bestanden.<sup>\*\*)</sup> Diesen reihten sich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts bereits auch niederdeutsche Uebersetzungen des Psalters<sup>†)</sup> und hochdeutsche metrische, aber ungenügende Uebersetzungen der bekanntesten lateinischen Erbsen hymnen aus der ambrosianischen und gregorianischen Zeit<sup>††)</sup> zum

\*) „Nullus est presbyter, qui in ipsa lingua, qua nati sunt, baptizandos abrenuntiationes vel confessiones aperte interrogare non solent, ut intelligant, quibus abrenuntiant vel quae confitentur.“  
Bergl. Marquand, *Die Archiepiscopa de Germania*, 811.  
\*\*) Bergl. Epistola Bonifatii. Edit. Wärschewski, fol. 100.  
†) Bergl. G. F. Meißner, *Die deutschen Abschwörungen, Gebets-, Beicht- und Betsformeln vom 8. bis 12. Jahrh.* Queblitz 1894.  
††) Niederdeutsche Psalmen aus der Karolingerzeit, Herausgeg. von G. F. Meißner, Braunschweig 1894.

††) Hymnorum veteris ecclesiae XXVI. interpretatio theodica, Herausgeg. von J. G. Grönm., Göttingen 1880. Zuvor derselbe theilt *Walden* mit 1881, S. 26-28, wovon nur die letzte Strophe des Te Deum laudamus hier stehen mag:  
Thi, truhtman, gehemes,      So sinuelih erbaunet: alv

unverfälschten Obergebeten an. In den Kirchen freilich durfte auf lange hinaus nur lateinisch gesungen werden und bloß von den Priestern; die Gemeinde sollte nach Bonifacius und seiner Mitarbeiter Anordnungen in der Kirche schweigend sitzen und nur im Herzen singen.<sup>\*)</sup> Ein bedeutender Schritt für das Geltendmachen der Rechte der Muttersprache beim Gottesdienst geschah aber in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts, angelegt durch die glücklichen Erfolge, welche Ludwig 786—800 für die Befestigung der Pfründe hauptsächlich dadurch erlangen hatte, daß er ihnen das Evangelium in der Landessprache predigte, durch die Einführung von Predigten in der Muttersprache. Carl der Große hatte nämlich, von Alwin unter Schwelung auf Offenb. 22, 17. 1 Cor. 14, 39. 1 Tim. 5, 17. dazu ermuntert; in dem Capitular vom 23. März 789 eingeschloß, daß die Priester auch predigen und dazu die Bibel fleißig studieren<sup>\*\*)</sup> sollten. Für diesen Zweck waren bereits im 4. Jahrhundert mehrere deutsche Uebersetzungen lateinischer Predigten Augustins und anderer Kirchenväter, so wie auch profanische deutsche Uebersetzungen des Evangeliums Matthäi erschienen. Den letztern reichten sich dann, nachdem 813 mehrere Kirchenversammlungen, z. B. die von Rheims<sup>\*\*\*)</sup> und von Tours<sup>\*\*\*\*)</sup> und in unbestimmter Fassung auch die von Mainz<sup>†)</sup> einmütig verordnet hatten, die Predigten sollen in der Landessprache abgelesen in einer dem Volk verständlichen Weise vorgetragen werden; in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts Uebersetzungen sämtlicher Evangelien und sonst

\*) Pirminius z. B., welchen Bonifacius aus England als Gehälfen herbeigeführt hatte, der sog. Apostel der Alemannen und Stifter des bald hoch berühmten Klosters auf der Insel Reichenau im Bodensee (724), sprach sich dem Volk gegenüber einflussreich dahin aus: „ad amantam ecclesiam convenite et in ipsa ecclesia cum alacritate audientes et psallentes in cordibus vestris, verbum Dei et sanctorum scripturam diligenter attendite.“ Bengl. Bibliothek, Vet. selecta. Paris. 1723. Fol. 72.

\*\*) Canon 15. et episcopi sermones et homilias St. Petrum, prout omnes intelligere possint, secundum proprietatem linguae praedicant student.

\*\*\*) Canon 17. ut eandem homilias quilibet aperte transferre student in quocumque Romano lingua aut Thematica, quo facillime cuncti intelligere possint, quae dicuntur.

†) Canon 25. qui verbum Dei praedicat, juxta quod intelligere vulgus potest.

ligen holländischer Dichter, in poetischen, allusivem, aber, dennoch  
angenehmen, Mitten, an, gewöhnlich: vermischte mit heidnischen  
und christlichen Gedanken. So entstand um diese Zeit in der  
Gegend von Essen der in sächsischer Sprache geschriebene *Heliand*,\*)  
worin nach der Sage ein sächsischer Landmann auf Heinrich Lub-  
migs, des Frommen, die Lebensgeschichte des Heilands, nach den  
Evangelien dichtend beschrieben haben soll unter Einwirkung sei-  
ner heidnischen Anschauungen. Dieser in der Mitte des 9. J., 847. so-  
dann, in, wahrscheinlich eine, unter dem Bistum  
des, Rhobanus, Mayns. (S. 99) zu Mainz, gekannte Kirchen-  
versammlung, in ganz entschiedener, Weise, bis, 848, ausgegangene  
Bescheidung der Kirchenversammlung von Tours, daß die Predi-  
gen zum Besten des allgemeinen Verständnisses in der romanischen  
Bogensprache, oder, in der deutschen Landessprache, abgefaßt, un-  
terschieden werden, sollen, wiederholt, hatte, trat hier durch seine, christ-  
lich, volksthümlichen, Darstellungen, abgezeichnete, aus, der, Lebens-  
Gegend, stammende, Dichtermundart, *Heliand*, als, deutscher, Vor-  
bild, auf, und, hielt, nicht, auf, zu, lassen, die, Uebersetzungen  
lateinischer, Dichtungen, der, Kirchenväter, ursprünglich, deutsch, abge-  
faßt, Predigten. Nachdem er in dem Kloster zu Weisenburg im  
Elßaß seine erste Bildung erhalten und dann gewest von 830 an  
in der Domschule zu Toul, später aber bis 846 in der Klosters-  
schule zu Fulda, von Rhobanus Mayns ihm Latein und Liebe zur  
deutschen Sprache eingeplant, geschult worden war, wurde er nach  
einem Aufenthalt in St. Gallen, Rheodan, und, Priester in der  
alten Domschule zu Weisenburg und bald auch Vorsteher  
der Klosterschule. Hier verfaßte er bis zum J. 856 als der erste  
rein deutsche christliche Dichter des neunten Jahrhunderts die Ge-  
schichte des Heilands in einem deutschen Gedicht mit beigefügten  
Anwendungen und Deutungen unter dem Titel: *Liber Evan-  
geliorum in theotiscam linguam versus.*\*\*) Dieses aus fünf

\*) Heliand. Poëma saxonice seculi noni, expressum ad exemplum  
Monacense. Edit. J. A. Schmedler. Stuttg. Tom. I. 1830.  
Tom. II. 1840. — Heliand, übersetzt von L. Lammage. Berlin  
1837. — A. F. W. Bilmeyer, deutsche, Altengländische, im Heliand als Ein-  
leitung der evang. Geschichte. Marb. 1845. — Heliand, neu herausg.  
von R. K. W. Münster. 1856.

\*\*) Die erste Ausgabe desselben erschien zu Basel 1574. Die neueste





lebte, kurze, klägliche Strophe, so wie der Dichter selbst zum bindenden Gesez deutscher Dichtkunst erhoben und so einer auf deutschen Prosodie den Grund gelegt zu haben.

Otfrieds Vorgang fand baldige Nachahmung, denn es finden sich aus den nächstfolgenden Zeit mehrere Nachgedichte, in krämer Weise, die wahrscheinlich für den Leinwergesang bestimmt waren, der, 139. Psalm: „Wellet ir gehoren Davidem den guntom“, ein für darstellenden Wechselgesang bestimmtes Gespräch zwischen Christus und der Samaritanerin und zwei Gebete.\*). Auch schrieb ein St. Gallener Mönch Rappert († 897) das Leben des h. Gallus in deutscher Sprache und dichtete ein deutsches Lied auf denselben zum Lobe Gottes, das er vom Volk deutsch gesungen wissen wollte, das aber nur noch in einer lateinischen Uebersetzung vorhanden ist.

Insbesondere aber sang man nun unter der Anweisung, die von Otfried für Beschaffung christlichen Leinwergesangs ausgegangen war, zu Ende des 9. Jahrhunderts das Kyrie eleison (S. 89.) mit deutschen Reimen zu bekennen, an. Auf das von der griechischen Kirche in die römische verpflanzte Kyrie der Worte: „Kyrie eleison“ (Herr, erbarme dich unser), „Christe eleison“ war nämlich der ganze Rath, der dem deutschen Volk am Kirchengesang vergnügt war, beschränkt. Das Singen der lateinischen Hymnen und Psalmen, von welchen, so schön sie auch waren, die Laien nichts verstanden, war allein dem Hören der Priester überlassen. Bei einem einzigen Gottesdienste hatten die Laien oft 300mal und noch öfter diesen Ruf zu wiederholen. So pflegte z. B. am Feste der Himmelfahrt Mariä auf dem Laurentiusberge das Volk zuerst 100 Kyrie eleison, dann 100 Christe eleison und endlich wiederum 100 Kyrie eleison zu singen. Unausbleiblich

\*) Das eine dieser Gebete ist eine getreue Uebersetzung eines der Fußgebete im Liber sacramentorum Gregors des Großen:

Got, thir eigenhaf ist,      Ihsaz uns thio leinun  
Ihsaz io genathig bist:      Wimbent thero sunbun,  
Intsa gebet unsar,      Thimera milbo  
Ihes bethurfun untr iaz,      Genad iustinde halbo.

Das andere: „Du himilisco trohtin“ ist ein Gebet Sigihard's, des Schreibers der Freisinger Handschrift von Otfrieds Werken, am Ende dieser Handschrift, wo er sich als „indignus, presbiter“ unterzeichnet.

musste sich dadurch bald in einer unverständlichen Jubel über  
 die Kyrie ansprechen, wofür die frühe vorkommenden Formen:  
 Kyrieles, Kyrie elele und noch mehr die spätere „Kyrie“ in  
 manchen oder „Kyrieles“ im Frankreich Zeugnis geben. Die Kyrie-  
 sammlung zu Salzburg 709 hat sich deshalb auch schon veran-  
 laßt, das Volk zu verstehen, sie möchten dabei nicht mehr so  
 „horrorisch und rüchig“ schreien, wie bisher. Um nun diese ein-  
 zigen Gesangsworte des Volkes, die in verkehrte Lüge ausge-  
 wertet waren, bedeutungsvoll zu machen und gleichsam zu beleben,  
 bediente man sie jetzt für Volksfestlichkeiten und hohe Festtage  
 mit geistlichen deutschen Worten in derselben Weise, wie vordem  
 der St. Gallen- und die Abtei Waldburg die auf die letzte  
 Messe des Jahres bei der Messe mit dem Tone A gesungenen  
 Tonreihen, die sogenannten jubilos, mit lateinischen Worten be-  
 kleidet und so die Sequenzen geschaffen hatte (S. 95). Die  
 gleichmäßigen Schlussworte (der Refrain) eines jeden Verses waren  
 das Kyrie eleison, weshalb man dann diese für den religiösen  
 Volksgesang bestimmten Gesänge und später überhaupt auch alle  
 deutsche geistliche Lieder selbst ohne diesen Refrain, „Reisen“  
 oder in der volkreichen Form: Rekreisen, auch Reize nannte.  
 Die ersten derselben, anfangs der Zahl nach unbedeutend, lebten  
 ursprünglich nur im Munde des Volkes, ohne aufgezogen zu wer-  
 den, und geblieben so weit der Zeit in Vergessenheit. Die älteste  
 und vielleicht einzige aus dieser Entstehungszeit der Reisen und  
 noch aufbewahrte ist ein Gesang vom H. Petrus.<sup>1)</sup> Allmählich

\*) Unser frohlich hat (sachlich?)  
 sancte Petre giuual,  
 Dag et mag fterjan \*)  
 Ze imo bingenten man.<sup>2)</sup>  
 Kyrie eleison! Christe eleison!

er (sachlich?) auch mit anstehen  
 händliches portum.  
 bor in nach er fterjan \*)  
 den er will nertjan  
 Kyrie eleison! Christe eleison.  
 pittimes \*) den Gotes trut \*)  
 alle samant wpat lut

1) Herr; 2) übergeben; 3) erhalten; 4) den; 5) ihm folgenden Mann; 6) hat; 7) best; 8) befehlen; 9) bitten; 10) werden.

phers hielten sich aus diesem Kletten, unscheinbaren Baum heraus ein deutscher christlicher Kirchengesang, so daß wir hier eigentlich den Ursprung des ganzen deutschen Kirchentieds zu suchen haben.

Das ganze zehnte und elfte Jahrhundert\*) hindurch wollten jedoch die Kirklaien noch keinen rechten Gesang beim Volksgesang finden. Die Richtung der Zeit gieng noch mehr auf die Ruhbarmachung ganzer biblischer Bücher für den Volksgebrauch. Hatte Notker La b a s, der Groß-Rippige, auch Teutonicus genannt, der als Mönch des durch ihn berühmten Klosters St. Gallen über 70 Jahre, als 29. Juni 1022 an der Welt starb, von dem ganzen Psalter mit der Auslegung des h. Augustin eine prosaische deutsche Uebersetzung geliefert,\*\*) die dann im 12. Jahrhundert in den sog. Windberger Psalmen eine Uebersetzung fand, so traten im Verlauf des 11. Jahrhunderts und zunächst im südöstlichen Deutschland, deutsche Uebersetzungen anderer biblischer Bücher in einer mit Monotonen gegliederten Prosa oder in Reimen, die kaum noch in Vocaleen oder Consonanten anstimmten, und in Versen, die halb kurz, halb lang sind, zu Tag. Man wählte dabei am liebsten solche biblische Bücher, in welchen vom Schicksal und der Erlösung die Rede ist: das erste Buch Moses und die Evangelien. Es erschienen, von dem Scholasticus E z z in Bamberg (1065) „die vier Evangelien“ und eine von ihm auf einer mit dem Bischof Günther von Bamberg unternommenen Pilgerfahrt nach Jerusalem geschriebene deutsche „Cantilena de

Das er uns irrtum  
giuuerdo ginaden“)  
Kyrie eleison! Christe eleison!

1065 er und Notker (Notker) währte der Gekun.

Des. diesem im Alter nächste Leich ist ein Leich von h. Georg aus dem 10. Jahrh.: „Georgio fur ze malo.“

\*) Vergl. Joh. Diemer, deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh's. Wien. 1846. — G. F. Maßmann, deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh's. Queblimb. 1837.

\*\*) Seine Uebersetzung des Buchs Hiob mit der Auslegung Gregors, die Notker an seinem von ihm noch bei völliger Gesundheit den Klosterbrüdern vorausgesagten Todestage vollendet hat, ist verfallen gegangen. Sein Psalmenwerk ist abgedruckt in Gattenmars Schrift: St. Gallens alte deutsche Sprachschätze. St. Gallen. 1844—1849. Sp. II, wo sich auch Uebersetzungen anderer Gesänge aus dem A. und N. Testament von ihm abgedruckt finden.

**Walden. W. Walden.** „Walden. W. Walden.“, wie ihm auch schon ein in seiner spätern Erweiterung „Walden.“ genannt; über die Schöpfung und Erlösung handelndes Gedicht aus dieser Zeit: „Gott Vater ewig, ist das angangig“ zugeschrieben worden ist. Auch von einer Frau Ava als der Ältesten deutschen Dichterin, die sich in das Heroldsche Kloster Göttingen zurückgezogen hatte aus dem J. 1127 als Reclusa in hohem Alter gestorben seyn soll; bezogen uns in dieser Zeit ein größeres Gedicht vom Leben Jesu nach den vier Evangelien; vom Antichrist und jüngsten Gericht, das gewöhnlich, weil es zuerst in Götting aufgefunden wurde, „die Göttinger Evangelienharmonie“ heißt. Nach ihrem Vorgang dichteten auch ihre beiden Söhne — Hartmann, von ihm selbst „der arme Hartmann“ genannt, in Passau zum Priester gebildet, eine Zeitlang Abt prior in St. Blasien, wohin er sich während des Investiturstreits geflüchtet hatte, und zuletzt seit 1094 Abt zu Götting, wo er noch vor seiner Mutter 10. Jan. 1114 starb, die sog. „Rebe vom h. Glauben“, ein Erdo mit Auslegung, \*) und Heinrich, der nach der Mutter als Abt Eschenried in Götting starb, eine Klauze zu Gott und den Heiligen und ein Gedicht „von des Todes Geschehe“. Auch von andern unbekannten Verfassern erschienen zu Ende des 11. Jahrhunderts, oder Anfang des nächsten, verachtete poetische Lebensbeschreibungen der vier Bücher Moses.

„**Walden. W. Walden.** (117)“ nun, fang die Dichtung und der Gebrauch der Kirleisen an allgemeiner zu werden. In Folge einer erhöhten religiösen Stimmung, welche durch die Kreuzzüge immer wieder neue Nahrung erhielt, waren es nun nicht bloß mehr Kloster- oder Welt-Gesänge, sondern auch Lieder, die sich aus frommer Begeisterung zu bewartigen geistlichen Dichtungen für die häusliche und öffentliche Andacht gebrauchten. Weil die lateinische Liturgie den Deutschen, verwehrt, in den Kirchen ihre religiösen Gefühle in eigener Sprache selbst verständlichen Gesang in der Muttersprache auszusprechen,

\*) Diese bald Lied, bald Rebe genannte Form bildete sich aus der Einteilung, die Glaubensbekenntnisse und Prosapsalmen beim Gottesdienst singend vorzutragen.

\*\*) Quellen: Th. v. Karajan, „deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts.“ Wien. 1846.

so suchten sie nun dem immer spärlicher werdenden Bedürfnis eines deutschen öffentlichen Gesangs wenigstens außerhalb der Kirche, besonders bei Bittgängen, Wallfahrten, Jahresfesten der immer zahlreicher werdenden Schutzheiligen, Erinnerungsfeiern bedeutender politischer Begebenheiten oder Naturereignisse und bei andern Festelichkeiten, welche allgemein christliche Volksfeste geworden waren und wofür die römische Liturgie weder ausreichte noch überhaupt berechnet war, durch Einführung religiöser Volksgesänge Befriedigung zu verschaffen. Bei den Kreuzpredigten z. B., die der h. Bernhard von Clairvaux zu Ende des Jahres 1146 und zu Anfang des Jahres 1147 hielt, fieng das Volk im Freien an, den Gesang des einfachen Kyrie eleison zu erweitern in den Gesang: „Christ uns genade, Kyrie eleison, die Heiligen alle helfen uns.“ In der Schlacht bei Tusculum 1167 ertönte als deutscher Schlachtgesang die Reise: „Christ, der du geboren bist“, und in der am Berge Turon 4. Oct. 1189: „Das helf uns daz heilige grap“. Auch auf der See wurde es üblich, vor, während und nach der Fahrt eine Reise anzustimmen. Aber auch bei den außerkirchlichen Festtagsfeiern kamen nun bald auch Reisen in Gebrauch, besonders für das Osterfest. Namentlich eine um die Mitte dieses Jahrhunderts entstandene derartige Reise, „das osterlich Matutin“ genannt: „Christ ist erstanden“ \*) bürgerte sich bald so sehr ein, daß sie im folgenden Jahrhundert nicht nur bei Volksversammlungen, sondern sie und da selbst in Kirchen am Osterfest vom ganzen Volk gesungen wurde und zu Ende des Jahrhunderts sogar selbst in der lateinischen Messe als Bestandtheil der Liturgie Aufnahme fand. Ein weiteres Osterlied aus dieser Zeit ist: „An dem osterlichen Tag Maria Magdalena gieng zu dem Grab“. Sonst sind noch zu nennen die Reisen:

\*) Christ erstanden  
Von der marter aller,  
Des schüll wir allen fro sein,  
Christ scholl vnser trost sein,  
Kyrieleis.

Ober in der auch schon sehr früh sich zeigenden Form:  
Christus ist uerstanden  
Von des todes Banden,  
Des sollen wir alle fro sein,  
Got wil unser trost sein,  
Kyrie eleis.

„Inclito iur mundi, du hier habst in deine Funke“ — die sog. Galomonische.

„Gots diu gotes wisheit“ — Paternosterleich.

„Nun lobt ihr meinen trehtin“ — der 148. Psalm

„Oberstin magenschafft vater aller diner geschafft“ } — zwei Gesänge  
 „Ja pit dich, oberstin thafft“ } zur Messe.

„In der Erde leitet Magnesium eine

"Ave vil' liehtir meris sterne" } — zwei Lobgesänge auf Maria.

Uebersetzung der lat. Sequ

Uebersetzung der lat. Sequenz: Ave praeclara maris stella S. 134.

Die beiden Marienlieder mögen im Zusammenhang stehen mit dem verloren gegangenen „Leben der Jungfrau Maria“, welches nach dem Lateinischen des Hieronymus der Diacomus Werner im Kloster Tegernsee, der sich durch seine Kenntnisse und seine große Liebe für die deutsche Poesie vor seinen Zeitgenossen auszeichnete, im J. 1173 in Reimen erscheinen ließ. Dem Namen nach bekannt ist der desshalb für den „Krahn der deutschen Drachensiederposie“ erklärte Dichter folgendermaßen:

„Christ sich zu marterenne gab“ — Osterlieb.

„Er ist gewaltig und stark, der zu winnacht geboren ward — ein Weihnachtslied im achten Psalmenton.“

„Kurze des waldes“ \*) — ein großartiges „Gottes-Lob“.

Es ist Spervogel, ein fahrender Sängerk, der auch für allgemein menschliche Lebensverhältnisse Sprachgehrts voll gekundet, fernhoffer Lebensweisheit verfaßt hat, seiner Sprache nach aus Oberdeutschland und in der Manessischen Sammlung im Bild dargestellt als einen Speer in der Hand haltend, an welchem Vögel angeknüpft sind. Die Perle dieses Jahrhunderts ist aber das sogenannte „Wunlied“, ausgezeichnet vor allen andern durch diese Innigkeit und echt bayerische Auffassung.\*\*) Es wurde wahrscheinlich von einem rheinischen Gesilichen als Lobgesang

\*) Würge des waldes  
Und eriz des goldes  
Die ellin abgrunde,  
Die sint bir, herre, funde;  
Diu stent in diner heude.  
Allez himelstetzer her,  
Daz enmohte dich niht volloben an ein ende.

\*) Vgl. Der Lobgesang auf den h. Anno in der altheutschen Grundsprache des 11. Jahrh. & mit einer Einleitung, Uebersetzung und Bemerkungen von G. A. F. Goldmann, Leipz. und Altenburg. 1816. — Leben des h. Anno. Deutsches Gedicht des 12. Jahrh.'s, nach der Dipsich'schen Handschrift herausgeg., übersetzt und erläutert von Dr. Carl Roth. München. 1847. — Ueber Anno vengl. Mooyer in der Zeitschrift für die vaterländische Geschichte. Bd. VII. Münster. 1845. S. 39 f.

auf den Erzbischof Anno II. von Köln (1056—1075), den deutschen Reichsverweser während der Minderjährigkeit Heinrichs IV., bei Gelegenheit seiner Heiligsprechung 1163 gedichtet mit einer Einleitung über die Erschaffung der Welt, Sündenfall, Erlösung und Verbreitung der christlichen Lehre, die eben durch Anno groß und herrlich geworden war.

Äußerlich nur entfaltete sich der deutsche religiöse Volksgefang weiter im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Steht hoch am der Spitze dieses Jahrhunderts der zwanzigjährige Vernichtungskampf gegen die Albigenser und Waldenser im südlichen Frankreich (1205—1226), welche allerlei Erbauungsbücher, in der Landessprache verfaßt, das N. Testament in ihr auswendig gelernt, derselben sich auch in ihren Gefängen bei den kirchlichen Handlungen bedient und es offen ausgesprochen hatten: „ein lateinisches Gebet nützt nichts.“ Dadurch war jeder Gebrauch der Landessprache zu religiösen Zwecken in den Geruch der Ketzerei gekommen und die römische Geistlichkeit eiferte mit allen Mitteln dagegen. Papst Innocenz III. ließ die Bibelübersetzungen verbrennen und nach dem Vorgang der Synode zu Toulouse 1229 beschloß auch in Deutschland die zu Trier 1231, die Laien sollten weder das N. noch das A. Testament haben, sondern bloß den Psalter und die Gebete zu Paris und auch diese nicht in der Landessprache, in die sie Niemand übersetzen dürfe.\*). Bei solcher Stimmung konnte geistlicher Gesang in der Muttersprache auch selbst außerhalb der Kirche in den Volkstreifen nicht recht gedeihen. Ohnedem versank die Geistlichkeit in immer größere sittliche Verwilderung und geistige Verbumpfung; die alten Pflegstätten der Kunst und Wissenschaft, die Klosterschulen, die einst so wohlthätig gewirkt, giengen bis auf wenige ein und die Unwissenheit der Klostergeistlichen wurde so groß, daß in dem einst so berühmten Benedictinerkloster zu St. Gallen nicht einmal der Abt mehr schreiben konnte. Hatte so die Geistlichkeit, deren geistliche Macht ohnedem auch unter den beständigen Kämpfen der Kaiser mit dem Papste geschwächt war, überhaupt den Einfluß auf die Volksbil-

\*) Der Toulouser Canon lautet: „Ne laici habeant libros scripturae praeter psalterium et divinum officium, ut eos libros ne habeant in vulgari lingua.“

lung verloren, so bemächtigte sich auch der Laien immer allgemeiner eine durchaus weltliche Stimmung. Die Kreuzzüge hatten den ritterlichen Sinn und den Hang zu Abenteuern geweckt und in den Städten regte sich über dem Emporblühen der beim Bürgerstand freies Wohlleben gewährenden Gewerbe die Genüßlust. Auf diesem Boden fieng nun das weltliche Lied zuerst unter den Rittern und dann auch unter den Bürgern emporzuwachsen an als Minnegefang, dessen höchster Gedanke die weltliche Liebe war. Der dadurch unter den Laien wahrgerusene Dichtergeist war aber zu weltlicher Art, als daß er für den geistlichen Gesang und zu sehr bloß ritterlich romantisch, auch zu weitschweifig, als daß er für den Volksgefang überhaupt von erspriesslichen Folgen hätte seyn können. Doch war dadurch wenigstens einige Übung im Abfassen von Liedern in deutscher Sprache in größern Kreisen besördert, was im Laufe der Zeiten mittelbar auch wiederum dem deutschen geistlichen Volksliede zu statten kommen mußte. Dieses, fast ganz überwuchert vom weltlichen Liede, wäre fast leer ausgegangen, hätte sich nicht in der Verbindung mit der über der weltlichen Liebe auch die der religiösen Liebe in einer bis zur Schwärmerei gesteigerten Verehrung der Jungfrau Maria entwickelt. \*)

So entstanden neben den Liedern der weltlichen Minne, den eigentlichen Minneliedern, und genau verwandt mit ihnen als Lieder der geistlichen Minne deutsche Marienlieder, die übrigens nur sparsam in den öffentlichen und häuslichen Gebrauch übergingen, denn sie waren zu sehr im erzählenden Ton gehalten und zu weitschweifig, somit zu wenig vollkörnig, auch nicht musikalisch genug. Die vollkörnigsten sind:

„Ave Maria, ant ros an alle born.“ \*\*)

\*) Von einem Karthäuser Mönch Philipp war eine dichterische Bearbeitung des Lebens der h. Jungfrau mit Benützung der apocryphischen Evangelien erschienen.

\*\*) Ave Maria, ani ros an alle born

Mit missetant han ich verlorn

Din kind, das von dir ist geborn:

Maria, versien mich vor sinem zorn.

2. Ave Maria, durch bines Kindes toh,

Das vor dir hieng von blut rok,

Hilf, das ich der engel brot

Mit riuwe empfach in todes not.



„Maria, Mutter, von gnaden groß“.

„Maria rein gib uns das hail“.

Zwei der bedeutendsten Minnesänger haben von ihren Dichtergaben auch auf den heiligen Altar Opfer niedergelegt und unter dieser selbst der durch und durch weltmännisch gesinnte —

Gottfried von Straßburg. Er gehörte dem Straßburger Bürgerstand an und war früher wahrscheinlich Mönch. In seinen jüngern Jahren um's J. 1215 hat er die äppige Liebesgeschichte: „Tristan und Isolde“ gebichtet, in welcher nach seinem eigenen Bekenntniß der Minne Ziel, die Darstellung des edlen Reizes und Genußes irdischer sinnlicher Liebe sein Ziel und seine Aufgabe gewesen. In seinen spätern Jahren aber nun, um 1230, dichtete er einen sehr schönen aus 94 Strophen bestehenden „Lobgesang auf Christus und die h. Jungfrau“, \*) worin er in rührender Weise beklagt, daß er seither die Gottesminne so gar nicht in seiner Brust gehegt, und beßhalb nun um so eindringlicher Alle ansocht, dieser h. Minne nachzujagen. Ungleich bedeutender ist der andere, der ernst und fromm gesinnte —

Walthar von der Vogelweide; \*\*) wahrscheinlich ein Schweizer von bürgerlicher Abkunft, der, von Reinmar, dem Ältern, in der edlen Kunst des Gesangs unterwiesen, seine Jugendjahre am Hofe des österreichischen Herzogs Friedrich des Katholischen zugebracht und dann nach dessen Tod 1198 als fahrender Sänger

3. Ave Maria, durch bines Kindes blut,  
Deß schmerzen dir durch bin sel wut  
Als ein tieffe woges flut,  
Hilf mir, das min end werd gut.

4. Ave Maria, from unwandelbar,  
Send mit den engel dar,  
Wenn ich von der welt far,  
Maria, vor den bösen vinden mich bewar.

\*) A. Knapp theilt daraus 8 Strophen mit einer „Fülle tiefer heiliger Gedanken“ nach Ludwig Tiels Bearbeitung in seinem evang. Liederhabe 1837 mit: „Wer Gottes Minne will esagen“ und Wadernagel 23 Strophen auf Christum: „Ich han gelobt die muter bin“. Der ganze Lobgesang findet sich in Gottfrieds Werken, herausg. von van der Hagen. Bb. II. Breslau. 1823. S. 104—108.

\*\*) Quellen: Walthar von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland. Stuttg. 1822. — Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Herausg. von Carl Lachmann. Berl. 1827. 3. Aufl. 1853. — Hornig, Glossarium zu den Gedichten Walthers. Queblinb. 1844.

fast ganz Deutschland, Ungarn, Frankreich und Ober-Italien zu Werk durchreisend, halb an den Höfen, halb auf den Straßen seine Gesänge vortrug und sie mit der Geige begleitete. Am längsten verweilte er am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, wo er 1207 dem berühmten Sängerkriege auf der Wartburg bewohnte, und zuletzt nach mannigfachen Wechselln am Hofe des Hohenstaufen-Kaisers Friedrichs II., der ihn 1220 zum Erzieher seines achtfährigen Sohnes, Heinrich, bestellte, und den er 1228 auf seinem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande begleitete. Nach der Rückkehr belohnte der Kaiser den des Wanders Lebens, und der Welt satt gewordenen Dichter mit einem kleinen Ritterlehen, wahrscheinlich einem Hof „zur Vogelweide“, der in Würzburg sich befand, ihm aber nur 30 Mark Silber jährlich eintrug. Dieder zog er sich dann zurück und endete nicht lange darnach um's J. 1231 sein vielbewegtes Leben in Würzburg, wo er im Lorenzgar-ten des Neumünsters unter einer Linde begraben liegen soll. In seinen letzten Lebensjahren, aus denen sein unsterbliches Lehrsge-dicht: „Freibanks Bescheidenheit“ stammt,\*) welches das ganze Mittelalter hindurch bis in's 17. Jahrh. als „die weltliche Bibel“ geachtet war, verstummt sein Minnegefang, bei dem er, unerschöpflich im Lob der Frauen und ihrer sittlichen Keinheit, wohl 40 Jahre lang durch Anschaulichkeit und Farbenslanz ausgezeich-nete Minnelieder gesungen hatte. Er hatte sich vollends ganz von der Welt abgewendet und seinem Grabe naß sang er noch ein von tiefem Weh über die Nichtigkeit alles Irdischen durchzogenes Lied:

O weh! wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben,  
Ich sah die Galle mitten in dem Honig schweben.  
Die Welt ist außen lieblich, weiß und grün und roth;  
Doch innen schwarzer Fache, finster wie der Tod;  
Wen sie verleitet hat, der suchte Trost und Heil,  
Für keine Buße wird ihm Gnade noch zu Theil.

Und in solcher Lage stehend schrieb er noch kurz vor seinem Tode ein Gebet nieder, darin er fleht:

Verleih mir, Christ,  
Daß ich in harter Zeit

\*) Vergl. Ueber Freibank. Zweiter Nachtrag von Wilh. Grimm. Göttingen. 1855.

Dich lieb und meine,  
Wie dein auserwähltes Kind.

Ich war mit sch'n den Augen blind,  
Thöricht als ein Thor gekunt,  
Daz sich der Welt auch meiner Sünden Zahl.

Wach eh' mich reine,  
Eh' mein Gebrine  
Sich senken muoz in das verlorne Thal.\*)

Er ist der vielseitigste und tiefste lyrische Dichter Deutschlands, und weil er die wahre, hohe Minne als ein „halbes Himmelreich“ so wohl zu unterscheiden gewußt von der niederen, die in verzehrenden Flammen brenne und Leib und Seele schwäche: so war er auch vor Allen geeignet, geistliche Minnelieder zu singen zur Ehre der h. Jungfrau, in deren Lob er fast kein Ende zu finden wußte und der er die ausgesuchtesten Beinamen gab. Am bekanntesten unter seinen Marienliedern ist:

„Marja Mar, vil hochgeloptin frowe süeze.“ \*\*)

Hat er ferner in offenem Freimuth und angeleuchtet von einem ächt evangelischen Lichte gegen des Papstes Ablass und Sündenvergebung und gegen das ungeistliche Wesen der Geistlichen seiner Zeit gesungen und die Worthlosigkeit aller äußern Werke, die nicht aus der Buße und dem Glauben hervorgehen, gezeichnet, weshalb er auch schon unter die Reformatoren vor der Reformation gerechnet worden ist \*\*\*): so war er auch ganz dazu angethan, neben Marienliedern auch noch andere Lieder von ächter christlicher Glaubensinnigkeit zu singen. Dazu gehören:

\*) Das Lied, aus welchem diese Citate nach der Uebersetzung von Carl Simrod. Berlin. 1833. gegeben sind, beginnt mit den Worten: „Ein Meister las troune unde Spiegelglas.“

\*\*) Marja Mar, vil hochgeloptin frowe süeze,  
hilf mir daz bines lundes ere, dich min Sünde gebüeze.  
Du süetic slut barmunge, tugende und aller güete;  
der süeze gotes geist uz dinem edeln herzen blüete:  
Er ist din kind, din vater und din schepfaere.  
wol uns des, dazt uns in ie gebäre!  
den hoche, breite, tiefe, lenge umbgrisen mohte nie  
din kleiner lip mit kürzer kiusche in umbvie.  
sin wunder mohte dem gelichen ie.  
der engel künigene, du trüez in an alle swaere.

\*\*\*) Von Carl Barthel in der Zeitschrift für histor. Theologie. Leipz. 1845. Heft 3. „Die Opposition gegen die Hierarchie in der deutschen Nationalliteratur des 13. Jahrh.“ s.

„Sünder, du sollt an die grozen not, gedancken — vum Leiden Christi.  
 „Bil süeze wäre minne“ — ein Minnesang. 1208.  
 „Got, diner trinitate“ — ein Lied von der h. Trinität.  
 „Bil wol gelobter Got, wie selten ich dich prise“ — ein Beichtgebet.

Waren es so die mehr denn hundert weltlichen Minnesänger,\*) welche in diesem Jahrhundert durch ihre zahlreichen deutschen Minneslieder überhaupt nicht nur die Sangeslust im Volke immer mehr weckten und nährten von Burg zu Burg, von Gau zu Gau bis in die niedersten Schichten herab, sondern auch gerade durch ihre besten und beliebtesten Glieder dieser Sangeslust religiösen Stoff in deutschen geistlichen Liedern darboten: so konnte es nicht ausbleiben, daß, trotz des Widerstrebens der römischen Geistlichkeit gegen den Gebrauch der deutschen Muttersprache in religiösen Dingen, das, was im vorigen Jahrhundert nur mehr in vereinzeltten Anfängen sich gezeigt hatte, jetzt in immer größerer Ausdehnung zur Volkssitte wurde, nämlich bei wichtigern äußern Veranlassungen einen gemeinsamen Gesang in der Muttersprache anzustimmen, z. B. bei Wallfahrten,\*\*) wofür die aus dem Munde der Schiffer entlehnte Weise gebräuchlich wurde:

In Gotes Namen vurn wir,      und das heilige Geyp,  
 siner gnade gern wir,      da got selber inne log.  
 nu helffe uns diu gotes kraft      Kyrie eleis. \*\*\*)

oder in den Schlachten, in welchen die deutschen Heere gewöhnlich den Reim sangen:

Sant Mari, muoter unde melt,  
 Al unsrin not si dir geseit.

\*) Von 140 Dichtern finden sich Minneslieder gesammelt in der von dem Züricher Rathsherrn und Ritter Rüdiger von Manesse mit Hülfe seines Sohnes, des Minnesängers Haploub im 14. Jahrh. veranstalteten sog. Manesse'schen Sammlung.

\*\*) So sagte einmal Franz von Assisi 1221 in einer Anrede an seine Mönche von den alljährlich nach Rom wallfahrenden Deutschen: „Es giebt eine gewisse Gegend, Deutschland genannt, worin Christen wohnen und zwar recht fromme, die, wie ihr wißt, mit langen Stöcken und großen Stiefeln bei der heftigsten Sonnenhitze im Schweiße badend oft in unser Land pilgern, die Schwellen der Heiligen besuchen und Gott und seinen Heiligen Loblieder singen.“

\*\*\*) Die lateinische ursprüngliche Fassung findet sich in Fabri Evagatorium 1463.

In nomine Dei navigamus,  
 Cujus gratiam desideramus,  
 Cujus virtus adjuvet nos  
 Et sanctum sepulcrum protegat nos.

Kyrie eleison.

Es mußte später seine Melodie dem Luthersiede: „Dieß sind die heil'gen zeh'n Gebot“ leihen.

„Am liebsten sang da  
Ehren, ein Lied in deutsch  
vorigen Jahrhundert entst  
immer mehr in Gebrauch  
lebte auch eine erweiterte  
Gesang:

„Christus ist erst

Auch für das Pfingst  
hundert eine besondere

„Du biter

welche Luther unter Beifi  
Kirchengesang verpflanzt

Daneben wurden au  
Gehymnen verbreitet, z.

„Kum Schepfaer, heilliger Gei  
„Got sage wir gnade und

51.

„Wir süllen Gotes Güte“

„Wir süngen ere um lobe“

„Allerhöchster got der gute“

Got loben wir in aller wir

Auch zeigt sich eine

„Diz sint die

und eine deutsche Ueber  
des 51. Psalmen:

„Herr got, erbarme

Insbefondere waren  
hundert die sog. Kehr  
trennenden religiösen Gen  
Waldben und Albigenen  
Lieber in der Mutterspr  
kreisen, wo sie begierig  
Ihnen zu begegnen emp  
aus Regensburg, nach s  
seinem Tod 11. Dec. 1  
in Graubünden, Destr

\*) Sein Leben und T  
Pipers evang. Kalender.  
des Franziskaners, Predig  
Buchs von Jaf. Grimm u

unter ungeheurem Volkszulauf zuerst in wahrhaft volkstümlicher deutscher Weise und in deutscher Sprache\*) das Wort Gottes als ein rechter Prediger der Gerechtigkeit verkündete, das Dichten und Singen rechtgläubiger Lieder in der Landessprache. „Denn,“ so klagt er in einer seiner deutschen Predigten, „es sind verworrene Ketzer, die machen Lieder und lehren sie die Kinder auf der Gasse, daß der Leute desto mehr in Ketzerei fielen.“

Zwar hat Berthold damit unter seinen Ordensbrüdern, den Franziskanern, die deutsche Lieberdichtung nicht zu wecken vermocht, sondern bloß bewirkt, daß nach seinem zündenden Vorgang der Gebrauch der deutschen Sprache in Prosa bei den Lehrvorträgen und Feldpredigten, welche die Ordensprediger nun immer zahlreicher und schwunghafter dem Volke hielten, in Übung kam. Aber nach kurzer Zeit regte es sich unter den Dominikanern\*\*), indem diese mit dem mystischen Leben, das in ihren Klöstern auf Grund der Schriften des Hugo von St. Victor († 1141), der so schön von der Hoheit der christlichen Liebe zu schreiben wußte, eifrig betrieben wurde, die deutsche Poesie in Flor brachten, also daß unter ihnen, statt wie bei den weltlichen Minnesängern aus dem Boden weltlicher Minne, jetzt unmittelbar aus dem Boden der Mystik und insbesondere auch aus dem Boden des hohen Liebes Salomonis\*\*\*) heraus geistliche Minnelieder,

\*) Bertholds Lehrer, der Novizenmeister und Professor der Theologie in Regensburg, von seiner spätern Wirksamkeit in Augsburg gewöhnlich nur „Bruder David von Augsburg“ genannt, hatte in deutscher Sprache geistliche Abhandlungen und Betrachtungen geschrieben über die Anschauung Gottes, die sieben Stufen des Gebets, die sieben Vorregeln der Tugend, Spiegel der Tugend, Christi Leben unser Vorbild u. s. w.

\*\*) Vergl. die deutsche Mystik im Predigerorden (von 1250—1350). Nach ihren Grundlehren, Liedern und Lebensbildern aus handschriftlichen Quellen von Dr. G. Greith, Dombekan in St. Gallen. Freiburg im Breisgau. 1861.

\*\*\*) Schon Williram, ein Franke und Schüler Lanfrancs, der als Abt des Klosters Hersberg 1085 starb, nachdem er zuvor längere Zeit im Kloster Fulda gewesen war, hatte das hohe Lied in lateinische Verse gebracht, das dann deutsch nach ältern Deutungen auf Christus und die Kirche durch Klosterfranken in einer zwischen Sinnlichkeit und Mystik hin und her schwankenden Weise abgefaßt wurde, also daß das hohe Lied zuerst durch eine Verbindung der Mystik und Minne in die deutsche Dichtung gebracht worden. Vergl. das hohe Lied, übersezt von Williram, erklärt von Willmbis und Hurat, Aebtsinnen zu Hohenburg im Elsass. Aus der einzigen Handschrift der K. K. Hofbibliothek in Wien herausgeg. von Joseph Haupt. Wien. 1864.

**Dominkanerlieder** empor sprossen, die fastlich zunächst nur für die beschauliche Privatandacht bestimmt waren und zum Volksgang sich nicht eignen. So erschienen zwischen den Jahren 1250 und 1265 auf einzelnen fliegenden Blättern zunächst noch ohne bestimmten Versbau, mehr in einer höhern, nur zuweilen in die Poesie hinübergeleiteten Prosa in alemannischer Mundart abgefaßt, durch hohen Schwung, tiefe Innigkeit und reiche Gedankenfülle ausgezeichnete geistliche Minnelieder von der gottseligen Schwester Mechtildis in einem Dominikaner-Kloster Thüringens. Sie sprach darin die Offenbarungen ihrer gottminnenden Seele, die sie „das fließende Licht der Gottheit nannte,“) aus. Eines der schönsten ist:

„Die ist der minnenden sele klage“ — die klagende Minne.\*\*)

Gleichzeitig mit ihr besang der Dominikanermönch Eberhard von Sax in Zürich oder Basel, aus dem Geschlechte der Freiherrn von Sax im obern Rheinthale bei Montfort, in einem deutschen Gedichte von vollkommenem Versbau und in bilderreicher, schwunghafter Sprache das Lob der h. Jungfrau:

„Könnst ich doch mit Worten schöne.“

Und nicht lange darnach fertigte der durch die Künstlichkeit seiner „Töne“ berühmte Conrad von Würzburg, der als Dominikanermönch in einem Kloster zu Freiburg im Breisgau 30. Januar 1287 starb und zuvor den größern Theil seines Lebens ein fahrender Sänger gewesen war, in deutschen Versen der h. Jungfrau eine reich verzierte Lobeskronen in seiner „goldenen Schmiede“. Es ist das 40strophige

„Ave, Maria, got in ewikeit.“

\*) Ihr Reichvater Heinrich v. Reimersheim aus Basel gab sie unter diesem Titel gesammelt heraus. In einer Pergamenthandschrift aus der Bibliothek des Stiftes Einsiedeln, die den Beghinen im 15. Jahrh. noch zur Erbauung gebient haben muß, ist zu lesen: „Im Jahr von Gottes Geburt 1250 und darnach während 15 Jahre ward dieß Buch zu deutsch geoffenbaret von Gott einer Schwester; sie war eine reine Magd, beides am Leib und an der Seele, und diente Gott in demüthiger Einsicht und hoher Beschauung mehr als 40 Jahre. Das Buch aber sammelte und schrieb ein Bruder desselben Ordens.“

\*\*) Es beginnt mit den Worten:

|                                     |                                |
|-------------------------------------|--------------------------------|
| Die ist der minnenden sele klage,   | Minnen sich und lides kranf    |
| Die si nit allein weg getragen,     | Sine, not und harter twang     |
| Sie mus es gottes wunden fagen,     | Des machet mir den Weg ze lang |
| Auf baz inen minnen dienst behagen. | Zu minem liden herren.         |





mar, Egelolph von Ehenheim, Johann Furer in Strassburg, Heinrich Suso in Ulm (S. 139) und vor allen —

Johann Tauler<sup>\*)</sup> oder Taulwiler, geboren zu Strassburg 1290 in einer rathsherrlichen Familie. Er trat zu Eßln in den Dominikanermönchorden ein im J. 1308 und traf nach seiner Rückkehr aus Paris, wo er in dem Collegium zu St. Jacob die Theologie studirt hatte, in Strassburg mit Eckart zusammen, der großen Einfluß auf ihn übte. Nachdem er sich in der Vaterstadt und auf weiten Reisen bis in die Niederlande hinab einen großen Ruf als „erleuchteter“ Prediger erworben hatte, kam Nicolaus von Basel, das geheime Oberhaupt der sog. Gottesfreunde, zu ihm nach Strassburg und drang in ihn, nicht mehr sich selbst zu suchen, sondern dem eignen Ich und der Welt vollends zu entsagen und nur dem „höchsten Lehrer aller Wahrheit“, Christo, anzuhängen. Taulern kostete es keine kleine Ueberwindung, bis er „ein gelehrter Pfaß“, wie er sich selbst nannte, dem ungelehrten Laien sich gänzlich überließ und „ihm zu Grund an Gottes Statt“ unterwarf. Als dieser ihm nun zur Unterdrückung des letzten Restes von Eigenliebe das Predigen untersagte, gehorchte er und lebte zwei Jahre lang einsam in seiner Zelle, so daß das Volk meinte, er sey von Sinnen gekommen und er vielen Spott zu ertragen hatte. Dann aber trat er, in das wahre evangelische Leben wiedergeboren, wieder auf der Kanzel seiner Klosterkirche auf und predigte auch in Frauenklöstern und Beghinen-Versammlungen und seine Rede war gar eindringlich und herzlich, so daß er damit Viele besserte und selbst „viele Priester fromm“ wurden. Er straste mit christlichem Ernste die Sünden der Geistlichen und Laien und drang unter Darlegung der Nichtigkeit alles Irdischen vor Allem auf Entsagung und Selbstverleugnung, völlige Armuth des Geistes und innige Liebesvereinigung mit Gott, dem einzig wahren Gut. Diese Gedanken führte er besonders in einer weitverbreiteten deutschen Schrift: „Nach-

<sup>\*)</sup> Quellen: Chr. Schmidt, die Gottesfreunde des 14. Jahrh.<sup>s</sup>. Jena. 1855. und: Joh. Tauler. Hamburg. 1841. — Taulers Werke (zuerst in Eßln 1543 erschienen), herausg. von Kassebeer. 1823. — Taulers Predigten. 3 Bde. Frankf. 1826. — Taulers Nachfolgung des armen Lebens Christi von Rath Schloffer. Frankf. 1833.

„Erleuchtung des armen Lehens Christi“ aus, die ihn her Roman „der erleuchtete Lehrer“ (doctor illuminatus) eintrug... Die Sünde ist ihm, darnach, das Ablehnen von Gott und Zuteilen zu den Creaturen, und der Weg zum Wiedereinkommen mit Gott besteht ihm in der Betrachtung des Werks Christi; und in der Nachahmung seines Lebens, hauptsächlich seines Leidens, im aufopferndem Gehorsam und thätiger Liebe gegen den Nächsten nach Geduld und Sanftmuth. Da ist man dann nach seiner Lehre durch „Entwerdung“ aber Selbsterlöschung und Annäherung reich geworden in Gott und hat die rechte Freiheit des Geistes, die nichts mehr will, als was Gott will, und der geschaffene Geist, in dem Gott dann mit seinem Segen eingesogen ist, ist gottformig, vergottet; in allen Dingen meint er nur Gott und hat in voller kommuner Vereinigung mit Gott den wahren Frieden, ist eine Liebe mit Gott geworden, der die Liebe selber ist. Als nun aber Tauler trotz des päpstlichen Interdicts, das wegen des Kaiserwahlstreits über Straßburg verhängt worden war, mit zwei andern, Wüthen fortfuhr, zu predigen und die beim Ausbruch des sog. schwarzen Todes sehr zahlreich werdenden Kranken und Sterbenden mit den Tröstungen der Kirche zu versehen, auch Schreibern an die ganze Geistlichkeit ergaßen ließ, in welchem er erklärte, wie lieblos es sei, daß man das arme unwissende Volk also im Bann sterben lasse, und wie der Papst einem, der unschuldig im Bann gestorben, den Himmel nicht verschließen könne, auch dar. nach kein Leber sey, der den rechten christlichen Glauben bekenne und sich nur gegen die Person des Papstes verkehle, trotz der Bischof, der ihn sonst „viel und gerne und mit Bewunderung“ predigen gehört, gegen ihn auf und verdrängte ihn, nachdem er schon länger wegen seiner Verbindung mit dem Gottesfreunden verdächtig geworden war, aus Straßburg. Hierauf zog er nach Eßln und wirkte dort eine Zeitlang als Prediger im Frauenkloster von St. Gertrud, Nach einigen Jahren konnte er aber wieder nach Straßburg zurückkehren, wo er dann, nachdem er noch ein Jahrzehnt daselbst als Prediger und geistlicher Führer gewirkt hätte, 16. Juni 1361 im Gartenhaus seiner Schwester, einer Nonne des Klosters St. Michaels in Linden, starb, von Niclaus von Basel auf seinem Todtenbette noch 11 Tage lang be-

weisen und geträufet. Dieser hat dann auch über ihn seine weit bekannt gewordene „Historia des ehrwürdigen Dr. Taulers“ verfaßt. Luther, der seine Schriften unablässig studiert, hat ihn als einen Bahnbrecher der Reformation hoch verehrt.

In seinen zu Köln 1543 im Druck erschienenen Werken finden sich mehrere Lieder, in welchen Tauler die Grundgedanken seiner auf Gottvereinigung, auf das „bloß Entfalten in der Gottheit“ zielenden Mystik ausgeprägt hat; freilich öfters in unklarer Völbersprache. Wenn es auch bei mehreren derselben immer noch zweifelhaft bleibt, ob sie nicht von seinen Gesinnungsgenossen gedichtet worden sind, so ist seine Urheberschaft doch wenigstens bei folgenden Liedern über allen Zweifel erhoben, sofern sie ihm von Daniel Sudermann (f. Ver. III. Abschn. 2.), der sie in seinen Schriften und Manuscripten, mehr oder minder überarbeitet und „verständlicher“ gemacht, mittheilte, ausdrücklich zugeschrieben werden: „Uns kompt ein Schiff gevaren“\*) — von Sudermann in den „höhen geistlichen Gesängen“. Straßb. 1626. verständlicher gemacht in der Fassung: „Es kompt ein Schiff geladen bis an sein höchsten Port.“

„Ich muß die Creaturen fliehen“\*\*) — von Sudermann in den

\*) Uns kompt ein Schiff gevaren  
Es brenget ein' schönen Laß,  
Darauff viel engelschaaren  
Und hat ein' großen Maß.  
Das Schiff kompt uns geladen  
Gott Vater hat's gesant,  
Es brenget uns großen Gladen,  
Jesum, unsern Heiland.  
Das Schiff kompt uns gekloffen,  
Das Schiffelein geht am Landt,  
Hat Himmel aufgeschloffen,  
Den Sun herus gesant.

Maria hat geboren  
Us irem Fleisch und Bluet  
Das Kindelein unsern  
Was Mensch und waren Got.  
Es liegt hie in der Wiegen

Das liebe Kindelein  
Ein Geist liuch wie ein Spiegel:  
Gelobet muost du sin.  
Maria, Gotes Muoter,  
Gelobet muost du sin!  
Jesum ist unser Bruoder  
Das liebe Kindelein.

Mögt ich das Kindelein küssen  
An sin lieblichen Munt  
Und wär ich krank, für g'wisse,  
Ich würd darvon gesund.

Maria Gotes Muoter  
Dein Lob ist also breit!  
Jesum ist unser Bruoder  
Gibt dir groß Würdigkeit. Amen.

\*\*) Ich muß die Creaturen fliehen  
Und suchen Herzens Innigkeit,  
Soll ich den Geist zu Gotte ziehen  
Uf daz er bliebe in reinikeit.

2. Ich muß die uren Sinne zwingen,  
Soll ich empfangen das überste gut  
Und lasset nach der Drogen singen,  
Soll mir werden der minne glut.

„schönen aussersenen Sinnen“. 2. Thl. Schluss. 1620: mitgetheilt als „von Dr. Taulerus selbst gemacht“.

„Mein eigen Lehn und alles Gut“ — Lob der Armut. Von Sudermann, „aus einem walten Bischen von rechter Armut“, so unter Tauler's Schriften gefunden ist worden“ mitgetheilt und 1620 von ihm „mit verständigen Wörtern“ übertragen.

„O Jesu-Ghost, ein Lieblichs gese!“ — von Sudermann aus einer zuvor nie gedruckten Schrift Taulers „von Gelassenheit“ mitgetheilt, nachdem er es als „sehr unverständlich alleteutsch in einer Ordnung besser zum Lieb bracht.“

„Mensch, laß dein Eigenwilligkeit“ — eine ähnliche Strophe, von Sudermann als „von D. Tauler selbst gemacht“ bezeichnet.

„Ach ewigs Wort, wie bist so sehr“ — von Sudermann als „Gesang Taulerus“ mitgetheilt in den „hohen geistlichen Lehren“. Zürichb. 1622.

„Gut, Gott liebt mich mit Liebe rein“ — ebenso.

Somit wurden ihm noch folgende Lieder zugeschrieben:

„Gott der ist so wunnlich“ — ein Cantilena der heilen die von Lieben gewunt ist.

„Gibtheit du bist ein tief abgtunt“ — von ein bloß entsinken in der gottheit.

„Ich soll mich lehren lassen.“

„Ich will von bloßheit singen neuwen sanf“ — von inwendiger bloßheit und gelassenheit uns selbst und aller dinge.

„Mein Geist hat sich ergangen.“

„Mein Gott hat mich getröstet wohl“ — von ein lebzig Entsinken in der Gottheit.

„Wer da will warlich geissen.“

Taulers Lehre von der gottinnigen Liebe, die im Menschen einem Feuer gleich alles Eigne und Creatürliche verzehrt und zur Vereinigung mit Gott, der persönlichen Liebe, führt, fand großen Anklang besonders in den Nonnenklöstern und sein dichterischer Vorgang in solchen Gottesminneliedern erweckte nun eine reiche mystische Liederpoesie, die bis in die Mitte des nächsten Jahrhunderts hinein blüht. Namentlich unter den Nonnen, denen Christus, welcher schon hienieden seiner Braut die Wonne des himmlischen Jerusalems erschließt, das Ziel ihrer minnenden Liebesgedanken war, wurden viele solche Lieder gedichtet, wie auch manche Mönche und Weltgeistliche für die fromme Frauenwelt dichteten, z. B. Heinrich, Prior des Dominikanerklosters in Basel. Auch die mystisch-allegorischen lateinischen Gedichte eines Schülers Eckarts

3. Ich muß die schnelle Zunge binden,  
Daz wir krum so also schleht,  
(Und was sie krümpf nuch machen schleht)  
Soll ich von Gott was lieb bekennen  
Und mich hinnen werden schen.

und Freundes Luthers, des Heinrich Guss (Gusse), genannt „Kunstreus, der Liebermutter“ (S. 139), der 1338 von der lieblichen Minne, der ewigen Weisheit, ein deutsches Buch geschrieben und sie darin hoch gepriesen hat, daß sie ihren Liebhabern Jugend und Tugend, Wohl und Reichthum, Ehre und Werth, große Gewalt und ewige Minne gebe, hat seine Freundin, Schwester Elisabeth Stengel von Järch, im Kloster zu Winterthur in deutsche Minne gebracht. Guss hatte sie für seine geistlichen Kinder in den Frauenklöstern am Oberrhein, an der Elbe und an der Rhine mitgetheilt.

Diese mystischen Minnelieder, deren ungefähr noch 40 aufgeführt worden, wurden jedoch weniger auf den allgemein geistlichen Volksgesang ein, sie waren mehr für die Stillen im Lobe. Mit dem einzigen erhielt sich noch in den Gesangbüchern bis ins 17. Jahrh. hinein, das beim Aufsprüngen der Maibäume gebräuchliche und darum auch „der geistliche Maie“ genannte Lied:

Wer sich des Maiens wille.

Einem großen Einfluß übten die geistlichen Lieder der Fluggellanten oder Geißler.\*\*) Nachdem in Italien, unter dem Drang der Bürgerkriege in Folge der Predigten des Dominikaners Venturinus zu Bergamo eine Geißlerfahrt nach Rom stattgefunden, um sich dort Ablass zu holen, griff nicht lange darnach in Deutschland, wo nach vorangegangener Theuerung im J. 1348 eine große

1. Wer sich des Maiens wille.

Zu dieser heiligen Zeit,  
Der geh zu Jesu Christo,  
Da der Maie leit,  
So find't er wahre Freud.

2. Den Maie, den ich meine,  
Das ist der liebe Gott,  
Er hat um unserwillen  
Gelitten Schimpf und Spott,  
Dazu den bitteren Tod.

3. So gehn wir zu dem Kreuze  
Und sehn den Maie an,  
Er steht in voller Blüthe,  
Den uns Maria gebär  
Ohn allen Wandel war.

4. So gehn wir zu den Füßen,  
Die Kugel sein drain geschlag'n,  
Wir soll'n das Leiden Christi  
In unsern Herzen trag'n,  
Wie uns die Priester sag'n.

5. So gehn wir zu der Seiten,  
Die ist weit aufgethan:  
Des soll'n die lieben Seelen  
Des Morgens beten gahn,  
Den heiligen Geist empfahn.

6. So gehn wir zu den Händen,  
Die sind gar sehr verwundt,  
Wir sollen das Leiden Christi  
Schließen ins Herzens Grund,  
So wird die Seel gesund.

In Corners G. von 1625 steht das Lied mit einer besondern Melodie.

\*\*) Vergl. Die christlichen Geißlergesellschaften von Dr. C. G. Förstermann. Halle. 1828.

Haß, der schwarze Tod, genannt, über eine Million Menschen weg-  
gerafft, bei 2000 Ortschaften völlig verödet und die gewohnte Leb-  
nung der Dinge ganz und gar aufgelöst hatte, das Volk, welches wegen  
der Kaiserwahl seit 1346. unter dem Interdict und Bannspruch des  
Papstes lag und von seinen Geistlichen die Tröstungen der Kirche  
nicht mehr zu genießen hatte, im J. 1349 zur Selbsthilfe, indem  
es sich unabhängig von Kirche und Geistlichkeit zu gemeinschaftlichen  
Weisungen entschloß, um den erlittenen Noth zu verschaffen und  
sich so auf das nahe geglaubte Ende der Welt vorzubereiten. Har-  
ten von ein- bis zweihundert Geistlern durchzogen im Procession  
mit Kerzen, Kreuzen und Fahnen paarweise, auf dem Rükken  
und Hüften rote Kreuze tragend die Lande und sangen bei ihrem  
Einzug in einen Ort und sodann bei ihren Weisungen, womit sie  
meist auf dem Kirchhof des Ortes sich die Köpfe blutig schlugen,  
eigens hierzu verfaßte Lieder oder Reimen, welche Volkssagen, wie  
von Mund zu Mund sich änderten im Dialect und in den einzel-  
nen Versionen. Von ihrem Reimengesang, der das umstehende Volk  
oft bis zu Thränen rührte und allgemeinen Anklang fand, kamte  
man sie auch die Lotharstrücker.\*)

\*) Eine Beschreibung der „großen Weisung“ weilt bei den dabei ge-  
sungenen Reimen, wie sie in der 1362 vollendeten Strassburger Chronik  
des Domherrn Glöfener sich findet (neu aufgelegt, Stuttgart 1842, als  
erster Band der Bibliothek des literarischen Vereins, vergl. auch Schul-  
und Kritiken von Ullmann und Umbreit. 1837. S. 889 ff.), giebt Wader-  
nagel in seinen beiden Werken vom deutschen Kirchenlied 1841 S. 605—  
610 und 1865. 2. Bb. S. 333—337.

Der gewöhnliche Reim, den der Vorsänger anstimmte und alle dann  
nachsangen, wenn sie unter Glockengeläute in einen Ort einzogen, war:

1. Du ist die bettebart so her,  
Geist rett selber gen Iherusalem,  
Er stüet ein krüze an siner hant,  
Du helf uns der heilant.
2. Du ist die bettebart so guot  
Hilf uns, herre, durch dein heilig blut,  
Daz du an dir krüze vergossen hast  
Und uns in dem elende gelösen hast.
3. Du ist die stroße also breit,  
Die uns zu unsern lieben straven treit  
In unsern lieben frawen lant,  
Du helfe uns der heilant.
4. Wir solent die buesse an uns nemen;  
Daz wir gotes beste daz gezenen;  
Alldert in unserm vaterz rich,  
Das bitten wir dich sündler alle glich.

Als es dem Papst Clemens VI. gelang, diese Geißel-  
schmerzen auf Veranlassung der päpstlichen Ordnungen und der

So bitten wir den vñ heiligen Christ,  
Der alle der Welt gewaltig ist.

Was der Kirche angetan, tustet sie dann wieder und fielen bei  
den Worten:

Ihesus wart gelabet mit gassen,  
Des sollen wir an ein krüge vallen.  
mit kreuzweis ausgebreiteten Armen nieder auf die Erde, daß es klapperte.  
Als sie dann so eine Weile gelegen, hob ihr Vorsänger zu singen an:

Nu hebet uf die äwern hende  
Daz Got die große sterben wende.

Auf dich erhoben sie sich, und nachdem sie dreimal also gethan und  
gesungen, was meist drei Stunden währte, wurden sie von den Ortsbe-  
wohnern in den Häusern gespeist und getränkt.

Bei der Geißelung selbst aber, die des andern Tags zweimal, in der  
Früh und am Abend, gemeinschaftlich vorgenommen wurde, sangen sie  
wieder auf der Geißelstatt in einem Kreis umhergehend mit sich mit  
Geißeln schlagend, daran 3 Riemen in Knoten mit vier eisernen Stäben  
anlöseten, folgende Reize:

Nu tretend herzu die buohen wessen! Durch Got vergießen wir unser blut,  
Fliehen wir die heißen hellen! Daz si uns für die sünde quoter:  
Lucifer ist ein böse geselle, Daz hilf uns, lieber Herre Got,  
Ein muot ist, wie er uns vervelle Des bitten wir dich durch dinen Tot!

Wande er hette das buch zerlon: Sünder, womit wilt du mit lonen?  
Des süllen wir von den sünden gon! Der Nagel und ein dörrenkronen,  
Der unsre buoße wesse pflegen, Daz Grütze fron, eins spereß dich,  
Der soll bitten und widerwegen, Sünder, daz ist ich alles durch dich:  
Der bite rehte, lo sünde varn, Waz wilt du liden nu durch mich?

So wil sich Got über in erbarn, So rufen wir us luten done:  
Der bite rehte, lo sünde rüwen, Unsern dienst gen wir dir zu lone!  
So wil sich Got selber im ernüwen! Durch dich vergießen wir unser blut,  
Ihesus Christ, der wart gevangen, Daz si uns für die sünde quoter!

Nu ein krüge wart er gevangen, Daz hilf uns lieber Herre Got,  
Daz früh wart von bluoite rot: Daz bitten wir dich durch dinen Tot.

Wir klagen Got martel und sinen Tot!

Hierauf knieten sie mit kreuzweis über einander geschlagenen Armen  
nieder und sangen:

Ihesus der wart gelabet mit Gassen,  
Des sollen wir an ein krüge vallen.  
Dann fielen sie alle kreuzweis auf die Erde nieder, knieten sofort  
wieder hin und sangen:  
Nu hebet uf die äwern hende  
Daz Got die große sterben wende.  
Nu hebet uf die äwern arme,  
Daz Got sich über uns erbarme.  
Ihesus durch diner Namen brie  
Du mach uns von Sünden frie!

geistlichen Schöpferswahl gegolten, zu unterbreiten, so wollte dieß doch mit dem geistlichen Vollsingen, der auch die Mäner der Reichthümerbrüder in ganz Deutschland angeregt war, nicht gelingen. Ja, es sind Spuren vorhanden, daß sich hic und da z. B. in Baiern und Schlessen die Gemeinden demselben Gesang, besonders den der Osterkaiser: „Christ ist erstanden“ selbst, ohne Gottesdienste errungen hatten \*), wenn auch vereinzelt und vielleicht nur auf kurze Dauer, denn im Ganzen blieb die römische Liturgie mit ihrem lateinischen Kirchengesang noch völlig in ihrem alten Rechte. Doch waren mehrere Geistliche nun bemüht, Kirchengesänge in deutscher Sprache unter das Volk zu bringen. So hatte namentlich der Erzbischof Pilgrim von Salzburg den Benedictinermönch Hermann oder Johannes, genannt der Mönch von Salzburg, im J. 1366 aufgefordert, lateinische Kirchenhymnen und Sequenzen in die Muttersprache zu übersezen \*\*), und ihn für seine Uebersetzungsarbeiten, in welchen er von dem Latempriester Martin unterstützt wurde, mit einer Kirchenfründe beehrte. So roh und unbehutsam diese bis ins Jahr 1396 sich erstreckenden Uebersetzungen auch ausgefallen sind, so sind sie doch dadurch von Bedeutung, daß sie wirklich für den Gesang gearbeitet und deshalb mit Noten versehen wurden. Es sind ihrer 29, von welchen die wichtigsten sind: „Von lebendige oblat“ — *ave vivens hostia*. S. 102.  
„Christe, du bist Nacht und der Tag“ — *Christe „qui lux es et dies*. S. 75.  
„Das hell aufstimmen“ — *o nimis felix mortuus celsi*. S. 82.

Jesus durch eine Wunden rot,  
Behütet uns vor dem gehen Tod.

Darnach begann die Uebersetzung auf's Neue mit Abkürzung eines andern Liedes: „Maria ruot im großen noten.“

\*) So heißt es z. B. in einem Osterliede silesischen Ursprungs aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts:

in Trüben groz lat ir luch hiute hören,  
lat klingen hollen süezer klara,  
ir lein in kirchen, ir pfaffen in den loeren,  
zum widergelt si ius gesanc,  
nu singet: „Christus ist erstanden  
wol hiute von des todes banden“ zc.

\*\*) Weitere Uebersetzungen s. d. Hymnen von unbekannten Verfassern aus diesem Jahrh. sind:

„Wie mart gesungen süzer gesanc“ — *Ann. dulcis memoria*. S. 116.  
„In des jares zirkelheit“ — *in hoc anni circulo*. S. 140.  
„Ich grüez dich aller erten fürsten“ — *salve regis. Gruentatum*. S. 116.



„Gulch, seich da, heilige Tag“ — *salve festa dies*. S. 60.

„Ich grüß dich gerne, meris Sterne“ — *ave, praeciosa maris, stella*. S. 134.

„Nun, hochzeitliche Zeit“ — *festum nunc celebrare*. S. 98.

„Nun, Fenster Trost, heiliger Geist“ — *vani creator spiritus, munda*. S. 74.

„Santo Christe, Wacker aller Ding“ — *rex Christo, factor omnium*. S. 73 f.

„Lob, o Syon, deinen Schöpfer“ — *lauda Syon salvatorem*. S. 137.

„Lob, o jungen des eren tochen“ — *pango lingua gloriosi corporis mysticum*. S. 137.

„Maria stund in swieden smerzen“ — *Stabat mater dolorosa*. S. 132.

„Von auegang, der sunne klar“ — *a solis ortus cardine*. S. 50.

Er hat, aber auch 49 Lieder selbstständig gedichtet, welche etwas besser gelungen sind, als seine Uebersetzungen. Eines der bekanntesten unter denselben ist das Marien-Alphabet:

„Ave, Balsams Creatur, du englische Figur.“

und allein in den Mund des Volkes übergegangen ist, das Lied „laus tibi, Christo“, in der Finsternette:

„O der großen Liebe, die dich gebunden hat.“

Von solchen selbstständig gedichteten Liedern sind aus dieser Zeit nur wenige noch zu nennen als in den Mund des Volkes übergegangen:

„Du lenze gut, des jares tiurste quarte“ — ein Osterlied des Conrad von Queinfurt, Pfarrers zu Steinfirchen am Queis († 1382 zu Löwenberg in Schlesien).

„Es giengen drei Jrawlin also fruo“ — ein gemeiner Laiengesang auf Ostern, betitelt: „Die drei Marien“, wovon die Schlusstrophe noch besonders beim Himmelfahrtsfeste als Laiengesang benutzt wurde:

Christ fur gen Himmel.

Waz sant er uns wiber?

Da sant er uns den heil'gen Geist,

Gott tröst uns arme kristenheit.

Alleluja.

„Freut euch ihr cristen, auferkorn“ — Weihnachtslied von Albrecht Geseh.

„Ich clag dir, lieber herre got, ich han zerbrochen dine got“ — Weihnachtslied von Peter Zwinger.

Weniger volksthümlich scheinen die dem Meistergesang entstammenden und zu lang und künstlich angelegten „Tageweisen“ geworden zu seyn:

„Maria wart ein got gesant“ — Tageweise auf Kristes Geburt und den h. dreien Königen.

„Oya herre got, was mag das gescheh?“ — Tageweise von den h. dreien Königen.

„Harter got all unser not“ — des Graf Peter von Arberg große Tageweise von der h. Passion.

„Ich wacker soll erwecken den sündler, der do schlafet se“ — eine Tageweise von demselben „Graf Peter“.

Bereits auch zeigt sich nun im diesem Jahrhundert der erste Versuch einer Umbildung weltlicher Lieder in geistliche, um das weltliche Lied, was zum Theil damals in roher und sittenloser Gestalt verbreitet war und von manchen Klostergeistlichen selbst beim Horengesang gebrandst wurde, zu verbrängen. Es ist das Lied:

„Himmelreiche, ich tröste mich din“ — Umbildung des die „himmlische Minne“ betitelten Liedes des Ritters Steinman: vom J. 1150:  
„Summer, ich tröste mich din“.

Ebenso zeigt sich auch bereits in diesem Jahrhundert die erste Spur eines geistlichen Mischliedes, in welchem nach Art der bei den fahrenden Mönchen oder geistlichen Vaganten (Gollarden)\*) schon im 13. Jahrh. gebräuchlichen spaßhaften weltlichen Lieder abwechselungsweise lateinische und deutsche Stellen unter einander gemischt sind, in dem zu einer großen Verbreitung in den Volkskreisen gelangten Weihnachtsliede:

„In dulci jubilo nu singet und seyt fro“\*\*) — zuerst in einer Zwidauer Handschrift des Lebens Heinrichs Giso mit dem Votiv, es seien eines Tages zu Giso, ihn in seinen Leiden eine Freude zu machen, himmlische Jünglinge gekommen, von denen einer ein fröhliches Gesänglein angestimmt habe, das also angefangen: „In dulci jubilo“.

Ueber die nun mehr und mehr ankommende sog. Misch- oder Pastard-Poesie,\*\*\*), zu der vielleicht am meisten die Fertigkeit der

\*) Vergl. die Vaganten oder Gollarden und ihre Lieder von B. Giesebrecht in der allgemeinen Monatschrift für Wissenschaft und Kunst. Braunschweig. 1853.

\*\*) In dulci jubilo  
Nu singet und seyt fro!  
unsres herzens wonne  
seyt in vrosen  
Und leuchtet in gromto.  
Alpha es et o, ::

O Jesu parvule,  
nach dir ist mir so weh!  
tröst mir mein gemüthe.  
o puer optime,  
durch alle betne gütte,  
o princeps glorie!  
tröste me post te! ::

Hi sunt gaubia?  
nigend mehr dann da,  
da die Engel singen  
nova cantica  
und die heiligen Klingen  
in regis curia.  
Oa wern wir da! ::

\*\*\*)) Vergl. Hoffmann von Fallersleben, in dulci jubilo. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie. Mit einer Musikbeilage von Ludwig Ed. Hannover. 1854. Hier theilt Hoffmann im Ganzen 57 Nummern solcher Mischlieder, zum Theil mit Varianten, aus dem 14. und 15. Jahrhundert mit.

Diefer in der reinen Sprache und ihrer Annehmlichkeit in der uns  
von Natur gegeben haben mag, sagt Dr. Lange treffend: „Wie  
ein unangenehmes Räucher mit Stücken der durchbrochenen Eir-  
schalen an den Wänden herumlaufen kann, so hiet der Volksgefang  
mit dem Resten des kirchlichen Latein, welches er durchbro-  
chen hat.“

Erst im fünfzehnten Jahrhundert und namentlich gegen das  
Ende desselben bis in's 16. Jahrhundert hinein stieg aus dem  
Landes allgemeiner werdenden deutschen geistlichen Volksgefang  
der deutsche Kirchengesang entschieden sich zu entwickeln an.

Am der Spitze des Jahrhunderts steht Johannes Hus in  
Böhmen mit seinem reformatorischen Eifer für Reinigung der  
Kirche und Verbesserung des christlichen Lebens. In Böhmen und  
Mähren hatte es auch in den frühern Zeiten nie an solchen ge-  
fehlt, welche wider den Gebrauch der lateinischen Sprache beim  
Gottesdienste laut und öffentlich protestirten. Dieß kam daher,  
weil die alten Böhmen und Mähren nicht von römischen, sondern  
von griechischen Missionären belehrt worden waren und ihre Haupt-  
apostel, die heiligen Cyrillus und Methodius, für die bes-  
tehrten Slaven den Mitter und das neue Testament in's Sla-  
wische oder Cechische übersezt und die griechische Liturgie in Sla-  
wischer Sprache, also in der Muttersprache, eingeführt hatten. Auch  
gegang es später vor päpstlichen Macht, auch hier den Gebrauch  
der lateinischen Kirchensprache zu erzwingen, das Vermissen des  
eigentlich besessenen Guts blieb jedoch stets unter dem Volke regu.  
Daher hatten schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts  
etliche würdige Prediger zu Prag, Com. Stielma (+ 1369), Joh.  
Welle (+ 1374) und Matth. Jakow (+ 1394), nicht nur gegen  
die Verworfenheit der Geistlichen und gegen die allgemeine Werk-  
losigkeit, sondern namentlich auch gegen die Abschaffung der Slavi-  
schesprache beim Gottesdienste geüfert.

Ihrer Bahn folgte der von uns schon (S. 143 f.) unter den  
lateinischen Hymnenbüchern erwähnte Johannes Hus; seit 1398  
Professor der Theologie zu Prag und seit 1402 zugleich Prediger  
an der börtigen Bethlehemskirche; deren Stiftungsbrief forderte,  
daß in ihr das gemeine Volk mit dem Brod der heiligen Pre-  
digt in der Landessprache erquidert werden sollte. Während er nun

hier dem in großen Massen zu seinen Predigten; hochbeistimmten Volke das Wort Gottes in der theuren Muttersprache eindringlich und faßlich verkündete, brang er zugleich darauf, daß auch der ganze Gottesdienst, der in den andern Kirchen Nizza nur in lateinischer Sprache gehalten wurde, in der Muttersprache abgehalten werde, verfaßte selbst auch mehrere Lieder in böhmischer Sprache zum Singen in der Kirche, welche nachher in das Gesangbuch der Böhmischen Brüder übergangen, und besorgte zur Vertheilung des göttlichen Wortes unter dem Volk eine neue Revision der schon im 14. Jahrh. in's Böhmische übersehten Bibel (S. 147.). In dem Bestreben, den Gottesdienst durch geistliche Gesänge in der Muttersprache zu verbessern, folgten ihm nun bald Andere, z. B. Franciscus, Hieronymus von Prag, oder eigentlich v. Faulstich, Husens treuer Freund und Leidensgenosse, (gestorben 30. Mai 1416), dem in Constanz die Kirchenvatersammlung ganz faßte, daß er aus den Worten der Bibel verschiedene Stübe in der böhmischen Sprache verfaßt und so seine Anhänger zu dem Wahn verleitet habe, daß sie die h. Schrift besser verstanden, als andere Christen; insbesondere aber auch noch Jakoubek de Misa (von Mies in Böhmen), nach seiner kleinen Statue nach Jakobellus, der kleine Jakob genannt; Pfarrer an der Kirche St. Michael zu Prag, wo er 1414 das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte und, während Hus schon im Kerker zu Constanz schwachtete, in verschiedenen Schriften die Brodverwandlung zu bestreiten und den „Laientisch“ zurückzuverlangen ansetzte und damit bis an sein Ende 1429 so reichlich fortfuhr, daß die allgemeine Stimme in Böhmen und selbst die Prager Universität sich für ihn erklärte. Das Concil zu Constanz, bei dem ihn der Bischof von Bantomischl beßhalb und weil er eine neue Art zu singen eingeführt habe, verklagt hatte, beschloß in seiner 13. Sitzung 15. Juni 1415, ein ernstliches Verwarnungsschreiben gegen ihn ergehen zu lassen, in welchem geistert ward gegen die, „welche sich „besonders vor geistlich hielten und glaubten, sie würden solch, „wenn sie in der Kirche, in Häusern und Werkstätten Gesänge „singen, welche doch die Kirche nicht gebilligt habe. Wenn dem „Beten verboten ist, zu predigen und die Schrift zu erklären, so

„ist ihnen noch mehr (a fortiori) verboten, in öffentlicher Gemeinde zu singen, denn es ist eines, wie das andere.“\*)

Diese in althierarchischem Geiste gemachte Einsprache wurde aber in Böhmen um so weniger beachtet, als die bald darauf am 6. Juli erfolgte Verbrennung Husens das ganze Volk zu heftigem Zorn wider das Concil entbrannte, so daß der am 2. Sept. 1415 in Prag versammelte Landtag beschloß, daß jeder Gutsherr befugt seyn solle, auf seinem Grund und Boden Husens Lehre predigen zu lassen, und nun in blutigen Kämpfen Husens Tod gerächt wurde, wobei 500 Kirchen und Klöster ein Raub der Flammen wurden. Aber selbst nach Erringung der sog. Compactaten auf dem Concil zu Basel 1431, wodurch die Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt und freie Predigt für die Hussiten gestattet war, und nachdem die unter dem Namen der Taboriten bekannten Feuer-eiferer unter ihnen in der Schlacht bei Vyban 28. Mai 1434 den Gemäßigten unterlegen waren, forderten diese Gemäßigten, die, als Friedensfreunde zufrieden mit der erlangten Communion *sub utraque* (d. i. unter beiderlei Gestalt), sich nun äußerlich wieder mit der katholischen Kirche vereinigten und Utraquisten genannt wurden, im J. 1438 von dem Basler Concil die Bewilligung des slavischen Cultus und waren somit die Ersten, welche unter der römischen Kirchenherrschaft sich den Gebrauch der Muttersprache beim Gottesdienst errangen.

In Chelezic, einem Orte im Prachiner Kreise, und in der nächsten Umgebung bildete sich nun durch einen gelehrten Laien, Peter von Chelezic genannt, der zwar alles Ausbrängen religiöser Uebersetzung und somit alle Anwendung weltlicher Gewalt in Glaubenssachen, wie die Taboriten sie im Gebrauch hatten, verwarf, aber von tiefer Abneigung gegen den Adel und die Geistlichkeit Böhmens, die utraquistische so gut als die katholische, erfüllt war und seine Grundsätze in zwei Schriften: „Das Buch von der weltlichen Macht“ und „das Bild vom Antichrist“ ausgesprochen hatte, ein von den Priestern sich losreisender Sektentheil, die „Chelezicer Brüder“\*\*) genannt. An sie schloß sich 1453 ein

\*) cfr. Hermann v. Hardt, Hist. Conc. Const. Tom. III. part. 13. fol. 324.

\*\*) Quellen: Geschichte der böhmischen Brüder von Anton Gindely.

Wesche und Kalygama; des Hauptes der Mitaquisten, mit Nikiten Gregor, aus sibirischem Geschlechte, früherer Vorgesetzter in Prag, mit seinen Freunden an und gestohle nach Peters Tod 1457. unter den sibirisch gekleideten Einwohnern der Herrschaft Senftenberg mit Erlaubniß des Königs Georg von Böhmen, eine Kolonie Gleichgesinnter in dem Dorfe Kunowitz, wo nun der heuch. Peter mittelst Wort und Schrift ausgesprochene Summe zur Reife gelangen sollte. In diese Kolonie stielte bald auch der sibirisch gekleidete Pfarrer Michael Brabazius von Senftenberg über, der dann neben Gregor als das geistliche Haupt dieses Sektensystems galt; welcher sich durch Zuwachs aus der Umgegend zusehends mehrete und 1459 auf einer auch von auswärtigen Freunden besuchten Versammlung Brod und Wein im Abendmahl bloß geistiger Wasse für Leib und Blut Christi erklärte und so nach in gewöhnlichen Gesprächen zu genöthen beschloß. Dessen brachten dann 1461 unanhlige Verfolgungen über die Verbannten herein, wodurch sie aus Kunowitz vertrieben wurden. Im J. 1464 schickten sie sich aber wieder in den Reichthamer Bergen auf, wo sie auf einer Synode ihre Verbindung noch fester, indem sie eine besondere Abzweigung (natio discipulana ordinata quae coenostolici) einwarfen, deren Grundbestimmung Bräder hätten des Glaubens und Thuns für alle Glieder der Gemeinde war. Jeder solle ein geordnetes einfaches Leben führen und sehr Gut nur für sein Bräder besigen; insbesondere solle dabei der Reiche unter Vergleichung auf Pracht oder rauschendes Vergnügen in freiwillige Armuth zurücktreten und sich als Hülfgeber der Armuth bewähren. Auf einer von allen Brüdern aus ganz Böhmen und Mähren besetzten Synode zu Hora, einem Dorfe des Reichtham, auf der sich 80 Vertreter hauptsächlich aus dem Prager, Saazer und Chrudimer Kreise von Böhmen und dem Olmützer und Pilsener Kreise von Mähren eingefanden hatten, wählten sie sich dann 1467 durch das Loos 3 Priester, von welchen Matthäus von Kunowitz, ein junger erst 20jähriger Jude, zum Bischof ernannt wurde. Der Pfarrer Michael von Senftenberg

1. Bd. Prag, 1857. — Georg v. Reischwitz's Artikel über Lurda von Prag in Herzogs Real-Encyclopädie. Supplementband. 1865.

ließ sich durch Stephan, das Haupt der Mährischen Waldenser, welcher 1434 durch einen von einem böhmischen Bischof mit der bischöflichen Würde besetzten Waldenser die bischöfliche Weihe erhalten hatte, zum Bischof weihen, und dann unter Verzichtleistung auf seinen geistlichen Rang dem Matyas die bischöfliche Weihe geben zu können. Nachdem sie sich nun so förmlich constituirt hatten, gaben sie ihrer Verbindung den Namen „Brüder Unität“ (Jednota Bratrska). Somit nannten sie sich auch „Böhmische Brüder“, ein Name, der sich selbst auf die in Mähren wohnhaften Brüder, sowie auf die später in Polen und Preußen sich ansiedelnden Brüder bezog, weshalb der Name „mährische Brüder“, der zu Zingendorf's Zeiten für sie ankam, ein unrichtiger ist. Zum Schluß aber nannte man sie „Pietisten“, und nachdem schwere Verfolgungen über sie ausgebrochen waren, mußten sie sich in Gruben und Höhlen verbergen müssen, dann der Name „Grubenbewohner“ für sie auf. Als sie nämlich dem Haupt der Morauner, Polycarpus, offen erklärten: „weil es mit Euch durchaus nichts mehr ist, weil Glauben und Liebe bei Euch zu Grunde gehen“, so haben wir uns von Euch ab- und dem Ewangelium zugewendet: so wurde dieser unter Befehl des Königs Georg seit 1468 ihr Dränger, vor dem sie sich in Höhlen und Klüften zurückziehen mußten. Des Nachts begaben sie sich Mitten für Mitten zu ihren gemeinschaftlichen Sammelplätzen mitten durch den Schnee, wobei der letzte einen Reih nach sich zog, um die Spuren der Fußstapfen zu verwischen; durch Boten sandten sie einander Trost- und Mähndbriefe zu und verlegten den Sitz ihrer Regierung von Hota nach Senes bei Laxe. Als nun 1471 ihre Dränger gestorben waren, bekamen sie unter dem milden Scepter des nachfolgenden Königs Ladislaus vollends für den ganzen noch übrigen Zeitraum des 16. Jahrhunderts friedliche Tage, in welcher ihre Gemeinde sich baute und sie auf einem Gebiet von 180 Quadratmeilen im Osten Böhmens, namentlich in den weidlichen Ländern des Herrn Kasin von Postupic, so wie in den Städten Leusomischl, Hohenmaut, Chocen, Drankois, Chrusim, Chlumec, Reichenbach, Königgrätz, Senftenberg und Neustadt zahlreiche Anhänger gewannen. Nachdem aber Gregor, der den ersten wahren Namen „Patriarch und Erzbischof der Brüder“ erhalten

hatte, 1473, zu Brandeis gestorben war, trat eine Umwandlung zu gemäßigtem Grundsatze bei. den Brüdern ein durch den mehr und mehr abzunehmenden Einfluß des im Jahr 1480 als junger Baccalaureus von Prag mit gelehrter theologischer Bildung zu ihnen übergetretenen Lucas von Prag. Dieser überwand unter dem Beistand seiner bei ihm mit ihm übergetretenen Freunde Laurentius Kaspnich und Prokop von Neuhaus, die, wie er, Prager Baccalaren gewesen waren, nach manchen Kämpfen im Schooß der Unität auf einer Synode zu Olmütz, 1486 die strenge Partei der altkatholischen Richtung, welche von den ursprünglichen Anhänger Petrus von Chelcic bis dahin vertreten war, und nach dem sich diese Chelcicer unter dem Namen „Amositer“ getrennt hatten, gestillte sich erst der eigentliche Gegensatz der Brüderkinder, so daß Lucas von Prag als der zweite Begründer der Unität gelten kann. Zwar wurde der alte Grundsatz eines Gemeinbes und Christenlebens nach Christi Geheiß in apostolischer Einfachheit und ungeschwamer Weltverleugnung nach wie vor festgehalten und bis zur Ueberwachung der Wohnungseinrichtungen und der Einnahmen der verschiedenen Stände durchgeführt; aber doch wurden jetzt die Standesunterschiede in ihren Rechten anerkannt; Adeliche durften nun auch als Brüder ihren Adel und Beamte ihr Amt beibehalten; Dankschreiben und Gastreichung sollte, obwohl bescholzt, nicht mehr verboten sein; Eide sollten in bedeutenden Fällen geschworen und Zeugnisse vor Gericht abgegeben, Kriegsdienst geleistet und weltliche Richter um Rathsprechen angegangen werden dürfen. Diese Milderung und überhaupt die Abschneidung aller Einseitigkeiten und Uebertreibungen, die biblisch nicht haltbar und praktisch nicht ausführbar waren, gieng von dem in der Unität ausmachenden Grundgedanken aus, daß der Glaube größere Bedeutung habe, als die Werke, und Gerechtigkeit vor Allen im Glauben zu suchen sey, indem, wenn wir selbst gerecht seyn wollten, dem Tode Christi jede Verdienlichkeit abgesprochen würde. Mit diesem innern Wandelpunkt trat dann nun auch nach außen eine ruhende Vermehrung der Gemeinben ein; so daß ihre Zahl in Böhmen und Mähren bis zum Ende des 15. Jahrhunderts sich auf 3—400 mit eigenen Bethäusern und einer Zahl von 160—200,000 Seelen belief. Noch im Ende des ersten Bischofs



der Seniors, des Rathes von Rumburg, im J. 1500, wurde beschlossen, die Seniors statt eines einzigen zu wählen; und als der dritte derselben wurde Lucas eingesetzt, der sofort 1517 der erste wurde und dann auch den Hauptst. des Regiments nach Jungbunzlitz zwischen Prag und Hüttin verlegte, nachdem er kaum zuvor 1515 unter den durch die Prager Ultraquisten 1500 und 1508 heraufbeschworenen neuen Verfolgungen schwere Verleumdungen erdulden mußten. Die mitten in diesen Verfolgungszeiten um's J. 1506 eingetretene kurze Rastzeit, in der die öffentlichen Gemeindefeststellungen wieder neu aufgenommen worden waren, hatte Lucas neben dem, daß er die bewundernswürdigste literarische Thätigkeit in Abfassung von Confessionen zur Verantwortung des Glaubens der Brüder, von Catechismen und Bibelklärungen, die durch 3 Drucken verbreitet wurden, entfaltet hatte; dazu bedurft, theils für eine reichere und würdigere Abhaltung des Gottesdienstes zu sorgen; wobei er trotz des Widerspruchs der strenger Gesinnten goldene und silberne Altar- und Taufgefäße einführen, theils ein besseres Gesangsbuch einzuführen, um den Ultraquisten nicht nachzustehen; wie bereits im J. 1501 ein eigenes Gesangsbuch von 92 Liedern in tschechischer Sprache unter dem Titel: „Pysněby Dabovai“ zu Prag veranlaßt hatte. Nun ließ auch Lucas 1505 eine umfangreichere Ausgabe eines schon vorher im Druck vorhanden gewesenen Cantionals der Böhmischen Brüder drucken, von welchem jedoch keine Spur mehr vorhanden ist. Es enthielt 400 Lieder in tschechischer Sprache; die theils in Uebersetzungen und Uebersetzungen der lateinischen Kirchenhymnen, theils in eigens von den Brüdern zugeordneten Liedern für sämtliche Evangelien und Episteln der Sonn-, Fest- und Feiertage bestanden. Voraniet waren Lieder von ihm selbst, von Hus, Mattheus von Rumburg, Gabriel Romanovsky und Martin.

Es hatten die beiden Hauptparteien der Hussiten in Böhmen, von welchen zwar die Ultraquisten auf dem Boden des Hus standen und das festhielten, was er mit dem Tod besiegeln wollte, ohne jedoch seine geistigen Nachfolger zu seyn, indem sie stets wieder mit Rom unterhandelten, was Hus ganz und gar ausgegeben wissen wollte; die Böhmisches Brüder aber den eigentlichen Kern der Bestrebungen Husens erfasst hatten, indem sie in ihrer kirch-

lichen Predigtung kein menschliches Gelingen werden. Der Gemeinde noch an dem Priester hulden wollten, die ersten Kirchengesangbücher in der Muthersprache unter allen abendländischen Völkern.

Der Vorgang der Cussiten in Böhmen konnte nicht ohne Mithilfe bleiben für Deutschland auch, zumal zu einer Zeit, in der man laut und immer lauter nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern verlangte und die lange unauferlegten Kirchenversammlungen von Pisa, Konstanz nach Basel zur Schlichtung der vielen kirchlichen und religiösen Streitigkeiten die Gemüther abzuwenden immer mehr auf das Religiöse lenkten. Aber noch ein anderer Anlaß erfolgte für Deutschland zu gleicher Zeit von den Niederlanden her mittelst der daselbst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts durch Gerhard Groot und Florentius Radewins in Deventer und Windeken im Nirechter Bisthum gestifteten Bruderkhäuser der „Brüder vom gemeinsamen Leben“, unter denen auch Thomas à Kempis gelebt und gewirkt und 1415 seine lehrreiche Schrift von der Nachfolge Christi geschrieben hatte (S. 148). Nach ihrem Muster aufstanden bald auch den ganzen Rhein entlang bis nach Schwaben hinaus, im nördlichen Deutschland bis nach Posen und im mittlern bis Marienburg in allen bedeutendern Städten solche Bruderkhäuser, die sich das Werk der innern Mission, der christlichen Volks- und Jugendführung zur Aufgabe gesetzt und dabei den Grundsatze ausgehelt hatten, daß die Mutter Sprache im ganzen religiösen Leben, namentlich auch beim Gebet und Gesang zur Anwendung kommen soll. Sie gründeten zahlreiche neue Lehranstalten als Pfandschulen des Christenthums, hielten Predigten und erbauliche Ansprachen und Bruderversammlungen und hebräiteten nicht ohne menschlichen Widerspruch — zur seelsorgerlichen Bekehrung der einzelnen Seelen die h. Schrift und eine Menge erbaulicher Traktate in der Muttersprache, die sie nach einem wohl gegliederten Schema in möglichst vielen Exemplaren abschrieben, was in der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst von großer Bedeutung war. Als aber nun diese in der andern Hälfte des 15. Jahrhunderts wirklich eingetreten, und damit die schnellere und wohlfeilere Verbreitung

von religiösen Schriften ermöglicht war, so wollten sich die bei der Privatanbacht an die Erbauung aus deutschen Bibeln und Traktaten einmal Gewöhnten immer weniger aufreiben geben mit öffentlichen Andachten oder kirchlichen Gottesdiensten, in welchen sie ganz unnatürlich der Muttersprache entbehren sollten, und das Verlangen nach einer kirchlichen Erbauung in der verständlichen und an's Herz bringenden Muttersprache wurde immer dringender und allgemeiner.

Daher denn nur auch das rege Bestreben in diesem Jahrhundert Seitens frommer Laien und Geistlichen, deutsche Lieder nicht nur für den religiösen Volksgefang in immer größerer Zahl zu schaffen, sondern auch sie in die Kirchen einzuführen als eigentliche Kirchenlieder, wobei aber freilich die Kirche auf ihren Synoden und die Geistlichkeit im Ganzen die Hand noch nicht boten, da es zu sehr gegen die herrschenden Ansichten der römischen Kirche anstieß. Dieser mußte vielmehr von der Volksgemeine deutscher Kirchengesang selbst für sich erst abgerungen werden, was überdies auch nur an einzelnen Orten je nach dem Geist der Zeit und Ortsverhältnisse gelang. Im Ganzen behauptete das lateinische Kirchenlied seine alte, wenn auch nicht mehr ausschließliche Herrschaft.

Was aus all diesen und allgemeinen für den öffentlichen Gottesdienst von deutschem Kirchengesang erwogen wurde, das war der Gebrauch von sogenannten Festliedern an den hohen Festtagen, namentlich an solchen, die schon in den vorigen Jahrhunderten mehr oder weniger vom Volke bei den außerkirchlichen Festfeierlichkeiten gesungen wurden, und zwar:

Am Ofterfest, bis aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammende und zuvor schon hie und da in den Kirchen gesungene Weise bei der Ceremonie des Anzündens aller Kichter, der sog. Ofterterzen:

Christ ist erstanden, die nun mit der Anfangs-Variante: „Christ ist erstanden von der Marter Banden“ eine zweite Strophe beigefügt erhielt;

\*) Noch im 15. Jahrhundert wurden, trotz des Verbots mancher Bischöfe, z. B. des Erzbischofs von Mainz 1468, gegen den Druck deutscher Uebersetzungen religiöser Bücher, 15 deutsche Bibeln und eine Menge deutscher Erbauungsbücher gedruckt.

Es wäre die Welt zergangen,  
Weil er aber erstanden ist,  
So loben wir den Herren Jesum Christum  
Kyrie eleison.

Vom J. 1480 an findet sich der Anfang dieser Zeile fast in allen gedruckten lateinischen Agenden als ein förmlich zur Liturgie gehöriges Stück aufgenommen.\*)

Ferner fand an diesem Feste Eingang die neu entstandene Strophe von der Michael Behe sagt: „Damit pflegt der Lay deutsch zu antworten“:

Ein Königin in dem Himmel, Den du hast empfangen,  
Des freue dich, Maria, Der ist von dem Tod auferstanden.  
Mit Gott für uns. *Aleluja.*

Am Pfingstfest, die aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammende und zuvor schon in den Kirchen gesungene Zeile:

„Nu bitten wir den heiligen Geist“  
bei der Ceremonie, da man entweder eine hölzerne Lambe an einem Bindfaden vom Kirchenbaldachin herabsenkte oder eine leuchtende Lampe von da herunter fliegen ließ.

Im 14. Jahrhunderts stammende und aus dem Schlußvers eines geistlichen Gedichtes entlehnt: „Es giengen drei Fremden also froh und gelibete und zuvor schon in den Kirchen gesungene Zeile:

„Christ ist zu Himmel“  
bei der Ceremonie, da man ein geschnitztes Christusbild an einem Seil in den Kirchenbaldachin hinaufzog und von oben ein geschnitztes Frauenbild, das den Satan vertritt, herabsenkte.

Am Weihnachtstage, die erst in diesem Jahrhundert durch die Uebersetzung der Gerson'schen Sequenz: „Gloria tupe omnis reddamus“ S. 73. entstandene und darum „Gretes“ genannte Zeile: \*\*)

\*) In der Würzburger Agende von 1482 S. 18. heißt es: „Wenn das vollendet ist, wird begonnen: „victimae paschali laudes immolent christiani“ nebst dem deutschen Lied: „Christ ist erstanden“. Darauf folgt die Zeile: „In die Pascha benedictio regnat“.

\*\*) Für das officium auf das Christfest bestimmt das Ordinarium der Schwabacher Kirche: Rostock. 1519: „populus vero tantum vulgare: „Gelobet seist du Jesu Christ“, ardas viltius vutjunges“.

„Gelobet seist du, Jesu Christ,  
Das du Mensch geboren bist

Von einer Jungfrawen, das ist war,  
Des frewet sich aller Engel schar,

Kyrie Eleis.

gewöhnlich gesungen vor der bei der Frühmette oder bei der Vesper  
in der Kirche aufgestellten Krippe mit dem Jesuskindlein.

Ferner die Einzel-Strophe:

Ein Kindelein so süßelich

So wer wir allzumal versor'n,

Ist uns geporen heute

Das heil ist unser alle.

Von einer jungfraw seuberlich

Gia süßer Jesu Christ,

Zu trost uns armen Leute.

Das du mensch geporen bist,

Wer uns das kindlin nicht gepor'n,

Behüt uns für der helle.

Am Dreieinigkeitsfeste, welches erst im 14. Jahrhundert  
eingeführt wurde, die neu entstandene Leise:

Das helfen uns die Namen drei,

Gott der Vater und der Son

Die einige Gottheit wohne uns bei,

Und der heilige Geist.

Kyrie Eleison.

gesungen unter der Prosa dieses Festes.

Am Charfreitag, die neu entstandene Leise:

Gott ward an ein Kreuz geschla'n,

Herr, durch dein bitter Tod

Er hat noch nie kein vbel's than,

Hilff uns Armen aus der noth,

Er leid's uns glaubigen zu trost,

Laß uns nicht zuletzt ersorb,

Damit hat er uns erlost.

Dein heilig Leichnam müßte uns werd.

Kyrie eleison.

Kyrie eleison.

Herr, durch dein Namen drey

Bescher uns auch ein gutes End

Nach uns aller sünden frey,

Und ein frölich ufferstend.

ferner die siebenstrophige Leise, welche Leisentritt mit den  
Worten aufführt: „Ein geistlich Lieb und Dankagung vor das  
Leiden Christi, welches man in Kirchen in der Charwoche pflegt  
zu singen“:

„Wir denken dir, lieber Herre, der bitter Marter dein“ — um 1500, mit  
der Beifügung des aus einem alten vom Volk aufgeführten Oster-  
spiel entlehnten und bei demselben vom Chor des Volkes gesunge-  
nen Schlußverses: „O du armer Judas, was hast du ge-  
than?“

Am Geburtsfest der Maria der sehr beliebte und um  
seiner Melodie willen viel gesungene Meistergesang:

„Dich, Fraw vom Himmel, ruf ich an“ vgl. S. 217. (von Hans Sachs  
später umgedichtet in: „Christum vom Himmel ruf ich an.“)

Allmählich kam aber auch gegen Ende des Jahrhunderts an  
einzelnen Orten deutscher Kirchengesang bei den gewöhnlichen son-  
täglichen Hauptgottesdiensten vor und nach der Predigt  
in Gebrauch. So wird uns z. B. von Florentius Diez, Pfar-  
rer in Mainz, 1491 berichtet, daß in Mainz auch an  
gewöhnlichen Sonntagen vor und nach der Predigt deutsche Lieder

gesungen wurden, besonders von Ostern bis Himmelfahrt der Gesang: „Christ ist erstanden“, welcher auch, nach einem Zeugniß vom J. 1506, in Schwaben bei der Predigt gebräuchlich war.

Ja sogar beim Hochamt in der Messe errang sich der deutsche Kirchengesang einen bleibenden Platz, trotzdem, daß die Basler Kirchenversammlung in ihrer 21. Sitzung vom 9. Juni 1435 die *cantilenaes seculares* oder *vulgares*, d. i. die in der Landessprache verfaßten Lieder während des Hochamts verboten hatte. Sie wurden dennoch je länger je mehr dabei als Responsorien zu lateinischen Hymnen und Sequenzen von der Gemeinde gesungen und die Provinzialsynode zu Schwerin 1492 gab sogar so weit nach, daß während der Messe beim Hochamt ein deutscher Gesang auf der Orgel oder selbst im Chor von den anwesenden Geistlichen gesungen werden durfte.\*) So z. B. in dem Anfang des 16. Jahrhunderts die Leisen:

„Gott sey gelobet und gedenedeyet, der uns selber hat gespeiset.“

„Der heilig Fronleichnam der ist gut.“

Mit Recht konnte deshalb Melanchthon in der Apologie der Augsburgerischen Confession beim Artikel 24 (9.) von der Messe es aussprechen: „Wir lassen auch daneben deutsche christliche Gesänge gehen, damit das gemeine Volk auch etwas lerne und zur Gottesfurcht und Erkenntniß unterrichtet werde. Der Brauch ist allzeit für löblich gehalten in den Kirchen, denn wiewohl an etlichen Orten mehr, an etlichen Orten weniger deutsche Gesänge gesungen werden, so hat doch in allen Kirchen je etwas das Volk deutsch gesungen. Darum ist's so neu nicht.“

Außerhalb der Kirche bei den Processionen und den Bittfahrten kamen folgende Leisen in allgemeinen Gebrauch:

„Also heilig ist des Tag“ — ein Osterlied mit Anküngen an den Hymnus: *Salve festa dies*, von Fortunatus, genannt „gemeinen Manns Processgesang.“ S. 59.

\*) In einem Canon derselben heißt es: „*Item statuimus, et mandamus, ut quilibet sacerdos nostrae Dioceseos missarum solennia decantaverit, Gloria, Credo, Offertorium, Praefationem cum Patre, juxta sacrorum Canonum sanctiones a principio usque ad finem decantet nullo abstracto, diminuto vel resecto, aut aliud responsorium vel carmen vulgare loco praemissorum in organo aut choro qui praesentes fuerint Clerici resonent.*“

„Gott der Vater von uns bei“ — um's J. 1490, eine „Litanei zur Zeit der Vitsarten auf den Tag Marti und in der Kreuzwoche“, wie sie Witz. Wehe nennt.

„Gott, der Herr, ein ewiger Gott“ — um's J. 1500, die zehn Gebote Gottes aus der sog. „kleinen Litanei bey der Vitsahrt in der Kreuzwoche“.

„In Gottes Namen faren wir“ — bei den Vitsfahrten im Anfang der Prozession, eine in 4 Strophen bestehende und zunächst für Jerusalemspüger bestimmte Erweiterung der alten Schiffer- und Wallfahrtsleise aus dem 13. Jahrh. gleichen Anfangs. (S. 184.)

Weitere frei und neu entstandene Gesänge, die mehr oder minder, wenn auch nicht so allgemein und so erweislich, wie die bereits genannten, in den Kirchen, so doch jedenfalls im religiösen Volksgefang sich einen Platz errungen haben, sind folgende:

Weihnachtslieder:

„Ein Kindlein ist geboren von einer reinen mait.“

„Der Himmelskñig ist gebor'n von einer mait.“

„Nu fröm dich Christenliche schaar.“

„Ich habe vernommen, daß Jesus sey.“

„Es ist ein Roß (Reis) entsprungen.“

Neujahrlieder:

„Mit Freyden wollen wir singen.“

Erscheinungsfeßlieder:

„Ich lag in einer Nacht und schlieff.“

„Mit Gott so wollen wir loben und ehr'n.“

„Die heil'gen drei Kñig mit ihrem kern.“

Osterlieder:

„Freuet Euch alle Christenheit.“

„Freue dich, du werbe Christenheit.“

„Nu freue dich, liebe Christenheit.“

„Christus hot gesprochen in der oster wochen.“

Marienlieder:

„Ave morgensterne irleuchte uns milbichlich“ — zwischen 1414 und 1423.

„Dich, mueter Gottes, ruf wir an.“

„O Maria, du bist von einem edlen Stamme.“

Das Jakobslieb:

„Welcher das Elend buwen soll.“

Von dem heiligen Namen Jesu:

„Jesus ist ein süßer nam“

Von den zehn Geboten Gottes:

„(O) Süßer Vatter Herre Gott.“

Von den Männern nun, welche für Einführung deutschen Lieder in den Kirchen während unsres Zeitraums thätig waren oder überhaupt auf die Entwicklung des deutschen Kirchenlieds Einfluß übten, sind nur wenige dem Namen nach bekannt. Es sind:

Petrus Dresdensis, \*) nach Einigen zu Lauschkow an

\*) Joh. Christoph Schreiber, *Dissertatio historica de Petro Dres-*  
14\*

der Riß, nach Andern, wie sein Beträume es besagt, zu Dresden geboren. Sein Geburtsjahr läßt sich nicht einmal annähernd ausmitteln. Er war zugleich mit Hus Lehrer an der Universität zu Prag, verließ aber mit allen Lehrern und Studenten der deutschen Nation, mindestens 5000 an der Zahl, Prag im September 1409, nachdem der König Stanislaus in seiner Entzweiung mit dem Papst Gregor XII. zur Begünstigung der die reformatorische Partei an der Universität bildenden Böhmen das Verhältniß der Stimmen auf der Prager Universität dahin abgeändert hatte, daß den zum Papste haltenden und Willefs Sätze bestrittenden Deutschen das Stimmenübergewicht, das sie seither hatten, genommen wurde. Obgleich Petrus der reformatorischen Bewegung der böhmischen Partei zugeneigt war, so waren doch bei ihm die Nationalitätsrücksichten so überwiegend, daß er sich der deutschen Sache nicht entziehen mochte. Hatten sich doch die Deutschen unter einander mit einem Eide bei Strafe des Bannes wegen des Meineids, bei Verlust der Ehre und einer Geldbuße von 60 Groschen verbunden, daß keiner von ihnen auf der Universität bleiben solle, wenn nicht das alte Stimmenverhältniß wieder hergestellt werde. Er begab sich nun zunächst nach Leipzig, wo die aus Prag ausgewanderten Sachsen den Anstoß zur Gründung einer Universität gaben, deren erster Rector, Vincentius Gruner, ein geborner Zwickauer, war. Dieser vermittelte es, daß Petrus, nachdem er sich einige Monate in Dresden und in Chemnitz aufgehalten, gegen Ende des Jahrs 1409, als Lubimoderator (Schulmeister oder Rector) an die damals unter Friedrich dem Streitharen, einem Freund der Wissenschaften, in Unabhängigkeit von den Klostergeistlichen neu gegründete gelehrte Stadtschule in Zwickau berufen wurde. In diesem Amte war er mit besonderem Eifer bemüht, durch den Chorgesang seiner Schüler deutsche Kirchenlieder in Gebrauch zu bringen, wozu er sich am meisten der schon im 14. Jahrhundert zu Tag getretenen sog. Mischlieder bediente (S. 198 f.) und vielleicht auch selber derartige Lieder verfaßte, wie sie denn

densi sub praes. M. Jac. Thomasi habita. Lips. 1678. — Hildebrand in einem Artikel zum Erweis der Zwickauer Schulanstellung des Petrus Dresd. in der Darmstädter Allgemeinen Schulzeitung. Jahrg. 1824. September. — M. H. G. Hasche, Abriß der meißnisch-albertinisch-sächsischen Kirchengeschichte. 1. Bsth. Leipz. 1846.



auch von jeher in den Zwickauer Gesangbüchern einen Platz gefunden haben. Eine Fabel ist es jedenfalls, was Vopelius in seinem Gesangbuch von 1682 über die Entstehung des ohne Grund dem Petrus zugeschriebenen Mischlieds: „in dulci jubilo“ bringt, daß nämlich Petrus, weil er gern deutsche Kirchenlieder in die Kirche eingeführt hätte, beim Papst nach vielfältigem Suppliciren endlich so viel erreicht habe, solche Lieder machen zu dürfen, darin deutsch und lateinisch unter einander vermengt sey. Im Jahr 1414 verließ Petrus, der sich bei seiner Hinneigung zu den Lehren des Hus unter dem als eifriger Anhänger des Papstes und Gegner der Hussitischen Reformationsbewegung bekannten Friedrich dem Streitbaren nicht mehr sicher fühlen mochte, Zwickau; es zog ihn wieder nach Prag in die „Mutterstadt der Hussiten und Antipapisten“. Hier erklärte er sich nun laut für Husens Lehre und schrieb auch einen Brief an Hus nach Constanz, der dort bereits im Gefängniß lag. Namentlich aber verband er sich mit dem nach Husens Entfernung bedeutendsten Theologen an der Universität zu Prag, Jakobus von Misa, Pfarrer an der St. Michaeliskirche, in der Geltendmachung offenen Widerspruchs gegen die in der herrschenden Kirche gebräuchliche Abendmahlsfeier unter einerlei Gestalt, wozu auch Hus selbst aus seinem Constanzer Gefängniß seine Unterstützung bot, indem er auf Petrus Schreiben hin seinen Freunden in Böhmen erklärte, daß der Kelch im Abendmahl das Zeugniß der Evangelisten, des Paulus und der ersten Kirche für sich habe. Zugleich betrieb er hauptsächlich mittelst Jakobus die Einführung geistlicher Gesänge in der Muttersprache bei den Gottesdiensten mit allem Eifer (S. 200). Er starb zu Prag im J. 1440.

Heinrich von Loufenberg, gebürtig aus Laufenzburg am Rhein. Sein Geburtsjahr und früherer Lebensgang sind unbekannt. Im J. 1437 wurde er Priester zu Freiburg im Breisgau und später Decan des Domkapitels daselbst. Im J. 1445 gieng er „von der Welt“, indem er sich als Klostergeistlicher in das Johanniterkloster im grünen Wörth zu Strassburg zurückzog, wo er um's J. 1459 gestorben seyn muß. Er ist ein durch und durch volksmäßiger Dichter, der fruchtbarste und bedeutendste seiner Zeit und vom nachhaltigsten Einfluß auf die weitere Entwid-

lung des Kirchenlieds. Unter seinen Liedern, die mannigfacher Art sind, gehören zu den frühesten seine deutschen Uebersetzungen und Nachbildungen lateinischer Kirchengesänge, wobei er aber nur zu sehr auf wörtliche Uebertragung bedacht war und öfters auch zeilenweise den lateinischen Text und die deutsche Uebertragung mit einander verwob. Hieron sind zu nennen:

„Ave maris stella bis grüßt ein stern im mer“ } Ave maris stella.  
 „Tu verbi Dei cella, du Gottes muoter her“ } s. im Nachtrag.  
 „Bekenn nu alle Welle schon“ — 1418. Agnoscat omne seculum.  
 S. 58.

„Ein kind ist geboren ze Bethlehem“ — 1439. Puer natus in Bethle-  
 hem. S. 141 f.

„Gott schepfer aller creatur“ — 1428. Deus creator omnium. S. 47.  
 Ziem nuwen jar.

„Kum her, erlöser volkes schat“ — veni redemptor gentium. S. 48.

„Berr von der sunne ufegang“ — a solis ortus cardine. S. 50.

Zu seinen besten Liedern gehören diejenigen, in welchen er weltliche Gesänge und namentlich bekannte Volkslieder geistlich um-  
 dichtete, sogenannte „contrafacta“ oder geistliche Parodien;  
 z. B.:

„Ach Wächterlin, min sel gemeit“ — Her bin herz von Hinnen, nach dem  
 weltlichen Lied: „Ach Wächterlin, du zarte Maid.“

„Ein lerer ruft vil lut us hohen sinnen“ — der lerer und der jünge-  
 ling; Umbichtung des Wächterlieds: „Wie laut so sang der Wäch-  
 ter auf der Rinnen.“

„Ich weiß ein stolze maget bin“ — Christus das weissenbörnlin; nach  
 einem weltlichen Lied gleichen Anfangs. Nach der Weise: Die  
 stolze Müllerin.

„Ich wölt bz ich doheime wer“ — ein tief gefühltes Heimwehlied nach  
 einem weltlichen Lied gleichen Anfangs.\*)

\*) Zur Probe sehe es hier:

Ich wölt, bz ich do heime wer  
 und aller Welle trost enber.

Ich mein doheim in himelrich,  
 doch ich got schowet ewenlich.

Woluf, min sel, und riht dich dar,  
 bo wartet bin der engel schar.

Won alle welt ist bir ze klein  
 bu kumest denn e widet hein.

Doheim ist leben ohne tot  
 und ganze fröiden elli not.

Do ist gesuntheit ohne we  
 und wäret hüt und jemer me.

Do sind doch tustent jor als hilt  
 und ist ouch keint verdriessen nit.

Woluf min herz und all min  
 gut  
 und such bz gut ob allem gut.

Wz bz nitt ist, bz schaz gar  
 klein  
 und jomer allzit wider hein.

Du hast doch hie kein kliben nitt,  
 es sye morn oder sye hütt.

Sib es denn anders nit mag sin,  
 So fluch der welle valschen schin.

Und rüh bin sünd und besser dich  
 als weldest morn gen himelrich.

Abbe, welt! got glegen dich,  
 ich var do hin gen himelrich.

Er dichtete aber sonst auch noch eine große Anzahl Originallieder, meist zum Lobe der h. Jungfrau, worin sein gottsergebenes, nach dem Himmel sich sehnenendes Herz in schöner Reinheit und Klarheit sich aussprach, und zwar zunächst für die Bedürfnisse frommer Frauengemüther. Manchmal sind aber freilich auch diese Marienlieder, und namentlich die größern, gedichtartigen unter ihnen, wie z. B. „unser frowen krenzlin“ — „vingerlin“ — „schüppelin“ mit geschmacklosen Bildern überladen. Von seinen Originalliedern nennen wir:

- „Ach lieber Herre Ihesu Christ“ — 1429. Benedictio pueritij. Kindeslegen.  
 „Ach Seele, willst du ewigem Leib“ — 1421.  
 „Aue, bis grüßst du edler Stam“ — 1438. De Sancta Anna.  
 „Ein adler hob han ich gehört“ — Dictamen. Joh. 1, 1.  
 „Es saß ein edly maget schon“ — 1430. Mariä Verkündigung.  
 „Gleich als ein grüni wis ist g'liert“ — Maria.  
 „Gott geb uns Allen ein glückhaft jor“ — 1429. Got ze wihennachten.  
 „Gott Vater in der Trinitat“ — 1420. Ds guot Jor.  
 „Gott Vater, Herre in Himeleich“ — 1424. Zum neuen jar.  
 „Ich weiß ein lieblich engelspiel“ — 1421. Kintwe vferdie, fröide in himeleich.  
 „Jesu, weg der warheit ein“ — Dictamen. Joh. 14, 6.  
 „In einem krippstly lag ein kint“ — 1430. Winachtlied.  
 „Mich lust von herzen prißen“ — Wurber der Menschwerdung Gottes.  
 „Min richer Gott, min Herre Christ“ — Onomasticon auf: Margaret, min gesel.  
 „Sich het gebildet in min hercz“ — hoffnung vnd gedanken.  
 „Stant uf, du Sünder, laß die klag“ — ein Tagweih. Meiserlied.  
 „Stand uf und siß Ihesum vil rein“ — 1422. Wächter got.  
 „Us hohem rath, us Vaters schoß“ — von der Geburt Christi Ihesu.  
 „Wer lyden kann vnd dultig sin“ — Lied, trut gesell.

In wunderlich krauser Mischung nach Art der im vorigen Jahrh. zu Tag getretenen, und durch Petrus Dresdensis noch vor ihm gepflegten geistlichen Mischpoesie, deren Hauptvertreter er im 15. Jahrhundert wurde, finden sich öfters auch unter seinen frei gedichteten Liedern lateinische und deutsche Worte oder Redestücke unter einander gefügt, z. B. in Liedern wie:

- „Puer natus ist uns gar schon“ — 1439. Jesus in dem krippselin.  
 „Sancta celorum conditrix, du edli Gotes genitrix.“  
 „Salve, bis grüßst, sancta parens“ \*) — Marienlob.

\*) Als Probe stehen hier die beiden ersten Strophen des 16strophigen Liedes:

Salve bist grüß, sancta parens,  
 Der engel gens  
 Tibi canens,  
 Du höchsti fron,

Quam salomon  
 Durch lobet schon,  
 Du sünden son,  
 Dignare te laudare.

In einer Straßburger Papierhandschrift von 263 Blättern findet sich eine schöne Zahl seiner Lieder mit theilweise guten, durch ihre edle Einfachheit anziehenden Melodien.\*)

Neben diesen Liedern mannigfalt hat er auch zwei größere Lehrgedichte verfaßt, im J. 1425 „Spiegel menschlichen Heils“, eine gereimte Uebersetzung und Erweiterung des damals sehr beliebten *speculum humanae salvationis* mit 15,000 Versen, und im J. 1441 „Figuren zu Ehren der h. Jungfrau“, eine gereimte Darstellung aller Geschichten des N. Testaments in 136 Figuren oder Symbolen zu Ehren der Maria mit 25,570 Versen.

Muskatblut,\*\*) ein sonst nach seinen Lebensverhältnissen nicht näher bekannter bürgerlicher Meistersänger, der unter diesem angenommenen Namen in dem Zeitraum zwischen 1415 und 1439 Marien- und Minnelieder gebichtet hat. In einigen derselben freut er sich, daß die „Gans des Unglaubens“ (Hus) nun gebraten sey und feuert die Zeit- und Glaubensgenossen an, „die noch angebratenen Gänselein zu kauen“. Von ihm sind die Lieder: „Ich han gelesen“ — nach dessen Weise noch viele andere Lieder mit der Ueberschrift: „Im Muskatblut-Lyon“ gebichtet worden sind. „Maria, höchste creatur, du edle kun'gin der natur.“

Namentlich pflegte er auch gerne geistliche Lieder zu singen.

Michael Behem von Weinsberg, ein gewichtiger Dichter aus der Zeit zwischen 1430 und 1470, welcher den „Rehern zu Böhmen“ oder „Liberern unter Rodenzane“ (Rodyczana, dem Haupt der Ultraquisten) das Wort geredet und gegen den „geistlichen Rat der Priester“ geeifert hat, indem er z. B. in einem Gedicht: „Christen gefob der wil vff stelen gon“ es ungeschönt ausdrückte:

„Hoffart bez ist ir art,  
ihr neid vnd zorn ist hart,  
zu geitikeit sein sie gelart,  
an frassheit vnd vnleusch gar wol bewart  
gocz dient würt ser von in gespart, —  
vil possheit kömpt von plassen.“

Sed quid dicam

Ich armer jam?

Swor, ich mich scham,

Wan mir din nam

Apparet magna laude,

Min cantica,

O Maria piissime

Mit süßheit exaudi.

\*) Badernagel hat in seinem *kleinen Gesangbuch*. Stuttg. 1860. vier derselben mitgetheilt.

\*\*) Lieder Muskatbluts. Erster Druck. Herausg. von E. v. Grosse. Göttingen. 1852.

Dabei bringt er in seinen Gedichten voll tiefer christlicher Gedanken im Anschluß an Augustins Confessionen, aus denen sonst kein Dichter dieses Jahrhunderts geschöpft hat, und an Albertus Magnus Buch von den Tugenden (vgl. S. 134) auf ein innerliches lebendiges Christenthum, das seinen Glauben im Liebhaben Gottes und im Wandel in Christi Tugenden bewähren soll. In diesem Sinne schrieb er ein ganzes poetisches Buch „von der Liebhabung Gottes“, in dessen Vorrede er sich bezeichnet als seines „gnädigen herrn friedrichs pfalzgraben bei Rhein lauffcher poet und tichter michel beham“. Pfalzgraf Friedrich I., von Kaiser Friedrich III. der böse Friß genannt, in dessen Dienst er also in seinen späteren Lebensjahren gestanden sein muß, regierte 1440—1476. Von einzelnen Gedichten desselben führt Wadernagel aus eigenhändig von Beheim geschriebenen Codices der Heidelberger Universitätsbibliothek 20 auf. Zu seinen frühesten gehören die in seinem bereits 1436 von ihm geschriebenen Codex erhaltenen, „in der Osterweis nottzen“ Gedichte, die er als „des römischen Kaisers teutcher poet und tichter michel beham“ verfaßt hat:

„Du hailger hochgelopter gait“ — vom h. gait.  
 „O Künigin mueter Maria“ — wann du unser lieben frauen sunder piten wilt umb daz dir not ist.  
 „Maria, aller clarheit wiml“ — von unser I. Frauen wirbkait.  
 „Dis grüßt, maria ausserwalt“ — ain gruß und lob maria der jungfrauen.

Die spätern zeichnen sich durch tieferen christlichen Gehalt aus, z. B.:

„Sie wil ich singen von dem holcz so lobesam“ — von dem h. creucz.  
 „Nu muß ich dich erkennen, mein erkennet, nu“ — von der Heiligung sant Augustinus.  
 „Mein got, mein schöpfer mynniglich“ — von den engeln, die gegeben sein zu der Zeit hut.  
 „Du hoch geloptes himelprot“ — wenn du daz h. Sacrament wilt empfohen.  
 „Ich sag dir lob und er“ — ein gesant der got lob sagt der genaden die der mensch von im empfangen hot und noch warten ist.  
 „Wol drey gesellen gut die kullen umb ein mager“ — ein exempel von der heilig trinitot.

Sirt Buchshaus, ein bürgerlicher Meistersänger aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, der 1500 „unser lieben Fromen Rosenkrantz in Herzog Ernsts melodey“ gedichtet hat:

„Die G'schicht geit uns weis und ler wie des Maria Pfalter wer“ — (zum erstenmal gedruckt in den „schönen alten catholischen Gesäng und Ruoff“. Tegernsee. 1577.).

Jörg Schilher (Schilher, Schiller), ein bürgerlicher Meisterfänger, dessen „Löne“ besonders beliebt waren. Von ihm sind die Lieder:

„Als mein gedanken, das ich hab“ — von der welt lauff.

„Der hoch almechtig ewig got“ — die zehen Gebote.

„Mein hertz das mag nit haben thu“ — von Lucifer und seinen kindern.

Michael Müller, ebenfalls ein sonst nicht näher bekannter bürgerlicher Meisterfänger. Er dichtete ein „hübsches jundfrawen lob in's schilher's Haffthon“ mit 14 Strophen:

„Ich lob den jundfrawelichen Ratt.“

Hans Folk, der „Balherer“ genannt, ein Straßburger Meisterfänger aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, der sich besonders durch seine „Sprüche“ bekannt gemacht hat. Von seinen 25 Meisterfängerkliedern sind die bedeutendsten:

„Göttliche weißheit und weltliche dorheit“ — auf einem Einzelbruck.

Straßburg, durch Mathis Gupfuss, 1513 unter dem Titel: „ein hübsch Lieb zu singen, wie die göttlich weißheit und weltliche thorbheit wider einander wetten und disputieren. Ins hanen gratis (kres) thon.“

„Heiliger geist, steyr mich hyn arme creatur“ — von dem Wesen Gottes.

Aus dem ritterlichen Minnegefang der vorigen Jahrhunderte war nun allmählich der sogenannte Meistergefang<sup>\*)</sup> geworden, indem die deutsche Kunstlyrik in die Hände der bürgerlichen Handwerksmeister in den reich aufblühenden Städten gerieth und in ihren Kreisen nach festen Regeln gelehrt und schulmäßig getrieben wurde. Mit der Mitte des 15. Jahrhunderts bildeten sich hiefür geschlossene Gesellschaften, wie z. B. 1450 in Augsburg. Dann gegen das Ende des Jahrhunderts thaten sich die gesangkundigen Meister aus verschiedenen Handwerkszünften, besonders denen der Schuhmacher, Kürschner und Weber, zu einer Sängergunft zusammen, welche ihre Kunst vorzugsweise der Pflege deutschen Gesanges zu heiligen Zwecken widmete in ehrbarer, sittlich strenger und frommer Haltung. Solche Zünfte bildeten sich zuerst am Rhein, vor allen zu Mainz, Worms, Straßburg 1493, dann auch in Freiburg 1513, in Nürnberg, Memmingen, Ulm und andern Städten, zumal in Oberdeutschland. Ihre Dichtungen waren meist zu trocken und künstlich, als daß sie hätten volks-

<sup>\*)</sup> Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs durch Adam Buschmann von Götting. Göttingen. 1517. — Ueber den altdeutschen Meistergefang, von Jac. Grimm. Göttingen. 1811.

häuslich seyn und sich recht im Volksgebrauch verbreiten können. In recht handwerksmäßiger Weise warb da auf den Geist gewöhnlich gar nicht, aber um so mehr auf die Worte und Sylben gesehen und daß keine „falsche Meinungen“ oder keine „blinde Meinungen“, d. i. keine Undeutlichkeiten vorkommen, vielmehr alles recht verständlich und deutlich gefaßt war. Auch bildeten diese Meisterfänger den von den Minnesängern herübergenommenen dreitheiligen Strophenbau mit zwei gleichen, in Satz und Gegensatz bestehenden Theilen oder Stollen und mit einem dritten diesen ungleichen Theil in selbstständiger Reimstellung, den sog. Abgesang, bis zur größten Künstlichkeit und Trockenheit aus. Die wenigsten dieser Meisterfängerlieder \*) welche dazu bestimmt waren, beim Gottesdienst oder bei häuslichen Andachten gesungen zu werden, sind gedruckt und die Namen ihrer Dichter sind nicht mehr bekannt. Die gangbarsten derselben sind fast lauter Marienlieder:

- |                                                                                                                                                            |                                        |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------|
| „Dich, Frau vom Himmel, ruf ich an“<br>auf das Geburtsfest Mariä, vgl. S. 209.                                                                             | } am Ende des<br>15. Jahrh.'s          |
| „Maria zart von edler art ein ros on alle boren“<br>eines der volkstümlichsten.                                                                            |                                        |
| „Maria zart von edler Art, du bist ein' Kron der Ehren“<br>„Maria zart geheilig wart“ — eren und schmerzen Mariä<br>„Ein blüendes Reis“                    | } am Ende des<br>15. Jahrh.'s.         |
| „Uns sagt die g'schriß gar offenbare“ — gedruckt 1497 zu Nürnberg<br>unter dem Titel: „Dy schybung unser I. frauen in gesangsweyse“.                       |                                        |
| „Maria guct won bei mir hüt“ — 1503.                                                                                                                       |                                        |
| „Dy Gott zu ym in ewigkeit“ — gedruckt 1508 zu Strassburg unter<br>dem Titel: „Das ist die himmelfahrt unser I. Frauen in des teger-<br>bogen langen bon“. |                                        |
| „Maria schon du himelisch Kron.“<br>„Hilf, Frau von Ach!“ — 1512.                                                                                          |                                        |
| „Mit Got so wöln wir's heben an“ — 1519.                                                                                                                   |                                        |
| „O Jesu Christ, dein Leiden ist“ — aus Niths Liederbuch. 1519. Eines<br>der wenigen Jesulieder.                                                            |                                        |
| „Anna du anseglischen Müt“<br>„Sant Anna preis mert hie mit fleiß“                                                                                         | } — Lieder auf die Großmutter<br>Jesu. |

Zwei Dichternamen treten noch gegen das Ende unseres Zeitraums aus gelehrten geistlichen Kreisen hervor —  
Johann Böhnenstein\*\*), geboren in der jezt zu Würt-

\*) J. Göttes, altdeutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek. Frankfurt. 1817. — R. Schöde, Meistergesangbuch. 1856.

\*\*) Quellen: Geschichte des Wiederaufstehens wissenschaftl. Bildung, vornehmlich in Deutschland bis zur Reformation, von G. A. Erhard.

temberg gehörigen Reichsstadt Eßlingen im J. 1472; aus einem uralten Geschlecht in der Stadt Stein am Rhein bei Coblenz stammend. Mit Unrecht wurde ihm nachgesagt, er sey von jüdischem Stamme. Er erhielt die Priesterwürde und als ausgezeichnete Schüler Rauhens die Stelle eines Lehrers der ebräischen Sprache zu Ingolstadt im J. 1489, wo Andreas Osiander sein Zuhörer war, als er den Psalter erklärte. Von da kam er nach Augsburg und 1518 berief ihn, weil er als ein sehr berühmter Lehrer galt, der Churfürst Friedrich der Weise als Professor der ebräischen und griechischen Sprache nach Wittenberg, von wo er aber bereits 1519 nach Nürnberg zog. Luther, dessen College an der Universität er war, schrieb über ihn an Spalatin, er wisse sich nicht in die Zeit und in die Leute zu schiden, „*homino Christianus, rovera Judaicissimus*.“ Von Nürnberg zog er 1521 nach Heidelberg, von da nach Antwerpen und Zürich und zuletzt wieder nach Augsburg, wo er als „Kaiserlich gefreiter ebräischer Zungenmeister“ nach 1539 gestorben ist. In dem genannten Jahr gab er wenigstens noch eine Schrift heraus unter dem Titel: *militia christiana*, d. i. „eine innige Betrachtung der angeborenen menschlichen Armutseligkeit“. Sonst gab er noch außer einer ebräischen Grammatik heraus: die „sieben Psalmen“, zuerst lateinisch erklärt 1520, dann deutsch 1536; das „Gebet Salomonis“. Augsb. 1523. und „viel gute Ermahnungen zu Gott dem himmlischen Vater, aus ebräischer Sprach in teutsche gebracht.“ Nürnberg. 1525.

Bekannt sind von ihm hauptsächlich folgende 4 Lieder:

„Da Jesus an dem Kreuze stund“ — gedichtet 1515 und gedruckt unter dem Titel: „ein geistlich Lied von den syben Worten, die Gott der Herr sprach an dem Stammen des h. Kreuz.“ Noch vor der Reformation ist es in manchen Kirchen „auf die Feiertage“ in der Charwoche gesungen worden.

In einem besondern Büchlein, spätestens vom J. 1523, als „drei Gedicht“ zusammengebrucht:

„Gott ewig ist on endes friß“ — auch besonders gedruckt als „ein schön Lied von göttlicher Majestät“. Bearbeitung des Breining'schen Liedes. \*)

Magdeb. Bd. III. 1832. — Georg, Serpilus histor. Untersuchung, wer doch des bekannten Liedes: „Da Jesus an dem Kreuze stund“ eigentlicher Autor sey. Regensb. 1720.

\*) Von einem, sonst nicht näher bekannten Jörg Breining aus dem Ende des 15. Jahrhunderts finden sich im Salwinger'schen Psalter



„Wilt ihr mich erblicken, eben“ — in Augsburg auch separat gedruckt unter dem Titel: „Die zehn Gebot aus der Bibel gezogen“. „Von wunderlichen Dingen so will ich heben an“ — von Begierung göttlicher Gnaden in den gegenwärtigen Engsten.

Martin Myllius\*) (Miller), wahrscheinlich aus Ulm gebürtig, wo er schon 1504 als Doctor genannt wird, der dem in diesem Jahr gestorbenen Abt zu Wiblingen eine schöne Grabschrift in lateinischer Sprache verfaßt habe. Unter dem Probst Johannes, der 1509 abbankte, erhielt er die Würde eines Chorknechts des Augustinerklosters zu den Wengen in Ulm und wirkte dann 1511 als ein sehr gelehrter Mann für sich und seinen Freund, den Augustinerchorherrn Mayer, die päpstliche Erlaubniß aus, auf sieben Jahre nach Wien zu gehen und dort den Wissenschaften noch weiter abzuliegen. Hier half er dann dem Benedictinerabt bei den Schotten Chelidontius bei der Herausgabe seines berühmten Buchs: „Sententiae M. Baudini. 1519.“ und wohnte bei ihm als Plebanus. Weil er nun aber nach Ablauf seines Urlaubs trotz der Mahnungen seines Probstes Michael nicht nach Ulm zurückkehrte, wurde seine Chorknechtsstelle durch einen andern besetzt, worauf er Probst des österreichischen Klosters Schrottenthal wurde und als solcher auch im J. 1521 starb. Manche sprechen die Vermuthung aus, er sey zuletzt zu den Lutheranern übergegangen.

Er gab heraus: „Passio Christi, von Mart. Myllio gebracht und gemacht nach der gerümpften Maske als man die Hymnus gewohnt war zu gebrauchen. 1517.“ Hier finden sich 26 deutsche geistliche Lieder, die Myllius ohne dichterische Begabung in rauher Sprache und harten Reimen nach Melobien lateinischer, zuweilen auch verdeutschter Kirchengesänge, anhebend vom Sündenfall und fortschreitend bis zur Höllenfahrt und Auferstehung über die durch Christum gestiftete Erlösung gebichtet hat. Er war

1537: drei musikalische Lieder zu erkenntnuß und erinnerung, was Gott, Christus und die schrift sey und vermdg. In dem Chor: Maria zart. Davon ist das erste: „Got ewig ist on endes freit“, das zweite: „Jesus ein wort, der höchste hert“, das dritte: „Christus der herr verleihe mir leet.“

\*) Vergl. Collectiones scriptorum rerum historico-monastico-ecclesiasticorum von Michael M., Probst bei den Augustinern zu den Wengen in Ulm. Tom. III. Ulm. 1765, fol. 404 J. — Wadernagel theilt 1841 zehn seiner Lieder mit.

dabei bemüht, antike Strophenformen nachzubilden, namentlich war er der erste, der die sapphische Strophe in die deutsche geistliche Lieberdichtung eingeführt hat. Die verbreitetsten unter diesen Liedern sind:

„D sänder tracht mit heiß, wie dein Erlösung sey“ — Jesus am Delberg.

„Jesus der her trag sein Creuz schwer“ — Jesus wird genagelt an das Creuz.

„Die küniglich paner gant herfür“ — Jesus hangt am Creuz (Verdeutschung des Hymnus: *Vexilla regis prodeunt*. S. 59).

„Grüest seyst du, Angeficht“ — Verdeutschung des Hymnus: *Salva sancta facies nostri redemptoris* vom 14. Jahrh. S. 142.

Es mußte übrigens mit der Schöpfung neuer deutscher Originallieder, so sehr sie sich nun auch zu mehrten ansetzen, nicht recht von Statten gehen.\*) Es fehlte noch der Glaubensnerv. Die Lieder sind meist matt, lau und ohne allen Schwung, langweilig und gebehnt, dazu ist fast ganz unsingbar.

Einen volksthümlichen und frischen Charakter haben die deutschen geistlichen Lieder, welche durch die nun aufkommende Umbildung oder Nachahmung deutscher weltlicher Volks- und Minnelieder geschaffen wurden, wovon im 14. Jahrhundert nur erst eine einzige Spur zu Tag getreten war (S. 198). Den Ton dazu gab noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der volkstümlichste Dichter dieses Zeitraumes, Heinrich von Posseberg, an (S. 214.). Ihm nach versuchten es nun namentlich von der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an

\*) Von Graf Friedrich von Zollern, Bischof von Augsburg, ist dem am 20. Januar 1486 eingetretenen Tod des Bruders seiner Mutter, des Bischofs Johannes Graf von Werbenberg, gestorben, nachdem er 19 Jahre lang, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Sittenreinheit und Menschenfreundlichkeit, in großem Segen sein Bischofsamt bekleidet, 8. März 1506, wird in den „75 hübschen Liedern. Edm. durch Art von Nid“ um 1519 ein schönes, freilich aber nur zu rein persönlichem Zweck gedichtetes Gebetlied „für Leben und Sterben“ aufgeführt, dessen Anfangsstrophen also lauten:

Fr id gub wir, Herr, uff Erden  
Durch deinen bittren todt,  
Laß mich nit siglos werden  
In meiner letzten not.  
Das myr der Feind kein schmahe  
Beweis durch seine list,  
Und ich zu dir mich nahe,  
Den Ion vns vorged empfahe,  
Als myr versprochen ist.

Nid, her, mich nit zu schalben,  
Ob ich durch todes schmerz  
Versiel in ungebuden,  
So gat es nit von her:  
In festem glauben sterben,  
Sol seyn mein jüngster will:  
Herr, laß mich nit verderben,  
Dein sacrament erwerben,  
Dein gnad' an mir erfüll.

Welt- und Klostergeistliche, sowie Nonnen, zunächst zur eignen Erbauung, dann aber auch um den in dieser Zeit sehr überhand nehmenden sog. „Schlemperliedern“ zu steuern, weltliche Lieder in der Weise umzubichten, daß sie alles Weltliche in eine geistliche Beziehung brachten oder nur wenigstens irgend eine gangbare und beim Volk beliebte Melodie eines weltlichen Lieds mit einem geistlichen versahen oder von einem bekannten weltlichen Liede beides in dieser Beziehung benützten, sowohl den Text als die Melodie. Es geschah dieß ausgesprochenemmaßen, „damit die böse ärgerliche „weiß, unnütze und schamperlieblein auf Gassen, Feldern, in Häusern und anderswo zu singen, mit der Zeit abgehen möchte, wenn „man geistliche gute nütze Texte und Wort darunter haben könnte.“ Und der gesunde, noch unverdorbene Sinn des Volkes fand auch in solcher Vermischung des geistlichen Gesangs mit dem weltlichen keinen Anstoß, vielmehr erkannte man darin eine Verklärung des Weltlichen, das ja auch, wie in dieser Beziehung schon mit Recht geltend gemacht worden ist, nicht an sich, sondern nur durch die Sünde der Menschen in einen Gegensatz gegen das Geistliche gesetzt ist.

Gewöhnlich setzte man ohne alle Scheu die Anfangsworte des weltlichen Lieds, nach welchem das geistliche copirt war, über den geistlichen Gesang als Ueberschrift mit dem Beisatz „geistlich“ oder „contrafact uff einen geistlichen Sinn“. So entstanden folgende geistliche Lieder, und zwar —

• noch im 15. Jahrhundert:

„Es taget minneneliche die sünn der gnaden wol“ — contrafact vielleicht von Heintz. von Loufenberg nach dem weltlichen Lied: „Es taget in dem Osten“.

„Ich stund an einem morgen“ — ein geistlich Lied „von der sel und dem Leip“, contrafact nach dem weltlichen Lied: „Ich stund an einem Morgen heimlich an einem Ort“.

„Es hat ein mensch gots huld verlorn“ — contrafact nach dem weltl. Lied: „Es hat ein man sin wip verlorn“.

„Den liepsten herren, den ich han, der ist mit lieb gebunden.“

„Den liepsten herren, den ich han, der wart an die sul gebunden.“

Beide Lieder sind contrafact nach dem weltlichen Lied: „Den liepsten Eulen, den ich han, der ist mit raffen bunden.“

„Ich var zu dir, Maria, rein“ — Neujahrslieb, contrafact nach dem weltl. Lied: „Ich var dohin, wann es muos sin“.

„Ich han die sele mir versezt“ — contrafact nach dem weltlichen Lied: „Ich han den mantel mir versezt“.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts:

„Ich alter Mensch bin trüg und faul“ — contrafact nach: „Grammann, du vil dürrer gaul“.

„Ein jungfrau schön und außervelt“ — contrafact nach: „Ich weiß ein feines Baugenmagetlein.“

„Es flog ein klein's walvögelein aus himeltrone“ — Marien Verkündigung, contrafact nach einem weltl. Lied gleichen Anfangs.

„Bü laut so rufft ein leser auß mit synnen“ — contrafact nach dem Wächterlied: „Der Wächter an der zynnen lag“.

„O wen der jännerlichen not“ — contrafact nach dem weltl. Lied „Zu's wittspad hin stad mir mein sinn.“

„Aus hertem Weh klagt menschlich's G'schlecht“ — contrafact nach: „Aus hertem weh klagt sich ein hert.“

Selbst an anstößigen weltlichen Liebern nahm man keinen Anstoß und dichtete sie in einer oft nur allzusehr an das weltliche Original erinnernden Weise geistlich um. So gab es ein weltlich Lied von einer Fischerin, die mit einem „gayßen Kneblein die nacht bis an den tag“ das Fischen treibt. Es beginnt mit den Worten:

„Ich weiß mir ain feine frau fischerin,  
Wenn sie fuer über see  
Mit yrem kleinen schiffelein  
Nach fischen kund ir begert.“

Darnach wurde nun ein Lied auf die Jungfrau Maria gedichtet mit der Ueberschrift: „Das Lied von der Fischerin gaystlich zwo singen in dem weltlichen Thon“. Sein Anfang lautet:

Ich weiß mir ain frau fischerin,  
Die leht in ewigkeits  
Mit ihrem kleinen schiffelein  
Zu fischen ist bereit.

Ebenso gab es ein Jägerlied, in welchem die Entföhrung einer Jungfrau geschildert wird und ihre Klage über das verführte „krengelein“:

Es wolt ein Jäger jagen,  
Wolt jagen in einem holz,  
Da giengen auf der heybe  
Drei Dirnlein, die waren stolz.

Nichts desto weniger findet sich ein darnach gebildetes geistliches Lied zur Verherrlichung der Jungfrau Maria und ihrer Empfängniß, das mit der Ueberschrift: „Der Jäger geistlich“ so beginnt:

Es wolt gut Jäger jagen  
Wol in des himels thron,  
Was begegnet ihm uff der heiben?  
Maria, die Jungsfrau schon.

Auf irgend eine beliebte weltliche Singweise sind nachweislich in diesem Zeitraum schon, meist bereits im 15. Jahrhundert, folgende Lieder gedichtet und als geistlicher Text untergelegt worden zur Verbreitung von Mund zu Mund:

„Ihr sollt loben die reine meydt“ — von der Empfängniß Maria.

In des Rachtigals fenstern Thon.

„Wach uf, mein hort, so schönn“ — eine schöne Tagweis geistlich in dem Thon: „Wach auf, mein Hort, vernimm mein Wort“.

„Maria, verkeh mit yn und krafft“ — die sieben herzhelt von unser lieben frawe in dem guthin regenbogen don.

„Mit Lust so will ich singen“ — ein neu geistlich Lied von der Jungfrau Maria in dem Thon: „Es wonet Lieb bei Liebe“.

Wie mangelhaft auch solche auf der Grundlage von Volksliedern entstandene deutsche geistliche Volkslieder noch waren, so sind sie doch ein Zeichen, wie der deutsche Kirchengesang nicht bloß aus dem geistlichen, sondern auch aus dem weltlichen Volksgesang sich entwickelt und allmählich neben den gregorianischen oder canonischen Kirchengesang sich auch von dieser Seite ein kirchlicher Volksgesang zu stellen angefangen hat, welcher eben als Volksgesang, bei dem die allgemeine faßliche Form immer die Hauptsache ist, seiner Natur nach rhythmisch seyn mußte. \*)

Galten aber diese Umbildungen weltlicher Volks- und Minnelieder oder wenigstens die Verwerthungen ihrer Melodien mehr nur dem religiösen Volksgesang, so waren die in den vorigen Jahrhunderten bereits angebahnten und nun in großer Menge hervortretenden und heimisch werdenden deutschen Uebersetzungen und Uebearbeitungen lateinischer Kirchengesänge recht eigentlich für den Kirchengesang beim Gottesdienst bestimmt.

Auch hierfür hat Heinrich von Roufenberg besonders anregend gewirkt (S. 213 f.). Neben ihm machten sich — freilich in unvollkommenen und roheren Versuchen, unter denen oft die Herrlichkeit der lateinischen Hymnen ganz verloren gieng — noch als Uebersetzer lateinischer Gesänge bekannt:

Nicolaus von Rosel, aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Es finden sich von ihm Handschriften aus den Jahren

\*) Vergl. Geistl. Volkslieder aus alter und neuerer Zeit mit ihren Singweisen, Herausgeg. von Friedr. Hommel, Bezirksgerichtsrath in Ansbach. Leipz. 1864.

1414—1423. *Deus* ist nicht über ihn bekannt. Vom Jahr 1417 sind seine Verheissungen:

„Wir glauben in einen Gott“ — *credo in deum patrem*.

„Gott loben wir in aller Wirksamkeit“ — *gloria in excelsis*. S. 44.

Bruder Dietrich, von dem nichts weiter bekannt ist, als daß er um die Mitte des 15. Jahrhunderts gelebt und die drei Hymnenübersetzungen geliefert hat:

„Des Königs Fahnen gehn herfür“ — *vexilla regis prodeunt*. S. 50.

„Herodes, du gottloser Feind“ — *Herodes hostis impie*. S. 51.

„O Licht, heilige Dreifaltigkeit“ — *o lux beata trinitas*. S. 51.

Heinrich Knohlocher, ein frommer Bruderherr in Heidelberg. Er übersehte zunächst lateinische Hymnen für den Straßensang der Currentschüler zwar nicht in durchgängigen Reimen, aber doch immer mit so viel Sylben, als das Original enthielt. Es sind deren zwölf, die mit 14 deutschen Originalkiebern unter dem Titel erschienen: „Hierin stünd etlich teytsch Hymn oder Lobgesänge mit versen, stüden und gesägen von etlichen Dingen, die do zur bereitung und betrachtung der reicht einem heben noth synd. Gedruckt von Heinn. Knohlscher zu Heidelberg. anno 1504.“ Laut der Vorrede sollten diese Gesänge durch den Gesang der Currentschüler vor den Häusern der Reichen in Gewohnheit der Sitten kommen oder doch dem Gefinde und namentlich auch den Klosterfrauen und andern geistlichen Schwestern zur Erbauung dienen.

Einige gereimte Hymnenübersetzungen finden sich auch in der durch den gelehrten Straßburger Stadtschreiber Ebas. Brant (S. 150) im J. 1507 besorgten und 1508 in zweiter Auflage erschienenen deutschen Uebersetzung des erstmals im J. 1500 zu Straßburg bei Grüninger gedruckten lateinischen Andachtsbuchs: *Hortulus animae*.\*) J. D.

„Wie durchleucht stern des merck!“ — *avo praelum maris stelle*. S. 134.

Nicht weniger, als 128 deutsche Hymnenübersetzungen, wozu unter aber manche von den unbekannten Herausgebern selbst erst in sehr ungelanter Form neu gefertigte sich befinden, finden sich gesammelt in dem „Hymnarius durch das ganz Jahr verteutst

\*) Eine zweite Auflage erschien in demselben Verlag 1501, unter dem Titel: „*Hortulus anime*“. Eine dritte vermehrte Uebersetzung des *Hortulus* erschien 1520 zu Basel bei Wolff.

noch „gewöhnlicher weiß und art zu singen“, so bestlicher Hymnus „gemacht ist. Gedr. zu Sigmundstuf durch Joseph Pierus-heber. 1524.“

Die wichtigsten Hymnenverzeichnisse am besten unter Ver-  
fasser sind folgende, und zwar —

- aus dem 15. Jahrhundert:
1421. „Den die Hirten lobten fere“ — *quem pastores laudaverunt*. S. 142.  
1421. „In des Jahres gerichte“ — *in hoc anni circulo*. S. 140.  
1422. „Ave lebendigs oblat“ — *ave vivens hostia*. S. 152.  
1422. „Ich grüß dich, lebendiges Hostie“ — *ego gratias agam tibi*. S. 152.  
1422. „Der Tag der ist so freudenreich“ — *dies est laetitia*. S. 140.  
1422. „Ohe, Jung, Christi Leichnam“ — *pange lingua gloriosi cor-  
poris*. S. 137.  
1450. „Dem neugeborenen Kindelein“ — *in nativitate domini gaudent  
omnes angeli*. S. 141.  
„Des küniges vanden rich hervor“ — *vexilla regis prodeunt*.  
S. 99.  
„Ein Kind geboren zu Bethlehem, frölich“ — *puer natus in  
Bethlehem*. S. 141.  
„Ennitten in des Lebens Zeit“ — *media vita in morte  
sumus*. S. 97.  
(Schon in's Basler Plenarium um 1514 aufgenommen.)  
„From, von Herzen wir dich grüßen“ — *Salve, regina mater  
misericordiae*. S. 98.  
„Jesu, Mutter des mer ein Stern“ — *ave maris stella*.  
f. im Nachtrag.  
„Lob, du Mutter der Christenheit“ — *Lauda mater eccle-  
sia*. S. 98.  
„Lob und ere sey dir gesaget“ —  
„Lob sollen wir singen“ }  
„Us dem väterlichen Herzen“ — *corde natus ex parentis*.  
S. 55.  
„In diesem neuen Jahrzeit“ — *in hoc anni circulo*. S. 140.  
1460. „Da Christus mit den Jüngern sin“ — *patris sapientia*. S. 141.  
„Des Königs vanden gan hervor“ — *vexilla regis prodeunt*.  
S. 99.  
„Gott grüße dich, lichter merer Stern“ — *ave maria stella*.  
f. im Nachtrag.  
„Jesu, wan ich gedente an dich (dein gedente)“ — *Jesu dulcis  
memoria*. S. 118.  
„Komm, erlöser aller Leute“ — *veni redemptor gentium*. S. 48.  
„Komm, o heiliger Geist, herin“ — *veni s. spiritus, reple*.  
S. 143.  
„Komm, heiliger Geist, Herr Gott“ —  
Hand schon im Basler Plenarium von 1514 Aufnahme.  
„O heiliger Schöpfer aller Sterne“ — *conditor alme siderum*.  
S. 52.  
„Der effert das Osterknechtin“ — *ad coenam agni providi*.  
S. 52.  
1478. „Entstanden ist der heil'ge Christ, der aller werlde Tröster ist“ —  
*natus est Christus hodie*. S. 142.  
1480. „Dich, Got, loben wir“ — *te Deum laudamus*. S. 49.  
1491. „Alle werlde freuet sich“ — *omnis mundus jucundetur*. S. 141.

1491. „Meine Zung erkling und fröhlich sing“ — *pange lingua gloriæ corporis.* S. 137.

„Nu zu dieser feier klar“ — *in natali domini gaudent omnes angeli.* S. 141.

Aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts:

„Der Heiden Heiland komme her“ — *veni redemptor gentium.* S. 48.

„Gegrüßt seyst du, heiliges Opfer rein“ — *ave vivens hostia.* S. 152.

„Sei gegrüßt, wahrer Leichnam“ — *ave verum corpus.*

„Zur Rettenzeit gefangen ward“ — *patris sapientia.* S. 141.

im Hortulus animae

1507. „Gegrüßt sey meres Sterne“ — *ave maris stella.* [im Nachtrag.

„Die Erde, Mer und Himmel all“ — *quem terra, pontus, æthera.* S. 59.

„Die Mutter stund vol Leid und Schmerzen“ — *stabat mater dolorosa.* S. 132.

im Hortulus animae

1520. „Das Wort Ave lant uns singen“ — *verbum bonum et suave.* S. 117.

im Hymnarius

1524. „Komm Schöpfer, o heyliget Geist“ — *veni creator spiritus.* S. 74.

„Vom auff- und hingang der Sun“ — *et solis ortus cardine.* S. 50.

„Der du das Licht byst und der Tag“ — *Christe, qui lux es et dies.* S. 75.

Auch unter diesen Hymnenübersetzungen unbekannter Verfasser finden sich aus den ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Vertreter der Mischpoesie, die jedoch in der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts sich nur noch weltlichen Zwecken dienlich zeigte, bis sie mit dem Ausstraten der Reformation wieder hervortrat und für oder gegen dieselbe in Dienst genommen wurde. Es sind zu nennen die 2 anonymen gemischten Hymnenbearbeitungen:

Ein verbum bonum und suave  
sant dir got, da heisset ave,  
und —

Regina caeli, terrae et maris  
Du tu mir binner hilfe schin  
Maria tu vocaris,  
Da ich engang der helle pin,  
Pro cunctis creaturis vin  
Tu sis expers paris. (Mit 8 weitem Strophen.)

Das ist das Ringen und Mühen um deutschen Kirchen- und Volksgefang in dem der Reformation zunächst vorangehenden Zeitabschnitt. Ungelenk waren noch die Sprachformen, in denen die, als wie in Jessen, geschah, und von dem Herrn Christo wußte



fast Niemand mehr zu singen und zu sagen. Er ward für einen gestrengen Richter gehalten, wie Nic. Hermann hernach mit Recht geklaget<sup>\*)</sup>, darum mußte man die Jungfrau Maria und die lieben Heiligen zu Vorbildern haben. So that denn dem Kirchengesang, wie der Kirche im Ganzen, ein Bad der Wiebergeburt und Erneuerung des h. Geistes noch durch Wiederherstellung der alten und lautern Lehre des Evangeliums, und ein Mann, der sagen mochte und sagen konnte<sup>\*\*)</sup>: „Ich habe etliche geistliche Lieder zusammen bracht, das h. Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir uns auch möchten rühmen, wie Mose in seinem Gesang that 2 Mos. 15, 1: „Ich will singen dem Herrn ein neues Lied“, daß Christus unser Lob und Gesang sey und Nichts wissen sollen, zu singen noch zu sagen, denn Jesum Christum; unsern Heiland, wie Paulus 1 Cor. 2, 2. saget.“

\*) In seiner Dedication der Historien von der Sündfluth. 1860.

\*\*) Vatter in der Vorrede zum Walther'schen Chorgesangbüchlein. Wittenberg. 1524.

## Dritte Periode.

### Die Reformationszeit.

**Vom Anfang der Reformation bis zum westphälischen Frieden. 1517—1648.**

Das evangelische Kirchenlied als kirchliches Glaubenslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Subjectivität.

#### Abchnitt 1.

**Die Zeit der Reformatoren. 1517—1560. \*)**

##### 1) Die lutherische Kirche.

Martin Luther, geb. 10. Nov. 1483 zu Eisleben, seit 1508 Professor und von 1512 bis 1546 Doctor der Theologie zu Wittenberg in Chur Sachsen, der große Reformator der Kirche, ist auch der Vater und Stifter des deutschen Kirchenlieds und Kirchengesangs. Wie er die Herrschaft des Papstes und der römischen Curie in Deutschland brach, so brach er auch die Herrschaft der römischen Liturgie und mit ihr die Herrschaft der lateinischen Kirchensprache.

Als Luther am 31. Okt. 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg jene fünf und neunzig Sätze gegen den schreiendsten Mißbrauch des Papstthums, den Ablass, angeschlagen hatte, da war es, wie ein Zeitgenosse erzählt, als wären die Engel Gottes selbst Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen. Das Wort Gottes war seine Wehr und Waffe, womit er nun einen Miß-

\*) Quellen: Das deutsche Kirchenlied von M. Luther bis Nik. Hermann und Ambrosius Blaurer von Dr. C. C. Philipp Wackernagel. Stuttg. 1841. — Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenlieds im XVI. Jahrh. Von demselben. Frankf. a. M. und Erlangen. 1855. — Geistliche Lieder der evang. Kirche aus dem 16. Jahrh. Nach den ältesten Drucken herausg. von Dr. Jul. M. K. Hell, Prof. am R. Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin. 3 Bände. Berlin. 1855. — Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen von Carl Göbdeke. 1. Bd. Hannover. 1859.

brauch in der Kirche nach dem andern angriff; dessen gewiß: „das Wort Gottes ist die rechte Kriegswaffe, dadurch wir den Teufel schlagen und siegen müssen.“ Auf das Wort Gottes sollte der kirchliche Glaube und das ganze kirchliche Leben zurückgeführt werden. „Wir sollen sein Wort herrlich und hoch halten als eine allmächtige Kraft; denn wer es hat, der hat und kann Alles —“ das war sein Sinnen und Meinen, und so ward auch durch ihn das seit Jahrhunderten dem Volke vorenthaltene Wort Gottes nun eine neue, alle Verhältnisse der Kirche durchbringende und alle Gemüther mächtig ergreifende Lebenskraft. Er hat es als ein Licht wieder auf den Leuchter gesetzt, daß es leuchtete denen Allen, die im Hause sind (Matth. 5, 15.).

Mit der Predigt von der Gerechtigkeit im Glauben an Christum, den alleinigen Mittler zwischen Gott und Menschen, ward ein neues Leben in den Herzen des ganzen Volkes geweckt und so auch für die Dichtung geistlicher und kirchlicher Lieder ein neuer Lebensbrunn gegraben. Daraus mußten bei der mächtigen durch die Reformation hervorgerufenen Erregung der Gemüther auf dem kirchlichen Glaubensgebiet und bei dem nun endlich errungenen freien Gebrauch des göttlichen Wortes, wodurch das fromme Gefühl Befriedigung, Leben und volle Genüge fand, geistliche Gesänge zum Preis der neuerkannten Heilswahrheiten und zum Bekenntniß des neuen und doch so alten Glaubens an die freie, unverdiente Gnade Gottes in Christo Jesu sich in reicher Menge ergießen. Ja, man kann sagen, daß die ganze poetische Literatur des deutschen Volkes aus dem geistigen Aufschwung her stammt, den die Nation durch die Reformation gewonnen hat.

Eine der hauptsächlichsten Bibelwahrheiten aber nun, welche durch die Reformation wieder hergestellt wurde, war das allgemeine Priesterthum aller Glaubigen (Offenb. 1, 6. 1 Petr. 2, 5. 9.). Dadurch ward das christliche Volk wieder in seine vollen Rechte eingesetzt. Das Recht aller Glieder der christlichen Kirche, die da ist der Leib Christi, des alleinigen, unsichtbaren Hauptes, Gott zu opfern Gebete und geistliche liebliche Lieder, trat nun klar im Bewußtseyn Aller hervor. Was seither nur hier und da das Volk sich wie durch einen glücklichen Zufall oder unter der Nachsicht einzelner Kirchenhäupter errungen hatte, das

ward nun als allgemeines Recht geltend gemacht und mußte zur allgemeinen Volkssache werden. Christlicher Volksgesang mußte nun nicht bloß außerhalb der Kirchen, sondern in den Kirchen selbst frei erklingen und als wesentlicher Bestandteil des Gottesdienstes sich darstellen. Nicht länger konnte mehr davon die Rede seyn, daß der geistliche Gesang in der Kirche bloß ein Vorrecht der vom Volk getrennten, der Gottheit näher stehenden, die Bitten der Gemeinde bei der Gottheit vermittelnden Priesterkaste sey, welcher gegenüber die Gemeinde nur eine stumme Person wäre. Nicht länger konnte nun Gebet und Gesang, so wie der ganze Gottesdienst in einer dem größten Theile der Gemeinde unverständlichen fremden Sprache gepflegt werden.

Luthers erstes Bestreben war es, den Gebrauch der h. Schrift wieder in die ganze Gemeinde und unter das Volk zurückzuführen. In Kirche und Haus sollte sich das christliche Volk an diesem Lebensquell laben und erfrischen können. Darum suchte Luther dem deutschen Volk zuerst die Bibel in der allgemein verständlichen Muttersprache in die Hand zu geben. Gegen Michaelis 1522 erschien das Neue Testament, wie er es auf der Wartburg nach dem griechischen Text in's Deutsche übersezt hatte, gedruckt durch Melchior Lotther in Wittenberg; der täglich auf mehreren Pressen sehtausend Bogen druckte, und 1534 erschien die Verdeutschung der ganzen Bibel, gedruckt durch Hans Lufft in Wittenberg, aus dessen Druckerei in den nächsten vierzig Jahren 100,000 Stück ausgingen. Unter dem hülfreichen Beistand der neuen Druckerkunst, welche für dieses große Werk der deutschen Bibelübersetzung eigentlich besonders erfunden zu seyn schien und von Luther darum auch gepriesen wurde als „das höchste und letzte Geschenk, durch welches Gott die Sache des Evangelii forttreibet, die letzte Flamme vor dem Auslöschen der Welt“, verbreitete sich bald die deutsche Bibel in allen Kreisen des deutschen Volks, gleichfalls als wären hiefür die Engel Gottes Botenläufer gewesen. Namentlich das Lutherische Neue Testament fand bald so allgemeinen Eingang, daß Johann Cochläus, der römische Theologe,\*) seinem Mißmuth darüber nicht

\*) Bergl. *Commentaria de actis et scriptis M. Lutheri*, chronol.

den Worten Lust machte: „Auch Schuster und Weiber und alle Unwissende, die nur etwas deutsch gelernt hatten, lasen dasselbe als die Quelle der Wahrheit begierigst, lernten es durch öfteres Lesen auswendig und trugen es bei sich, dadurch sie sich in wenigen Monaten auf ihre Wissenschaft so viel einbildeten, daß sie nicht allein mit katholischen Laien, sondern auch mit Priestern und Mönchen, ja mit öffentlichen Lehrern und Doctoren der h. Theologie sich nicht schämten, über Glaube und Evangelium zu disputiren.“ Luther gab aber auch die Bibel „aus sonderlicher Gnade und Gabe des h. Geistes“, dem deutschen Volke in einer achtdeutschen, vollstümlichen Sprache, in einer Sprache, die königt-künftig und doch kindlich, allgemein verständlich und doch tief gemüthlich war. Jakob Grimm bezeugt es: „Luther hat sich dabei der Muttersprache mit solcher Kraft, Reinheit und Schönheit bedient, daß seine Sprache ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der neuen hochdeutschen Sprachniedersehung gehalten werden muß, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks abgewichen wurde. Luthers Verdeutschung der Bibel, die uns mit jedem Menschenalter köstlicher und zum heiligen Kirchenstyl wird (woran gestissentlich kein Wörtchen geändert werden sollte), hat dem Hochdeutschen männliche Kraft und Haltung gegeben.“ Wie aber Luthers Bibelübersetzung die Grundlage der hochdeutschen Sprache wurde, so half sie dieser auch die Herrschaft über die ober- und niederdeutsche Sprache erringen und wurde dadurch die Grundlage für die Kirchen- und Schulsprache des ganzen protestantischen Deutschlands, und insbesondere für das deutsche Kirchenlied.

Luthers weiteres Bestreben war nämlich darauf gerichtet, daß das Volk nun auch beim regelmäßigen kirchlichen Gottesdienst in der Muttersprache zum Herrn beten und singen könne. Schon im Jahr 1520 sprach er sich dahin aus: „Warum sollten wir Deutschen nicht Mess lesen auf unsre Sprache, so die Lateinischen, Griechen und viele Andere auf ihre Sprach

Wittenberg? Ich wollte heute schon eine hässliche Predigt haben, ich lasse mich damit um." Allein er ist dabei, besonders in Auffassung der lateinischen Gesänge, wie er selbst bekant, „langsam und schwer gemessen nicht allein am der Schwachen Willen im Banne, welchen man eine so alte und längst eingeriffene Gewohnheit nicht bald nehmen konnte, sondern auch um der toten, leichtfertigen Geister willen, welche nur ihren Harnisch suchen, wenn etwas Neues aufkommt, obwohl es über mancher neu ist, werden sie sich wehren.“ „Wir müssen nicht so bald zusehen,“ sagte er ein andermal, „wenn ein Mißbrauch eines Dinges vorhanden ist, daß wir dasselbe Ding umreißen oder zunichte machen wollten. Denn wenn wir Alles wollten wegwerfen, das man mißbraucht, was würden wir vor ein Ziel zurechten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und die Gestirne anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond zerstören? Ja, wir werden es wohl lassen.“ Deshalb beschloß er sich darauf, daß zunächst nur „die Kerzenwächter aus dem Reich Christi gesammelt und weggethan würden“, und sprach sich in der auf einem Querbogen 1528 erscheinenden Schrift: „Von Ordnung des Gottesdiensts in der Gemeinde“ nur gegen die Heiligen- und Kreuz-Feste und gegen die täglichen oder stillen Messen aus, wollte dagegen die Sonntagsmessen mit ihren Gesängen — „denn sie sind fast gut und aus der Schrift gezogen“, sagte er — und auch die täglichen Frühmessen und Vespere beibehalten wissen, nur daß in den letztern, wie auch vor und nach den Predigten des Sonntags „Psalmen und etliche gute Responsorien und Antiphonen und Lieder von den Heiligen und vom Genuß, darin viel Unflats ist, von den Schülern sollen gesungen werden und die Summe die sey, daß ja Alles geschehe, daß das Wort Gottes im Schwang gehe und nicht wieder ein Wren und Liden daraus werde.“ Und in der in demselbigen Jahr noch erscheinenden „Formula Missae et communionis pro ecclesia Wittenbergensis“, nach welcher dann bereits am Weihnachtstage des Jahres 1528 in der Pfarrkirche zu Wittenberg Messe gehalten wurde, behielt er für die Messe oder Abendmahlsfeier vom päpstlichen Ritual auch Alles bei, was er des Bittelstücker nicht gewagte, welches sprechend fand, insbesondere den lateinischen Gesang des „Instru-

tus: **Kyrie eleison** und **Gloria in excelsis**, dann nach dem Gebet, der sog. Collecte und dem Verlesen der Epistel in deutscher Sprache den des Gräduale mit nicht mehr als zwei Versen sammt dem Hallelujah, hierauf nach dem Verlesen des Evangeliums den des Nicänischen Glaubensbekenntnisses; **Credo** oder **Patrem** genannt, sofort nach der Präfation den des **Sanctus** und **Benedictus**, während der Consecration sammt dem **Pater noster** und **Pax domini** und zum Schluß nach der unter Anstimmung des **Agnus Dei** geschehenen Austheilung des Sacraments den des **Benedicamus domino**. Nur das Offertorium oder den Opfergesang, der „nach dem Grund des Messopfers stinlet“, war ausgestoßen sammt allen Sequenzen oder Prosen mit alleiniger Ausnahme der Weihnachtsequenz: „**Grates nunc omnes reddamus**“ und der Pfingstsequenz: „**Veni sancto spiritus et omite**“. Im Jahr 1526 aber gab Luther als Fortsetzung und Vervollständigung auf 5 Quartbogen die Schrift heraus: „Eine weise christliche Meh zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen“, die sog. „deutsche Messe“, weil nun an die Stelle der lateinischen Gesänge deutsche gesetzt sind. „Es ist überhaupt jetzt mehr vom päpstlichen Ritual abgewichen und Alles in größerer Einfachheit mehr nach evangelischen Grundsätzen geordnet. Zum Anfang ein geistlich Lied oder ein deutscher Psalm, darauf das **Kyrie eleison** dreimal, dann nach dem Gebet und Verlesen der Epistel ein deutsch Lied, zumeist: „Nun bitten wir den heil'gen Geist“ und nach dem Verlesen des Evangeliums das **Credo** deutsch und eigens von Luther dazu gereimt: „Wir glauben All' an Einen Gott“; hierauf die Predigt mit einer deutschen Umschreibung des Vaterunsers und Vermahnung an die Communicanten, nach diesem die Consecration des Brods und Kelchs je unter deutschem Singen der Einsetzungsworte, sofort während der Austheilung des Brods Anstimmen des deutschen, ebenfalls eigens von Luther dazu gereimten **Sanctus**: „Jesaja, dem Propheten das geschah“ und während der des Kelchs Anstimmen des deutschen **Agnus**: „O Lamm Gottes unschuldig“, oder anderer Lieder, wie: „Gott sey gelobet“ — „Jesus Christus unser Heiland“. Hierauf noch die Schluß-Collecte und der Segen. Dabei sprach es Luther in der Vorrede bestimmt aus, daß er mit dieser deutschen Messe und Gottesdienstordnung

die lateinische in seiner Form nicht aufgegeben oder verändert haben wolle, dieselbe vielmehr frei sein und gebraucht werden solle, wo und wann es gefällt. „Denn,“ sagte er, „ich will in keinem Wege die lateinische Sprach aus dem Gottesdienste lassen gar weghommen, und wenn ich's vermöchte und die griechische und ebräische Sprache wären uns so gemein, als die lateinische und hätte so viel seiner Musica und Gesangs: so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen deutsch, lateinisch, griechisch und ebräisch Messe halten, Angen und lesen.“ Ganz besonders war es ihm dabei um die hohe Jugend zu thun, weshalb er auch in der deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes für die Frühmessen und Messergottesdienste an den Wochentagen für die Knaben und Schüler „in der Biblia zu thun“ neben einem deutschen Schlüssel ein in einem Hymnus oder lateinischem Psalmen bestehendes lateinisches Anfangslied verordnete; dazwischen hinein sollten einige Schriftcapitel zuerst lateinisch, dann deutsch von Knaben gelesen werden. Bei solcher Beschaffenheit der von Luther geordneten Gottesdienstordnung, die in den einzelnen Landeskirchen oder Gemeinden je nach dem Grad der Anhänglichkeit an das päpstliche Ritual bald nach der lateinischen Form von 1523, bald nach der deutschen Form von 1526 angenommen wurde, hat Melanchthon in der Apologie der Augsburger Confession de missa art. 24. es auch ausgesprochen: „Wir behalten das Latein um Dorer willen, die lateinisch können und lassen daneben deutsche christliche Gesänge gehen, damit das gemeine Volk auch etwas lerne und zur Gottesfurcht und Erkenntnis unterrichtet werde.“

Bei all dieser Schonung, die Luther, der nur um das bemüht war, daß „die Einigkeit des Geistes im Glauben und im Worte“ erhalten werde, dem lateinischen Kirchengesang angedeihen ließ, war aber nun einmal durch seine deutsche Mess und Ordnung des Gottesdienstes unter den Anhängern der evangelischen Lehre ein mächtiger Anstoß zur Abfassung deutscher Kirchenlieder gegeben. Er hatte es ja selbst in der Vorrede gegen Nikolaus Hausmann, Pfarrherren zu Zwickau, ausgesprochen: „Ich wollte, daß wir viel deutsche Gesänge hätten, die das Volk unter der Messe singe. Aber es fehlt uns an deutschen Poeten und Musi-



eis ober sind und zur Zeit noch unbekannt, die geistliche und geistliche Gefänge, wie sie Paulus nennet, machen könnten, die es werth wären, daß man sie täglich in der Kirchen Gottes brauchen möchte. Man findet ihr nicht viele, die etwa einen Schmach oder rechtschaffenen Geist hätten. Das rede ich deshalb, daß so irgenb deutsche Poeten wären, dadurch bewegt würden, uns geistliche Lieder zu machen."

Das Beste und Förderlichste für die Bildung des deutschen Kirchenlieds war, daß Luther selbst als Dichter acht deutscher Kirchenlieder vorangien. Er hat damit bereits im Jahr 1523 begonnen, in demselben Jahr, in welchem über der ernstlichen Vorstellung, die das von ihm angeregte deutsche Volk dem Papst für Abschaffung der kirchlichen Mißbräuche machte, die Hoffnung in ihm erweckt worden war, die von ihm wieder an's Licht gezogene reine evangelische Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu werde nun das Eigenthum der ganzen deutschen Nation werden. Zugleich war er damals gerade nach Vollendung der Uebersetzung des Neuen Testaments an die des Alten und insbesondere, nachdem er schon 1523 die fünf Bücher Moses im Druck hatte erscheinen lassen können, an die Uebersetzung der Psalmen gegangen. Aus diesen aber vernahm er die Worte: „Singet dem Herrn ein neues Lied; denn er thut Wunder; er sieget mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der Herr läßt sein Heil verkündigen, vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren." (Psalm 98, 1. 2.) Da kam der Geist der Psalmisten und Propheten über ihn, in neuen Liedern zu preisen die Gnade Gottes in Christo und die Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt aus dem Glauben an Christum Jesum zu allen und auf alle, die da glauben, also daß er jubelnd anhub zu singen: „Nun freut euch, lieben Christeng'mein und laßt uns fröhlich springen". Hat er es doch hernach in der Verrebe zu Val. Vabst's Gesangbuch vom J. 1545 selbst bekannt: „Also ist nun im neuen Testament ein besser Gottesdienst, davon der Psalm sagt: „Singet dem Herrn ein neues Lied; singet dem Herrn alle Welt"; denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Der solch's mit Ernst glaubt, der

Luthers nicht, dessen, der auch selbstlich und mit Vast davon singen, daß es Luther auch hören und herzu kommen.“  
 „Es war es denn auch Luther's ausgesprochenes Abicht bei seinen geistlichen Lieberdichtung, nach dem Vorgang der alten Väter des alten Bundes und der alten christlichen Kirchen der deutsche Volk zu machen. Er wies auf den Psalm, als das ursprüngliche Muster des ältesten Kirchengesangs, zu. „Ich bin Willens“ — so schreibt er nämlich am ersten Tag des Jahres 1524 an seinen Freund, den kurfürstlichen Hofprediger Georg Spalatin, der er wie andere seiner Freunde aufsoberzte, neue geistliche deutsche Lieder zu fertigen. — „nach dem Vorgehen der Propheten und alten Väter der Kirche: deutsche Psalmen für das Volk zu machen, das ist geistliche Lieben, daß das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibe. Wir suchen also überall Poeten. Da ihr nun den deutschen Sprache so Meister und so mächtig und so bereit darinnen seht, so bitte ich Euch, daß ihr hierinnen mit uns Hand anlegt und einen von den Psalmen zu einem Gesange zu machen sucht, wie ihr hier ein Muster (d. h. eine Probe von mir) habt. Ich wollte aber, daß die neuen Wörterlein vom Hofe wegbleiben, damit die Worte, alle nach dem Begriff des Psalms ganz schlicht und gemein, doch aber rein und geschickt herauskommen, hernach auch der Verstand sehr deutlich und nach des Psalms Meinung gegeben würde.“

Luther bearbeitete nun zunächst aus innerem Trieb und angeregt durch, heimliche, Lebensereignisse einige biblische Psalmen und suchte sie für den gottesdienstlichen Gebrauch einzurichten. Denn seine Meinung war: „Allen betrübten, elenden Gewissen ist der Psalter, weil er den Messias singet und preibet, ein süßer, tröstlicher, lieblicher Gesang.“ Und diese seine Nachdichtungen der Psalmen sind nichts weniger, als bloße gereimte Sprachübersetzungen, sondern aus seinem eigenen, vom Lichte des Evangeliums durchleuchteten, Geiste wiedergeboren und in der kräftigen Wahrheit und lebendigen Frische des Selbstgelebten wiedergegeben. Neben dieser uralten Quelle für das geistliche Lied besuchte er aber auch noch, die zwei weitem in den Zeit vor ihm liegenden äußern Hauptquellen für's geistliche Lied — die Latins.

nischen Hymnen: sammt ihren Verheutungen: und die deutschen geistlichen Volkslieder und gab, wie Servinus treffend sagt, noch den innern Quell ächter Religiosität und Glaubenskraft dazu. Er wußte nämlich den reinchristlichen Werth mancher alten lateinischen Gefänge aus der katholischen Zeit gar wohl zu schätzen und obgleich er in der Kirche, wie sie zu seiner Zeit war, „die Stätte des Strenels“ erblickte, gestand er dennoch, „daß in ihr durch Gottes Macht und Wunder bei allen Verderbnissen viel Gutes geblieben sey“, wohin er namentlich auch „die vielen guten Lieder und Gefänge, beide lateinisch und deutsch“, zählen zu müssen glaubte. Die damals vorhandenen Uebersetzungen befriedigten ihn aber nicht, „denn,“ — sagte er — „daß man den lateinischen Text verbollmetscht und lateinischen Ton oder Noten behält, lasse ich geschehen, aber es lautet nicht artig noch rechtschaffen. Es muß beide, Text und Noten, Accent, Weise und Geben aus rechter Muttersprache und Stimme kommen; sonst ist es Alles ein Nachahmen, wie die Affen thun.“ Doch erscheint er bei den Bearbeitungen der lateinischen Hymnen immer noch etwas gebunden, während er bei den dem altdeutschen geistlichen Volksgefang entnommenen Liedern oft den Gedankenkern einer einzigen Strophe in selbstschöpferischer Kraft auf's reichste und mannigfaltigste weiter zu entfalten verstand. Besonders gefielen ihm viele Hymnen, weniger die Sequenzen, weil seiner Meinung nach ihrer nur wenige waren, die nach dem Geiste schmeckten. Darneben lieferte er aber auch selbstständige Erzeugnisse deutscher Kirchenlieder (deutsche Originallieder) und hier hielt er sich als ein Mann des deutschen Volkes an den Königten, nahen Ausdruck des Volksliedes, wie er denn auch wirklich unerreichte Muster volkstümlicher Dichtungen schuf. Aber er war auch ein treuer Sohn der Kirche und ein Schriftforscher, dessen Sprache an der Bibelsprache gereift, gekräftigt und geklärt war, und so wußte er das Kirchliche und Volksthümliche durch das Band der h. Schrift zu einem Bunde mit einander zu vereinigen und zum Ausdruck zu bringen.

Ihrer Entstehungsweise nach lassen sich Luthers deutsche Kirchenlieder \*) unter folgenden Gesichtspunkten zusammenstellen:

\*) Die neuesten Quellen, aus denen ihre nähere Kenntniß geschöpft

**A. Uebersetzungen und Uebersetzungen lateinischer Gesänge, und zwar**

a) zuvor noch nicht verdeutschter:

1. „Jesu Christe unser Heiland, der von uns“ — „Johannes Christian nostra salus“ von Johannes Gus, dem böhmischen Reformator (S. 147), weshalb dieser von Luther frei überarbeitete Mess-Hymnus die Ueberschrift trägt: „St. Johannis Hymnen Lieb geüßert“.
2. „Verleih uns Frieden gnädiglich“ — da pacem domine (die Antiphone pro pace aus dem 6. oder 7. Jahrh. S. 76).

b) zuvor schon verdeutschter:

3. „Christum wir sollen loben schon“ — a solis ortus cardine. (Weihnachts-Hymne von Hilarius Sedulius aus dem 5. Jahrh. S. 50).
4. „Der du bist drei in Einigkeit“ — o lux beata trinitas. (Epiphaniens-Hymne aus dem 5. Jahrh. S. 51.)
5. „Herr Gott, dich loben wir“ — te Deum laudamus. (Lat. Uebersetzung des altgriechischen Abendgesangs aus dem 4. Jahrh. S. 48.)
6. „Komm, Gott, Schöpfer, heiliger Geist“ — veni creator spiritus, mentes. (Pfingst-Hymne von Gregor M. aus dem 6. Jahrh. S. 74.)
7. „Komm, heiliger Geist, Herre Gott“ — veni sancte spiritus, reple. (Pfingst-Hymne aus dem 14. Jahrh. S. 143.)
8. „Nun komm der Heiden Heiland“ — veni redemptor gentium. (Weihnachts-Hymne des Ambrosius aus dem 5. Jahrh. S. 48.)
9. „Was fürchtst du Feind Herodes sehr“ — hostis Herodes imple. (Epiphaniens-Hymne des Hilarius Sedulius aus dem 5. Jahrh. S. 51.)
10. „Wir glauben All' an Einen Gott“ — der uralte Messgesang: Patrem credimus.

**B. Erweiterungen altdeutscher Uebersetzungen lateinischer Gesänge.**

11. „Gelobet seist du, Jesu Christ“ — die aus dem 15. Jahrh. stammende deutsche Lesse über die Weihnachtssequenz des Gregor M.

werden kann, sind: Luthers Verdienste um den Kirchengesang von A. J. Rambach. Hamb. 1813. — Luther und seine Zeitgenossen als Kirchen-Üebersichter von A. Schauer. Leipz. 1827. — Dr. Luthers geistl. Lieder nebst den Singweisen. Herausg. von Carl v. Winterfeld. Leipz. 1840. — Dr. Luthers geistliche Lieder. Vollständig und unverändert mit Erläuterungen. Herausgegeben von Dr. Fr. Crusius. Magdeburg. 1846. — Dr. Martin Luthers geistliche Lieder. Mit Anmerkungen und Beilagen begleitet von Dr. Julius Leopold Passig. Leipz. 1845. (recht populär gehalten). — Mart. Luthers geistl. Lieder mit den zu seinen Zeiten gebräuchlichen Singweisen. Herausg. von Dr. G. E. Th. Wacker nager. Mit Randzeichnungen von Gust. König. Stuttgart. 1848. — Luthers kluger Katechismus mit seinen geistl. Liedern und Psalmen. In unveränderter Gestalt von R. F. Th. Schneider. Berl. 1853. — Luthers sämtliche geistl. Lieder mit Singweisen. Herausg. von G. Th. H. Stip. Leipz. 1854. — Luthers geistl. Lieder. Nach dem Originaltext herausg. und mit kurzen erläuternden Bemerkungen versehen von W. Schirke. Halle. 1854. — Dr. Mart. Luthers sämtliche geistl. Lieder mit Singweisen, historischen Nachweisungen und Erzählungen herausgeg. von Carl Dreher. Carlsruhe. 1857. (für das Volk passend gearbei- tete Liedertraktate).

„grates nunc omnes reddamus“ (S. 73. 209) mit freier Hinzubichtung weiterer sechs Strophen.

42. „Mitten wir im Leben sind“ — der aus dem 15. Jahrh. stammende einstrophige deutsche Lobten- und Schlachtgesang über die Rotter'sche Antiphone: „Media vita in morte sumus“ vom 9. Jahrh. (S. 97. 227) mit freier Hinzubichtung weiterer zwei Strophen.

### C. Verbesserungen oder Uebersetzungen urdeutscher geistlicher Volkslieder.

13. „Christ lag in Todesbanden“ — Uebersetzung und Erweiterung der aus dem 12. Jahrh. stammenden deutschen Osterleise: „Christus ist uferstanden“. S. 177.  
 14. „Gott der Vater, wohn uns bei“ — Verbesserung der Bittschrift anei aus dem 15. Jahrh. S. 211.  
 15. „Gott sei gelobet und gebenediet“ — Uebersetzung des aus dem Anfang des 16. Jahrh.'s stammenden „Lobgesangs vom h. hochwürdigen Sacrament“ (S. 210), beim Hochamt gesungen.  
 16. „Nun bitten wir den h. Geist“ — Erweiterung der aus der Mitte des 13. Jahrh.'s stammenden einstrophigen Pfingstleise (S. 185) durch drei frei gedichtete Strophen.

### D. Bearbeitungen lateinischer Psalmen.

17. „Ach Gott vom Himmel sieh darein“ — Psalm 12. *Saluum me fac, domine.*  
 18. a „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“ — mit 4 Strophen, Psalm 130. (ältere Fassung) *De profundis clamavi ad te.*  
 18. b „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“ — mit 5 Strophen (jüngere Fassung) *dis clamavi ad te.*  
 19. „Ein feste Burg ist unser Gott“ — Ps. 46. *Deus noster refugium.*  
 20. „Es spricht der Unweisen Mund“ — Ps. 14. *Dixit insipiens in corde suo.*  
 21. „Es wolt uns Gott genädig seyn“ — Ps. 67. *Deus misereatur nostri.*  
 22. „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit“ — Ps. 124. *Nisi quia dominus.*  
 23. „Wohl dem, der in Gottesfurcht steht“ — Ps. 128. *Beati omnes qui timeant dominum.*

### E. Bearbeitungen einzelner Bibelstellen.

24. „Christ unser Herr zum Jordan kam“ — von unserer heil. Taufe. Matth. 3.  
 25. „Dies sind die heiligen zehn Gebot“ — die zehn Gebote Gottes, lange.  
 26. „Jesaja, dem Propheten, das geschah“ — das deutsche Sanctus. Jesaj. 6.  
 27. „Mensch, willst du leben seliglich“ — die zehn Gebot, kürzer.  
 28. „Mit Fried und Freud ich fahr dahin“ — der Lobgesang Simeonis, des Altvaters. Luc. 2.  
 29. „Sie ist mir lieb, die werthe Magd“ — von der h. christl. Kirche. Offenb. 12.  
 30. „Vater unser im Himmelsreich“ — das Vaterunser. Matth. 6.  
 31. „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ — ein Kinderlied, auf die Weihnachten vom Kindlein Jesu. Aus Luc. 2. gezogen.

## F. Freigedachtete Lieder.

32. „Gib neues Lied wir heben an“ — ein Lied vom dem neuen Testamente Christi zu Mahlen, von dem Gopphem zu Mosen verbrandt im J. 1523.
33. „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ — ein Kinderlied, zu singen wider die zwei Erzfeinde Christi, den Papst und Lärken.
34. „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod“ — ein Volgesang auf das Osterfest.
35. „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ — ein Danklied für die höchsten Wohlthaten, so uns Gott in Christo erzeigt hat.
36. „Vom Himmel kam der Engel Schar“ — ein andres Christlied.

Diese 36 Lieder oder, wenn man das Lied Nr. 18 mit seinen beiden Fassungen doppelt zählt, 37 Lieder Luthers lassen sich nach der Zeitfolge, in der sie gebichtet wurden, folgendermaßen ordnen:

Vom J. 1523 — Nr. 17, 18. u. 32, 35.  
 Vom J. 1524 — Nr. 1, 3, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18. b.  
 20, 21, 22, 23, 25, 27, 28, 34. Im Ganzen  
 21 Numern.

Vom J. 1526 — Nr. 26.

Vom J. 1529 — Nr. 2, 5, 19.

Vom J. 1535 — Nr. 29, 31.

Vom J. 1539 — Nr. 30.

Vom J. 1541 — Nr. 9. (12. Dec.) 24, 33.

Vom J. 1543 — Nr. 4, 36.

In solch ächter Vollständigkeit, mit solcher Glaubenskraft und kindlichen Enthusiasm hatte vor Luther noch Keiner gesungen. Cyriacus Spangenberg sagt treffend in der Vorrede zu seiner *Bithara Lutheri* 1569, S. 9: „Lutherus ist unter allen Menschen der Apostel, der der beste und kunstreichste gewesen, in dessen Liedern und Gesängen man kein vergebliches und unnütziges Wörtlein findet. Es lautet und fällt ihm Alles auf's lieblichste und artlichste voller Geists und Lehre, daß auch ein jedes Wort schier eine eigene Predigt oder doch zum wenigsten eine sonderliche Erinnerung giebt. Da ist nichts gezwungenes, nichts genöthigtes und eingezwungenes, nichts verdammtes. Die Reimen sind leicht und gut, die Wort artlich und auserlesen, die Meinung klar und verständlich, die Melodie und Ton lieblich und herzlich und in Summa alles herrlich und schön, daß es Saft und Kraft hat, herzet und tröstet und ist fürwahr seines gleichen nicht, viel weniger seines Meisters zu finden, wie alle fromme Herzen mit mir bekennen müssen, daß uns Gott durch ihn an seinem Gesangsstücklein etwas höheres, wunderbares

„und sonderlich“ geschenkt hat,“ insofern wir ihm die Ehre nicht genugsam danken können.“ Und Wie. Selnesen sagt darüber in der Vorrede zu seinen „christlichen Psalmen,“ Liedern und Kirchengesängen. Leips. 1578.“: „Aus Wittenberg als denn rathete, Schon sind kommen alle die schönen Lehr- und Trostgesänge des theuren Mannes Dr. Lutheri, da die Melodey, Wort, Maße oder Text, und Meinung Saft und Kraft hat und giebt und Alles darin, so eigen, artlich und tröstlich gesagt und gegeben ist, daß man muß sagen und bekennen, es sey der h. Geist gewiß der Componist und Poet selbst gewesen, daß auch, wenn Dr. Luther sonst keine andere Arbeit jemals gethan noch was Anderes nach sich der Kirche Christi hinterlassen hätte, denn allein seine geistlichen Lieder und Psalmen: so wäre es ja genug, könnte ihn allemehr genugsam vergolten und verdankt werden; will geschweigen, der andern großen nützlichen Arbeit, die Gott durch ihn uns thun und geben lassen, vergleichen er durch seines andern Menschen auf Erden zu diesen Zeiten gewirkt hat, daß Philippus ihn nicht gescheut zu nennen: „Dieses letzten Alters der Welt Elend, allein Alles in Allen.““

Vermögen wir aber auch einen Zeugen aus der neueren Zeit. Servinus sagt (Thl. III. S. 25): „Es war in Luthers Liedern jene heitere Zuversichtlichkeit und jene Kraft des Vertrauens, die ihn überhaupt so herrlich macht; sie waren aus dem frischen, kräftigen Geist gesungen, der dem Volke so wohl that, aus dem Glauben, daß und Gott wieder fröhlich gemacht durch den Glauben an den Erlösersohn; sie sollten dem Heulen, Trauern und Leid, das der Papst in aller Welt angerichtet, Schaden und Abbruch thun.“ \*)

Und so war es auch. Mit lautem Jubel nahm das Volk diese herrlichen Lieder Luthers auf, die anfangs nur von Mund zu Mund oder in Abschriften verbreitet und durch wandernde Sängergesellen als echte Volklieder abgesungen wurden, so daß sie von Jung

\*) In der Vorrede zu Val. Babsts G. 1545 hatte Luther den Wunsch ausgesprochen: „Gott gebe, daß damit dem römischen Papst, der nichts, denn Heulen, Trauern und Leid in aller Welt hat angerichtet durch seine verhamnte, unerträgliche und leidige Geseze, großer Abbruch und Schade geschehe.“ Amen.

nach. Sie auswendig gelernt und gar sehr lebendiger Lust vieler Tausende geworden sind. In Stendal z. B. hatten einige Schmiedergesellen und Schuhmacher, die in Sachsen gewandert waren, die lutherischen Lieder bekannt gemacht; im Annaberg lobte ein Franziskanermönch mit Namen Lorenz Kuchenboller in seinen Predigten diese Lieder und ermunterte die Leute, sie zu singen; mit den Worten: „Was it kan, / da hebe an; ich kan et nich“. Da flengen die Handwerksburschen zu singen an und thaten so in allen Predigten des Mönchs, und das Volk sang nach. Mit steigender Schwelligkeit verbreiteten sich so Luthers Lieder durch ganz Deutschland, wesentlich fördernd das Werk der Reformation. So schreibt daher Salomon Hespius in der Vorrede zu den Psalmen Davids, verdeutschet von Joh. Magdeburgensis. Frankfurt. 1585: „Wir zweifeln nicht, durch das eine Lieblein Lutheri: „Nun freut Euch, lieben Christen g'mein“, werden viel hundert Christen zum Glauben gebracht seyn worden, die sonst den Namen Lutheri vorher nicht hören mochten, aber die edlen theuren Worte Lutheri haben ihnen das Herz abgewonnen, daß sie der Wahrheit heilsamen mußten, so daß meines Erachtens die geistlichen Väter nicht wenig zur Ausbreitung des Evangelii geholfen haben.“ Der Jesuit Adam Conzenius sagt\*): „Luthers Gesänge haben mehr Seelen umgebracht, als seine Schriften und Reden“ und der spanische Carmelitermönch Thomas u. Jaso bekennt\*\*): „Es ist äusserst zu verwundern, wie sehr diejenigen Lieder das Lutherthum fortpflanzen haben, die in deutscher Sprache haushausweis aus Luthers Werkstatt geflossen sind und in Häusern und Werkstätten, auf Märkten, Gassen und Feldern gesungen werden.“ Den Liedern konnte man auch nicht so wie den andern Schriften Luthers den Weg versperren, da sie in Briefen und im Gedächtniß weiter glengend. In einem Lied von Ambrosius Blaurer heißt es beßhalb auch:

„Obgleich mißwan die tyrannen  
 Gotteswort murdet, wieder bauen  
 die predig und Bibel weren,  
 so magst du dich vorrats neren,

\*) In Pollt. lib. II. cap. 19. Mogunt. 1680.: „Hymni Lutheri admodos plures, quam scripta et declamationes ediderunt.“

\*\*) In seinem „Thesaurus sapientiae in gentium“ sal. prochr. Antw. 1608. Lib. VIII. Pars II. fol. 41.



und so bu gesammelt hast mit trawen,  
wie ein reines thierle wieberkumen.

Ja es stand nicht lange an, so wurden Luthers Lieder wenigstens zum Theil und mit Veränderungen sogar hie und da beim lutherischen Gottesdienste eingeführt und fanden selbst bei abgesetzten Feinden Luthers den entschiedensten Beifall. In diesen gehörte unter Andern der Herzog Heinrich von Wollfenbüttel; dieser buldete selbst den Gebrauch einiger von Luther verfertigten Lieder in seiner Hofkapelle, z. B.: „Es woll uns Gott genädig seyn“ — „Mensch willst du leben“ — „Wir glauben all an einen Gott“ — „Vater unser“ — „Ein feste Burg“ etc. Der katholische Priester machte dem Herzog Vorstellungen, wie er solche Lieder nicht bulden dürfe. Als nun der Herzog sich erkundigte, was er denn für Lieder meine? und der Priester antwortete: „Gnädiger Herr, sie heißen: „Es woll uns Gott genädig seyn“ etc. hat der Fürst bald darauf gesagt: „Ei, soll uns denn der Teufel gnädig seyn? Wer soll uns denn sonst gnädig seyn, denn Gott allein?“ „Also“ — setzt Selnecker hinzu, der dieß in der Vorrede zu seinen christlichen Psalmen, Liedern und Kirchengesängen. 1587. erzählt, — „also ist der Pfaff mit Schanden bestanden und abgewiesen und sind die geistlichen Lieder Dr. Luthers fortgesungen worden und haben den Platz behalten.“ An nicht wenigen Orten haben namentlich die beiden Lieder: „Ach Gott! vom Himmel sieh darein“ und: „Nun freut Euch, lieben Christen g'mein“ die Reformation recht eigentlich ersingen helfen.

Wie für Luthers Bibelübersetzung, so war aber auch für seine Lieder die Buchdruckerkunst das wirksamste Mittel, ihnen nachhaltigen Einfluß zu verschaffen. Anfangs wurden sie nur auf einzelnen offenen Blättern gedruckt und feil geboten. Bald aber, besonders seit dem Jahr 1524, dem Kirchenliedertage der Reformation, in welchem Luther eine größere Anzahl von Liedern verfaßte und auch seine nächsten Freunde, von ihm angeregt, die neu erkannten Heilswahrheiten mit neuen Liedern zu bekennen angefangen hatten, wurden auch ganze Liederfassungen und Gesangbüchlein gedruckt.\*) Luther selbst war hierauf bedacht

\*) Quellen: Dr. C. C. P. Bäckernagels Schriften — Luthers geistl. Lieder. Stuttgart. 1848. S. 79—111. Bibliographie. Frankfurt. 1855.

und reicher und immer reicher wurde fast von Jahr zu Jahr ihre Zahl.

In allererst erschien, noch ohne Luthers Mitwirkung, das *Nachlesebüch*, gewöhnlich das kleine *Enchiridion* genannt, unter dem Titel:

*„Erlisch Geistliche Lieder Lobgesang und Psalm dem reinen Wort Gottes gemäß, der h. geistlich durch mancherlei Gesangarten gemacht, in der Kirchen zu singen, wie es denn zum Teil, heret zu Wittenberg in Übung ist. Wittenberg. 1524.“* (Wahrscheinlich ist aber der Druckort: Wittenberg.)

Dasselbe umfaßt bloß 8 Lieder, nämlich von Luther Nr. 17. 18. 20. und 35. (S. 241 f.), von Speratus: „Es ist das Heil uns“

„In Gott glaub ich“ — „Hilf Gott, wie“ — und von einem Unbekannten: „In Jesus Namen heben wir an“.

Ihm folgten in demselben Jahr, wahrscheinlich nicht, ohne daß Luther dem Drucker seine Lieder und die der Andern handschriftlich zu Handen geschafft hatte, die beiden Ausgaben der *Erfurter Enchiridien*\*, gedruckt zu Erfurt — das eine in der Permentergaßen zum *Ferhesaß*, das andere zum *Schwarzen Horn* bei der *Kremer* Drucken unter einem und demselben Titel:

*„Enchiridion oder ein Handbüchlein eynem heiligen Christen sehr nützlich sey sich zu haben, zur Recket Übung und tractung heiliger Gesänge und Psalmen. Nachschaffen und künfftig verheissen.“* 1524.

und das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrh. s. 1. Band. Leipz. 1863. 4. Lieferung. S. 365 ff. — Das *Märburger Gesängsbuch* von 1549 mit verarbeiteten Niederländischen Textausg. und historisch-kritisch erläutert von Ernst Dantsch. Marb. 1862. 2. Reihe. XIII—LXXX.

\*) Wadernagel nennt es beßhalb immer nur das *Märburger Buch* von 1524\*. Ein anderer Druck desselben mit oberdeutschen, Lesearten und Formen, sonst aber ohne alle weitere Abweichung, deutet auf Eßlingen, Esslingen oder Augsburg als Druckort hin.

\*) Von beiden hat Carl Meinhart am Martinstag zu Erfurt 1848 getreue Nachbildungen herausgegeben. Die erstgenannte Ausgabe ist die ältere und ursprüngliche. Sie wurde von dem Kaufmann Ludwig Trutebuhl in Halberstadt, dem die Druckerei zum *Ferhesaß* in Erfurt gehörte, besorgt. Derselbe war ein betriebamer und zugleich gläubenseifriger Mann, der 1511 für die Martinikirche in Halberstadt eine Stiftung gemacht hatte, damit jeden Nachmittag das *heilige Regina* abgesungen werden könne, und dann um's J. 1520 zur evang. Kirche übertrat, an deren neu aufkommenden Liedern er sich nun ganz besonders erfreute. Daß nach dem Druck des *Enchiridion* zog er sich von dem Buchdruckergeschäft zurück und wurde 1528 *Reclat* der Rechte, später *Syndikus* der Reichsstadt Goslar. Wahrscheinlich hat bei ihm *Jakob Jonas*, der im Juli 1524 mit einem Empfehlungsschreiben Luthers an Joh. Lange, dessen Schriften *Kreutzel* in Halberstadt gedruckt hatte, nach Goslar gereiset war, die Herausgabe des *Enchiridion* eingeleitet.

Beide Ausgaben haben dieselben 25 Lieder, nur in verschiedener Ordnung, nämlich neben den 8 Liedern des Achliederbuchs noch die letzten 14 von Luther: Nr. 1, 3, 6, 7, 8, 11, 12, 13, 15, 20, 21, 23, 25, 34. (I. S. 241 f.) und je eines von Lukas, Jonas, „Der Gott der Herr, nicht bei uns hält“, von Regenwalt: „Erbarm dich mein, o Gütiger Gott“, und von Elisabeth Creutziger: „Der Christ, der einig“. Wie, auch für den Gangesbrauch der Gemeinde bestimmt, damit diese während des Chorgesangs in denselben die Gesänge nachlesen könnte, denn für die ersten 4—5 Jahre, als noch die Einführung eines deutschen Gesangs durch die Unbefahrenheit der Gemeindeglieder große Schwierigkeiten hatte, wollte Luther zunächst nur durch einen guten Chorgesang auf die Bildung des Gemeindegesangs hinwirken, weshalb die im letzten gleich lautende Worte auch sagt: „auf daß auch einmal der gemeine christliche Haufe mit der Zeit möge lernen verstehen, was man singet unter der Gemein: zu singen und lesen“, und zum andern, daß auch schon das Vorgesungsbuch in den Tempeln der Entnahme, auch in diesen Büchern einige gemeine und fast wohl gerundete Lieder in der 5. Schrift verfaßt, welche ein jeder Christ billig bei ihm haben soll, und wegen zu steter Übung.

Daran reihte sich noch in demselben Jahr, von Luther selbst besorgt in Verbindung mit dem Cantor Friedrichs des Bessern, Johann Walther, der die beigegebenen Melodien in 4 und 5 Stimmen ausarbeitete, das zum Chorgesang für die Schutzherrn bestimmte, sog. Wittenberger, oder Walther'sche Chorgesangbuchlein, welches den Titel hat:

„Geistliche Gesangbüchlein. Tenor. Wittenberg, 1524.“ Es hat 5 lateinische und 32 deutsche Gesänge. Unter den letztern fehlen 3, die im Erfurter Enchiridion stehen: „Wo Gott der Herr“, von Jonas, „In Jesu Namen“, und Nr. 18, a von Luther. Dagegen finden sich in demselben 10, die das Erfurter Enchiridion noch nicht hat, nämlich das uralte: „Es ist ein Knecht entsprungen“ von unbekannter Urheberschaft, „Dein armer Hauff“ von Mich. Stieffel, „Durch Adams Fall“ von Laz. Spengler und Nr. 10, 14, 16, 18, b 22, 27, 28, von Luther, so daß in demselben nun bereits 24 Lieder Luthers enthalten sind. In der Vorrede, die Luther dazu geschrieben hat, sagt er: „Ich habe, samt einigen Andern einige geistliche Lieder zusammenbracht, das 5. Evangelium zu schreiben und in Schwang zu bringen. Und sind dazu auch in 4 Stimmen gebracht, nit aus andrer Ursach, denn daß ich gern wollte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, damit sie der Nulllieder und fleischlichen Gesänge Los würde und an derselben Statt etwas Heilsames lernet und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, eingienge.“

\*) Im J. 1525 erschien davon ein Wormser oder Mainzer Nachdruck. Im Ganzen erlebte es noch — durch Walther besorgt und vermehrt — 3 weitere Auflagen: 1537 mit vermehrten Tonsätzen und 38 deutschen Liedern; 1544 mit 54 deutschen Liedern, wovon mehrere von Walther neu gedichtete sich befinden, und 1551, der von 1544 ganz gleich.

Nicht unzufällig hatte Luther in der Vorrede zu diesem Chorgesangbüchlein zugleich jeglichen frommen Christen, „wo ihm Gott mehr oder beßgleichen verleihet“, zur Förderung des Kirchengesangs aufgefodert. Dieses der allgemeinen Beachtung gewürdigte Chorgesangbüchlein wurde nun durch Zusammenstellung der Lieder ohne Noten für den Gemeindegesang auf mannigfaltige Weise zu vertheilt. Hier gehören folgende Gesangbüchlein:

„Eiliche christliche Gesänge und Psalmen, welche vor bei den Enchiridion nicht gewesen sind, mit hohem Fleiß vertheilt und gedruckt. 1525.“ Eine Ergänzung des Enchiridions von 1524 durch die neuen Lieder des Chorgesangbüchleins und das dort noch nicht befindliche Lied von Agricola: „Heißlich wollen wir Anekjah singen.“ Also 36 Lieder im Ganzen.

Die beiden durch Hans Herrgott in Nürnberg gedruckten sog. Nürnberger Enchiridion unter dem Titel: „Enchiridion oder ein Handbüchlein geistlicher Gesänge und Psalmen, einem veltlichen Christen u. s. w. Nürnberg. 1525.“ Hier finden sich neben allen aus dem Erfurter Enchiridion und dem Chorgesangbüchlein zu einem Ganzen vereinigten Liedern noch zwei weitere, „bei den andern vordrin nit gedruckte“ Lieder von Hans Sachs: „O Jesu jart“ und „Christum vom Himmel“. Also 38 Lieder im Ganzen, worunter 10 Psalmen und 5 Hymnen.

Enchiridion geistlicher Gesänge, so man hie (Gott zu Lob) yn den Kirchen singt, gezogen aus der h. schrift des waren und heyligen Evangeliums, mit ehlischen gesängen gemehrt, gebessert und mit fleiß corrigirt durch Dr. M. Luther.“ (Wahrscheinlich zu Erfurt Straßburg 1525 gedruckt.) Ein Nachdruck der Nürnberger Enchiridion mit denselben 38 Gesängen.

Geystliche Gesänge, so man hie (Gott zu Lob) yn der Kirchen singt — mit ehlischen Gesängen gemehrt, gebessert und mit fleiß corrigirt durch Dr. Mart. Luther. Wittenberg. 1525. Gedruckt zu Erfurt durch Wolfgang Stürmer.“ Mit 34 Liedern, bei welchen unter den aus dem Erfurter Enchiridion aufgenommenen Liedern die Luther-Lieder Nr. 18. a und 32. weggelassen sind und von Hans Sachs bloß das Lied: „Christum vom Himmel“ aufgenommen ist.

Ein Gesangbüchlein Geystlicher gesänge in Psalmen, einem veltlichen Christen sehr nützlich bei sich zu haben in feier vbung und trachtung u. s. w. Gedruckt in der Königl. Stadt Breslau durch A. Dyon. 1525.“ — gleichfalls ein Nachdruck der Nürnberger Enchiridion.

Ein Gesangbüchlein, welche man veyndt ynn Kirchen gebrauchen ist. Gedruckt yn der Fürstl. Stadt Zwidau. 1525.“ Mit bloß 24 ausgewählten Liedern, unter welchen von Luthers Liedern bloß Nr. 2. 6. 7. 10. 11. 12. 17. 18. b 20. 21. 23. 25. 35. sich befinden. Als neue Erscheinung treten hier die sog. „evangelischen Lobgesänge“ des Zacharias, Simeon und der Maria in Prosa nach den Worten der lutherischen Uebersetzung des N. Testaments von 1522 an. Verfasser ist wahrscheinlich Wolf Gyselop aus Zwidau.

Nachdem sofort Luther seine Thätigkeit auf Umgestaltung des Gottesdienstes nach evangelischen Grundsätzen gerichtet und 1520

seine „deutsche Messe und Ordnung des Gottesdiensts“ hatte erscheinen lassen, in welcher erstmals sehr deutsches Sonett (Nr. 26.) gedruckt erschien; und auch an andern Orten, wie namentlich zu Straßburg und Nürnberg bereits im J. 1525 Joh. „deutsche Kirchenämter“ ausgegangen waren; so konnten mehr und mehr eigentümliche Kirchenbücher für die Gemeinden zu Tag, und zwar:

1. *Enchiridion geistlicher Gesänge und Psalmen*, so man hat (Gott zu Lob) von der Kirchen singet, gezogen auß der h. Schrift, gemehret, geboffert und mit Fleys corrigirt: Ersurt bey Joh. Wörstl. 1526.

2. *Enchiridion geistlicher Gesänge und Psalmen*. Ersurt zum schwarzen Horn. 1527.\*\*) Das selbe Erfurter Gemeinbezugsbuch mit 62 Liedern, worunter 21 aus Hans Sachsens 1526 erschienenen „geistlichen Liedern und Psalmen“, auch 3 Uebersetzungen lat. Hymnen aus Thomas Münzers deutschem Kirchenamt: Wittenb. 1524., und mit einem lutherischen Anhang einer Agende für die Gemeinde, worin sich auch eine Anweisung über das Complet oder den Spätabendgottesdienst befindet.

3. *Enchiridion geistlicher Gesänge und Psalmen*, so man hat (Gott zu Lob) in der Kirchen singt. Nürnberg bey Hans Gergot. 1527.\*\*)

4. Mit 61 Liedern und einer Darlegung der „evangelischen Mess deutsch“, die schon ein Jahr vor Luthers deutscher Messe 1525 für den neuen Spital in Nürnberg durch Andreas Dörfler herausgegeben ward. Auch die Vesper und Matthe ist dabei bedacht; das Complet aber noch nicht berücksichtigt.

5. *Enchiridion geistlicher Gesänge und Psalmen* für die Leden mit viel andern denn zuvor geboffert. Complut der Vesper durch die ganze Wochen auf einen heiligen Tag, Matthe Complut und Messe.

6. 3. und 4. 1528.\*\*) Mit 62 Liedern, einer Ausbehaltung der Vesperordnung auf alle Wochentage und Befügung einer „heiligen Weise zu beichten“ zum Abschnitt über die Ordnung der deutschen Messe. Der Verfasser ist wahrscheinlich Hans Gergot aus Jordan.

Nun griff Luther, nach dessen Sinn die Liederauswahl in diesen Gesängen oder Kirchenbüchern nicht war, zumal als Lieder und Uebersetzungen lat. Hymnen aus Th. Münzers deutschem Kirchenamt unter dieselben gemengt worden waren, wie z. B. im Erfurter Enchiridion von 1527, selbst ein. Er sah sich zu der Klage veranlaßt: „Nu haben sich etliche wohl beweiset und die Lieder gemehret, also, daß sie mich weit übertreffen und in dem wohl meine Meister sind, aber daneben auch die andern wenig

\*) Ein Exemplar befindet sich auf der Stuttgarter Bibliothek zusammengebunden mit Münzers Kirchenamt.

\*\*) Eine andere Nürnberger Ausgabe vom J. 1527 mit 62 Liedern, sonst aber der obigen ganz gleich, hat den Titel: „Die evangelische Mess deutsch, auch dabei das Handbüchlein geistlicher Gesänge, als psalmen, lieder und lobgesänge, so in der christl. Versammlung im neuen Spital zu Nürnberg gesungen werden. Nürnberg durch Hans Gergot. 1527.“



1. Ich hab' er pfeuet zum Ruhm Gottes, verkleidet hat, aber nur,  
wie er sagt, aus Noth, gelien, damit nicht unter unsern Damen  
sonder, unächliche Gesänge verdammt würden. Statt Lieder zu geben  
für Reiten, Bespern und Was sagt er in Prosa 20, heilige Lieder  
aus der h. Schrift, so die lieben Psalterien und Propheten vor  
zeiten gemacht und gesungen haben, ist der Gestalt seiner Bibel-  
übersetzung beigemessen worden, daß mit ihm uns aller heiligen Treu-  
gel anzeigten können. Zu diesem gab er vierhundert und vierzig Lieder.  
Dies, und daß er auch lat. Lieder, wie z. B. Dies est in Bethleem  
aufnahmen, zeigt, daß er bei diesem Gesangbuch seinen Haupt-  
zweck, für die Gemeinbedürfnisse zu sorgen, doch auch den Kunst-  
gesang, wenigstens für den Chor, nicht ganz außer Acht gelas-  
sen hat.

Im Jahr 1533 erschien in derselben Gestalt und mit denselben  
Liedern das zweite Auflage \*) und im J. 1588 die dritte, die sich  
von der ersten nur dadurch unterscheidet, daß sie 32 Lieder hat, näm-  
lich die neu geschriebenen und ersamte hier gedruckte Lieder Dethers  
Nr. 29. und 31. Ueber die weiteren Auflagen (S. 252, 253).

Die Zeit der Reformation der evangelischen gesungen Lieder  
und Gesänge vom 19. April 1529 wider alle vom h. Gottesworte  
janziget lauffenden Punkt immer weßeren Raum und festern Boden  
in Deutschland gesinnende Reformation und der in immer neuen  
Liedern des Glanzes sich kund gebende Geistesdrang der neuen  
Kirche, die sich auf dem vor Kaiser und Reich am 25. Juni 1530  
ausgesprochenen evangelischen Glaubensbekenntnis aufbaute, rief  
es naturgemäß eine Erweiterung der für den evangelischen Got-  
tesdienst bestimmten Gesangbücher hervor. Die von Luther auf-  
gestellten engen Schranken in der Auswahl der Lieder konnten  
nun nicht länger mehr dem Bedürfnis der Gemeinde genügen und  
so traten denn gegen das Ende der dreißiger Jahre nach und nach  
vielerlei Gesangbücher zu Tag, und zwar:

„Geistliche Gesänge aus h. Schrift mit vleis zusammengebracht und  
etliche neu zugericht.“ Wittenberg, 1538. Die Gedruckt dieses Ge-  
sangbuchs ist h. in im Reichlande, wo M. Caspar Schner, seit 1524  
der erste evangelische Prediger daselbst\*\*), mit Hülfe und Beistand

\*) Diese müssen ich derzeit noch als die älteste vorhanden. Die erste  
von 1529 ist nicht mehr aufzufinden, war aber 1788 noch im Besitz eines  
Ettelaten, der sie in einem G. E. B. (Walbau?) unterzeichneten Aufsatz  
im Journal von und für Deutschland. 1788. 2. Heft beschrieben hat, und  
ist nun durch das von Dr. Weßlen aus Hamburg aufgefunden und zu  
Schwerin 1858 in einem Abdruck herausgegebene. Älteste Nachdruck G. von  
1531, dessen Druck unter dem Titel „geistliche Lieder, upp als gebettet tho  
Wittenberg durch Dr. M. Luther“ und mit einer Vorrede Joachims Glä-  
ubigen vom 20. März 1531 vollendet wurde, ersetzt, sofern ihm dieses voll-  
ständig entspricht.

\*\*) Vergl. fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologi-  
schen. Auf das Jahr 1723. S. 192. Römer kam dann 1542 nach

bei Schmalzsdorf; Dr. Nicolaus, „Geistliche anstehende Lieder auf namhafte gewisse Feste, als zur Fastenzeit, in der Erntewochen, auf die frühliche Osterzeit, Himmelfahrt und Pfingsten, zu den Begräbnissen u. s. w., damals gesungen“, solche Lieder, 20 an der Zahl, schon einiges Zeit zuvor“ aus der h. Schrift mit großem Fleiß zusammengetragen, neben Luthers Liedern in der Kirche eingeführt und sie dann auch nach eingeholtem Eintraden Luthers 1530 zu Wittenberg unter dieses Befehl zum Druck befördert hatte mit einem Anhang weiterer „Gesänglein daheim zu Hause oder über Land zu singen dem gemeinen Mann zum Nutzen“. Von demselben Jahr 17 bereits in dem bei Johst Dittmer 1527 erschienenen Nürnberger Enchiridion und in einem Königsberger G. von 1527 gedruckt worden und 11 hatten auch schon in der Rigi'schen Kirchenordnung von 1530 Aufnahme gefunden.

„Geistliche Lieder, aufs new gebedert und gemehrt zu Wittenberg. Dr. Mart. Luth. Viel geistliche Gesänge, von andern frommen Christen gemacht. Item die Ordnung der deutschen Mess. Leipzig. Gebr. durch Barth. Schumann. 1539.“

Dieses mit Noten versehene und ohne Luthers Mitwirkung abgefaßte Gesangbuch ist eine Erweiterung des Klug'schen Gesangbuchs von 1535. Unter den wahren Lieder 20 darin „von frommen Christen zusammengelesen“, Liedern findet sich hier zum erstenmal Luthers Lied Nr. 30. gedruckt, dergleichen erstmals in hochdeutscher Sprache: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ und: „O Lamm Gottes“. Sonst sind in dieser Liedergabe vertreten: Greiler, Dackstein, Sausdorffer, Heint. Müller, Erasm. Alber, Kolros, A. Oeder, Stoffel, auch Thom. Münzer und — als erster Vorgang in einem lutherischen Gesangbuch — Mich. Weisse, der Sänger der böhmischen Brüder, mit der Hymnenübersetzung: „Wellisch Ehr und zeitlich Gut“ und dem Begräbnislied: „Man laß uns den Leib begraben“ — das letztere jedoch unter Luthers Namen.

Eine zweite Ausgabe erschien 1540, eine dritte 1542. „Geistliche Lieder und Psalmen durch Dr. Mart. Luth. und vieler frommer Christen zusammengelesen. Magdeburg, gebr. durch Mich. Lotther. 1540.“

Die Grundlage zu diesem G. bildet das Schumann'sche, nur hat noch eine Liedermehrung stattgefunden, insbesondere sind nun 4 Lieder von den böhmischen Brüdern aufgenommen.

Nach diesen Vorgängen sah sich denn jetzt Luther, veranlaßt, dem immer stärker sich kund gebenden Verlangen nach einer reichern Liederauswahl Rechnung zu tragen und den verschiedenen Bedürfnissen umfassender Befriedigung zu genügen. Zunächst bot er eine besondere Auswahl für die Begräbnisse unter dem Titel:

„Christliche Geseng Lateinisch und Deutsch zum Begräbnis. Dr. Mart. Luth. Wittenberg. 1542. Gebr. durch Joseph Klug.“ Hier finden sich 8 lateinische und 6 deutsche Gesänge, nämlich von seinen

Nördlingen und gab dort 1545 „Das Gesangbüchlein der Christl. Kirche zu Nördlingen“ und wahrscheinlich auch in demselben Jahr „den kleinen Catechismus“ heraus.



eigenen Liedern Nr. 10, 12, 16, 18, b und 29, nebst: „Nun laßt uns den Leib begraben“ (von Mich. Welffe, aber hier anonym).

Dann aber war Luther weiter bemüht für eine wesentlich vermehrte Auflage des bei Klug zu Wittenberg unter dem Titel: „Geistliche Lieder“ erstmals 1529 und dann in zweiter und dritter Auflage 1533 und 1535 von ihm in Druck gegebenen Gemeindegesangbuchs. Diese vierte Auflage des sog. Klugschen Gesangbuchs erschien zunächst wieder bei Klug unter dem Titel:

„Geistliche Lieder zu Wittenberg, Anno 1543. Warnung. Dr. Mart. Luther:

Viel falscher Meister ist Lieder lichten,  
Sieh dich für, und lern sie recht richten,  
Wo Gott hinbauet sein Kirch und sein Wort,  
Da wil der Teufel sein mit Irzug und mord.

Gedruckt zu Wittenberg durch Joseph Klug. Anno 1543.“

Hier finden sich unter 52 Psalmen, Catechismus- und Psalm-Liedern zum erstenmal 5 neue Lutherlieder, nämlich: Nr. 4, 9, 24, 33, 36., die letzten, die er noch gedichtet hat.

Weil aber Klug diese Ausgabe, die von Fehlern wimmelt, sehr nachlässig besorgte, so vermuthet man, Luther habe, darüber entrüstet, Klug die Ausgabe, wie er sie in seinem Plane hatte, nicht vollenden, sondern ihn nur die erste Hälfte, wie sie der Hauptsache nach den frühern Ausgaben entsprach, drucken lassen. Von dieser erschien dann gleich im J. 1544 ein zweiter Druck. Zur Ausführung seines vollständigen Plans habe sich Luther sodann aber an Klugs Stelle den Buchdrucker Val. Bapst in Leipzig ersuchen, der sich denn auch dadurch so geehrt fühlte, daß er das Neueste that, Luthern zufrieden zu stellen, indem er in einer prächtigen und reichen Ausstattung mit Holzschnitten, schönen Randverzierungen und Einfassungen, auch eingefügten Gebeten aus seiner Druckerei in der Ritterstraße die vollständige Ausgabe zu Tag treten ließ unter dem Titel:

„Geistliche Lieder. Mit einer neuen Vorrede. Dr. Mart. Luther. Warnung: Viel falscher Meister u. s. w. Gebr. zu Leipzig durch Valentin Bapst. 1545.“ Die Vorrede ist neu, sie lobt den Druck Val. Bapsts, daß er sehr lustig zugericht' sey, also, daß dem römischen Papst dadurch großer Abbruch und Schaden geschehen werde, und legt den Druckern an's Herz, wie wohl sie daran thun, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Pierde den Leuten angenehm machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereizt werden und gerne singen.

Das Gesangbuch, über dessen Liedern zum Bedarf eines einstimmigen Gemeindegesangs fast durchgängig die Noten ihrer Melodien



Operatus — „Ich ruf zu dir, Herr.“  
 Koloss. — „Ich dank dir, lieber Herr.“  
 Petrus — „Erhöhet mich mit.“  
 Matth. — „Der Herr ist mein getreuer Herr.“  
 Knöpfen — „Hilf Gott, wie geht.“  
 Michael — „Nimm her zu mir.“  
 „Nun höret zu, ihr Christenleut.“  
 Heiter. Müller — „Hilf Gott, daß mir.“  
 Gellert — „O Herr Gott, begnade mich.“  
 Dachslein — „An Wasserflüssen.“  
 Erasmus. Alder — „Freut Euch, freut Euch.“  
 L. Oeder — „Nun dich, Herr, ist mein Tramen.“  
 Cansttdorffer — „O Gott, verleihe mir.“  
 A. Reußner — „In dich hab ich gehoffet.“  
 Schenck — „Allein zu dir, Herr Jesu Christ.“  
 Joh. Freder. — „Gott Vater in dem Himmelreich.“  
 Matth. Capitul. — „Capitän Herr Gott.“  
 Barthol. Georgen. — „Gott uns, Herr.“  
 König. von Ungarn. — „Nag ich Unglück.“  
 den v. d. m. d. v. d. n. — „die ich gerade um diese Zeit, besonders  
 1544, von v. d. m. d. v. d. n. — „besondere Bewandlungen um Luther's Freundschaft  
 bewußt hatten, — a) aus Mich. Meißle's G. von 1531;  
 „Als Christus mit seiner Lehr.“ — von den I. Heiligen und ersichtlich  
 des Apostel. — „angel. et archangel. Brä-  
 d. — „Barmherziger, ewiger Gott.“  
 Die Propheten. — „prophezen.“  
 und Lob Christi.  
 „Es geht daher des Tages Schein.“ — cedit hiems. Gesang 10  
 man täglich singt.  
 „Es wird hier, der letzte Tag verkommen.“ (mit der Zusammen-  
 ziehung von B. 9. und 10. in der Ausg. von 1544.).  
 „Seht zu, Lehr.“ — Gesang 10. die Gesungen.  
 „Lobet Gott, o liebe Christen.“ — grates nunc omnes. Anti-  
 phone von der Geburt Christi.  
 „Lobfinget Gott an.“ — „a. v. d. m. d. v. d. n.“  
 „Sehr groß ist Gottes Güte.“ — von den I. Heiligen.  
 „Bon Adam her so lange Zeit.“ — von dem I. Heiligen.  
 \*) „Weltlich Ehr. und zeitlich Gut.“ — Lobgesang.  
 „Wir waren in großer Leide.“  
 b) aus Joh. Horns G. von 1544:  
 „Allmächtiger, gültiger Gott.“ — Gratias vor u.  
 „Danket dem Herrn, denn er ist sehr freundlich.“ — nach dem Essen.  
 Unbekannter Verfasser:  
 „Die gütlich. Herr, bekenn' Land.“ — Pfalm 65.  
 „Es was einmal ein reicher Mann.“ — vom reichen Mann und  
 armen Lazarus.  
 „Mein Sang erkling' und fröhlich.“ — das Pange lingua.  
 „O reicher Gott im Thron.“ — Ermahnung. Dase zu thun und  
 „Bates unter der die.“ — ein schon neu Unterwerfer.

17. State, from the Government's point of view, the

08. finto - 0000

Stammton. Nun lob, mein Seel, den Herren."

A. Gruber — „Ach Gott, vom Himmelreiche.“

Bulbus — Nun komm herau, bu' jünge Schöner.

11. 11. 1941. 11. 11. 1941. 11. 11. 1941.

aus Mich. Weisse's G. von 1531:

„Wie tief ist das und in Gott von einem Heiden“ —

Geitung ist die Geäußerte.  
 ... ..

— **Christina**

1. Christus, sanctus Dominus Deus → patris omnipotens. Bom  
Memoriam Christi

„Eob sey dem mündeligen Gassen- und Hofsprecher das Recht.“

in dem Kirchenlied, meist eben so, wie die Kirchenlieder, die  
 „O gläubig Herz, gedenedel“ — Lobgesang.  
 „O schaff, Gott, was dir beliebt“ — Gebet für die Kirche. „Weil Maria schwanger gieng“ — dies est laetitiae. Geburt Christi.

aus Joh. Georgs C. von 1544: „Gottes Sohn ist kommen“ — Menschwerdung Christi. „O Gott, du Christenheit“ — in dulci jubilo. Geburt Christi.

„O Gott, getraut mit Sinnen“ — von der christl. Kirche. „O Mensch, betrach, wie dich dein Gott“ — vom Wandel Christi.

Dieser sechsbändigen Ausgabe blieben sich die nachfolgenden vom J. 1555, 1557, 1559, und die neunte und letzte vom J. 1567 in allen Stücken gleich. \*)

In solcher Weise entwickelte sich das deutsche Kirchenlied unter Luthers unmittelbarer Mitwirkung und in den mit ihm zunächst verbundenen Kreisen. Es sind nach ihren verschiedenen Drucken zum mindesten 60 Gesangbücher, in welchen seine und seiner nächsten Freunde evangelischen Lieberschätze der Mit- und Nachwelt die göttliche Kapsel in silbernen Schalen dargeboten wurden.

Vernein wir nun die Freunde und Anhänger Luthers \*\*) in dem vom Lichte des Evangeliums angeleuchteten Ländern und Städten hin und her näher kennen, wie sie, durch seinen Abgang angeregt, mit ihm und nach ihm solche Lieder dichteten

\*) Es sind auch verschiedene Nachdrucke dieser Balth'schen Ausgaben erschienen bei J. B. Verwalt in der Nikolaistraße zu Leipzig, und zwar einer im J. 1553, der mit den Balth'schen Ausgaben von 1545–1551 ganz gleichstimmig ist bis auf 2 Lieder, welche der zweite Theil mehr enthält, den anonymen 24. Psalm: „Von allen Menschen abgewandt“ und: „Allein Gott in der Höh sey Ehr“ von Decius, der weder in den Balth'schen noch Balth'schen Ausgaben und bloß im Schumann'schen C. von 1539, S. 252, mit einem Lied bedacht ist; weitere im J. 1556, 1558, 1560, gleichstimmig mit der Balth'schen Ausg. von 1553. Auch in Nürnberg erschienen Nachdrucke bei Gabriel Horn: 1557, 1558, und bei Neuber 1561, 1570, 1573, 1579. Selbst bis in die sechziger Jahre hinein sehen sich die Nachdrucke fort, z. B. vom ersten Theil bei Urban Gauswisch in Gießen: 1564; von beiden Theilen bei Gensl & Sgell in Leipzig: 1568, 1569, und bei Andres Richter daselbst 1573.

\*\*) Quellen: Dr. Luther und seine Zeitgenossen als Kirchenliederdichter von H. G. Sauer. Leipzig: 1827. — Bilderjaal der Zeugen aus dem Reformationszeitalter. Dresden. — Geschichte der Reformatoren von Dr. Edwin Bauer, Meissen. 1841. f. — Leben und auserwählte Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche, herausgegeben von Hartmann, Schmid u. A. Mit einer Vorrede von Dr. Risch. Elberfeld. 8 Bände. 1857–1862. — Leben der Mitarbeiter der lutherischen Kirche von Dr. Meurer. Leipzig. 1862. f.

in dem Maße, die evangelische Sache befehl zu fördern und in dem Drange, die neu erkannten Heilswahrheiten freudig vor aller Welt zu bekennen. Belebt vom Geiste der aufs Evangelium gegründeten neuen Kirchengemeinschaft und für sie und ihre Bedürfnisse verfaßten sie deutsche Kirchenlieder im eigentlichen Sinne des Wortes, Kirchenlieder, die zugleich in inniger Durchdringung des Kirchlichen und Volksthümlichen ächte Volkslieder waren, weil in ihnen die geoffenbarte Wahrheit von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, welche durch den Trieb des göttlichen Geistes die Gemüther des deutschen Volkes ergriffen und erfüllt hatte, in hohen Tönen widerklang. Insbesondere war auch Luthers Bibelübersetzung für sie maßgebend; in der darin herrschenden Sprache wurden die kirchlichen Agenden und Liturgieen abgefaßt, in ihr wurde das Evangelium gepredigt und in ihre Klänge kleideten sich darum auch ganz naturgemäß die dichterischen Ergüsse des frommen Gefühles ein, das durch den Gebrauch der von Luther verdeutschten Bibel und durch Luthers kräftige Glaubenssprache in vielfachen Schriften, die er wie Lichtfunken ausprüßte, fort und fort genährt wurde. So erhielt von nun an das deutsche Kirchenlied, dessen Pflege die neue Kirchengemeinschaft sich mehr und mehr angelegen seyn ließ, das Element seiner geistigen und sprachlichen Bildung von Luthers deutscher Bibelübersetzung, an die es, als an seinen Typus, für immer gewiesen ist.

Stehen wir zunächst in dem Stammland des Luthertums, nach

### a. Churfürstentum.

Hier finden wir concentrirt zu Wittenberg, als dem Feuerherd der deutschen Reformation, in unmittelbarer Nähe

\*) Luthers Hauptgehilfe im Werke der Reformation, M. Philipp Melancthon, geb. 16. Februar 1497 zu Bretten und seit 25. Aug. 1518 Professor der griechischen Sprache und später auch der Theologie an der Universität zu Wittenberg, welchem als Vornam der Wissenschaft und der Schule die wissenschaftliche Erläuterung und Darstellung des neu erwachten Glaubenslebens als Hauptaufgabe zugefallen war, hat, wie er sich auch nie entschließen konnte, als Prediger aufzutreten, kein deutsches Kirchenlied für die evangelische Volksgemeinde verfaßt. Aber während Luther als Reformator das deutsche Lied geweckt hat, daß es in der Kraft und Klarheit der alten lateinischen Kirchenlieder im Innern



3. Sonst, Dr. Justus, D. Rufus Merckensperger, Großmund  
neben Meisachthom und Bogenhagen einer der Hauptförderer des  
Reformationswerkes vornehmlich durch die Gabe der Vereinfachung,  
die ihm der Herr verliehen hatte. Er hieß eigentlich Jost  
oder Jost Koch, Jona Sohn, denn er war der Sohn des Jona  
Koch, des rechtsgelehrten Bürgermeisters zu Nordhausen in Thür-  
ingen, wo er 5. Juni 1493 geboren wurde. Frühe schon hielt  
der Herr über dieses ausgetriebene Kätzchen für das Werk der  
Reformation seine schützende Hand. Im J. 1500, da er noch  
ein Knabe von Fieber Jahren war, verschickte er ihn den Eltern,  
der auf der giftigen Peitzeule seines leidenden Vaters ge-  
legen war, ohne daß es ihm schabete. Im Fieber 18. Jahr konnte  
er dann bereits zu Erfurt die Weltweisheit und Rechtswissenschaft  
studiren und im 17. Jahr war er Magister. Sein Stundenge-  
hoss war Coban Hesse, des Luther Brater den Discretus nannte,  
und dieser zog ihn in einen Discretus strebenden Umgang. Sie  
sich um den Götthaer Cansencus Cotta's Mithin sammelten und  
eifrig humanistische Studien trieben, auch manchen feindlichen  
Süngerfresser unter einander abgetrieben, wobei sich Jona's Vater 1508  
im seinem 15. Jahre, hervorsticht. Nachdem er dann 1511 auf  
vier Jahre zur Vollendung seiner Studien nach Wittenberg über-  
gesiedelt und dort Baccalaureus der Rechte geworden war, lehrte  
er um die Mitte des Jahres 1515 nach Erfurt in seinen alten  
Dichter- und Humanistenkreis zurück, von welchem damals gerade  
unter engerem Ansehen an Erasmus sich ein Jona's selbst auch

seit 1523 Pfarrer an der Stadtkirche zu Wittenberg, seit 1536 zugleich  
Generalsuperintendent des Sauffeldes; starb 20. April 1558 daselbst.  
Denkmal: „Psalterium Davidis et integr. litter. observationes amoeni-  
tas prophetis cum quibundam aliis pie canticis; Haec latine trans-  
ferebat J. Bugenhagen; Dr. Pomeranus in Academia Halicensi  
honorum. Anno Christi 1550. Wittenbergae ex officina Regii Sclm.  
1544.“

\*) Quellen: Laurentius Reinhard, comment. hist. theol. de vita et obitu J. Jonae. Vindob. 1781. — G. Chr. Knapp, Memoire de J. Jonae. Fubelprogramm. Halle. 1817. — Reinhard, de J. Jonae. Altb. 1831. — F. Chr. Franke, Geschichte der Hallischen Reformation. Halle. 1841. — Halle im Leben der Vorfahren der luth. Kirche von Bremen. 2. Bd. 2. Hef. Leipz. 1862. — Dr. Theod. Bressel, Archidiacon in Wölblingen, im Leben u. anverwandten Schriften der Eltern und Begründer der luth. Kirche. 2. Vol. Gießen. 1863.



dennoch die Bekanntheit in Rotterdam anstrebte, die Bekanntheit  
; Briefe der „Dunkelmänner“ wie glühende Blüthen in die  
Welt ausgingen. Am 27. August 1518 wurde er, noch nicht  
einmal 25 Jahre alt, „Licentiat“ hiesiger Rechte und „Canonicus“ an  
der St. Severinskirche, worauf er als öffentlicher Lehrer des Ri-  
chens Rechts an der Universität antrat und in der ganz besondrer  
Angelegenheit am 2. Mai 1519 sogar zum Doctor der Universi-  
tät gewählt wurde. Neben Hesse, sein Diener und Jugendfreund,  
richtete dabei ein lateinisches Ehrengedicht an ihn, worin es sehr  
bedeutend von ihm heißt:

„Edel von Sprache, den Blick in dem Munde,  
Der von ein gültiger Gott geschaffen,  
Ihn mit himmlischem Sinne begabet,  
Menschlichen, heiligen Rechtes gleich kundig,  
Gutes weissagend, bereit und weise  
Abzulegen. Ist er, und heißt in der gerechte Topas“

Nach dem was an dieß denk man auch Just „Doct.“ — „Justus  
Jonas“; „Doch“ aber sollte der Humanist, der sich selbst  
gelehrt hatte, von einem Stärkeren gelehrt werden, der ihn als  
Diener des Evangeliums dahin führen sollte, wohin er nicht wollte.  
Luthers freimüthiges Auftreten zur Ehre Christi und der gött-  
lichen Wahrheit machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß ihm  
die alten Scholastikalehren nicht mehr zusagten und er sich im  
Jahr 1519 zu den ewigen Gräbern der weltlichen Kirche,  
wie sie in der h. Schrift niedergelegt sind, und somit zur Theo-  
logie wandte. Dazu munterte ihn auch Erasmus in einem merkwür-  
digen Briefe vom 1. Juli 1519 auf, weil es dafür zu hal-  
ten sey, daß Gott ihn zu einem auserwählten Hülfsmittel für die  
Verherrlichung seines Sohnes Jesu Christi erkoren habe. Und  
nun stieg er an Vorlesungen über biblische Bücher, zunächst über  
die beiden Corinthen-Briefe zu halten, worauf ihm Luther 21.  
Juni 1520 in einem besondern Schreiben Glück wünschte, daß  
er „aus dem stürmischen Meer der Jurisprudenz im Hafen der  
h. Schrift gelandet sey“. Als zu Anfang des Jahres 1521  
in Wittenberg die Stelle eines Probstes an der Allerheiligen- oder  
Stiftskirche erledigt wurde, mit welcher auch die Lehrstelle für das  
canonische Recht verbunden war, bemühten sich die Wittenberger,  
ihn für ihre Hochschule zu gewinnen. Die hierüber eingeleiteten

Verhandlungen waren jedoch noch nicht zum Abschluß gekommen, als Luther auf seiner Reise zum Reichstag noch Worms in der Stadt unter lautem Jubel des Volkes einzog. Nachdem derselbe zwei Tage hernach am Sonntag Trinitatisbogen mit einer gewaltigen Predigt gegen die Verächtlichkeit gehalten, wozu Jonas davon so mächtig ergriffen, daß er sich entschloß, mit ihm nach Worms zu ziehen, um „dem neuen David nöthigenfalls als Reichthumsheißer zu dienen“: „Auch du, mein Jonas“, — so schrie ihm beifällig Ulrich von Hutten nach Worms — „bist dem Bezogen des Evangeliums in den Garten (Gethsemane) gefolgt: so wahr ich dich vorher geliebt habe, um deswillen bist du mir tausendmal theurer; sey nur unerschrocken, Gott wird dich gegen die Ränke der Feinde schützen.“ Luthers glückseligem Aufstehen in Worms gewann ihm nun vollends das Herz ab, daß er mit der Welt und dem weltlichen Erasmus, welcher ihm die heilige List anempfohlen hatte, Christen nur irgendwie zu predigen, wenn diese Welt den ganzen Christum noch nicht tragen könne, völlig brach und sich entschloß, der evangelischen Sache jetzt alle seine Kräfte zu widmen und trotz der Abmahnung des Erasmus, der ihn von Luther abziehen wollte, die Probststelle in Wittenberg anzunehmen.

Am 6. Juni 1521 wurde Jonas feierlich in sein Wittenberger Amt eingesetzt, und weil er sich für die Professur des päpstlichen oder canonischen Rechts die der Theologie erbeten hatte, wurde er 14. October mit der Würde eines Doctors der Theologie befaßt. Von da an wirkte er 20 Jahre lang als einer der eifrigsten Mitarbeiter an Luthers Seite für das Werk der Reformation. In der verhängnißvollen Zeit, während welcher Luther sich auf der Wartburg verborgen halten mußte, schloß er sich der Partei der Bewegung an, führte trotz des Churfürsten Verbot am Christfest 1521 die Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt und ohne vorherige Privatbeichte in seiner Stiftskirche zu Wittenberg ein, wie es sich die ganze Gemeinde vom Rath in sechs Artikeln erbeten hatte, und that dann, als der erste nach Dr. Carlstadt, auch den bedeutungsvollen Schritt zum Eucharistie, indem er sich 9. Febr. 1522 mit Johanne Getharine Felle, der christenen Tochter eines alten sächsischen Kriegers, Erich, Felle, die.

ihm auch noch  
 verheirathet.  
 Schrift für: bi  
 lich, und: groß  
 April, 1522, 29  
 stalt, ließ sich  
 schenken, und  
 eifer: hingewiesen  
 Link: an: ihm a  
 Werke, der: 156  
 die liebe Augen  
 1528, und: 152  
 Churfürst und  
 bei, der: von: 3  
 der: Kuchungen  
 und: 1528, und: 152  
 Melancthon, 14  
 Feine, wichtiger  
 seinen: Rath: an  
 hien, an: Luther  
 beschiede, auch  
 zu Marburg, u  
 hien: so half  
 Augshurger H  
 und stand ihm  
 sprach und i  
 der: von: den: M  
 bezeugend: zur  
 (Schieds: 1528)  
 nation: in: Ma  
 in: den: 1528  
 sung der: Luth  
 ten der: Consi  
 reihen: 1528  
 auf: 1528: 1528  
 führung: 1528  
 biete: 1528



Beachtungsbedürftig, da ihm der Gedächtnisverlust, nicht besser Ohrs und das Heil der Seelen zu nützen. Er predigte in großer Klarheit, einfältiger Durchsichtigkeit und mit hergegewinnendem Feuer, so daß Melancthon den bekannten Ausspruch that: „Dr. Pommeranus ist ein Grammatiker, der legt sich auf die Worte des Textes, ich bin ein Dialectiker, ich sehe darauf, wie der Text an einander hängt und was sich christlich und mit gutem Stund daraus spinnen und folgern will lassen; Dr. Jonas ist ein Dilecter; der kann die Worte des Textes herlich und deutlich aussprechen; erklären und zum Markte stellen; Dr. Martinus ist omnia in omnibus (Alles in Allem).“ Ueber alle dem fand er auch noch Zeit, als Lehrer der Theologie nicht blos die biblischen Bücher unter praktischen Anwendungen aus dem Wortverstand zu erklären; sondern auch als Schriftsteller die Sache der Reformation in weitem Kreise zu fördern, wobei seine sprachliche Darstellung der mündlichen Rede nicht nachstand. In aller Demuth nicht das Seine suchend, sondern das, was des Herren ist, gab er sich dann auch dazu her, Luthers und Melancthons Schriften, um sie der Welt zugänglich zu machen; nach Bedürfnis in die deutsche oder in die lateinische Sprache zu übersehen; wozu er ein besonderes Geschick hatte. In solcher rastlosen Thätigkeit wirkte er zu Wittenberg zum Besten der evangelischen Sache, obwohl er von schwächlicher Leibesbeschaffenheit war und viel am Stein zu leiden hatte. Wie ihn Luther einmal dabei getrübet: „Das heilige Kreuz und die Aufsehung ist die beste Arznei; die uns Wenig zu viel Gutes und wider viel Böses“; so erfüllte es sich auch an ihm unter seinen Überdruß noch mit allerlei Gläubensanfechtungen verbundenen Körperleiden. Der von Natur ein feuerreiferer Elias jünger war, wurde dadurch immer mehr ein Jünger des großen Meisters, der gesagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Es geschah bei ihm selbst, wie er schon 1524 gesungen:

„Das Kreuz hat neu geboren die Gottes Güte erwarten.“

So im Kreuz gelübt war er gewappnet von der Stüßesäule zu Wittenberg weg im J. 1541, auf einen heißen Kampfplatz zu ziehen nach Halle, der Residenz des ersten deutschen Kirchenfürsten, des Churfürsten von Mainz und Erzbischofs von Magde-

[illegible]

am 1. Sept. 1542 mit einer Art von Unwohlsein, das ihn sehr  
 kurz halten wollte. Dieses schickte zu einem guten bangeligen  
 Krankenbesuch ein und koste eine unschöne Kirchenordnung ab,  
 die über hundert Jahre lang unbedeutend in Geltung blieb. Luther  
 war ihn aber das für die Beseitigung gelungen, so verließ er  
 am 20. December 1542 seine treue Wohnung über der Geburt ihres  
 lebenden Kindes, nachdem er ihnen zuvor einen wohlwollenden  
 Brief beim Bekenntnis haben müssen schreiben lassen. Nicht lange dar-  
 nach, was fast zu früh für die Befürzungen, verstarb er sich  
 im Juni 1546 zum zweitenmal mit einem schmerzhaften Ganglion  
 Magens, von dem er einem Freund schreiben konnte: „Sie sind  
 eine Philosophin und in der Welt Dr. Luther's gelehrte Theologin,  
 die schon zweimal die deutsche Bibel Luthers durchgesehen und  
 wie manche Mädchen und Frauen zu Halle, die Propheten und  
 Gesichte der Psalmen auswendig gelernt hat.“ Da auch diese Ehe  
 mit Kindern gesegnet war, so wollte bei aller Einfachheit des  
 Haushaltes des Einkommens nicht mehr reichen, also, das er  
 immer noch im Hause unter steter Nahrungsorgen nicht an allen  
 bei Glaubensproben fehlte, obwohl wenig aber an den göttlichen  
 Gnadengewisungen.

Auch als nach Verlaß von drei Jahren die Wittenberger  
 ihren Stiftspräsidenten wieder zurückverlangten, durfte er auf Luthers  
 Verreiben beim Churfürsten noch länger in Halle bleiben und noch  
 dabei noch „Stobmatsch der Universität“ seyn. Luther war dieser  
 von seinem Freund anvertrauten und im Frieden und Segen des  
 h. Geistes fort und fort geleiteten Gewandte mit väterlicher Liebe  
 und Sorgfalt zugethan und predigte manchmal dort in der Marien-  
 Kirche, zum letztenmal im Januar 1546 über Ap. Gesch. 9, 1—10.,  
 als er auf seiner Reise zu den Grafen von Mansfeld bei Jonas  
 zur Herberg war. Bald darauf starb Jonas, der ihn nach Eis-  
 leben begleitet und noch drei Wochen in einer Kammer bei ihm  
 geschlafen hatte, an seinem Sterbelager dasselbst und war 18. Febr.  
 1546 Jüngling von dem durch ihn hernach gar schön beschriebenen  
 „christlichen Abschied aus diesem irdischen Leben des ehrwürdigen  
 Dr. M. Luthers“, worauf er ihm dann an seinem in der Haupt-  
 kirche zu St. Andreas in Halle vor dem Altar aufgestellten  
 Grabe unter heiligen Thronen und sofort in der Marienkirche unter

von Hofung von Aufbruch befreiten die gesammte die Christenheit  
 wie, hielt ihn seine Herrschaft Meinesse die Kittenberg gehalten.  
 Nun war ihm das feste Ansehen seines Lebens: empfunden und nicht  
 schwerer Zeit noch überwinden. Der Kaiser hat in Wogeraffen mit  
 dem Unglück, Jonas sollte er tragen. Der Kaiser es über dem  
 nach seiner heimlichen Weisheit. Der Kaiser: befreite den Mann  
 geistlichen Ständen Abzug und Bekehrung und erklärte ihnen im  
 Juni 1546, als sie ihn nach der Ursache seiner Rastungen frag-  
 ten, die zuwider Handelnden Könige erwarben, daß er gegen sie  
 sein kaiserliches Recht und Ansehen brauchen werde. Da ermu-  
 thigte Jonas die immer noch vorhandenen und mächtigen Häupter  
 des schwabalbischen Bundes, den Churfürsten Johann Friedrich  
 von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen durch eine  
 schöne gereimte Auslegung des 20. Psalmens „Der Herr erhöhe  
 Euch in der Noth“, die er in mehreren gedruckten Exemplaren  
 dem Churfürsten übersandte, im Gottesnamen den Kampf aufzu-  
 nehmen. Erinnert er ihnen: „Der heilige Geist, der aller  
 Noth ein Helfer ist, wird in Euch. Eueres Stoffs und  
 frecht:

Da Gibeon fühlte, dass er nicht mehr

Lies er mit Posaunen künd'gen an:

„Auf dieser Seit'n ist Gott der Herr,

Gideon's Schwert und Himmels Heer."

Also im Namen Christi wir

Stiegen frohlich auf das Banke.

**'Auf' anfert Selten 'Sehns' Christ.**

Auf beiden Seiten der Tafel ist.

Wolher, mit Freuden geh'n wir d.

Gott steht mit an der Spitze stah;

Der Stärk und geb. dem Reden. Wuth,

Der Gottes Wort hie Beistand thut.

Mer Gott Ehr Eugen: Vaterland

Freudlich meint, der red man seine Sache!

Es gilt jeder deutscher Nation

Und heil'gem Evangelion.

Daß jetzt der Papst gibt Geld.

Der vor gestohlen hat aller Welt.

Der Pabst hatte nämlich dem Kaiser in einem geheimen Bündniß für die Führung des Religionskriegs die Summe von 200,000 Ducaten und ein italienisches Heer von 10,000 Mann zugesagt. Und als nun vollends der Pabst eine Bulle ausgehen ließ, in der er Allen den reichsten Ablass versprach, die den Zug







am 15. Juli 1544: *Wittenberg* am 15. Juli 1544. Die luth. Kirche.  
 „Herr Jesu Christe, in deine Hände befehle ich meine Seele; Du  
 hast mich erschaffen.“ So erschlief denn der müde Streiter der  
 Schlacht bei Landen am 15. Juli in der neunten Abendstunde des  
 8. Oktober 1544, nachdem er seinen Wunsch noch erhört sah,  
 den er dreißig Jahre zuvor in einer Predigt über Psalm 42. aus-  
 gesprochen hatte: „Wille Gott, daß ich zur Zeit meines Lebens die-  
 sen Tag noch leben zu Horgen führen und dabei bleiben.“ Was  
 betraf die Ehe, so war seine Seele in d. 7. v. 10. „Sein“ befriedigt. Frau,  
 Margarethe Bartsche von Nürnberg, mit der er seit 1538 in  
 Halle verheiratet war, sah er über sieben Jahre überleben sich.  
 Der älteste und einzige Sohn, erster Ehe, der ein Jurist und  
 später Bischof geworden war, des Glaubens seines Vaters spottend,  
 war durch Unkeuschheit und Verschwendung oft Herzleid  
 befallen; wurde in die Graubühnen Händel verwickelt und  
 am 22. Juni 1544 in Copenhagen enthauptet.

„Denn Erbschmach hat sein Ende gemalt und ein Brand den  
 Mann dazu gebrannt.“

Dieser Doctor der h. Schrift hat genommen dem Feind den Gift,  
 Damit er die Herde Christi hat beschaffen,  
 Den Reueung Gottes gern hält gewissen,  
 Hat er gewehrt mit hohem Fleiß  
 Ist nun mit Gott im Paradies.

Der schon im jugendlichen Sängerkreis zu Erfurt in fried-  
 lichen Wettstreit die Dichtergabe geübt, verbandte sie als gereif-  
 ter Streiter im ersten heißen Glaubensstreit zur Stärkung und  
 Ermutigung seiner Mitstreiter durch Dichtung dreier Psalm-  
 Hefen, mit denen erstem er auch gleich das lutherische Gesang-  
 buch gefüllt hat.

„Der Herr erhöre mich bei Noth“ — Psalm 124. Im  
 Ersten Buch von 1524.

Der Herr erhöre Euch in der Noth — auf einem Einzelbrud: des  
 12. Psalm-Auslegung zu beten und zu singen hat die 1544ten  
 und gottesfürchtigen Herren, den Churfürsten zu Sachsen und Land-  
 graf zu Hessen und Fürst. Anverwandten, nach der Melodey: „Vater  
 unser im Himmelreich.“ Wittenb. 1546.

„Herr Jesu Christ, dein Erb ist das Leben“ — auf einem Einzelbrud:  
 „Der 79. Psalm zu diesen ferlichen Zeiten allen Christen zu trost zu  
 singen und zu beten in Weimen gestellt. Halle. E. d. Juli 1548.  
 Wittenb. bei Rhem. 1548.“

Was das erste, denn als Kirchenlied gegeben zu haben und als Stern

Herr. Eber. hat schon nach dem zu Anfang des 16. Jahrhunderts  
 von Herr. des heiligen Wortes in d. 1544 mit Bezug  
 auf das vom Papst angesetzte Concilium zu Trient die pater-  
 nellen Anordnungen: „Daß alle Kleriker einkommen dürften, und  
 die Kleriker, die zu nichts mehr.“  
 (Eber. Dr. Paul.) der treue Freund und Schüler des  
 Eber. ist der es, das man, was Jesus, was ihm, der  
 wurde am 8. Nov. 1544, zu Röttingen in Franken geboren, wo  
 sein Vater, Johannes Eber, als Schmiedemeister lebte. Seine  
 nachschaffenden Eltern, hatten Alles, auf, ihm, in häuslicher  
 und Barmherzigkeit, dem Herrn aufzugeben, und weil es  
 nicht geben zeigte, ließen sie sich, ganz ein Opfer bringen und  
 schickten ihn, 1552, auf das Gymnasium nach Kitzingen, wo man  
 ihm bald, anmerken konnte, daß ein solches, ein ausgezeichnetes Mann  
 aus ihm werde. Damit er aber auch ein Mann nach dem Ge-  
 zens Gottes würde, mußte er frühzeitig durch eine schwere  
 Jungenschule gehen. In demselben Jahr, da er, das elterliche Haus  
 verließ, starb ihm seine liebe Mutter, Margarethe, geb. Pfaffen,  
 und ein Jahr darauf verfiel er in eine Brandheit, die langwierig  
 und lebensgefährlich zu werden drohte. Deshalb ließ ihn sein  
 Vater, durch den ältern Bruder, Johannes, heimholen. Dieser  
 lebte den noch ein paar Stunden schon, dann (Eber.) sterbensmäßig  
 gewordenen, auf das Pferd eines vorübergehenden bekannten  
 Wagens. Nach einiger Zeit wird aber, das Pferd sehen; man  
 seinen jungen, schwachen, Reiter, ab, und schleift ihn, den wegen  
 seiner großen Stiefel, im Sattel, hängen blieb, heimlich eine halbe  
 Stunde lang jämmerlich am Boden, indem es mit ihm, mit, durch  
 die Felder rennt. Im Hause angelangt, verschweigen die Aeltern  
 den Hergang, da keine bedeutende Verletzung sichtbar war, am

\*) Quellen: Völsch. *Memoir oratio de vita P. Eberi*. 1614. Dr. P.  
 Eber, der Schüler, Freund und Amtsgenosse der Reformatoren von Chr.  
 S. Sirt, Pfarrer in Sennfeld. Heibel. 1843. — Dr. P. Eber, ein  
 Bild Willens. Lebens aus den Jahren 1532—1569. Von Chr. Heine.  
 Sirt, Decan und erster Pfarrer bei St. Gumbert in Ansbach. Ansb.  
 1857. (unter Benützung handschriftl. Codd. in den Freudensteinischen  
 Sammlungen der Gothaer Bibliothek, enthaltend Briefe, Gutachten und  
 geschichtl. Aufzeichnungen von Ebers Hand). — P. Eber, von Dr. Theo-  
 dor Preßel, im Leben und ausgewählte Schriften des Vaters und Be-  
 gründer der luth. Kirche. Gießfeld. 1862.

zweiten Tag: schied sich aber über sein Aussehen und inneren Zustand zu spät; dem Hebel zu steuern; er wurde krank und höchst mit bedrückt von der Furcht, dass seine Seele nicht die nötige Vorbereitung für die Wahl des geistlichen Berufs und mögliche heiligmäßige Mitarbeit auf das empfängliche Gemüth des Anabaptisten in diesem missgünstigen Körper sich nur so schweres Besinnen: sich man, gestanden hätte. Nachdem er ein ganzes Jahr lang zu Hause hatte harren müssen, während die fürstlichen Beamten des Bauernkriegs nun ihn todtbringend brachte ihn sein Vater im Jahr 1530 auf das im evangelischen Sinn eingerichtete Gymnasium in Nürnberg, bis sogenannte St. Lorenzschule. Melancthon hatte diese Schule persönlich eingeordnet und durch seine Bemühungen kam der ausgezeichnete Sprachkennner Johann Camerarius, welcher mit jugendlicher Geistesfrische wirkte und gelehrte Sprache und Geschichte lehrte, als Director an dieses Gymnasium. Sechs Jahre lang lagte hier der selbst noch junge Camerarius den Grund zur Bildung Ebers, und die Geistesgemeinschaft, in welche beide mit einander traten, blieb beständig; auch noch in späteren Zeiten, geschah ihnen Lebendigkeit.

Zu Ostern 1532 begab sich Eber, nun gewöhnlich genannt und mit guten Nürnberger Schülern ausgestattet, die seine Bekanntschaft, die Anabaptisten, zur Ruhe brachten, auf die neue Schule nach Wittenberg; um in jener schönen Zeit der Wiedererwachens ersten Liebe zu Christo und seinem heiligen Evangelium unter der Leitung des „Opa“ und „Elisa“ der letzten Zeit, wie so Luther und Melancthon kannte, in dem neuen Licht des göttlichen Wortes zu wandeln. Hier zeichnete er sich durch durch Eittenlichkeit und Demuth so sehr aus, daß ihn Melancthon seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte. Im Jahr 1536 wurde er Dozent in der philosophischen Facultät, wobei sein oberster Grundsatz war: „Ein Philosoph hat vor Allem recht vor Gott gesinnt zu seyn und die Religion zu lieben.“ Melancthon ersah ihn so treu und demüth, daß er ihm alle seine Geheimnisse

1) Philosophi est, imprimis recte de Deo sentire et religionem amare.

anvertraute und ihn in seinen wichtigsten Briefwechsel einwohnte. Da nämlich Eber zugleich auch sehr deutlich und zierlich schrieb, so mußte er dem Melanchthon zu allen wichtigen Ausfertigungen seine Hand leihen; dieser unternahm und schrieb beinahe nichts, worüber er sich nicht mit Eber zuvor besprochen hätte. Man pflegte ihn daher scherzweise „Philippi Repertorium“, „Philippi Schatzkammerlein“ zu nennen. Aber auch Luthers Vertrauen besaß Eber in hohem Grad. So sagte einmal dieser in einer ernstesten Lebensstunde, als Melanchthon, Creutziger, Major und Eber bei ihm zu Gaste waren, bei der bevorstehenden Noth in der Religion und im Lande: „So lang ich lebe, hat es, so Gott will, keine Gefahr und wird in Deutschland Friede bleiben, aber wenn ich todt bin, dann betet; ja dann wird's noth thun, zu beten, unsre Kinder werden zum Speer greifen müssen; es wird schlimm mit Deutschland stehen, das tridentinische Concil zürnt uns sehr und meint es böse mit uns. Darum bittet, bittet fleißig nach meinem Tod.“ Drauf wandte er sich zu Paul Eber und sprach: „Paulus heißest du, nun so werde ein Paulus und laß dich ermahnen, daß du nach Pauli Beispiel aufrecht erhalten und schützen wollest die Lehre, welche uns Paulus übergeben hat.“\*) Wirklich erklärte Eber auch später auf's Kräftigste und Einbringlichste zu Wittenberg die Briefe Pauli. Als Lehrer trat er an einen herzlichen Verkehr mit seinen Schülern und sorgte mit größter Theilnahme für ihr geistliches und leibliches Wohlergehen. Es giengen vorzügliche Männer aus seiner Schule hervor.

Melanchthon wählte seinem Freund in der Person der Helena Klüffnerin von Leipzig, einer züchtigen und sittigen Jungfrau, eine Lebensgefährtin aus, mit der er sich 13. Sept. 1541 ehlich verband und als mit einer frommen und gottesfürchtigen Hausfrau, die ihm 14 Kinder gebär, von denen aber nur zwei Söhne und zwei Töchter ihn überlebten, achtundzwanzig Jahre lang äußerst glücklich lebte. Im J. 1544 wurde er Professor der lateinischen Grammatik und benützte nun eifrig diese Gelegenheit, dem Evangelium mit seinen Sprachkenntnissen zu dienen. Als sofort

\*) „Tu vocaris Paulus. Moneo igitur te, ut exemplo Pauli studeas, constanter conservare et tueri doctrinam, quam Paulus tradidit.“ Sekendorf. Historia Lutheranismi. Lib. III. sect. 36. p. 134.

im J. 1546 bald nach Luthers Tod, den Eber schmerzlich beklagte, der Schmalkaldische Krieg ausbrach und Wittenberg bedroht wurde, daß fast alle Professoren mit den Studenten aus der Stadt flüchteten, blieb Eber mit Bugenhagen und Creutiger allein zurück, ruhig auf die Hülfe des Herrn harrend und Trost vornehmend aus den Psalmen schöpfend. Sein Gebet war das Gebet Josaphats 2 Chron. 20, 6—9., worüber er dann später auch das Lied gesungen: „Wenn wir in höchsten Nothen seyn“. Als dann aber die Universität auf Befehl des Herzogs Moriz am 8. Nov. 1548 aufgelöst wurde, hielt er sich mit seinem „Hülfelein“, wie er seine Familie nannte, an verschiedenen Orten verborgen, kehrte jedoch 1548, sobald die Universität wieder eingerichtet worden war, als „des Philippos treuer Knecht“, wie ihn die Studenten öfters zu nennen pflegten, mit verdoppeltem Eifer zu seinem Lehrberuf zurück. Doch auch jetzt sollten die Trübsale noch kein Ende haben, denn im Sommer 1552 brach die Pest abermal in Wittenberg aus, so daß die Studenten entlassen werden mußten, und eine große Theuerung aller Lebensmittel übte einen schweren Druck. Im Jahr 1557 nun wurde er, der bisher schon Alles auf den Herrn und sein Reich bezogen hatte, zum eigentlichen Kirchendienst berufen. Er wurde nämlich 26. April zum Professor der ebräischen Sprache und Schloßprediger in Wittenberg ernannt. Ein Jahr darauf, 15. Aug. 1558, wurde er sodann nach Bugenhagens Tod an dessen Stelle Stadtpfarrer von Wittenberg und Generalsuperintendent des Churfürstenthums und 1558 Doctor der Theologie, wozu er sich erst nach langem Sträuben entschloß. Es ist, als habe Melanchthon sein Haupt nicht eher ruhig niederlegen können, bis er seinen Eber so weit erhoben sah, daß derselbe nun, wenn er nicht mehr da wäre, die großen Kämpfe der Zeit bestehen könnte. Bald darauf starb Melanchthon und Eber hielt ihm tief betrübt am Sonntag Quasimodogeniti 1560 die Gedächtnispredigt über 1 Theff. 4, 13—18. Er ahnete, wie sich nun die Angriffe, die bisher dem Melanchthon galten, hauptsächlich gegen ihn richten werden. Sein einflußreiches Amt als Generalsuperintendent verwaltete er unter herrlichen Zeichen des göttlichen Beistandes und Segens mit der größten Wachsamkeit, Umsicht und Ebre,

die Rechte der Kirche mit aller Entschiedenheit vertretend. Als die Pest 1556 dritthalbhundert Prediger weggerafft hatte, mußte er unter unfählichen Beschwerden die Lücken wieder ausfüllen. Dabei brüllte die unglaubliche Sicherheit und der große Ueberdruß am Wort Gottes unter Hohen und Niedern schwer auf sein Gemüth, so daß ihm Christi Wort. Luc. 8, 18. immer vor Augen stand und er fürchtete, Gott werde solches mit Entziehung seines h. Evangeliums strafen. „Aber nur das nicht!“ — schrieb er einmal an Herzog Albrecht — „wir wollen viel lieber noch aus dem seiner väterlichen Staupen mit Gehorsam und Geduld extrahiren, wenn wir nur sein reines Wort haben und aus demselben rechten Unterricht, kräftigen Trost, Stärke und Leben schöpfen können.“ Besonders in den theologischen Streitigkeiten jener Zeit, besonders im Sakramentsstreit, wo die Philippisten, d. i. die Anhänger Philipp Melancthons, deren Haupt er war, des verdeckten Calvinismus hart beschuldigt wurden, hatte er viele Verdächtigungen und Angriffe zu ertragen. An der damals so seltenen Versöhnlichkeit und Mäßigung, welche er dabei bewies, erkennt man aber die Rechtschaffenheit seines Glaubens und jene großherzige Bestimmung, welche ihn fähig machte, mit dem Frieden Gottes im Herzen durch gute und böse Gerüchte zu gehen. Nach längerem Schwanken gab der anfänglich für diesen Streit noch nicht gerichtet gewesene Eber 1562 sein Bekenntniß „vom heiligen Sakrament des Leibes und Blutes unsres Herrn Jesu Christi“ dahin ab: „Wir glauben, daß im Abendmahl nicht allein das Brod, sondern auch der wahre Leib Christi gegenwärtig sey, gegeben und genossen werde, aber doch nicht fleischlicher, empfindlicher, natürlicher Weise, sondern verborgener und unerforschlicher Weise; die allein der Glaube aus dem Wort Christi festiglich schließen und für gewiß halten soll, die wir aber zu erforschen weder vermögend noch befugt sind, sonst läuft es hinaus auf unnöthige Subtilität und fürwitzige Disputation.“ Damit hat er sich von Zwingli und Calvin gesondert. Am 20. Okt. 1568 mußte er sich an der Spitze der Wittenberger Theologen zum Religionsgespräch nach Altenburg begeben, wo mit den Flacianisch gesinnten Jenenser Theologen über die Artikel von der Rechtfertigung, guten Werken und freiem Willen verhandelt werden sollte. Nach zwanzig Wochen

langem vergeblichem Verhandeln kehrte er von diesem „unglückseligen Gespräch mit harten Köpfen und vergällten Herzen“ am 23. März 1569 unverrichteter Dinge und gebrochenen Herzens nach Wittenberg zurück, denn die Jeneſer hatten die Wittenberger für solche erklärt, die von der Feſter des Abendmahls zurückzuweiſen und nicht einmal als Taufzeugen zuzulaſſen ſeyen.

Dieſe Heimreiſe wurde auch die Urſache ſeines Todes. Denn die Witterung war ſehr kalt und unfreundlich und er ſelbſt ſehr aufgereggt und angegriffen. So nahm ſein ſchwächlicher, von ſteter Arbeit und Kümmerniß aufgeriebener Körper unterwegs den Todeskeim in ſich auf. Häusliches Mißgeſchick ſteigerte noch ſeine Kränklichkeit. Als er nämlich lei bend von Altenburg zurückgekehrt war und in dem ſtil len Glück ſeines häuslichen Lebens Stärkung und Erholung für ſeine ſinkenden Kräfte zu finden hoffte, wurden ihm faſt zu gleicher Zeit drei Glieder ſeiner Familie und darunter ſeine Frau nach faſt neunundzwanzigjähriger Ehe am 22. Juli von der Seite geriffen. Ihr Andenken iſt noch erhalten durch ſein ſchönes Neujahrslied, wahrſcheinlich vom Jahr 1566: „Heiſt mir Gottes Güte preiſen, ihr lieben Kindelein“, deſſen 6 Verſe mit ihren Anfangsbuchſtaben ihren Taufnamen „Helena“ darſtellen. Dieſen empfindlichen Schlag und die traurige Leere, die er nun in ſeinem Leben fühlte, konnte er nicht verſchmerzen. Er ſchrieb darüber an ſeinen Landesherrn: „Das iſt ein ſolcher Schmerz, als wenn einem ein Ripp aus der Bruſt ſammt einem Stück vom Herzen weggeriffen würde, da Gott ſonderlich heilen, ſtärken und tröſten muß.“ Noch vor Ablauf eines halben Jahres vereinigte ihn der Tod wieder mit den vorangegangenen Lieben. Er hauchte, achtundfünzig Jahre alt, am 10. Dezember 1569 unter ſtehentlicher Anrufung Gottes und unter ſtandhaftem Bekenntniß ſeines Glaubens an Jeſum, den Sohn Gottes, ſanft und ruhig ſeine Seele aus, nachdem er ſich noch an ſeinem eigenen Bettlied um einen ſeligen Abſchied: „Herr Jeſu Chriſt, wahr'r Menſch und Gott“ erbaut hatte. Der Herr hat's ihm wahr werden laſſen, was er in glaubiger Hoffnung geſungen:

In Chriſti Wunden ſchlaf ich ein,  
Die machen mich von Sünden rein.  
Ja Chriſti Blut und Herrlichkeit

Iſt mein Ornat und Ehrenkleid,  
Damit will ich vor Gott beſteh'n,  
Weil ich zum Himmel ihu eingeh'n



Mit Fried und Fr  
Ein Kind Gottes  
Dank hab, mein Lo

Christoph

Gedächtnisprobe  
dem ersten unter  
Frömmigkeit und  
ihons Gelehrsam

Sein Wahl  
nes Fußes Leuch  
stätte seiner G  
Inchrift:

Auch seht  
tenberg noch vor  
zeichen der Refo  
in zwei Abtheil  
merlich gewühl  
den Brunnen v  
hülfsen in wohl  
lich anbauen, —  
tet, Melanchtho  
förbert, Eugenh  
Eber, der Rebe

Eber ist  
ger Dichtern, ei  
Liebern giebt si  
wie er denn an  
zum herrlichen  
Gesängen verfa  
mal „musicae  
22. Aug. 155  
mals schon b  
„Herrn Caspar  
simos modos  
besorgten G. G

ihm von den 17 ihm sonst gewöhnlich zugeschriebenen Liedern folgende zugeschrieben werden:

„Helfst mir Gottes Güte preisen“ — Dankagung und Gebet gegen das neue Jahr (wahrscheinlich 1566) zu Erinnerung göttlicher Wohlthat vor die Kinder. Oromastichon auf „Selena“.

„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott“ — Bettlied zu Christo um einen seligen Abschied, wahrscheinlich vom J. 1560. Im Hamburger G. von 1565 hat es die Ueberschrift: „Eborus Alodis suis faciebat. 1557.“ Ursprünglich in 8 sechzeiligen Strophen, seit den Kirchengesängen der Böhmisches Brüder von 1566 in 12 vierzeiligen.

„Wenn wir in höchsten Nothen seyn“ — das Gebet Josaphat. 2 Chron. 20. Jedenfalls vor 1567.

„Herr Gott, dich loben alle wir“ — Uebersetzung des Melanchthon'schen Engellieds: *Dicimus grates tibi*. G. 259.

Mit Wahrscheinlichkeit, auf Grund alter Tradition:

„In Jesu Wunden schlaf ich ein.“

„Zwei Ding, o Herr, bitt ich von dir“ — Sprüche Salomonis Cap. 30. (Auch schon irrthümlich L. Oeler zugeschrieben.)

Agricola \*) (Schnitter), Johann, wegen seiner kleinen Gestalt meist nur „Magister Gridel“ genannt, geboren 20. April 1492 zu Eisleben, und deshalb auch „Magister Eisleben“ genannt. Sein Vater war Schneider. Während seiner Stubenzeit nahm ihn Luther, mit dem er sehr befreundet war, zu Wittenberg als Tischgenosse auf und im J. 1519 durfte er Luthern zur Disputation mit Dr. Eck nach Leipzig begleiten, damit er dort das Protokoll führe. In demselben Jahre wurde er mit Melanchthon Baccalaureus der Theologie, und erhielt dann auf Luthers Empfehlung 1525 vom Grafen Albrecht von Mansfeld einen Ruf als Rector an die in Eisleben unter Luthers Anleitung neuerrichtete Andreaschule und als Prediger an die St. Nicolaiskirche, wo er sich durch seine erbaulichen Predigten großen Beifall erwarb. Während er diese Stelle bekleidete, war er in rechtem Glaubenseifer thätig bei der Protestation auf dem Reichstag zu Speier 1529, bei der Uebergabe der Confession zu Augsburg 1530 und auf der Versammlung zu Schmalkalden bei der Unterschrift der dort aufgesetzten Artikel. Gegen Ende des Jahrs 1536 zog er nach Wittenberg, um an der Universität zu lehren, und wurde

\*) Quellen: *Vitae germ. theologorum congestae* ab Melch. Adamo. Heidelb. 1620. — M. Joh. Agricola's aus Eisleben Schriften, möglichst vollständig verzeichnet von D. Korbes. Altona. 1817.

von Luther freundlich aufgenommen. Aber nun entstand zwischen den beiden Freunden ein behauerlicher Zwiespalt, indem Agricola, welcher früher schon den Melanchthon, weil er die Buße aus der Gesetzespredigt ableite, des Abfalls von der reinen evangelischen Rechtfertigungslehre „durch den Glauben“ allein“ beschuldigt hatte, im Jahr 1537 eine Reihe von Thesen drucken ließ über das Verhältniß der Buße zum Glauben, worin er behauptete, im neuen Bunde müsse das Gesetz nicht mehr gelehrt werden, und anstößige Aussprüche that, wie die: „Wenn du mitten in Sünden steckst auf's Höchste und Best, — glaubst du, so bist du schon mitten in der Seligkeit“; oder: „Alle, die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren; am Galgen mit Mose!“ Da trat nun Luther wider ihn öffentlich auf den Kampfplatz und hielt fünf Disputationen mit ihm, in deren letzter gegen Ende des Jahres 1538 er seine Ansicht in Summa dahin geltend machte: „Das Gesetz ist nicht nutz, noch von Röthen zur Gerechtigkeit noch zu einigen guten Werken, viel weniger zur Seligkeit, sondern umgekehrt: Gerechtigkeit, gute Werke und Seligkeit sind nöthig zur Erfüllung des Gesetzes.“ Als er darauf 1540 vom Churfürsten Joachim II. von Brandenburg als Hofprediger nach Berlin berufen war, sandte er 9. Dez. auf den Rath desselben einen förmlichen Widerruf ein, in welchem er erklärte, daß er durch Luther nun belehrt sey, wie das Amt des Gesetzes zur Offenbarung der Sünde unablässig getrieben werden müsse, und daß er „fortan bis an sein Lebensende gleichförmig mit der Wittenbergischen Kirche glauben und lehren wolle.“

In seiner Stellung als Hofprediger zu Berlin erwarb sich Agricola als gewandter Geschäftsmann viele Gunst und erhielt durch seine Ernennung zum Generalsuperintendenten der Mark einen ausgedehnten Geschäftskreis. Je länger je mehr wurde er aber dadurch in eine epikurische Weltliebe und in ein Haschen nach eitlem Ehre und nach der Gunst der Hohen dieser Welt verstrickt, daß er sich zuletzt kein Gewissen daraus machte, dem Auftrag des Kaisers gemäß für den am 1. Sept. 1547 beginnenden Reichstag zu Augsburg in Verbindung mit zwei römischen Theologen, Julius v. Pflug, Bischof von Raumburg, und Mich. Helbing, Mainzischem Weihbischof, eine Unionsformel auszuarbeiten, nach welcher bis zur völligen Beilegung aller Streitigkeiten durch

eine Kirchenversammlung die Lutheraner sich richten sollten, in der aber die wesentlichsten Grundsätze der evangelischen Kirche preisgegeben waren. Als er in Berlin den Wagen bestieg, um nach Augsburg zum Reichstag zu reisen, soll er sich in eitlem Verkleidung gerühmt haben, er ziehe dahin als ein Reformator des ganzen deutschen Landes. Dabei meinte er, er habe den Kaiser selbst belehrt und lutherisch gemacht, ja dem Evangelium in ganz Europa Thür und Thor aufgethan. Nachdem aber dieses sogen. „Interim“, diese Zwischenreligion, wobei der größte Theil der Arbeit Agricola zugefallen war, auf dem Reichstag 15. Mai 1548 von den Ständen angenommen und sofort unter dem Titel: „Der Römischen Kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halben im Reich bis zu Austrag des gemeinen Concils gehalten werden soll“, gedruckt zur Nachachtung ausgegeben worden war, entstand unter den Lutheranern ein allgemeiner Unwille gegen ihn und der heftigste Widerspruch. Dr. Andreas Osiander machte ein Spottgebiht darauf, dessen erste Strophe lautet:

Das Interim ich nicht annehm,  
Und sollt' die Welt zerbrechen.  
Drei Schelmenmann es g'machet han,  
Das wird Gott an ihn' rächen  
Wol hier und dort, weil sie groß Mord  
In Deutschland wollen stiften,  
Biel Herzen rein der heil'gen G'mein  
Mit falscher Ier vergiften.

Agricola starb 22. Sept. 1566 zu Berlin an einer pestartigen Krankheit in einem Alter von 74 Jahren.

Als Schriftsteller war er vielfach thätig. Er schrieb unter Anderem eine Erklärung des Evangeliums Lucä, eine „Tragödie Johannes Huß, welche auf dem unchristlichen Concilio zu Costniz gehalten allen Christen nützlich und tröstlich zu lesen. Wittenb. 1537.“ und gab 1528 zu Magdeburg in niederdeutscher Sprache heraus: „Drehundert gemener Sprüchwörbe, der wyр Däbeschen was gebruden“, wovon zu Nürnberg und Zwickau 1529 eine hochdeutsche Fassung unter dem Titel: „Zweihundert gemelne deursche Sprüchwörter“ erschien und spätere Ausgaben eine Vermehrung der Sprüchwörter bis auf 750 brachten. In der Zeit seiner ersten Liebe zum Evangelium, als er noch mit Luther in Wittenberg treu im Glauben verbunden stand, dichtete er drei Schriftlie-

der, deren erstes Lieder, nachdem es schon am Schluß seines Buchs  
leint: „Ein weisse christlich Reß zu halten und zum Tisch Gottes  
zu gehen.“ Wittenb. 1524.“ neben seinem eignen Psalmlied:  
„Es wolt uns Gott genädig seyn“ einen Ehrenplatz erhalten  
hatte, in sein erstes Gemeinbegefangbuch, in das Kling'sche Gesang-  
buch von 1529, aufnahm. Es sind die ursprünglich in hochdeut-  
scher Sprache verfaßten, bald aber auch in die niederdeutsche um-  
gesetzten Lieder:

„Frolich wollen wir Alleluja singen“ — der 117. Psalm. *Lan-  
date dominum omnes gentes.* Auch noch in das Pabst'sche G. von  
1545 hat es Luther aufgenommen.

„Ich Herre Gott, wie haben sich“ — der 2. Psalm. *Quara tremuerunt  
gentes.* In Löffel's Erfurter Enchiridion von 1526.

„Gottes recht und wunderthat“ — ein schön Begriff der zehn Gebot Got-  
tes. Im Erfurter Enchiridion zum schwarzen Horn von 1527.

Auf einem Einzelbrud o. J. und D. um's J. 1530 wird  
ihm auch das Lied: „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ zuge-  
schrieben, das man aber wohl mit größerem Recht dem Speratus  
zuschreiben kann.

Cruciger \*) (auch Creutziger, Creutzinger), Elisabeth, die  
gottesfürchtige Ehefrau des Dr. Caspar Cruciger, vieljährigen  
Amtsgenossen Luthers und Melancthon's an der Universität zu  
Wittenberg, welcher durch seine Lehrgabe in Erklärung der Schrift-  
ten des A. und N. Testaments der Blüthe der Universität und  
dem Reformationswerk besondern Vorschub gethan, also, daß  
Luther erklärt hatte, er „habe es nach seinem Tod auf ihn als  
einen Fürbund, in der Theologie zu lesen, gesetzt“. Sie gehörte  
dem Adelsgeschlecht der Edlen von Meseritz in Polen an, wohin  
durch die hussitischen Bewegungen und die in dieses Land zur  
Zeit schwerer Verfolgung sich flüchtenden Böhmischen Brüder der  
Reformation frühe schon der Weg gebahnt worden war und von  
wo aus viele Jünglinge die Universität Wittenberg besuchten. Ist

\*) Quellen: *Vitae germ. theologorum congestae* ab Melch. Adamo.  
Heidelb. 1690. — J. G. Bossed, *dissertatio de Casp. Crutzigero.*  
Lips. 1799. — E. W. Löhn, Pfarrer in Hohnstein, Dr. C. Cruciger.  
Nach ungedruckten und gedruckten Quellen. Leipz. und Dresden. 1859.  
— Casp. Cruciger von Dr. Theod. Pressel im Leben und auserwählte  
Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche. 8. Bd. Elberfeld.  
1862. — Crucigers Leben von D. G. Schmidt, Pastor in Grefenbain.  
Leipz. 1862.

frommes Gemüth und ihrer evangelische Bestimmung behandelte sie in der geistig erregten Erstlingszeit der Reformation schon als zarte Jungfrau durch Dichtung des schwangvollen, die wahre Kraft des Evangeliums völlig in sich schließenden Liebes: „Herr Christ, der einig Gott's Sohn“, das von Luther gleich in sein erstes G., das Wittenberger Chorgesangbüchlein 1524, aus dem Erfurter Enchiridion vom selbigen Jahr anonym aufgenommen wurde und dann im Zwickauer Enchiridion, 1528, mit der Bezeichnung: „Elisabeth M.“ (Elisabeth v. Meseritz) erschien, während es Luther sofort in seinem ersten Gemeinbegesangbuch, dem sog. Klugschen G. von 1529, mit „Elisabeth Cruciger“ bezeichnet aufführte. \*) Spätestens im Mai oder Juni des Jahres 1524 hatte sie sich nämlich mit dem jugendlichen, erst 20 Jahre alten Caspar Cruciger vermählt. Derselbe stammte aus einem alten mährischen, nach Böhmen eingewanderten und von da in Folge der Hussitenverfolgungen nach Leipzig gezogenen Geschlecht und war der unter hussitischen Einflüssen erzogene, geistig frühreife Sohn des vermöglichen Bürgers Georg Cruciger zu Leipzig, der seit 1516, bereits also im 12. Lebensjahr, die Vorlesungen an der hortigen Universität besucht und hier sich aus Anlaß der 1519 stattgehabten Disputation Luthers mit Dr. Ed als ein nach Wahrheit dürstender Jüngling mit Begeisterung dem neuen Tage des Evangeliums zugewandt hatte. Wahrscheinlich durch ihn veran-

\*) Im Moskoder G. von 1531 mit Silbers Vorrede, das eine niederdeutsche Auflage des nicht mehr aufzufindenden Klugschen G.'s von 1529 ist, bezeichne ich im Magdeburger G. von 1534 und in der zweiten Ausgabe der Rigischen Kirchenordnung von 1537 steht es mit „Elisabeth Crucigerin“ bezeichnet. Daß es aber in den späteren Ausgaben dieser Rigischen Kirchenordnung von 1548 an den Namen „Andreas Knöpfen“ trägt, entscheidet nicht für dessen Autorschaft. Denn dieser hätte, wenn er der Verfasser wäre, unmöglich in der von ihm allein besorgten zweiten Ausgabe derselben das Lied mit dem Namen „Crucigerin“ bezeichnen können. Die dritte Ausgabe von 1548 aber, in welcher durch irgend einen Irrthum das Lied zum erstenmal mit „Knöpfen“ bezeichnet ist, erschien erst nach Knöpfens bereits 1539 erfolgtem Tod. Durch sie verbreitete sich nun der Irrthum in die folgenden Ausgaben und selbst in die von Knöpfens Söhne, Matthias, besorgte Ausgabe von 1561. Dieser aber nahm den Irrthum unbewußt auf, da er bei des Vaters Tod noch ein kleiner Knabe war und erst 14 Jahre nach demselben nach Alga kam. Dieß gegen die nach sog. „gewichtigen Gründen“ von Dr. Mikell dem Knöpfen zugesprochene Autorschaft des Liebes. Vgl. Dr. Gessens Vorrede zur „Kirchendienstordnung und Gesangbuch der Stadt Alga. Hannover. 1862.“

fast, fehlten später, als im Sommer 1521 die Pest in Leipzig  
 ausgebrochen war, seine Eltern nach Wittenberg über, wo er sich  
 am 13. April 1522 als Stadtvander inskribiren ließ, um zu  
 Luthers und Melancthons Füssen als Schüler zu sitzen. Nach  
 vollendeten Studien, durch die er sich mittelst fleißiger Erforschung  
 des göttlichen Wortes in seinen beiden Grundsprachen und eifri-  
 gen Betreibens der Naturwissenschaften nach Ap.-Gesch. 17, 27.  
 eine rechte Erkenntniß Gottes aus seinem Wort und seinen Wer-  
 ten und vielseitige Bildung verschafft hatte, also, daß ihm die  
 Natur „ein aufgeschlagenes Buch Gottes“ war und er ausrufen  
 konnte: „ich sehe den allwaltenden Gott in der Natur“, hielt er  
 sich noch eine Zeitlang im elterlichen Hause zu Wittenberg auf  
 und vermählte sich dann, einer baldigen Anstellung entgegensehend,  
 mit der ihm geistes- und glaubensverwandten Elisabeth v. Wese-  
 rich, von der wir aber nicht wissen, wie er sie kennen gelernt und  
 ob sie schon vor oder erst nach der Verlobung mit ihm ihr höch-  
 stes evangelisches Glaubenslied gebichtet hat. Doch liegt die Annahme  
 nicht fern, daß sie die Aufnahme ihres Liedes in Luthers erstes  
 Gesangbüchlein ihrer Verbindung mit Cruciger verdankte,\*) den  
 Luther wegen seiner tiefen Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Be-  
 scheidenheit wie seinen einzigen Sohn liebte und als seinen hoff-  
 nungsreichen Schüler achtete. Elisabeth soll einmal einen Traum  
 gehabt haben, worin es ihr vorgekommen wäre, daß sie in der  
 Kirche zu Wittenberg öffentlich predige. Dieß habe dann Cruc-  
 ger auf die Lieder, die sie gern dichtete, bezogen, indem er ihr  
 lächelnd darauf gesagt: „Vielleicht will Euch der liebe Gott wür-  
 dig halten, daß Eure Gesänge, mit denen Ihr immer umgeht, in  
 der Kirche sollen gesungen werden.“

Die erwartete Anstellung erfolgte denn auch nicht lange nach  
 der Vermählung der jungen Brautleute. Zu Anfang des Jahres

---

\*) Irrthümlich wird Caspar Cruciger das Lied: „Es ist ein Freud  
 dem glaub'gen Mann“ zugeschrieben. Es steht zwar im G. der Böhmi-  
 schen Brüder von 1566 mit der Bezeichnung: „Dr. C. Cr.“ und im Alt-  
 Stettiner niederdeutschen G. von 1576 sogar mit seinem völlig ausge-  
 schriebenen Namen. Gleichwohl aber ist es bei dem ganz entschiedenen  
 Zeugniß, das auf Ambrosius Blarer (s. u.) als Verfasser hinweist, un-  
 begreiflich, wie Dr. Müßell 1855 sagen kann, er trage kein Bedenken, es  
 Casp. Cruciger beizulegen.

1525 wurde Eruciger als kaum 21jähriger Jüngling Kantor an der von Ambsdorf in evangelischer Sinne neugegründeten Johannis-Schule zu Magdeburg, wo er zugleich auch jeden Sonntag in der Stephanskirche zu predigen hatte. Dorthin folgte ihm Elisabeth erst später nach, nachdem sie in Wittenberg 19. März 1525 zuvor ihren ersten Sohn geboren hatte, der später Dr. und Professor der Theologie wurde und 1561 Melanchthons Lehrstuhl in Wittenberg bestieg, hernach aber, wegen seiner Hinneigung zum Calvinismus aus Wittenberg verbannt, zur reformirten Kirche übertrat und 16. April 1597 als Pastor und Präses des Consistoriums zu Cassel starb. Nach bloß dreijährigem Aufenthalt in Magdeburg, wo sie ihren Gemahl seine Lehranstalt in so großen Noth bringen sah, daß selbst Geistliche an seinem Unterricht Theil nahmen, und, wenn er predigte, die Kirche die Menge seiner Zuhörer kaum zu fassen vermochte, gieng es wieder zurück nach dem lieben Wittenberg, wohin Eruciger 13. April 1528 an die philosophische Facultät als Professor berufen worden war und wo er zugleich die Predigerstelle an der Schloß- oder Allerheiligenkirche übertragen erhielt, bald jedoch auf Luthers Wunsch zur theologischen Facultät übertrat und die h. Schrift A. und N. Testaments erklärte, worauf er dann 1533 feierlich in Anwesenheit des Churfürsten Johann Friedrich zum Doctor der Theologie befördert wurde. Während fast auf allen andern Wittenb. Theologenfamilien brückende Nahrungsorgen lasteten, herrschte im Erucigerschen Hause einfache Wohlfahenheit. Mit Luthers Rätke war Elisabeth eng befreundet; sie hatte ihr einmal ein Messgeschenkt von Gold aus Leipzig mitgebracht und darauf im Dez. 1532 von derselben zur Erwieberung auch ein solches Geschenk verehrt bekommen. Luthers Gesänge waren die meisten und liebsten Erbauungsmittel im Erucigerschen Hause, in welchem der Friede Gottes regierte. Wenigstens wird die lebenswürdige Anmuth im Umgang und das friedliebende stille Wesen Erucigers gerühmt. Von Elisabeth ist sonst weiter nichts bekannt, da der wortfarge Eruciger an Freunde überhaupt wenige Mittheilungen machte und wenig schrieb, so schnell er sonst auch schreiben konnte, also, daß selbst des Kaisers Kanzler, Granvella, der 1540 den Vorsth beim Religionsgespräch in Worms führte, während Eruciger Protokollführer war, es ge-



rühmt hat: „Die Lutheraner haben einen gelehrteren und gewandteren Schriftführer, als alle Päpstlichen.“ Nachdem das eheliche Glück kaum 11 Jahre gewährt hatte, starb Elisabeth im Mai 1535. Ehe sie aber starb, hatte sie als Jungfrau schon zu beten verstanden:

Erhöbt uns durch dein' Güte,      Den alten Menschen krenke,  
Erwed uns durch dein' Gnad,      Das der new leben mag.

Darum ist sie auch nicht gestorben, sondern lebet noch. Ihr Mann, dem sie außer dem bereits genannten Sohne noch eine nachmals mit M. Andreas Regel, Rector in Eisleben, verheirathete Tochter hinterließ, war durch ihren Verlust so sehr erschüttert, daß er zu seiner Aufseiterung eine Reise über Leipzig nach Nürnberg unternahm. Dreizehn Jahre hernach folgte er ihr im Tode nach am 16. Nov. 1548, nachdem er von Luther auf Schloß Eilenburg mit einer Tochter „des Herrn Küchenmeister aus Leipzig“ \*) zum zweiten Ehebund eingesegnet worden war, aus welchem eine nachmals mit Luthers ältestem Sohn Hans, der als preussischer Geheimerath 29. Okt. 1575 in Königsberg starb, verheirathet gewesene Tochter Elisabeth entstammte.

Obgleich Frau Elisabeth noch mehrere Lieder gebichtet zu haben scheint, ist doch bloß das bereits erwähnte von ihr bekannt:

„Herr Christ, der einig Gott's Sohn“ — vom J. 1524 nach dem Weihnachtshymnus des Prudentius: „*Corde matris ex parentis*.“ (S. 55.)

Walther, Johann, der alte Luther-Cantor. Er wurde um's J. 1520 Cantor am Hof des Churfürsten Friedrich des Weissen zu Torgau. Luther lud ihn 1524 zu sich nach Wittenberg und behielt ihn nebst andern Musikkennern, die er nur seine „Cantorei im Hause“ nannte, als Tischgenossen so lange bei sich, bis er die Einrichtung der deutschen Messe vollendet und die für den neuen evangelischen Gottesdienst passendsten Gesänge mit ihnen durchgesprochen hatte. Darauf gab er mit ihm für den Chorgesang der Schüler das „geistliche Gesangbüchlein. Wittenb. 1524.“ heraus, wozu Walther die Aussetzung der Melodien in 4. und 5. Stimmen besorgte (S. 247). Ueber dieses Zusammenarbeiten mit

---

\*) Diese zweite Frau Crucigers soll als Witwe 10 Jahr nach ihres Manns Tod 1558 gestorben seyn.

Luther statete Walther noch in seinem Alter im J. 1564 einen ausführlichen Bericht ab. Als Friedrich der Weise 5. Mai 1525 gestorben war, scheint Walther mit einigen andern Musikern seine Stelle verloren zu haben, wenigstens verwandten sich für ihn Luther und Melanchthon beim neuen Churfürsten Johann, dem Beständigen; mit welchem Erfolg, ist nicht bekannt. Im J. 1530 wurde er Magister der freien Künste und Dozent in Wittenberg und wahrscheinlich erst mit dem Regierungsantritt Johann Friedrichs, des Großmüthigen, 1532, scheint er wieder eine Verwendung bei Hof erlangt zu haben; denn der Titel der zweiten Ausgabe des obengenannten Chorgesangbüchleins von 1537 bezeichnet ihn als „churfürstlichen von Sachsen sengermeister“. In dieser Eigenschaft kam er, nachdem Johann Friedrich seine Churwürde und sein Land verloren hatte und 19. Mai 1547 Herzog Moriz von Sachsen an dessen Stelle gekommen war, an des letztern Hof nach Dresden, wo er noch 1566 unter Churfürst August als „alter Capellmeister“ diente und in hohem Alter starb.

Er hat im Lauf der Jahre das Chorgesangbüchlein selbstständig noch, mehrfach gebessert und gemehret „mit vielen schönen Liedern“, unter seinem Namen herausgegeben — im J. 1537 als „Wittenbergisch G'sangbüchli“ zu Straßburg bei Peter Schöffner, und als „Wittenbergisch deutsch-geistlich Gesangbüchlen“ zu Wittenberg bei S. Rhaw im J. 1544 und bei dessen Erben 1561. Die letzte Ausgabe enthält 53 deutsche und 33 lateinische Gesänge. Noch im hohen Alter ließ er erscheinen: „Das christlich Kinderlied Dr. M. Lutheri: „Erhalt uns, Herr“. Auf's neu in 6 Stimmen gesetzt und mit etlichen schönen christlichen Texten; lateinischen und deutschen Gesängen, gemehret durch Joh. Walter den Eltern, churfürstl. alten Capellmeister. Wittenb. 1566.“ Darin finden sich von seinen eigenen Liedern, mit seiner Chiffre „J. W.“ bezeichnet, die zwei schönen Proben:

„Allein auf Gottes Wort will ich mein Grund und Glauben bauen.“  
 „Herzlich lieb hab ich dich, mein Gott, mein Hort, auf den ich trawe.“

Wahrscheinlich ist auch von ihm das geistlich ungedructe fröhliche Commenlied:

„Herzlich thut mich erfreuen“ — auf einem Einzelbrud mit dem Titel:  
 „ein gar schönes geistlicher und christlicher neuer bergfreyen von dem jüngsten Tage und ewigen Leben, durch Joh. Walthern. Im

zeitiger betrübter Zeit ~~die~~ und allen Christen zu trost gemacht: Marburg bei Kolb. 1555. (mit 34 Strophen), später zu Nürnberg 1561 und durch M. W. Chr. Posch erklärt zu Hof. 1870.“ Er ist aber namentlich\*) als Dichter dieses Liebes bezeichnet worden. —

Walt her, Johann, der Jüngere, zweiter Hunsrückling, sächsischer Capellmeister, dessen Lebensumstände nicht weiter bekannt sind. Es wird ihm auch ein größeres, zu Luthers Ehren in vier Theilen verfaßtes Gedicht zugeschrieben unter dem Titel: „Ein neues geistliches Lied von dem gottseligen thowen und hochbegnadeten Manns D. W. Luthern, deutscher Länder Propheten und Aposteln. Durch Joh. Walther. 1564.“ Der erste Theil, beginnend mit den Worten: „O Herre Gott, ich bitte dich“ handelt von „des Antichrists Zeit und Regiment“, der zweite: „Doch hat Gott seinen Zorn gewandt“ von „Offenbarung und Stürzung des Antichrists“, der dritte: „Als nun der Böß, der Bösewicht“ von der „gnädigen Heimsuchung Gottes und fröhlichen Zeit des Evangelii“ und der vierte: „Als Deutschland so viel Wohlthat hat“ von der Dankbarkeit dankt. Von diesem Jüngern Walther ist das mit „J. W. J.“ bezeichnete, aus einem Volkslied geistlich umgedichtet: Lied verfaßt:

„Lieblich hat sich gesellen.“

Schönbrun, Johann, Diaconus zu Chemnitz, wo er um's J. 1556 gestorben ist. Nach seinem Tode gab sein Sohn, Adam Schönbrun von Leisniz, mit einer Vorrede vom 15. Nov. 1556 neun Lieder desselben heraus unter dem Titel: „Erliebe schöne und christliche Lieder, gemacht durch den ehrwürdigen Herrn Johann Schönbrun, die Zeit Diacon zu Kemnitz. Erfurt. 1557.“ Am bekanntesten wurde von demselben:

„Herr Jesu Christ, erbarm dich mein, von Sünden rein“ — ein Lied, in welchem um alle Nothdurft des Christen gebeten wird.

Hegenwalt,\*\*) M. Johann, von unbekannter Herkunft. Er war den Wittenbergern nahe befreundet und scheint in Witten-

\*) Von C. Gbbede im Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung, 1. Bd. 1859. S. 193.

\*\*) Die Vermuthung des Joh. Mearius im Liederbuch III. S. 116. Hegenwalt sey ein württembergischer Theolog gewesen, weil ihm Rector Ludovici in Schleusingen ein Manuscript gezeigt, wornach einer dieses Namens 1537 auf dem Convent zu Schmalkalden mit noch andern württemb. Theologen anwesend gewesen sey, findet keine Bestätigung weder durch Fischlins mem. theol. Wirtemb. Ulm 1710., noch durch J. Afr.

tenberg stadt zu haben und dort „Magister der freien Künste“ geworden zu seyn. Im J. 1523 befindet er sich im Dienste des Abts Johann Jakob Rufinger von Pfeffers und widmete demselben von Zürich aus am 3. März 1523 eine im Druck erschienene Beschreibung der den Sieg der Reformation im Canton Zürich entscheidenden großen Disputation Zwingli's am 29. Jan. 1523. Er nennt in der Widmung Rufingers seinen „gnädigen Herrn“ und unterzeichnet sich: „Rechter Erhardt Hegenwalt“. Am Freitag nach Epiphania, also nach dem 6. Jan. 1524, erschien dann zu Wittenberg auf einem offenen Blatt das einzige von ihm bekannte, aber auch fast in alle G.G. übergegangene Dusseldorfer: „Er barm dich mein, o Herre Gott!“ — H. H. Moser's methodicus. Von Luther noch 1524 in das Chorgesangbüchlein aus dem Erfurter Enchiridion von 1524 und später auch in das Klug'sche G. von 1529 und in das Bopp'sche von 1545 aufgenommen.

Allen Angelegen nach muß Luther mit Hegenwalt näher bekannt gewesen seyn und aus Sennerti's Athen. Witteb. S. 114 erhellt auch, daß ein Erhard Hegenwalt 1526 zu Wittenberg zum Doctor der Medicin befördert worden ist. Um's J. 1540 soll er als Stadtarzt in Frankfurt a. M. gelebt haben.

Gehen wir nun vom Churfürsten in das andere Hauptland der Reformation, nach dem

#### b. Hessenland.

Hier regierte seit 1518 der bereits im 14. Lebensjahr als volljährig erklärte Landgraf Philipp, zubenannt der Großmüthige, der bedeutendste und thatkräftigste unter allen deutschen Fürsten der Reformationszeit, welcher auf den Gang des Reformationswerks in Deutschland den entscheidendsten Einfluß übte. Vom Reichstag zu Worms im April 1521, wo er, ergriffen von Luthers glühendstarkem Auftreten, denselben die Hand gedrückt mit dem Worten: „Habt Ihr Recht, Doctor, so helfe Euch Gott!“ nahm er einen der Reformation entschieden günstigen Eindruck mit, und durch Melancthon, welcher dem eine Zeitlang noch hin und her Schwankenden zu Anfang des Jahrs 1525 einen „kurzen

*Pregiger's Suevia et Wirtembergia sacra. Tüb. 1717.* Hier findet sich unter all den vollständigen Registern der würtemb. Theologen kein einzigmal der Name Hegenwalt.

Faßgegriff der erneuten Christen-  
wurde er zu dem Entschluß  
zu öffnen, worauf er dann  
als Vorkämpfer der reformato-  
seiner 40jährigen Regierungsz-  
übrigens bei seiner Vorliebe für  
zu den Ansichten und Ordnungen  
traten, machten sich in ächt lu-  
merklich:

Levn, Georg, aus Gei-  
meister. Von ihm, dessen Le-  
kannt sind, erschienen auf eine  
Lieber vom Worte Gottes", n  
„Elenbiglich ruff ich, o Gott me  
ich groß, ganz ploß."  
„Ach seyndes meydt, wie hast so r  
zwar, was Frauen har."  
„Von edler art, auch reyn und zo  
ein frewlein zart."

Mit diesen Liebern wollte  
lande erstngen und den mit ih-  
zaubernden Landgrafen, der de  
der Versammlung der Stände  
evangelische Kirchenordnung gal-  
wegen. Im erstgenannten Li-  
verirrten geistlichen Hirten in  
des-Obrikeit, warum sie den  
noch länger schützen wolle:

O weltlich gewalt!  
Was gestalt  
Wilt schützen den,  
Des zen

Die beiden folgenden Lieber pro-  
erkenntniß die evangelische Lehr-  
gönnen will.

Kraft (Crato), \*) Adam, an  
genannt. Er wurde 1493 in

\*) Quellen: Ernst Ränke „  
gabe des Marburger G. von 1549  
Mit diesem Kraft ist nicht zu  
Keller gleichen Namens, welcher 14  
K o G, Kirchenlieb. L.

die Universität Erfurt, wo er sich dem humanistischen Dichterkreis angeschlossen, zu dem auch Justus Jonas (s. S. 260) und Johannes Hesse gehörten. Nachdem er dort Baccalaureus geworden war, hielt er öffentliche Vorlesungen über das neu erschienene Buch des in diesem Kreise hochgeachteten Erasmus von Rotterdam: „Lob der Nartheit“. Mit dem Jahr 1526 aber trat er für die Sache der Reformation im Hessenlande auf. Der Landgraf Philipp hatte ihn nämlich als seinen Hofprediger berufen, und als nun 21. Okt. 1526 die Versammlung der geistlichen und weltlichen Stände des Hessenlandes zu Homburg eröffnet wurde, welche für die Reformation den Ausschlag geben sollte, stand er dem vom Landgrafen auf Jak. Sturms Empfehlung aus Straßburg herbeigerufenen Franz Lambert aus Avignon zur Seite, als dieser auf der genannten Versammlung die Unterscheidungspunkte zwischen der alten und neuen Lehre in 158 Sätzen (Paradoxa) in der stark zu Zwingli sich hinneigenden Straßburger Weise lateinisch vortrug und vertheidigte. Kraft, der damals auch noch derselben Richtung angehörte, suchte dann in deutscher Sprache die Uebereinstimmung der vorgetragenen Sätze mit Gottes Wort nachzuweisen. Als nun die Synode unter dem Verstummen der Widersacher die Abfassung einer Reformationsordnung beschlossen und Lambert die Versammlung mit einem Dankgebet und einer Erklärung der Worte Luc. 1, 68. geschlossen hatte, wurde Kraft in den Ausschuß gewählt, welcher diese sog. Homburger Kirchenordnung (*reformatio ecclesiarum Hassiae*) abzufassen hatte, und dann im Frühjahr 1527 an die nach dem Beschluß der Synode neu begründete Universität Marburg neben Lambert als zweiter Professor der Theologie berufen. Im folgenden Jahr schon erhielt er an Erhard Schnepf aus Heilbronn, der bis daher als Reformator in Nassau gewirkt hatte, einen entschieden lutherisch gesinnten Mann zur Seite als dritten Professor der Theologie und Pfarrer an der Hauptkirche der Stadt. Bei dem in Marburg im Oktober 1529 durch den Landgrafen veranstalteten Religionsge-

---

herausgab und auch „ein sehr andächtig christenlich büchlein aus heiligen Schriften und Verern von Adam von Fulda in teutsche Reime gesetzt. Wittenbergk. 1512.“ — eine Art Glaubenslehre in poetischer Form — hatte erscheinen lassen.

sprach zwischen Luther und Zwingli wurde er durch Luthers Auf-  
 treten so sehr für denselben gewonnen, daß er nun die Vollmacht,  
 welche er als Visitator für Absetzung und Anstellung von Geist-  
 lichen zur Durchführung der Reformation im Hessenlande vom  
 Landgrafen erhalten hatte und um deren willen er der „Erz-  
 bischof von Hessen“ genannt wurde, in so entschieden lutherischem  
 Sinne ausübte, daß er jeden Candidaten des Predigtamtes zu-  
 rückwies, der nicht den Leib Christi im h. Abendmahl bekennen  
 wollte. Darüber beschwerte sich Zwingli in einem Schreiben vom  
 November 1529 beim Landgrafen und dieser übertrug nun die  
 Bestellung der Prediger der ganzen theologischen Facultät, in welche  
 er zu gleicher Zeit den Zwinglisch gesinnten Bach berief. Kraft  
 und Schnepf weigerten sich aber an Weihnachten 1529, mit Bach  
 das h. Abendmahl zu feiern, und ließen sich durch das Verbot  
 des Landgrafen, der fleischlichen Gegenwart Christi in Brod und  
 Wein nicht mehr auf der Kanzel Erwähnung zu thun, den Mund  
 nicht schließen. Dieses Verbot konnte der Landgraf auch nicht  
 aufrecht erhalten, nachdem er im Juni 1530 die Augsburgerische  
 Confession und in ihr den 10. Artikel vom h. Abendmahl aner-  
 kannt hatte. Den Einfluß Krafts zu schwächen, theilte jedoch  
 nun der Landgraf 1531 das Land in mehrere Sprengel, deren  
 jeder unter einen mit bischöflicher Gewalt ausgerüsteten Super-  
 intendenten gestellt wurde, und Kraft erhielt den Sprengel von  
 Marburg zugetheilt. Aber auch in dieser beschränkten Stellung  
 war Krafts Einfluß immer noch groß genug. Sein streng luther-  
 isches Bekenntniß hielt er unverrückt fest, namentlich unterzeich-  
 nete er mit seinen Marburger Kollegen 1537 die Schmalkaldischen  
 Artikel rückhaltlos, und als nach der Schlacht bei Mühlberg 1547  
 der Landgraf des Kaisers Gefangener geworden war und mit ge-  
 brochenem Muthe 1548 seiner Statthalterschaft den Befehl hatte  
 zugehen lassen, das vom Kaiser eingeführte Interim als Landes-  
 gesetz zu verkündigen, erklärte Kraft an der Spitze der ober-hes-  
 sischen Geistlichen in einem Schreiben an den Landgrafen im Sep-  
 tember 1548: „Wir gedenken bei dem Evangelio Jesu Christi  
 ohne Zusatz mit Gott zu bleiben und sind bereit, falls man fürch-  
 tet, daß wir dadurch die Spanier und anderes Unglück in's Land  
 brächten, auszugiehen, wohin der Herr will, und wie die Dinge

noch ausfallen mögen, von Herzen zu sagen: Des Herrn Wille geschehe!" Und auf diesem Bekennerfinne beharrte er auch, als 1549 unter Loden und Dräuen der Erzbischof von Mainz ihn und seine Geistlichen zur Anerkennung des Interims aufforberte. „Wir haben Kaiserlicher Majestät unsre Confession übergeben" — war seine im Namen der evangelischen Geistlichkeit abgegebene Antwort — „und, in unsrem Gewissen durch Gottes Wort befestigt, wissen wir nichts Anderes, denn daß solches unser Bekenntniß die ewige Wahrheit ist." Deshalb berichtete auch Georg Wibel, ein Hauptfeind der Evangelischen, im Jahr 1550: „Zu Marburg hat des Luthers Theologie niemals so sehr im Schwang gegangen, als je hund."

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Kraft in dieser schweren Zeit, in welcher selbst die Berechtigung des deutschen Kirchengesangs in Frage gestellt war, indem der Superintendent von Nidba an ihn am 7. Sept. 1548 die Frage richtete, ob es denn während des Interim auch noch gestattet wäre, daß das Volk einige Gesänge in der Landessprache singen dürfe, dadurch, daß er die Herausgabe eines das lutherische Bekenntniß entschieden festhaltenden Gesangbuchs besorgte zur Erhaltung und Förderung des evangelischen Kirchengesangs. Es ist dieß das sog. Marburger Gesangbuch von 1549 mit 64 werthvollen, meist, bis auf 47, dem Bapst'schen G. von 1545 entnommenen Liedern unter dem Titel:

„Ein gesangbüchlyn von den allerbesten Liedern, außersesen von einer frommen gottesfürchtigen personen zusamen geordiniret auß allen Gesangbüchern, so zu dieser Zeit getruet, mit vielen noch nie getrueten. Zu Marburg. 1549." (Gedruckt waren übrigens, bis auf eines, bereits alle, ohne daß es aber der Herausgeber, der sie nur in den damals üblichen handschriftlichen Sammlungen vor sich hatte, gewußt hat.)

Im Jahr 1527 hatte er auch schon eine Agende für die hessische Kirche abgefaßt, nach der statt des lateinischen Chorgesangs durchaus deutsche Psalmen sollten gesungen werden mit Beibehaltung rhythmischer Weisen und des Einstimmens der Gemeinde durch Antiphonien. Es ist die bei der Reformation der hessischen Kirche zu Grund gelegte, mit einer Vorrede Luthers versehene Schrift: „Christlicher Unterricht, wie es zu Marburg mit



Tausen, Sakramentretzen und Beten, auch der Predigt gehalten werden soll.“

Er starb, nachdem er über 30 Jahre als eine Säule der evangelischen Kirche in Hessen gestanden und viel Segen gestiftet hatte, 9. Sept. 1558 zu Marburg in einem Alter von 65 Jahren.

Aus der Zeit seiner ersten Liebe zum reinen Evangelium stammt das jedenfalls nach 1524 verfaßte, bereits aber in das Zwidauer Enchiridion von 1528 und aus diesem durch Luther in das Klug'sche G. von 1529, sowie später auch in das Babst'sche von 1545 aufgenommene, in der Reformationszeit weit verbreitete Lied:

„Ich, hilff mich leid vnd sehnlich klag“\*) — geistliche Umbildung eines von J. Görres in seinen „altdeutschen Volks- und Meistersliedern. 1817.“ „mit Liebesgitten“ überschriebenen weltlichen Liedes gleichen Anfangs in ein bewegliches Buß- und Gebetlied um die Gnade Christi.

K y m e u s, \*\*), Johann, geb. 1498 in Fulda, war zuerst Franziskanermönch und wurde dann nach seinem Uebertritt zur evangelischen Kirche Pfarrer zu Homburg, wo er 1533 eine Schrift „von dem Priester-Ehestande“ schrieb. Im Jahr 1536 wurde er von dem Landgrafen mit Corvinus oder Rabener aus Marburg zu den gefangenen Wiedertäufern nach Münster geschickt, Versuche zu ihrer Bekehrung zu machen. Er durfte aber keine Frucht davon sehen, worauf er mehrere Schriften wider dieselben schrieb, z. B. „von der Kinder Tauf“ u. s. w. Zuletzt wurde er Superintendent in Cassel, wo er der Einführung des Interims standhaft widerstand und im J. 1552 starb.

Er hat neben Knaust und einem unbekannten katholischen Dichter die gelungenste geistliche Umbildung des alten Volkslieds: „Ich stund an einem Morgen“, eines Abschiedsgesprächs zweier Liebenden, verfaßt mit den gleichen Anfangsworten:

„Ich stund an einem Morgen“ — ein Klaglied vom Fall Adams und Ewa sampt der tröstlichen Verheißung des Samens Abrahä. Gehr. zu Nürnberg 1550.“ Von Vespasius 1571 in's Niederdeutsche übertragen.

\*) Irrthümlich giebt C. Obbeke an, dieses Lied stehe schon in dem „Christenlich Büchlein“ des Adam von Fulda vom J. 1512 (s. S. 290). Dieses Büchlein, ohnedem durch den Ältern Adam von Fulda verfaßt, enthält durchaus nur ein Lehrgebieth in 5 Theilen.

\*\*) Quellen: J. A. Hartmann, vides J. Kymel. Marb. 1799.

Der Trost, den er selbst in dem „Samen Abrahä“ gefunden haben muß, ist aus dem bloß im Original sich noch vorfindenden Schluß des Liebes zu ersehen:

Solch's Lieb hab ich gesungen,  
Als mich drang Adams Fall.  
Mein Leid ist überwunden,  
Gnadherrscher überall.  
Gelobt sey Gott im Himmereich,  
Der uns hat wiedergeben das Leben ewiglich.

Auch dichtete er in 6 fünfzeiligen Strophen, das Lied:  
„Kein Gottes Wort“ — vom Ende der Welt.

Walbis, \*) Burchard, zu Allenborn, einem heffischen Landstädtchen an der Werra, zwischen 1480 und 1490 in einer angesehenen und wohlhabenden Familie geboren, widmete sich frühe schon dem geistlichen Stande, wozu er sich in seiner Jugend gelehrtte Kenntnisse zu erwerben bemüht war. Als gläubiger Anhänger der katholischen Kirche machte er eine Wallfahrt nach Rom, von der er aber hernach bekennen mußte:

Einsmals gedacht, zu werden fromb,  
Dann zog aus Deutschland hin nach Rom,  
Noch ward ich auff der Reiß nit bieder,  
Trug Zwiebeln hin, bracht' Knobloch wieder."

Später wurde er dann als ein immer noch eifriger Papist Franziskanermönch in einem Kloster zu Riga in Livland. Als hier die Reformationsbewegung immer stärker wurde und Bilderstürmereien ihren Anfang nahmen, sandte ihn der Erzbischof Caspar v. Linde mit noch zwei andern Mönchen zum Kaiser Karl V., um sich über die Verbreitung der neuen Lehre zu beschweren und Schutz dagegen zu suchen. Auf dem Heimweg vom kaiserlichen Hof, wo sie das Versprechen der Ächterklärung gegen die widerspenstige Stadt erhalten hatten, begaben sich diese Gesandten 1524 auch noch nach

\*) Quellen: Burchard Walbis. Von K. Götbede. Hannover. 1852. — Geistliches Jahrbuch für 1855. mit einer Abhandlung über das Leben und die Dichtungen des B. Walbis von Franz Ludw. Müller. Als besonderer vermehrter Abdruck: Herzog Heinrichs von Braunschweig Klage-lieb. Kassel. 1855. — B. Walbis im J. 1527 in Riga. Ein Bild aus der vaterl. Reform.-Gesch. von Dr. Bertholz. Riga. 1855. — B. Walbis von Dr. Napierczyk in den Mittheilungen aus der holländischen Gesch. 1858. Bd. 3. S. 330—340. — Leben und Schriften des B. Walbis. Gmn. Progr. von Dr. Georg Buchenau. Marb. 1858. — Esopus von B. Walbis. Herausg. und mit Erläuterungen versehen von Heinrich Kutz. 2 Bde. Leipzig. 1862.

Nürnberg, wo gerade auf einem Reichstag die Vollstreckung des Wormser Edicts gegen Luther und seine Anhänger verhandelt wurde, und verkehrten viel mit dem päpstlichen Legaten, Cardinal Lorenzo Campeggio, der ihnen gleichfalls günstigen Bescheid gab. Als nun aber das, was sie gegen die Stadt ausgerichtet, in Riga unter der Bürgerschaft nachbar wurde, ließ bei ihrer Landung der der Reformation zugethane Rath der Stadt die heimkehrenden Mönche auffangen und in's Gefängniß werfen. Einer entkam, der andre mußte ein ganzes Jahr im Kerker schmachten. Walbis aber wurde nach einigen Wochen schon freigelassen, weil er zur evangelischen Lehre übertrat, indem er in dieser Haft eine göttliche Mahnung sah. Er hatte, wie Luther, schon auf seiner Reise nach Rom, die er um „fromm zu werden“ unternommen, schlimme Eindrücke von dem Papstthum bekommen, das er da „mit seinen Geliebten“ aus eigener Anschauung kennen gelernt, weshalb er einmal davon sagte:

Zu Rom holt man ein bösen Wagen,  
Drumb auch das Sprichwort wahrhaft ist:  
„Je näher Rom, je böser Christ.“

Auch der Verkehr mit dem sittenlosen Cardinallegaten mag ihm die Augen vollends geöffnet haben. Nach seiner Befreiung verließ er den geistlichen Stand und ergriff das Gewerbe eines Kanne- oder Zinngießers. Er trieb es aber nicht als ein gewöhnliches Handwerk, sondern verband damit einen ausgebreiteten Handel in den gewerthätigsten Städten, wozu er viele und große Reisen machte, um seine Waare, die er mit sich führte, abzusetzen. So bereiste er nicht nur ganz Preußen und die Städte Lübeck, Breslau, Hildesheim, Gimbed, Halberstadt und Raumburg, sondern auch Süddeutschland und zog den Rhein entlang bis nach Mainz, wo er 1526 war, nach Worms, Speier, Schlettstadt im Elsaß und Freiburg im Breisgau. Auch Amsterdam hat er aufgesucht und sogar Lissabon. In Riga, wo er sich bald ein solches Ansehen erwarb, daß ihn der Rath um's J. 1525 um ein Gutachten über Münzveränderungen angien, wirkte er als „Ratgeber“ ähnlich wie in Nürnberg Hans Sachs als Schuster in Meisterfängerweise für die Reformation. Er hatte denselben auf seiner Gesandtschaftsreise 1523 näher kennen gelernt. So brachte

er denn am 17. Februar 1527. ein von ihm in niederdeutscher Sprache gereimtes geistliches Fastnachtspiel: „Die Parabel vom verlorenen Sohn. Lucä am XV.“, das die Summe der neuen Lehre anschaulich darstellte, daß der Mensch nur durch den Glauben, aus Gnaden, nicht aber aus guten Werken selig werde, in der Fastenzeit zur öffentlichen Aufführung und machte damit den tiefsten Eindruck auf die Rigaer. Zugleich verdeutschte er auch einige Psalmen und lateinische Hymnen, von welchen sich drei dem Druck seiner Parabel angehängt finden:

„Wo Gott nicht sulfs dat huß upricht“ — Psalm 127.

„O Christe, schepper, königst, herr“ — Rex Christe factor omnium.

„Vordörfer, Herr Jesu Christ“ — Jesu, nostra redemptio.

Ferner fieng er in den dreißiger Jahren an, volkstümliche Fabeln in gereimter Sprache zu dichten und Aesopische zu überarbeiten, wie auch schon Luther, als er zur Zeit des Augsburger Reichstags auf der Wette zu Coburg saß, förmlich mit dem Plan umgegangen war, „den deutschen Aesop zu fegen“. In diesen Fabeln, die beim Volke am meisten zündeten, schwang er im Dienst der Reformation seine Geißel über Allem, was nicht mit der Bibel übereinstimmte, z. B. dem Fasten, der Ehelosigkeit, dem Mönchthum, der Zuchtlosigkeit der Geistlichen und „Pfaffenheuchelei“, insbesondere aber dem Ablass, wider den er in einer dieser Fabeln sagte:

Wie man sagt im gemeinen Sprüchwort:

Des eim zu Rom kein sünd nit schad,

Allein das er kein geld nit hat.

Das ist die allgeröste Sünd,

Welche der Pabst nit vergeben künnt.

Während er so in Riga wirkte und dazwischen hinein die Lande bereiste, kam eine geheimnißvolle schwere Prüfung über ihn. Er gerieth — wahrscheinlich durch die Moskowiter — „in weit abgelegnem unbekanntem Lande“, wie er selbst schreibt, „in schweres Gefängniß und Nachen des Todes fast in die dritthalb Jahr mit großer Beschwerung verhaftet, dazu mit scharfer Tortur und Bedrohung peinlich ersucht und angegriffen.“ In diesen Nöthen griff er zum Psalter als seinem Gebetbuch, worüber er selber berichtet:

Aber ich rief bald von Herzen an  
Des Herren Namen lobes an,

Sprach: „Herr, mein Jeel errette!“  
 Der Herr ist gnädig und gerecht,  
 Barmherzig über seinem Knecht,  
 Hilft, wenn ich fleißig bete.

Und über diesem Veten aus dem Psalter brachte er auch manche Psalmen in „künstliche Reime und neue gesangsweise“, um, wie er sagt, „die langweiligen und beschwerlichen Gedanken und teuflischen Anfechtungen damit zu vertreiben oder je zum Theil zu vermindern.“ So z. B. den 121. Psalm, worin er also anhebt:

Wenn ich in angst vnd nöthen bin  
 Und all mein trost ist gar dahin,  
 So heb ich auf mein' Augen hoch  
 Zum Herrn um hülff vnd dank jm noch  
 Und wart, bis mir geholffen werd  
 Von dem Gott himmels vnd der erb.

Und dieses sein glaubiges Warten sollte Freude werden. Seine beiden in Allenborn verbürgerten Brüder Hans und Bernhard, Mitglieder des „verordnet. Ausschusses der gemeinen Pfannen“ oder Salzlieder-Genossenschaft, trafen Anstalt zu seiner Befreiung und reisten über 200 Meilen zu Wasser und Land und scheuten keine Mühe, bis sie ihn mit göttlicher Hülfe los und lebig gemacht hatten, daß er dann den Schluß des 84. Psalm auf sich anwenden konnte:

Wol dem, der Gott heymstelt sein Sach,  
 ist im bereydet  
 in lieb und leybt,  
 dem hilfft er auß dem ungemach!

Nach seiner Befreiung kehrte er nach Riga zurück, wo er noch im J. 1537 ansässig gewesen seyn muß, denn in diesem Jahr half er dem Superintendenten Andreas Knöpten daselbst bei der zweiten Ausgabe der Rigischen Kirchenordnung und gab dazu ein hochdeutsches gereimtes Vorwort: „das Buchleyn“ und für den Schluß ein hochdeutsches Gebet zu Gott, das aus 54 Strophen mit gepaarten Reimen besteht und mit den Worten beginnt: „O hemmelscher Vatter, der du bist“. Er spricht darin den Dank aus für die Wohlthat, die Gott dem heußschen Volk mit der Reformation erzeigte. Wie lange er dann noch in Riga blieb, ist ungewiß; im J. 1542 ist er jedenfalls wieder im Hefsenlande, wahrscheinlich bei seinen Brüdern in Allenborn, wohn-

haft, denn in diesem Jahre trat er für den Landgrafen Philipp, der am 13. Juli die Waffen führte gegen den Hauptgegner der Reformation in Norddeutschland, den Herzog Heinrich von Braunschweig, mit zwei Spottgedichten als geistlichen Hülfsstruppen ein. Eines derselben ist das bekannte, aus 20 siebenzeiligen Strophen bestehende „Herzog Heinrichs von Braunschweig Klage- und Loblied: Ich stund an einem Morgen“. Darauf berief ihn der Landgraf, der ihm auch später näher verbunden blieb,<sup>\*)</sup> zum Zeichen seiner besondern fürstlichen Gunst, im J. 1544 auf die Pfarrei Abterode, eine der reichsten im ganzen Hessenlande, nur 2 Stunden von Alenborn. Bereits hatte er sich mit der Wittwe des Pfarrers Heistermann von Hofgeismar, die ihm aus erster Ehe eine Tochter zubrachte, verehelicht. Diese Ehe, in der ihm mehrere Kinder geboren wurden, war jedoch keine glückliche. Die Frau ergab sich dem Leichtsinne und der Verschwendung<sup>\*\*)</sup> und Walbis mußte klagen:

Sparmar ist bei den Fräwen thew'r,  
 Sie sind gleich wie ein fressend Kew'r,  
 Was Vatter und der Son erner'n,  
 Thut unser liebe Frau verzer'n.

Nach einer eifßjährigen Wirksamkeit in Abterode, bei der ihm urkundlich bezeugt ist, daß er „mit großem Ernst, Fleiß und Eifer Gottes Wort gelehrt“, ward seine Gesundheit endlich bei vorgerücktem Alter so geschwächt, daß er seit Sommer 1555 sich durch seinen Stieftochtermann, Balthasar Hildebrandt, in den Pfarrgeschäften unterstützen lassen mußte. An diesen trat er dann zu Anfang des Jahres 1557 das Amt, in welchem dieser ihm die ganze Zeit über treuliche Handreichung gethan, ganz und gar ab und gieng nicht lange darnach, wahrscheinlich noch in demselben Jahr, zur ewigen Ruhe ein.

<sup>\*)</sup> Irrthümlich ward vielfach angegeben, Walbis sey als Capellan in Diensten der zweiten Frau des Landgrafen, Margarethe von der Saal, gestanden, weil er ihr die deutsche gereimte Uebersetzung, die er aus Befehl des Landgrafen von des Satyrikers Thomas Kirchmair (*Naegorgus regnum papisticum* vom J. 1553 unter dem Titel: „Das päpstlich Reich. 1555.“ gefertigt hatte, gewidmet hat und in dieser vom 1. Juli 1554 datirten Widmung rein blos in der damals üblichen Höflichkeitssprache sich unterzeichnet hat als ihren „armen Diener und Capellan“.

<sup>\*\*)</sup> Kurz nach seinem Tod verheiratete sie sich mit einem lieberlichen „jungen Gesellen“ und brachte großes Unglück über die Familie.

Den Abtrotzer Aufersicht benützte Walbis zur Weiterfüh-  
rung, Vollenbung und Herausgabe seiner schriftstellerischen und  
dichterischen Arbeiten. Zu den 300 Fabeln, die er bereits in  
Riga in Reime gefaßt, dichtete er noch weitere 100 und gab dann  
alle zusammen in vier Büchern heraus unter dem Titel: „Opus  
ganz neu gemacht und in Reimen gefaßt. Frankfurt. a. M. 1548.“  
mit einer Widmung an den Bürgermeister Joh. Butter in Riga  
vom 22. Febr. Namentlich aber hat er in Abtrotze die Umrich-  
tung des Psalters vollendet und einen vollständigen Liebpsalter  
zum Druck befördert unter dem Titel:

„Der Psalter in neue Gesangsweise und künstliche Reimen gebracht.  
Mit jeder Psalmen besonderer Melodien und kurzen Summarien.  
Frankf. a. M. bei Egenolf. 1553. Im Mayen.“

Er widmete diesen Psalter durch eine besondere Aufschrift vom leh-  
ten Februar 1552 seinen beiden geliebten Brüdern in Menden  
aus pflichtschulbiger Dankbarkeit, „daß sie an ihm das groß und  
ihener Wert seiner Befreiung vollbracht, das jebermänniglich als  
ein Zeichen der rechten, ungefärbten, wahren brüderlichen Liebe  
geachtet und gehalten hat“ und bezeugte dabei: „Aus diesen schö-  
nen Psalmen ist zu erlernen, wie mein Herz oftmals in solchen  
Ansechtungen gegen Gott gestanden und geschickt gewesen sey, denn  
die Psalmen gemeiniglich der Art und Natur sind, daß sie dem  
Menschen im Glück und Unglück das Herz und die Affekte rüh-  
ren und wie dieselbigen gestellt und gethan seyen als in einem  
Spiegel anzeigen und vorgeben.“ Während ähnliche nicht lange  
zuvor zu Tag getretene Psalmwerke wie das von Köpfl in Straß-  
burg 1538, von Jak. Dachser 1538 und Camersfelder 1542 lei-  
nen erheblichen Einfluß auf den Kirchengesang übten, fand dieses  
allgemeinen Beifall, und wenn es auch als Ganzes nirgends zu  
kirchlicher Geltung kam, so haben sich doch seine 156 meist im  
breitheitigen Strophenbau des Minnegesangs abgefaßten Psalme-  
der,\*) die nichts weniger als bloße gereimte Uebersetzungen waren,  
sammt ihren 153 Melodien, deren Urheber nicht bekannt sind,  
noch im 16. Jahrhundert durch ganz Deutschland und selbst bei  
den Böhmischn Brüdern verbreitet und mindestens 37 derselben

---

\*) Mehrere Psalmen sind doppelt bearbeitet und Psalm 119 ist in  
2 Theile getheilt.

— 30 mit und 7 ohne ihre Singweisen — sind in die kirchlichen G. S. und zu allererst in das Frotschauer'sche G. Zürich 1559. \*) übergegangen. Doch erhielten sich im Laufe des 17. Jahrhunderts nur wenige mehr im Gebrauch. Bei der vorgeschrittenen Sprachbildung konnte ihr schwerfälliges und rauhes Sprachgewand nicht mehr genügen. \*\*) Die bedeutenbern und bekanntern derselben sind:

- „Ach Gott, wie lieblich und wie fein“ — Psalm 84. Dank- und Lobpsalm, daß Gott sein Kirch erhalten hab und wolle.
- „An allen Menschen gar verzagt“ — Psalm 25.
- „Da Jesus an dem Kreuze hieng“ — Ps. 22.
- „Das ist mir lieb und bin getröst“ — Ps. 116. Dankpsalm, daß Gott in großen Nöthen uns hilft. Drumb wir in Geduld preisen sollen.
- „Dein Lob will ich erheben, Herr Gott“ — Ps. 145. Lob- und Dankpsalm für die vielfeltigen Gnaden und Barmherzigkeit Gottes.
- „Der Herr ist König unverrückt“ — Ps. 93. Der Strophenbau desselben, von Rist später auf sein Lied: „Ermuntre dich, mein schwacher Geist“ übertragen, hat sich sehr verbreitet und ist die einzige weiter fortgepflanzte rhythmische Form der Lieder des Waldis.
- „Der Herr sprach in sei'm höchsten Thron“ — Ps. 110. Die Melodie desselben hat sich erhalten.
- „Gottlob, daß wir die Gotteskraft“ — Psalm 23.
- „Gottlob, daß uns jetzt wird verkünd't die evangelisch Lehr“ — Ps. 19. Lob und Weissagung von Herrlichkeit des Evangelii in aller Welt.
- „Groß ist der Herr und hoch berühmt“ — Ps. 48.
- „Herr Gott, du Schöpfer aller Ding“ — Ps. 80. Gebet für die christliche Kirche in großen Nöthen wider den Feind.
- „Herr Gott, du wollest uns gnädig seyn“ — Ps. 67. Ein Gebet und Danksgiving, daß Gott sein Wort erhalten und die zeitlich Leben segnen wolle.
- „Herr Gott, in deinem höchsten Thron“ — Ps. 21.
- „Hübsch ist das Regiment gefast“ — Ps. 123. Ermahnung zur Einigkeit, wie Gott Glück und Segen dazu geben wolle.
- „Ich ruf, o Gott, in dieser Noth“ — Ps. 120.
- „Lobt Gott in seinem Heiligthum, ihr“ — Ps. 150. (ohne seine Melodie).
- „Mein Seel lobt Gott zu aller Frist“ — Ps. 103. Ein Dankpsalm für Gottes Gnad und Barmherzigkeit, daß er Sünde vergiebt.
- „Vorzeit des alten Testaments“ — Ps. 72.
- „Wenn ich in Angst und Nöthen bin“ — Ps. 121. Ein Trostpsalm, daß Gott gnädiglich in aller Noth erhalten und die auf ihn hoffen trösten wolle. Die Melodie hat sich erhalten.

\*) Daher kam es auch, daß man Waldis häufig für einen reformirten Lieberdichter gehalten hat.

\*\*) Seine letzte dichterische Arbeit: „Summarien über die ganze Bibl. Mit schönen Figuren geziert und in Reimen verfaßt.“ 1556. 2 Bde., ist kaum nennenswerth und trägt die Spuren der Alterschwachheit.

\*\*\*) Unbegreiflich, wie Dr. Müllers dieses Lied Freier oder Fichtart zuschreiben mag.



Alber\*), Dr. Erasmus, geb. um's J. 1500 als der Sohn des Pfarrers Tileman Alber von Engelzoh, einem Fröhenrlisch v. Kiebesel'schen Dorfe in der Wetterau. Acht Jahre alt kam er zu einem Schulmeister nach Nidda in Oberhessen, von dem er „viele Prüffe leiden“ mußte. Derselbe zog ihn öfters, wenn er voll Weins war, an den Füßen aus dem Bett oder hieng ihn in einem Sack zum Fenster hinaus. Im J. 1520 bezog er die Universität Wittenberg und wurde unter Luthers und Melancthon's Anleitung ein Jünger des Evangeliums. Seine ersten Anstellungen fand er 1525 als Schulmeister in St. Ursel bei Frankfurt a. M. und 1527 als Schulmeister in Heilshergen bei Conrad von Hattenstein. In diesem Lehrberuf war sein Grundsatz: „Wer im Lehramt ist, der sey getreu und fromm und bleib dabei.“ Darauf berief ihn der Landgraf Philäpp von Hessen, daß er ihm mit andern Männern des Glaubens die Reformation in seinen Landen einführen helfe und sandte ihn deshalb 1528 als Pfarrer nach Sprendlingen und Gökshain, um in dem Ländchen Dreieichen zu reformiren. Dabei hatte denn nun Alber sein besonderes Absehen auf die Jugend, für die er allerhand heilsame Schriften zur Unterweisung in christlicher Zucht und Sitte abzufassen anfieng. So gab er 1534 ein „Buch von der Tugend und Weisheit“ und 17 „in guten Reimen erklärte meist Mesopische Fabeln“, die dann, bis zu 49 vermehrt, 1550 in größerer Auflage erschienen, desgleichen 1536 „*praecepta morum utilissima*“ oder Beleuchtungen der zehn Gebote durch Bibelstellen und Stellen aus kirchlichen und weltlichen Schriftstellern in deutschen Reimen heraus, die er Luthers Sohn, Hans, gewidmet und 1548 auf's Neue herausgegeben hat. Durch diese Schriften gelangte er allmählig zu großem Ansehen, so daß ihn, nachdem er 11 Jahre lang in seiner reformatorischen Wirksamkeit zu Sprendlingen gestanden war, der Churfürst Joachim II. von Brandenburg als seinen Hofprediger nach Berlin berief. „Alber, wie Euer Name sagt“, —

\*) Quellen: Unschuldtige Nachrichten Jahrg. 1720. 1721. 1736. 1738. — E. Albers geistl. Lieber, nebst Biographie desselben von Dr. Stromberger, ev. Pfarrer zu Avenings bei Büdingen in Hessen. Halle. 1857. (in Schirrs geistl. Sängern. Heft 10.) — Theol. Literaturblatt der allgemeinen Kirchenzeitung. Darmstadt. 1856. Nr. 105—108. 121. 122.

diesen guten Rath gab ihm Luther; den er um eine Anweisung für sein Predigen am Hofe des Fürsten vor seiner Abreise angegangen hatte, — „Aber, setzt nicht auf den Fürsten, sondern auf die Einfältigen und Aelteren, prediget denselbigen Gottes Wort; dessen wird auch der Fürst gebessert seyn, wenn Ihr's gleich auf's Einfältigste machet und meinet, Ihr seyd zu wenig dazu.“ Ein solcher „altherber Alber“ konnte sich aber am Berliner Hof nicht lange halten und auch zu Brandenburg in der Mittelmark nicht, wo er 1541 als Oberpfarrer angestellt wurde und sich dann auch mit einer Brandenburgerin verheirathete. Er hatte hier besondere Ursache, gegen die im Schwang gehenden Sünden zu zeugen, was er denn auch ohne Umschweife that. Sein Grundsatz war hier schon, wie auch hernach allezeit:

Ein frommer Mann die Wahrheit soll  
Verleugnen nimmer, ob er wohl  
Darum muß wagen Leib und Leben,  
So wird's ihm Gott doch wieder geben.

Im Jahr 1542 berief ihn der Graf von Hsenburg in Badingen als Pfarrer nach Staden in der Wetterau, und während seines dortigen Aufenthalts ernannte ihn die Universität Wittenberg 24. Aug. 1543 unter dem Vorsitz Luthers, von dem Alber stets dankbar bezeugte, daß er ihm nächst Gott am meisten zu verhanden habe, zum Licentiaten und 11. Okt. desselben Jahres unter Bugenhagens Vorsitz zum Doctor der Theologie. Treulich hielt er denn auch sein Lebenlang zu Luther, indem er fast an allen Kämpfen desselben persönlich theilnahm durch Abfassung entsprechender Schriften gegen die Wiedertäufer, gegen Carlstadt, gegen Erasmus und gegen Agricola. Zu Anfang des Jahres 1545 nahm er dann einen Ruf des Landgrafen Philipp IV. von Hanau-Lichtenberg an, als Reformator in Hahnenhausen zu wirken, und schlug deshalb einen ähnlichen Ruf nach Rothenburg an der Tauber aus. Am ersten Sonntag nach Epiphania hielt er daselbst seine Antrittsprovigt und griff sein Werk mit Freuden an, führte das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt ein und nahm sich der Kranken- und Armenpflege mit Sorgfalt und Umsicht an, indem er namentlich den Bettel abzuschaffen trachtete und die Armen zur Arbeit aufhielt. Vor Allem aber befiel er sich, die Schulanstalten zu verbessern und die Jugend recht im Catechi-

muß zu üben. Er wußte überhaupt in rechter Glaubensinnigkeit gar kindlich mit den Kindern zu reden und zu verlehren und verfaßte ihnen manch schönes Kinderlied zum Gebet, z. B. das Morgenlied: „Steh auf, ihr Kinderlein“ und das Weihnachtslied: „O Wort, ein wahrer Mensch gebor'n“. Plötzlich aber erhielt der treugesinnte Lehrer der Jugend und Hirte der Seelen 29. Okt. 1545 vom Grafen seinen Abschied, worauf er demselben schrieb: „Euer Gnaden habe ich zugesagt, ein sein Kirchenregiment und Schul anzurichten; das wollt der Satan gern hindern. Ich bin elend und schändlich betrogen und Treu und Glauben ist vergessen.“ Ohne Schuld mag er aber auch nicht gewesen seyn, denn er war oft hitzig und hart in seinen Urtheilen und schonte als ein „Tobfeind des Lasters“ bei seiner furchtlosen Aufrichtigkeit Niemand, dabei nicht immer eingedenk der von Christo empfohlenen Schlangenflugheit (Matth. 10, 16.).

Nun kam er nach einigem Aufenthalt in Wittenberg, wo er 24. Okt. 1546 das Lied: „Ihr lieben Christen, freut euch nun“ von der Zukunft Christi am jüngsten Tage dichtete, als Prediger nach Magdeburg, wo er mit voller Kraft in den Kampf eintrat gegen das vom Kaiser den Evangelischen durch den Augsburger Reichstagsbeschluß vom 15. Mai 1548 aufgedrungene Interim. Nirgends wurde demselben ein so männlicher Widerstand entgegengesetzt, als in Magdeburg, dessen Bürger erklärten, sie würden „weder durch das interim, noch durch das extorim, sondern allein durch Gottes Wort fest.“ Von Magdeburg, wo sich bald auch viele um des Interims willen anderwärts vertriebene Prediger sammelten, gieng die Hauptbewegung gegen dasselbe in ungehinderter Rede und Schrift aus, weshalb man diese Stadt „unsres Herrgotts Canzelei“ nannte. Nächst Flacius rührte Alber am eifrigsten die Feder in dieser Canzelei. Hatte er schon vorher gegen Möncherei und Pfaffenwesen z. B. in seiner Spottschrift: „Der Barfüßermönche Eulenspiegel und Moran. 1542.“ sich vernehmen lassen, hatte er schon oft und viel gegen den Papst als den „rechten Bärwolf“ und gegen Alle, die seine Macht vertheidigten, geschrieben, so wollte er noch viel weniger vom „Papst-Kaiser“ wissen, wozu sich Carl V. durch das Interim aufgeworfen habe, und ließ deshalb nun heftige Streitschriften und Spotts

gebißte gegen das Interim als „des Teufels Erzihure“ ausgehen, insbesondere aber auch gegen Agricola, den Mitverfasser und Vertheidiger desselben \*) (f. S. 278 f.), und gegen den Herzog Moriz von Sachsen, nachdem dieser zum Kaiser übergetreten war und sich dazu hergegeben hatte, an der Stadt Magdeburg wegen ihres Widerstands gegen das Interim die Reichsacht zu vollziehen. Damals hat er auch sein Lied „vom jüngsten Tag und Bosheit der Welt in den letzten Zeiten“ gebichtet: „Gott hat das Evangelion“. Als nun die Stadt nach einer vom 16. Sept. 1550 an währenden vierzehnmonatlichen Belagerung, unter der er neben allen dadurch verhängten Drangsalen auch noch das Unglück hatte, sich vom Churfürsten von Brandenburg das ihm von seinen Schwiegervätern in Brandenburg zugefallene Erbtheil entzogen zu sehen, sich am 9. Nov. 1551 an den von ihm so hart angegriffenen Herzog Moriz übergeben hatte, schwebte sein Leben in Gefahr. Doch kam er noch mit der Wegweisung aus der Stadt davon, weil Moriz sein Blut nicht begehrte. Bei dem Allem aber wankte er nicht in seinem Gottvertrauen; wußte er doch, er streite für Gott und sein Wort. Darum war sein Sinn auch der, wie er in einem seiner Psalmlieder über Psalm 119. gesungen:

Der Gott's Wort hat und bleibt dabel  
Und hält sich vor Abgötterei;  
Der ist fürwahr ein sel'ger Mann,  
Der auch den Teufel trohen kann. (B. 1.)

„Und wann ihm Unglück kommt zu Haus  
Und weiß nicht, wo er soll hinaus,  
Als bald er seine Zuflucht hat  
Zu Gottes Wort; da find't er Rath. (B. 7.)

Das Wort ist Fried, Freud, Licht und Trost,  
Durch Gott's Wort ist die Welt erlost,  
Das Wort verläßt uns nimmermehr,  
Dieweil wir suchen Gottes Ehr. (B. 20.)

Das Wort Gottes ist lauter und rein,  
Und reiniget das Herz allein.  
Das Wort Gottes macht die Aßernen weiß,  
Dem Wort sey ewig Ehr' und Preis. (B. 22.)

Der arme Flüchtling, „exul Christi“ von seinen Zeitgenossen genannt, fand nun eine Zufluchtsstätte in Hamburg, wo

\*) Von Alber ist wohl das „Von Grickel Interim“ betitelte Spottgedicht vom J. 1548: „Herr Grickel, lieber Domine.“

ihn die Väter der Stadt als Privatmann aufnahmen. Da ver-  
 sagte er beim Ausgang aus dem schweren Kampf und Kreuzfahrt  
 1551 zum Neujahr das schöne Gebetlied zu dem ewigen Worte  
 Gottes, in welchem er, wieder aufgerichtet durch Christum, durch  
 den ihm alles Verlorne ersetzt war, singen und sagen konnte:

Wenn ich nur hab, Herr Christe, dich,  
 Welt, wie du wilt, sie steh ich frei  
 Und achte nicht dein' Wütherei.  
 Ich hab' das liebe Wort bei mir,  
 Derhalben frag, ich nicht nach dir.

Ade, ade, du falsche Welt!  
 Das Wort, welch's mir allein gefällt,  
 Für allem Uebel mich erhält.  
 Das Wort Gott's ewig bei mir sey,  
 Dazu uns Christ sein' Gnad verleihe.

Auch in Hamburg sollte er keine bleibende Stätte haben und  
 auch in Lübeck nicht, wo er sich einige Zeit hernach aufhielt.  
 Seine derbe, ehrliche Natur und sein eckiges Wesen haben ihm  
 überall Anstoß bereitet, weil er es laut sagte: „Man rühmt das  
 Evangelion, und will doch Niemand werden fromm.“ „So ist  
 es,“ schrieb Gottfried Arnolt von ihm, „siebenmal vertrieben wor-  
 den, weil er von der Wahrheit gezeuget.“ Er aber wußte sich  
 allezeit gar wohl darein zu schicken, daß ein Christ ohne Kreuz  
 nicht seyn kann, und sagte es selbst: „Ein im Kreuz ungeübter  
 Christ ist als eine ungesalzene Speise.“

Zuletzt wurde er durch Herzog Albrecht I. von Mecklenburg  
 am 19. Okt. 1552 als Mecklenburgisch-Güstrow'scher General-  
 superintendent und Prediger an die Marienkirche nach Neuha-  
 denburg berufen. Aber auch da sollte er die gewünschte Ruhe  
 nicht finden. Er mußte mit Frau und Kindern in bitterer Armuth  
 leben. Dem ganz vermögenslosen Manne machte der Rath der  
 Stadt, der sich der Besitznahme der Pfarrei widersetzte, seine Be-  
 soldungsbezüge fort und fort streitig, und als ihm nun 4. Mai  
 1553 durch denselben die Entrichtung von 60 Gulden, deren er  
 in dringendster Noth bedurft hätte, verweigert wurde, brach ihm  
 das Herz darüber und er fiel in Angst und Zittern. Mitten in  
 der Nacht stand er vom Lager auf, gieng in seinen Garten und  
 betete unter freiem Himmel auf seinen Knien, bei einer Stunde  
 so heftig zum lieben Gott, daß er ihn aus dieser Verfolgung und

Verachtung erlösen wolle, und weinte dazu „so bitterlich als ein Kind, das man mit Ruthen steupt.“ Als man ihn darauf in's Haus zurückgeleitet, hat er allezeit den Psalter in der Hand gehalten und zuerst den 94. Psalm mehreremal mit großem Seufzen und Stuß überlesen, darnach aber den 81. Psalm, aus dem er sonderlich dem 7. Vers und die nächstfolgenden über die hundertmal bei andert-halb Stunden ohne Unterlaß mit gen Himmel erhobenen Augen und Händen vor seinen Augen gehabt, bis er mit einemmale zur Erde auf die Kniee niederfiel; mit hellem Seufzen seinen Geist Gott befehlend, worauf er dann gleich darnach Morgens 9 Uhr 5. Mai 1533 in Gott entschlief. Also hat der liebe fromme Mann Gottes, der für Gottes Wort und aus Gottes Wort gestritten als ein Eiferer gegen die Bosheit der Welt, sein Leben unter seinen Feinden in großer Armuth und Sorge doch seliglich beschloffen. Dav. Chyträus in Rostock hat ihm die feine Grab-schrift gesetzt:

Hic situs Alberus, magni Collega Lutheri  
Qui fuit, et verbi buccina clara sonari.

Er selbst aber hat vor seine Bücher gewöhnlich das Lamm Gottes mit der Siegesfahne und der Umschrift gesetzt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Joh. 14, 19.

Albers Lieder, welche Herber sehr hoch geschätzt und Ger-vinus sogar den Lutherliedern gleichgesetzt hat, während Ram-bach und Richter sie mittelmäßig und albern nennen, gehören zu den bedeutendsten der Reformationszeit. Sie sind, obwohl in der Form häufig ungelent und eckig, auch meist zu lang, als daß sie recht in den Volksgebrauch hätten kommen können, kräftige und lebendige Zeugnisse eines festen Glaubens und mannhaften Trubes auf Gottes Wort, feuersprühend gegen die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit der Welt, Liebe athmend gegen den einigen Mittler, den „lieben frommen Christ“. Es sind ihrer 20, die seit den dreißiger Jahren allmählich auf Einzelbruden und in einzelnen Gesangbüchern, nie aber in einer eigenen Sammlung erschienen. Eines hat Luther selbst noch in das Babst'sche G. von 1545 aufgenommen, sein Preislied des göttlichen Wortes:

„Freut euch, freut euch in dieser Zeit“,

das er nach der 1530 auf Gottes Wort geschienenen Gründung

der Kirche Augsburgerischen Bekenntnisses gebichtet hat und worin er freudig in jedem Vers die Lösung ansingt:

Es ist kein Mann, der's wehren kann,  
Das habt ihr wohl vernommen,  
Denn Gottes Wort bleibt ewig stän.

Zuerst auf einem Nürnberger Einzeldruck der Küniginde Herrgott.  
In dem Thon: „So weiß ich eins, das mich erfreut, das Kläme-  
lein' auf der Heiden.“ \*)

Nächst diesem Lied sind die bedeutendsten: \*\*)

„Christe, du bist der helle Tag“ — Vespergesang. Verdeutschung  
des lat. Hymnus: *Christe qui lux es* des. S. 76. Schon in der  
Kirchenordnung von 1537.

„Gott hat das Evangelion“ — von den Zeichen vor dem jüngsten  
Tag. Aus dem 24. Capitel Matthäi. Auf einem Einzeldruck von 1548.  
(Ein kräftiges Zeugniß der unerschrockenen Wahrheitsliebe Albers  
und seines kühnen Trostes gegen die Mächtigen der Erde.)

„Ihr lieben Christen, freut euch nun“ — von der Zukunft des  
Herrn Christi am jüngsten Tag. Zuerst auf einem Nürnberg. Einzeldruck  
mit der Ueberschrift: „1548. die 24 Octobris. Wittenbergae.“

„Mein lieber Herr, ich preise dich“ — der Lobgesang Mariä. Im  
Hamburger Enchiridion von 1565.

„Nun freut euch, Gottes Kinder all“ — von der Himmelfahrt  
Christi. Auf einem Einzeldruck von 1549 mit einer kleinen Vorrede  
Albers. Auf einem Gutfnecht'schen Nürnberg. Einzeldruck, der vielleicht  
schon in die Zeit von 1533—1545 gehört, steht es mit den An-  
fangsworten: „Freut euch, ihr Gotteskinder all“

„Nun laßt uns Christum loben sein“ — der verdeutschte Hymnus:  
*Ad coenam agni providi*. (S. 52.) Ein Abendmahlslieb, verfaßt  
24. April 1549.

„O Wort, ein wahrer Mensch gebor'n“ — ein Gebet zu dem  
ewigen Wort Gottes, aus unaussprechlicher Liebe gegen die Menschen  
Mensch geboren, den Kindern, die Jesum lieb haben, zum neuen seligen  
Jahre. Nach dem Rostocker Betbüchlein von 1539 durch Alber 1552  
gebichtet.

„Steht auf, ihr lieben Kinderlein“ — ein Morgenlied für Kinder.  
Auf einem Einzeldruck, wahrscheinlich aus den 50er Jahren; dann  
auch im Anhang der Kirchengesänge der Böhmischen Brüder. 1568.  
mit E. A. bezeichnet.

„Wer Gott's Wort hat und bleibt dabei“ — der 119. Psalm.  
Mit Albers Namen in den „Psalmen, geistl. Liedern und Gesängen.  
Straßb. bei Nebel. 1569.“

\*) Es erschien bereits 1534 in's Niederdeutsche übergetragen im  
Magdebörcher G. Auf einem Wittenberger Druck steht es zusammenge-  
druckt mit P. Speratus Gebicht auf den Augsburger Reichstag: „Es ist  
der Reichstag für und nichts beschlossen“.

\*\*) Das gewöhnlich Alber auch zugeschriebene Lied: „Ach Gott,  
thü dich erbarmen“ findet sich auf einem Gutfnecht'schen Nürnberger  
Einzeldruck von 1533—1545 mit der Ueberschrift: „Ein geistlich Lied zum  
Schrecken der Gottlosen und zu Trost der Christen. Durch M. A. M.  
ver.“ Ueber diesen Dichter ist nichts Näheres bekannt.“

## c. Franken.\*)

Hier ist es allermeist die freie Reichsstadt Nürnberg, die als eine Stadt, die auf einem Berge liegt und das Evangelium weit- hin leuchten läßt in die Lande, uns entgegentritt. Nürnberg, wo Lucas Osiander am 23. Febr. 1522 die erste evangelische Predigt gehalten hat, galt damals als die Königin unter den in Reichthum, Bildung und Macht groß gewordenen deutschen Städten und ihr Einfluß auf sie nicht nur im Gebiet des Handels, der Gewerbe und des Kunstfleißes, sondern auch der geistigen Bestrebungen des Jahrhunderts war so überwiegend, daß Luther bezeugte: „Nürnberg leuchtet in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen und bewaget gar kräftiglich anbede Städte, was daselbst im Schwange geht.“ Nürnberg war auch die Woll- statt wichtiger Reichsverhandlungen über Luthers Lehre und ihre Anhänger, zumal in den Jahren 1522—1524, und Nürnbergs freigesinnte Bürger und Ränke hatten offene Ohren, alsbald die ersten Töne „der Wittenbergisch Nachtigall“ zu vernehmen und zu verstehen. Durch ihren Gesang geweckt ertönten denn auch aus Nürnbergs Mauern evangelische Sangesklänge mannigfalt. Die Säng' sind —

Spengler,\*\*) Lazarus, der Rathschreiber. Er wurde 13. März 1479 zu Nürnberg geboren, wo sein aus einem alten angesehenen, schon vom Kaiser Barbarossa für wappennäßig erklärten Donauwörther Geschlecht stammender Vater, Georg Spengler, von 1475 an 21 Jahre lang als kaiserlicher Landgerichtsschreiber angestellt war, „im Gebicht und mit der Hand hoch be-

\*) B. Löhe, Erinnerungen aus der Reform.-Gesch. von Franken, insbesondere der Stadt Nürnberg. Nürnberg. 1847.

\*\*) Quellen: Lebensbeschreibung eines Christl. Politici, nämlich L. Spenglers, von Urban Gottl. Haubdorff. Nürnberg. 1741. — Spengleriana, gesammelt und herausg. von Moriz Max Mayer. Nürnberg. 1830. — Leben des L. Spengler von Eduard Engelhardt, Subdirector in Schwabach, in der Sonntags-Bibliothek. Bd. VII. 1. Heft. Bielefeld. 1855. — Georg Heimburger und Lazarus Spengler. Ein Vortrag von Joh. Merkel, Dr. und Prof. der Rechte. Berlin. 1856. — Leben L. Spenglers von Chr. F. Sirt in Pipers' evang. Kalender. Berlin. 1860. — L. Spengler nach gleichzeitigen Quellen von Dr. Theob. Preßfel, Archidiaconus in Tübingen, in Leben und auserwählte Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche. Bd. VIII. Eberfeld. 1862.



schmiedet". Von den 21 Kindern, welche die Mutter Agnes, die einzige Tochter des Gerichtsschreibers Ulmer, geboren hat, war Lazarus das neunte. Im Herbst 1494 bezog er, noch nicht ganz 16 Jahre alt, die Universität Leipzig, um die Rechte zu studiren, und nach seiner Zurückkunft von da, welche durch den am 27. Dec. 1496 erfolgten Tod des Vaters und die ihm nun obliegende Pflicht, für die jüngern Geschwister zu sorgen, beschleunigt ward, erhielt er noch sehr jung in der Rathskanzlei seiner Vaterstadt als Kanzlist eine Anstellung und verheirathete sich dann, erst 22 Jahre alt, im Jahr 1501 mit Ursula Sulmeister aus ehrbarem Geschlecht, deren Mutter er, weil sie alt und kränklich war, zu sich nahm. Bereits im J. 1507 erhielt er das Amt eines vorrathenden Rathsschreibers, in welchem er sich bald eine solche Gewandtheit erwarb, daß er einmal sechs Kanzleischreiber in sechs verschiedenen Sachen schreiben ließ, dabei von einem zum andern gieng und jedem sonderlich dictirte und zuredete. Darum wollte ihn auch der Kaiser Maximilian zu seinem Reichssecretarius ernennen und nur auf die Bitte des Raths, ihn der Stadt „mit seiner feinen Klugheit“ zu belassen, stand er davon ab. Neben seinen Amtsgeschäften trieb Spengler aber auch mit regem jugendlichem Interesse die Pflege der Künste und Wissenschaften. Namentlich mit dem gefeierten Maler Albrecht Dürer, \*) der auch sein Bild gemalt, stand er in vertrautem Verkehr; er versuchte sich mit ihm in der Dichtkunst, wovon noch allerhand scherzhafte Reimereien aus dem Jahr 1509 vorhanden sind. Allein auch zu ernsten Dingen wandte er bald seine Dichtergabe an. Er schrieb nämlich noch in seinen jungen Jahren ein erst 1520 zum Druck gebrachtes Schriftchen: „Ermahnung und Unterweisung zu einem tugendhaften Wandel“, worin er einzelne Tugenden und Laster beschrieb und jedesmal einen Schlußreim beifügte, z. B.:

ließ Gott, denn er dein Schöpfer ist,  
Und er ewig, du todtlich bist.

Deu dem würrst Gott, der im vertraut  
Und der in seine werck nit pawt.

Allein die widerwärtikeit  
Zeigt uns den weg zur seligkeitt.

\*) Vergl. Leben und Wirken Albrecht Dürers von Dr. A. v. Eye. Würzburgen. 1860. S. 407. ff.

Im Jahr 1516 wurde Spengler als Rathsherr in den größern Rath gewählt, also, daß eintraf das Wort im Buch der Richter Cap. 5, 14. Bald darnach hatte er Luther, der auf seiner Reise nach Augsburg zum Cardinal Cajetan im Oktober 1518 im Augustinerkloster zu Nürnberg bei Weneßlaus Vint; dem Klosterprediger; abstieg, persönlich kennen gelernt und in der St. Agidienkirche predigen hören, wie er mit den Waffen des göttlichen Wortes die Mißbräuche und Irrthümer in der Kirche bekämpfte, und nun trat auch er auf den Plan und veröffentlichte im J. 1519 eine von ihm verfaßte „Schugred und christliche Antwort eines erbaren Liebhabers göttlicher Wahrheit der heiligen Schrift auf eillicher Widersprechen, mit Anzeigung, warum Dr. M. Luthers Lehr nicht als unchristlich verworfen, sondern mehr als christlich gehalten werden soll.“ In dieser Schrift, die in Einem Jahre fünf Auflagen erlebte, bezeugte er von Luthers Lehre: „Das weiß ich ungezweifelt, daß mir in meinem ganzen Leben keine Lehr oder Predigt so stark in meine Vernunft eingegangen ist, als Luthers Lehr und Unterweisung, die weil uns darth, so viel ich je hab finden und verstehen mögen, der erste ordentliche Weg zu Christo als der Grundfeste alles unsres Heils gewiesen wird. Gott wollte, daß mir diese Gnade würde, mich denselbigen Unterweisungen gemäß zu halten und mein ganzes Leben darnach einzurichten. Dadurch erhielt ich immer mehr die gute Hoffnung, ich würde als ein Christ Gott wohlgefällig vor ihm erscheinen.“ Von nun an war Spengler ein Hauptbeförderer des Reformationswerks in Nürnberg, wobei ihm die innige Freundschaft sehr zu statten kam, in welcher er mit den beiden edlen Bürgermeistern der Stadt, Caspar Nübel und Hieronymus Ebner, stand. Dafür wurde er dann aber auch sammt seinem Freunde Willibald Birtheimer, der im März 1520 an Dr. Ed wegen der Leipziger Disputation eine geistreiche, aber verbe Spottschrift unter dem Titel: „Eccius dedolatus, der entdeckte oder abgedeckte Ed“ geschrieben hatte, vom Papst Leo X. 15. Juni 1520 durch eine und dieselbe Bulle mit Luther und Carlstadt in den Bann gethan. Diese „Bulle des Antichrists“, wie Luther sie nannte, schickte Dr. Ed am 19. Oktober an den Rath zu Nürnberg unter dem Begehre, nach dem Inhalt derselben gegen diese beiden Anstän-

get Luther zu verfahren. Aber in Nürnberg bekümmerte man sich bereits nichts mehr um die päpstlichen Bannstrahlen; die beiden Räte blieben unangefochten auf ihren Posten in der Stadt und der Rath schickte Spengler sogar mit noch zwei Andern als Gesandten der Stadt im April 1521 auf den Reichstag nach Worms. Der Glaubensmuth, mit welchem Spengler dort Luther nun auftreten und sich nicht auf Menschenwort, sondern auf Gottes Wort berufen sah, damit dasselbe frei und ungebunden bleibe und in alldweg oben schwimme, gewann ihm vollends das Herz ab, also, daß er sich der Verleugnung schämte, mit welcher er in der ersten Noth sich vor dem Papst in einer besondern Appellationschrift zu rechtfertigen versucht hatte, und jetzt ein um so furchtloserer und treuerer Bekenner wurde, indem er nach seiner Zurückkunft im Rath nun in allen Theilen die Sache des Evangeliums kräftig vertrat und fortan die Seele der reformatorischen Bewegung in Nürnberg war. Er hatte sich jetzt von seinem h. Patron, dem St. Hieronymus, mit dem er noch bis zu seiner Wormser Reise das Kleid unserer guten Werke für förderlich zur Seligkeit gehalten, ganz und gar zu der durch Luther gepredigten Lehre Christi und der h. Propheten und Apostel hingewendet. Als der Rath noch schwankte und nach längerem Bedenken sich am 18. Okt. 1521 doch noch dazu verstand, die über Luther und seine Anhänger in Worms ausgesprochene Acht am Rathhaus öffentlich anzuschlagen, auch die Predigt in den streitigen Religionsachen untersagte und die Buchdrucker kein Buch für die lutherische Lehre mehr drucken lassen wollte, ließ Spengler eine kleine Schrift im Druck erscheinen unter dem Titel: „Eine tröstliche, christenliche Anweisung und Arznei in allen widerwärtigkeiten. Qui somniat in lacrymis, in exultatione motet. Nürnberg. 1521.“ Am Schlusse dieser seiner Schwester Margarethe, Jörg v. Hirtsens, Pflegers zum Hlpoisten, ehlicher Hausfrau gewidmeten Schrift sagt er: „Wiewohl der alt Adam mich zu vielenmalen beim Haar hält und mir rathet, darnach zu stehen und zu bitten, daß Gott den Reich der Ansehung von mir nehmen soll, so spricht doch dagegen der Geist in mir: Herr! nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ So hatte er sich denn in rechter Heilsetkenntniß zum völligen Glauben hindurchgerungen und war bereit, unter allen

Ansehtungen für Christi Sache einzustehen. Hierzu trug auch bei der vertraute Umgang mit den Predigern der neuen Lehre, von denen nun einer um den andern in der Stadt hervorzutreten anfieng; voran Dominicus Schleupner an St. Sebald und Andreas Oslander an St. Lorenz. Durch ihre Unterweisungen sahlag sein Glaubensleben immer tiefere Wurzeln.

Und nun, nachdem er sich also gründlich belehrt hatte, wollte er auch seine Brüder stärken, und in demselben Jahr 1522, in welchem er seinen ältesten Sohn unter dem Geleit des jungen Veit Dieterich auf die Universität nach Wittenberg schickte, gab er — noch ohne Nennung seines Namens — zu Wittenberg eine Schrift heraus; „Die Hauptartikel, durch welche gemeine Christenheit bisher verführt worden ist, daneben auch Grund und Anzeigen eines recht christlichen Wesens.“ Und in dieser Schrift sprach er als Grundgedanken zu Heil und Trost der gemeinen Christenheit das aus: „Es ist wohl zu bedenken, daß unsre Seligkeit nit in Menschenlehren, nit in menschlichen Nachfolgungen und Exempeln; nit in Andreem, das zeitlich und vergänglich ist, sondern allein in dem ewigen Worte Gottes ruht, und sollt uns außerhalb des einigen göttlichen Wortes etwas Anderes, wie gerecht, gut und heilig das scheint, selig machen, was wäre Noth, daß Gott sein heilig Wort zu unsrem Heil in diese Welt gesendet hätte?“ In dieser Zeit dichtete er auch sein zum Lehr- und Bekenntnisslied der evangelischen Kirche gewordenes Lied: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt.“

Im Jahr 1525 durfte er endlich, nachdem es ihm bereits 1523 gelungen war, den Rath zum Widerspruch gegen die vom damaligen Reichstag begehrte Abschaffung der evangelischen Prediger zu vermögen, nach langer Geduldsprobe den Sieg der Reformation in seiner Vaterstadt erleben. In Folge der am Kunigundentag im Rathhauseaal zwischen den evangelischen und katholischen Predigern der Stadt abgehaltenen Disputation, bei welcher Spengler Syndicus und Rector war, wurden die päpstlichen Satzungen und Gebräuche in Kirchen und Klöstern für abgeschafft erklärt und die Predigermönche durch evangelische Prediger ersetzt. Und nun galt es, den innern Ausbau der evangelischen Kirche zu fördern, wofür denn Spengler die umsichtigste

Thätigkeit erfordern. Als das dringendste Bedürfnis erkannte er die Verbesserung des Schulwesens; weshalb er noch im Jr. 1525 selbst zu Melancthon nach Wittenberg reiste: und dann nach dessen Vorschlag das Schützenstift zu St. Aegidien in ein evangelisches Gymnasium umwandeln half; so daß es mit Lehrern wie Joach. Camerarius, Eoban Hess, Moling und Schöner besetzt, von Melancthon 23. Mai 1526 durch eine Rede eröffnet werden konnte. Zwei Jahre hernach begann er die Durchführung einer Visitation des Kirchenwesens: und brachte nach längern und schwierigen Verhandlungen, wobei er sich in rechter Versöhnungskunst eben so fest als friedlich zeigte, eine Kirchenordnung zu Stand, die dann, 1532 in Druck gegeben wurde. Er war es auch, der beim Aufkommen der Zwinglischen Abendmahlslehre trotz der Hinneigung seines Herzensfreundes Blicanus, Predigers zu Nördlingen, zu derselben; die Stadt Nürnberg zum Festhalten an Luthers Lehre und Abendmahlsordnung bewog. Mit rücksichtsloser Entschiedenheit, ohne nach rechts und links zu hinken, trat er auch für das evangelische Bekenntniß während der Verhandlungen des Augsburger Reichstags 1530 ein. Auf seinen Antrieb traten die Nürnberger Gesandten in Augsburg der Nachgiebigkeit Melancthons fest und entschlossen entgegen und allen Schreiben des Nürnberger Raths aus dieser Zeit ist Spenglers Sinn aufgeprägt, der im unbedingten Vertrauen zu Gott keine Furcht kannte und es für das Schrecklichste hielt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Ueber die von Melancthon in Vorschlag gebrachte Vergleichung gab er Ende Augusts das Gutachten ab: „Wenn man die Artikel für so disputirlich zu beiden Theilen stellen will, weiß ich nicht, was Ansehen unsre Religion habe und ob man nicht die Schrift beschuldigen würde, als ob sie eine wächserne Nase habe. Ich bitte Gott getreulich, daß er uns, weil wir zeitliche Gemüchlichkeit und Frieden suchen, davor behüten wolle, daß wir, um dem Kreuz zu entfliehen, etwas wider unser Gewissen billigen oder wenigstens gegen sein Wort henscheln.“ Auch nach dem für die evangelischen Bekenner ungünstig ausgefallenen Reichstagsbeschuß galten ihm des Kaisers Macht und der Kirchenfürsten Drohungen nur als „Wasserblasen“ und er ließ nicht ab, die evangelischen Reichs-

Münde zu trennen. Rathhalten am Vorkursatz zu etwanen. „Wir haben steten Streid mit Anakek, aber weil wir beten, so hat es keine Rath.“ — so schrieb er an den Markgrafen Georg zu Brandenburg, und dem ängstlich gewordenen Rath von Remmingen bedeutete er: „Es ist fürwahr ein groß Ding, Gott bekennen, wiebenn das erschrecklich verdammteste Werk, Gott in seinem Wort zu verleugnen. Wetbed wir Christum und sein Wort fahren lassen, so verlieren wir gewißlich den Anker, daran wir uns als unser einiges Heil erhalten, und so wir sollen, wieder hätten aufstehen, auch zu dem sichern Port weichen mögen.“ So hatte er ja auch in seinem bereits erwähnten Lied gesungen:

Der Mensch ist gottlos und verrucht,  
 Sein Heil ist auch noch ferren,  
 Der Trost bei einem Menschen sucht  
 Hab nist bei Gott dem Herren:  
 Denn wer ihn will Ein ander Ziel  
 Ohn' diesen Tröster steden,  
 Den mag gar bald Des Teufels G'walt  
 Mit seiner List erschreden.

Wer hofft in Gott und ihm vertraut,  
 Der wird niemals zu Schanden,  
 Denn wer auf diesen Felsen baut,  
 Ob ihm gleich geht zu Handen  
 Viel Unfalls hie, — Hab ich doch nie  
 Den Menschen sehen fallen,  
 Der sich verlost Auf Gottes Trost,  
 Er hilft sein'n Glaub'gen allen.

So stand Spengler bauend auf den Fels des Heils und selbst ein Fels des Glaubens, auf den der Herr seine Gemeinde baute.

Das Gelingen des Reformationswerkes in Nürnberg verschaffte nun Spengler, dem „Theologen unter den Juristen und Juristen unter den Theologen“, wie man ihn schon genannt hat, das größte Ansehen weit um breit. Die Wittenberger holten in allen wichtigen Sachen sein Gutachten ein und Luthers, der ihn nur seinen Casarus nannte, so wie auch Melanchthon schickten ihm regelmäßig ihre Schriften zum Geschenk. Auch der Churfürst von Sachsen und der Herzog Albrecht von Preußen zogen ihn öfters zu Rath. Es sind noch 40 Bembriefe vorhanden, die er in Sachen des Reformationswerkes an Juristen und Theologen geschrieben hat. Camerarius legte ihm das Lob bei, daß er einen unüberwindlichen Eifer gehabt vor Gott und Menschen, Alles,

was er für wahr und recht hielt, zu bekennen und wider alle Feinde des Evangeliums mit nicht evangelischem Troste zu vertheidigen, und daß er im Rathe zu Nürnberg dem Ratzen nach dem Schreiber, in Wahrheit aber aller guten Anschläge Urheber und Förderer gewesen sey.\*)

Der alle dem wandelte er in ungeheuchelter Demuth. In seinem Hause war Wohlhabenheit mit edler Einfachheit gepaart. Salomonis Gesang im 127. Psalm war seines Hauses Leuchte und sein Lieblingsgesang, den er 1527 oder 1528 in das schöne Lied verfaßt: „Vergebens ist all Mühe und Kost“ und als ein sonderlicher Liebhaber der edlen Musica dann auch in Musik setzen ließ. Den Rammontsbienst verabscheute er, als wodurch Hofart und Barbarei hereinbreche. Ein Ehrengeschenk der Stadt, den Ertrag einer einträglichen Pfründe, legte er in den Armenkasten. Sein köstlicher Schatz war ihm sein Glaube, und wie er es in selbigem Lied über den 127. Psalm, den dann Luther 1534 mit der Ueberschrift: „Wie man sich christlich halten soll, zeitlich Gut zu erwerben und zu halten“ für seine Freunde in Nigo ausgelegt und in Druck gegeben hat, gesungen, so war er hinsichtlich der zeitlichen Dinge auch im Grund seines Herzens gekümmert:

Das Gott den Menschen findet besetzt,  
Das ist allein sein gnad und güt,  
Er ist's, der sie erhält und mehrt:  
Wenn sich ein Mensch am höchsten nährt,  
So ist's umsonst  
On Gottes gunst.

Die Arbeitslast, die so schwer auf ihm lag, daß er einmal in die Worte ausbrach: „Ich habe für und für so übermäßig Arbeit gehabt, daß mich selbst verwundert, wie es möglich sey“, schwächte seine Gesundheit und ließ ihn schon am 22. Jan. 1529 an Aufsehung seines Testaments denken. Dabei hatte er auch ein schweres Hauskreuz zu tragen. Seine treue Gattin, die ihm 9 Kinder geboren, mußte er frühzeitig verlieren, 6 Kinder sah er der Mutter theils vor-, theils nachgehen, darunter zwei erwachsene

\*) Vgl. Camerarius de vita Melanchthonis. Lips. 1566. fol. 103. „nomine quidam scriba senatorius, sed revera consiliorum omnium auctor et gubernator.“

Wahne, „und von den drei ihm noch übrig geliebenen Söhnen zeigte sich keiner zum Studium irgend einer Wissenschaft geschickt, was ihn um ihre möglichste Ausbildung eifrig bemühten Vater, der nun seine schöne Bibliothek Fremden vermachte, tief geschmerzt hat. Als seine Schwachheit immer mehr zunahm, hielt ihm der Rath einen eigenen Wagen, daß er in demselben auf das Rathhaus fahren konnte. Da brachten ihm die Jahre 1531 und 1532 durch heftige Steinbeschwerden mehrmals tödtliche Erkrankungen. Er litt aber die Schmerzen mit christlicher Geduld und Ergebung in Gottes Willen und sah seinem Ende mit Sehnsucht entgegen, zumal, nachdem ihm nun noch sein ehler Freund, der Bürgermeister Ebner, den er am meisten geliebt und verehrt, im Tode vorgegangen war. Während derselben betrachtete er sich stets als einen im Abzug Begriffenen. Deshalb vollzog er auch am 29. Dez. 1533 sein letztes Testament, bei dem er dann jenes gewaltige Glaubensbekenntniß aufsetzte, das Luther hernach, weil er eine große Freude daran hatte, im J. 1535 mit einer Vorrede herausgab, in der er von Spengler also bekannte: „Ich hab dieses Bekenntniß des feinen werthen Mannes lassen ausgehen als der wie ein rechter Christ bei seinem Leben Gottes Wort mit Ernst angenommen, herzlich geglaubt, mit der That groß und viel dabei gethan und nun jetzt in seinem Abschied und Sterben solchen Glauben seliglich bekannt und bestätigt hat zu Trost und Stärke allen schwachen Christen, so jezt und künftiglich und allerlei Verfolgung leiden um solch's Iasari Glaubens willen.“ Als er sich einmal wieder ein wenig erholt hatte, schrieb er an Veit Dieterich, seinen Herzensfreund, nach Wittenberg: „Ich bin fürwahr noch schwach, und weiß nicht, wie Gott es mit mir machen will. Allein mir gebührt es, mich meinem getreuen Gott zu unterwerfen, wie ein Thon dem Häfner. Will er, daß ich andern Leuten noch länger nütze und diene, so bin ich bereit; will er, daß dieser alte schattige Krug gar zu Trümmern gehe, so geschehe sein Gefallen.“ Als dann endlich die letzte Krankheit über ihn kam und er das Herannahen des Todes fühlte, fand er den größten Trost in dem Ausspruch 2 Tim. 4, 18. und die Hoffnung, die er in dem erst erwähnten Liebe ausgesprochen, war in ihm lebendig vor Gott:



Wer sich nur fest auf dich verläßt,  
Der wird den Tod nicht schauen.

Und so entschlief er dann in seinem 56. Lebensjahre nach vielen ausgestandenen Leiden am 7. Sept. 1534 während dem Abendsläuten. Alle Freunde des Evangeliums in ganz Deutschland trauerten um ihn und Melanchthon schrieb: „Er ist selig aus diesem Jammerthal in das ewige Leben gegangen, aber mit tiefem Schmerz gedenke ich unserer und der Stadt, die wir solch einen Bürger und treuen Freund verloren haben.“

Seine verbreitetsten Lieder sind:

„Durch Adams Fall ist ganz verderbt“ — von Luther in's Chorgesangbüchlein von 1524 aufgenommen.

„Vergebens ist all Mühe und Kost“ \*) — der 127. Psalm, nach Spenglers eigener Mittheilung an Veit Dieterich vom 1 Jan. 1534 von ihm 1527 oder 1528 verfaßt und von Luther anonym in's Bapst'sche G. von 1545 aufgenommen, nachdem es bereits in Forsters Böhlein. Nürnberg. 1539. anonym und im Nagdeborcher G. von 1540 irrtümlich unter Luthers Namen Aufnahme gefunden hatte.

Hans Sachs, \*\*) der Meisterfänger und Hauptbeförderer der Reformation im Bürgerstande, der sich selbst mit dem Reime einführte:

Hans Sachs, der war ein Schuhmacher und Poet dazu.

Er wurde als der Sohn eines Schneiders zu Nürnberg geboren

\*) Vgl. Nieberer, Einführung des deutschen Gesangs. Nürnberg. 1759. S. 281. und: Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. Leipzig. 1. Bd. 1862. S. 401 f. Ohne Grund schreibt es Wilh. Hilg in einer besondern Schrift: Luther oder Spengler. Berlin. 1860. „wenigstens als eine Uebearbeitung einer Spengler'schen Grundlage Luthern zu. Auf einem Einzelbrud: „Der 127. Psalm, Angelegt durch M. Luther. Wittenb. 1534.“ steht nach der Auslegung Luthers: „Folget der Psalm: Nisi Dominus in ein schönes Lied verfaßt.“ So hätte Luther sein eignes Lied nicht bezeichnet, das er überdies im Bapst'schen G. nicht unter seine Lieder, sondern unter die andrer frommer Christen stellte. Auch die sprachlichen Anordnungen und die Wendungen der Rede weisen nicht auf Luther, sondern auf einen Nürnberger.

\*\*) Quellen: Biografie des weltberühmten Poeten H. Sachsens, darin ist er selbst im 81. Jahr seines Alters sein Leben und Inhalt, Anzahl und Ordnung aller seiner Gedichte reinweisig verfaßt. Nürnberg. 1576. — Bild. Nürnberger Gelehrtenlexikon. Bd. III. 1757. — M. Sam. Ranisch, hist. kritische Lebensbeschreibung Hans Sachsens. Altenburg. 1766. — G. J. Kimmell, de Joanne Sachso vocato. Gernae. 1804. — Hans Sachs, sein Leben und Wirken aus seinen Dichtungen nachgewiesen, von J. Hoffmann. Nürnberg. 1847. — K. G. Böhre, Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung. Bd. I. Hannover. 1852. S. 297. — 1859.

5. Nov. 1494, gerade als die Pest dort greulich wüthete. Seine Eltern, die viel auf seine Erziehung verwandten und ihn durch Ermahnung und eigenes Beispiel frühe zu einem gottseligen Leben anhielten, schickten ihn zu Ostern 1501, da er 7 Jahre alt war, auf die lateinische Schule, wo er wie ein angehender Gelehrter unterrichtet werden sollte. Eine bei ihm eingetretene heftige Fieberkrankheit brachte aber eine Störung in seine wissenschaftliche Laufbahn, so daß er sich entschloß, die Bücher mit dem Handwerkszeug zu vertauschen und in seinem 15. Lebensjahr 1508 bei einem Schuhmacher in die Lehre trat. Nach Ablauf seiner Lehrzeit begab er sich, 17. Jahre alt, 1510 auf die Wanderschaft und arbeitete als Schustergehilfe in Regensburg, Passau, Salzburg, Hall im Innthal, Braunau und Wels. In letzterer Stadt und in Innsbruck, wo er dann noch eine Zeit lang Weidmann am kaiserlichen Hofe Maximilians war, entschloß er sich 1513 zum Erlernen des Meistersingers, denn er verspürte in sich einen mächtigen Drang zum Dichten und zeigte hiefür auch bald vorzügliche Anlagen. Deshalb begab er sich nach München und ließ sich von dem berühmtesten Meistersänger der damaligen Zeit, dem Leineweber Leonhard Nonnenbeck, seinem Landsmann, in den Ansonstgründen der Meistersänger Kunst unterweisen, die damals gerade unter den Künsten aller Handwerker in den Städten, besonders der Schuhmacher, Weber und Kürschner, in Schwung kam und von den Handwerksmeistern gepflegt wurde im Besingen biblischer Geschichten, und Sittenlehren, Psalmen und Evangelien mit Andeutung, Heiligengeschichten und mannigfaltigen Aufzügen des gewöhnlichen Lebens, so wie auch im Dichten von Fabeln und lustigen, kurzweiligen Einfällen und „Schwänken“. Zu Ende desselbigen Jahrs noch dichtete er bereits sein erstes Bar oder Lied: „Gloria Patri Lob und Ehr“, und widmete also die Erstlinge seiner Dichtkunst, wie er selbst sagt, „nicht irdischen eitlen Dingen, sondern zum Dank für die geschenkte Gesangesgabe dem Lobe Gottes.“ Darauf setzte er seine Wanderschaft weiter fort über Landskron, Dettingen, Würzburg, wo er überall die Meistersingerwerke zu seiner weiteren Ausbildung aufsuchte und es bald dahin brachte, daß er in Frankfurt a. M. selbst zuerst eine Meistersingerschule abhalten konnte. Nachdem er dann noch den Rhein

hinab nach Coblenz und Aachen; von da nach Den Haag in: Westphalen, Lübeck in Nieversachsen und Leipzig gewandert und in den Meistersängerkberg geübten Meistern, die dabei mit aufgeschlagener Bibel als Richter saßen, manch neu Lied zur Beurtheilung vorgesungen, kehrte er 1515 nach fünfjährigem Wandern fast durch ganz Deutschland, wobei er sich des Spiels, des Trunks und des Buhlerei ent schlagen und weder und kausch sich gehalten hatte, in seine Vaterstadt zurück.

Vier Jahre hernach machte er zu Nürnberg sein Meistersstück als Schuhmacher und verheirathete sich dann am 1. Sept. 1519; dem St. Margbiontag, mit der 17jährigen Kunigund Erenzer aus Wendelstein bei Nürnberg, mit der er zwei Söhne und fünf Töchter zeugte und über 40 Jahre in überaus glücklicher Ehe lebte. Er wohnte über 20 Jahre lang in der Vorstadt Gostenhof, dann seit 1540 bei der Lorenzerkirche und zuletzt im Wohlgeheim. Bei seiner Profession, die er unter mancherlei Geschäftstreisen schwunghaft betrieb, hatte er den Gegen Gottes und im Herzen die Fremde am Herrn, die ihn so frisch und munter im Geiste machte, daß er oft den Leisten woglegte, so fleißig er ihn sonst handhabte, und nach der Feder griff, um die in überreicher Fülle aus seinem Innern sprudelnden Heiden und erusten Dichtungen niederzuschreiben. Dadurch fand er denn auch im Kurzem allgemeinen Beifall, so daß er selbst auch Schmal- oder Sangmeister in Nürnberg wurde und sein Name als der eines ächten Volksdichters in ganz Deutschland gekannt war. Am 25. Aug. 1536, also binnen 23 Jahren, seitdem er sein erstes Gedicht gesungen, hatte er bereits bei 5000 und mehr Gedichte verfaßt: Ueber diese Glückszelt seines Lebens sagt er selbst:

Es fiel mir zu in dieser Zeit  
Groß Wohlthat in mancherlei Stüd,  
Als Reichthum, Ehr, Lob und groß Glück,  
Wohlzogen Kind, ein treu Eheweib,  
Schön, stark, und auch gesunder Leib.  
Jebermann hielt mich hoch und ehrlich,  
Auch hielt ich mich tapfer und herrlich.

In den spätern Jahren kamen mannigfache Prüfungen über ihn zur Demüthigung, denn seine Gaben und sein Glück hatten ihn hoffärtig gemacht und in Davids Fall gebracht, was er hernach schwer bereute. Gerade in dem Jahre, in welchem er

mit seiner Frau noch 25jährigem Bestand ihrer Ehe die 140. Lebensjahrezeit hätte seine Frauen, befand er sich bei dem Drückzug, den Kaiser Carl V. im Juni 1544, nachdem er sich den Protestanten gütlich gezeigt hatte, gegen König Franz von Frankreich begann. Doch sandte er ihr 1. Sept. 1544 ein Lobgedicht unter dem Titel: „Den Liebe Zant.“ Als dann mit dem Jahr 1548 die Vorgänge des Schmalkeldischen Religionskrieges über die Protestanten hereinbrachen, gerieth Sachs in dürftige Umstände. Er wußte aber seinem Herzen zuzusprechen, wie in dem Lied: „Warum betrübst du dich, mein Herz“ zu lesen ist, und hat Gott nur um das Eine: „Mach mich an meiner Seele reich, so g'nügt mir die und ewiglich“. Aber auch noch durch andre Proben wollte der Herr seinen Knecht prüfen, ob er ihn getreu finde. Alle Kinder, die ihm seine Frau geboren hatte, sieben an der Zahl, starben dahin, und zuletzt am 27. März 1560 starb auch sein treues Weib, die 40 Jahre lang im Lieb und Leid mit ihm verbunden gewesen war. Die Trauer um ihren Verlust machte seinen frühen Gesang auf längere Zeit verstummen; so, daß aus diesem Zeitraum nur wenige Gedichte von ihm vorhanden sind, unter diesen aber auch eines seiner schönsten und tiefgefühltesten: „Der wunderliche Traum von meinem abgeschiedenen lieben Gemahl. Luth. 19. Juni 1560.“ So allein und einsam lebte er aber nicht bleiben. Darum trat er im Bestreben auf Gott als 67-jähriger Greis am 2. Sept. 1561 wieder in die Ehe mit der jugendlichen, erst 17 Jahre alten Barbara Harsther, die ihm durch ihr liebevolles Wesen ganz verjüngt zu haben scheint, also, daß bei ihm jetzt wieder eine Fülle von heitern Dichtungen, die ihm auch bis zum Schluß seines Lebens noch glückten, zu Tag trat. Doch waren seit dem Tod der ersten Frau bei ihm ernstere Historien, biblische Figuren, Psalmgedichten und Reimereien biblischer Bücher; z. B. des Sirach, der Sprüche und der Weisheit Salomons, überwiegend, zumal nachdem gleich im nächsten Jahre nach seiner zweiten Verheirathung, im J. 1562 die Pest in Nürnberg ausgebrochen war und in kurzer Zeit 9256 Menschen hinweggerafft hatte. Desteß sah er sich sogar vor, nicht mehr zu dichten; er konnte aber davon nicht ablassen bis kurz vor seinem Tode. Erst mit dem Antritt des 80. Jahres

lassen (ohne geistigen und leiblichen Kräfte nach), daß er nicht mehr schaffen und nicht mehr dichten konnte. . . . Nun sah er sein Haar und Bart „grau und weiß wie eine Taube verwascht“ in stillen Nachsinnen an seinem Tische, „viel große wohlbeschlagen Bücher“, insbesondere Luthers Bibel vor sich. Die sah er meist underrückt an, und wenn Jemand zu ihm trat und ihm etwas sagte oder ihn grüßte, so neigte er gegen solchen mit Schweigen sein schwaches Haupt und wandte sein Auge wieder auf die Bücher und las, darju ausig fort.“ So war er dem Trüben am ihn hin schon abgehorben, in Gott aber eingesenkt, betend und sinnend auf das Eine: „Laß mich nit von heil'm Angesicht verstoßen, was dem ewiglich.“ Im der Nacht vom 19. auf den 20. Jan. 1576 erkrankte sein „altleiblich Angesicht rund“ im Tode und er starb alt und lehenesatt als ein Greis von 81 Jahren mit dem Sterbensrost im Herzen, von dem er in seinem 18. Psalm gesungen:

Herr, ich hoff aber auff deine güt,  
Deines heils frewt sich mein herzel  
Durch Christum hastu mich bekehrt  
Vor ewiglichem schmerze.

Auf den Dichterwirth des Hans Sachs, der fast das ganze vorige Jahrhundert hindurch als schlechter Reimer verachtet worden war, hat zuerst wieder Wieland, und mit besonderem Nachdruck Böhre, hingewiesen. In einem schönen, im deutschen Merkur 1776 unter dem Titel: „Hans Sachsens poetische Genbung“ veröffentlichten Gedichte sang Kasperer ihm nach:

Wie er so heimlich glücklich lebt,  
Da broben in den Wolken schwebt,  
Ein Eichgranz, ewig jung belaubt,  
Den seht die Nachwelt ihm auf's Haupt,  
In Froschpfluß all das Volk verbannt,  
Das seinen Metzer je verbannt.

Sachs hatte wahrhaft dichterische Begabung und rang nicht jahrelang mit seinen Stoffen, sondern schrieb sie mit großer Leichtigkeit und Klarheit hin, wie sie ihm in rascher Eingebung ausgegangen waren. Dabei war er ein vollkommener Meister in acht volkstümlicher, naturgetreuer Auffassung und sprachlicher Darstellung.

1) Solches beschreibt sehr rührend einer seiner Schüler, Adam Puschmann, in einem zum Wandern an seinen Meister gefertigten Reitergesang, in welchem ein Traum von Nürnberg und Hans Sachs vorkommt: „Was dünkt, ich reist aus eilig.“

lang und konnte mit Recht sich rühmen, daß in seinem Gedächtniß „Alles, was Gott und Frucht zuzubekommen, ausgeschlossen sey und alle ihm nach seinem Leben Zeugniß geben würden, daß sie zu Gottes Lob, Preis, Ruhm und Ehre gedichtet seyen; um Gottes Wort bei der christlichen Gemeinde fern und weit in Deutsch- land an allen Orten auszubreiten.“

\*) Zugleich war er der fruchtbarste Dichter der Reformationszeit.<sup>\*)</sup> Als er am 1. Jan. 1567 die Summe aller seiner Gedichte überschlug, bei denen es stets das Datum ihrer Entstehung beizugeben gewohnt war, ergab sich die Summe von 6048 Gedichten, „eher mehr, denn minder“, und darunter waren 4276 Meistergesänge, die übrigen bloß der andern Meisterfänger nicht weit übertrafen, 208 Schauspiele in epischem Styl, theils „traurige Tragödien“, d. i. solche Schauspiele, in denen gekämpft wurde, theils fröhliche „Comedi“, auch kurzweilige Fastnachtsspiele; die in Nürnberg und andern Städten weit und breit gespielt wurden und zu den besten alter und neuer Zeit gehören, ferner „ungefährlich“ 1700 geistliche und weltliche Gesprüche (Dialogen), Sprüche, Fabeln und Schwänke, in denen es von seinem Dichter jemals übertrroffen wurde, endlich geistliche Epöden aus dem A. und N. Testament, Geschichten der Könige und Propheten, auch Evangelien, „dabey die Gottseligkeit, Furcht und Liebe Gottes in die Herzen einzubringen und zu pflanzen“, und sonstige geistliche Gedichte aus d. Schrift oder der Schrift gemäß „alles zu Gottes Ehre und Anregung und Vermahnung zu der Basse und christlichem Leben“. Diesen sieht man aber freilich, so weit sie in Erzählungsform gehalten sind, das Händwerksmäßige nehmen nur allzu sehr an. Er selbst gab 788 Stück in 3 Folianten gesammelt mit Auszeichnung der Meistergesänge, welche die Singschule zu zieren und zu erhalten bestimmt waren, zu Nürnberg gedruckt von Neuffer und verlegt von Willer in Augsburg 1558—1561, heraus.

\*) Im Jahr 1853 wurden in dem Zwickauer Ratharchiv 13 Bände durch Hans Sachs selbst durchcorrigirter Handschriften seiner Gesänge, sowohl Meistergesänge als Sprüche, nebst einem Register über seine sämtlichen Schriften aufgefunden. Vgl. G. W. Hertel, a. a. O. Mittheilung über die kürzlich in Zwickau aufgefundenen Handschriften von H. Sachs. Zwickau. 1854. Eine brauchbare Auswahl seiner Gedänge gab J. A. Götz in 4 Bändchen zu Nürnberg 1824—1830 heraus.

Nach seinem Tod erschienen binnen noch 1578 und 1579 in 2 Fol.  
bänden 642 Nummern seiner spätern Dichtungen und darunter der  
ganze Psalter Davids, das Buch Jesus Sirach, Sprüche und  
Weisheit König Salomonis. Im Ganzen kann man somit seine  
dichterischen Arbeiten auf mindestens eine halbe Million Verse an-  
schlagen, so daß Sachs nicht dem Spanier Lopez de Vega, dem  
man 21,300,000 Verse zuschreibt, unter den Dichtern aller Län-  
der am meisten gebichtet hat.

Er war aber nicht bloß Dichter, sondern auch Sänger.  
Denn er bekennet in seinem gereimten Lebensabrisse selbst, daß von  
den 275 „Meistertönen“ für seine Meistergesänge 13 und von  
den „Tönen“ für seine andern Gedichte „schlecht und gar gemein“  
16 sein eigen seyen, so daß er also im Ganzen 29 Melodien zu  
seinen eignen Gesängen erfunden hat.

Am Schluß dieses dem 3. Folianten seiner Gedichtsam-  
lung angehängten Lebensabrisse finden sich die Zeilen:

Gott sey Lob, der mir sandt herab  
So milbiglich die Gottesgab  
Als einem ungeschulten Mann,  
Der weder Latein noch Griechisch kann;  
Daß mein Gedicht gar blüh und wach  
Und viel Frucht bring, das wünscht Hans Sachs.

Die Hauptfrucht nun aber, die sein „Gedicht“ aber sein  
Dichten gebracht hat, kam dem Reformationswerk zu statten, zu  
dessen Förderung unter dem damals in den Städten zu so bedeuten-  
der Geltung gelangten Bürgerstand Sachs wesentlich beitrug.  
Zunächst schon hatte er sich der reformatorischen Bewegung mit gan-  
zer Seele angeschlossen und insbesondere suchte er sich gebrungen,  
den Muth Gottes, der dieses Werk angefangen, durch seine Wer-  
ke zu verherrlichen. Er that dies in dem Gedichte zu Ehren  
Dahers, das er mit einer Prosa-Vorrede am 8. Juli 1523 im Druck  
ausgehen ließ unter dem Titel: „Die Wittenbergisch Nacht-  
gall, die man sehr höret überall“. Darinnen beschreibt er, wie eine  
Heerde von ihrem Stiele weg auf elende Weide und mitten unter  
Hauswirthere gerathen ist und in ihrer Angst keine Rettung weiß,  
nun aber mit einmal eine Nachtgall anfängt, ganz heftig zu  
singen, also, daß, wer ihrer Stimme nachgeht, auf eine schöne  
Blumige Weide kommt, wo die Conite hell scheint und die Quellen

fliehen und Alles grünt und blüht, und der rechte Hirt zu finden ist, ein Löwe aber (Les. hieß der damalige Papst), der zuvor, manches Schäflein in seinem Blutdurst zerriß, nunsonst mit List und Gewalt versucht, die, welche durch der Nachtigall Stimme sich von ihm weg zum rechten Hirt auf die schöne Aue haben lassen, lassen, wieder an sich zu ziehen. Den Schluß macht die allgemeine Mahnung:

Darum, ihr Christen! wo ihr seht,  
 Kehrt wieder aus des Papstes Wüste  
 Zu unfrem Hirten Jesu Christe;  
 Derselbig ist ein guter Hirt,  
 Hat seine Lieb mit dem Tod probirt,  
 Durch den wir alle sind erlost,  
 Der ist unser einziger Tröst  
 Und unsere einzige Hoffnung,  
 Gerechtigkeit und Seligung,  
 All, die glauben in seinem Namen,  
 Wer das begehrt, der spreche: Amen.

Außerdem verfaßte er aber auch gereimte Gespräche über reformatorische Fragen, z. B.: „Disputation zwischen einem Chorherrn und Schuhmacher, darin das Wort Gtts und ein recht christlich Wesen verfochten wird. Hans Sachs, 1524.“ Dergleichen: „Ein Gespräch von den Scheinwerten der Geistlichen und ihren Gefüßden,“ damit sie zur Verlästerung des Bluts Christi vermeinen selig zu werden. Hans Sachs, „Schuster, Anno 1524.“

Auf dem Gebiet des Kirchenlieds hat Sachs im Vorhinein zu seinen sonstigen so überaus zahlreichen geistlichen und weltlichen Dichtungen nicht viel geleistet, Seine hieher gehörigen geistlichen Lieder beschränken sich, soweit sie ihm mit Sicherheit zugeschrieben werden können, auf 24 und stammen fast durchgängig aus dem ersten Jahrzehnt der reformatorischen Bewegung. Auch findet sich kein einziges Originallied unter denselbigen; es sind theils „christlich corrigirte und veränderte“, Heiligen- und Marienlieder, theils geistliche Umbichtungen von Volksliedern, theils Psalmen und Schriftlieder. Sie erschienen, ohne später in der von Sachs veranstalteten Sammlung seiner Gedichte von 1558–1561 aufgenommen worden zu seyn, zuerst auf Einzelbrüden oder in kleinen Sammlungen und wurden theilweis gleich in die ersten G.G. der Reformationszeit, in das Erfurter Enchiridion von 1527, sogar in der vollen Zahl der, bis dahin erschienenen, 22



Munkern — ausgenommen, bald aber, bis auf wenige, wegen ihrer  
mehrfachfängerischen Form wieder ausgelassen. Luther hatte für die  
von ihm besorgten G. G. nur sehr sparsamen Gebrauch von ihnen  
gemacht. Die drei Erstlinge dieser geistlichen Lieder erschienen je  
auf einem Einzelbrud vom J. 1524:

„O Jesu zart, göttlicher Art“ — das Lieb: „Maria zart“ (G. 218)  
verändert und christlich corrigirt. Bereits im Nürnberger Enchiridion  
von 1525.

„Christum vom hymel ruff ich an“ — das Lieb: „Dich from  
vom hymel“ (G. 209) verändert und christlich corrigirt. Gleichfalls  
im Nürnberger Enchiridion von 1525.

„O Gott Vater, du hast gewalt“ — das Lieb: „Ach Jupiter, hast  
duß gewalt“ geistlich und christlich verändert (in ein Gespräch zwi-  
schen dem Sünder und Christus). Es findet sich seit seiner Auf-  
nahme im Erfurter Enchiridion von 1527 fast in allen G. G. und  
Luther selbst hat es als das erste und einzige Sachsishe Lieb in sein  
Klughes G. von 1527 und hernach in das Babilische von 1545  
aufgenommen.

Hierauf erschienen in einer kleinen Sammlung von acht nie-  
derdeutschen, auch in das Hamborcher Enchiridion von 1558 über-  
gegangenen Liedern: „Eilliche geistliche in der Schrift gegrün'te  
Lieder für die Layen zu singen. Hans Sachs. 1525.“ neben den  
drei eben genannten folgende fünf Umbildungen:

„Was auff meins herzen schöne, du christenliche schätz“ — ein schöne  
Tagewelt vor dem wort Gottes in dem thon: „Was auff meins  
herzen schöne“.

„Was auff in Gottes name, du werde Christenheit“ — in Lufner, Melo-  
dey. Ein christlich Lieb wider das grausame Droen des Sathanas.

„O Christe, wa war dein gestalt“ — das Lieb: „Rosin, wa was dein  
gewalt, bei König Paris Leben?“ christlich verändert von der erkent-  
nuß Christi.

„Christe, du anseghlichen bist“ — das Lieb: „Anna, du anseghlichen bist“  
(G. 219) verändert und christlich corrigirt.

„Christe, warer sun Gottes fron“ — das Lieb: „Sant Christoff, du hai-  
liger man“ verändert und christlich corrigirt.

Der Psalmlieder sind es 14, von welchen Psalm 9. 10. 11.  
13. 15. 30. 43. 56. 58. 124. 127. 146. 149, zusammen  
unter dem Titel: „Dreizehn Psalmen“ von einem Christen in  
widerwertigkeit sehr tröstlich. Hans Sachs.“ erschienen und einer,  
der 5. Psalm: „Herr, hör mein Wort“ später auf einem  
Einzelbrud mit dem Titel: „Ein Klag Gottes über seinen Wun-  
berg, verwüestet durch menschen Lehr und Gepot“ wahrscheinlich  
erst 1532 zu Tag trat. Die ersten 13 Psalmen, so wie die drei  
vorhin genannten Lieder alle, die in das Erfurter Enchiridion von  
1527 aufgenommen wurden, arbeitete Sachs 1562—1566 zu

Gedichtes um mit Beibehaltung ganzer Strophen. Als 14. Psalmlied: aber stehen im 1. Buch des 5. Bandes seiner Gedichte. Nürnberg 1579., von welchen jedoch nur ein einziges, nemlich: „Herr, wo wir wohn“ in deiner Hüt“ — der 15. Psalm. Domine, quis habitabit in tabernaculo tuo, von Luther in das Deutsche G. von 1545 aufgenommen

und ein zweites:

„Herr, wie lang wilt vergessen mein“ — der 13. Psalm. Usque domino obliviscaris mei, in das Deutsche G. von 1553 aufgenommen

wurde. In einer kleinen Sammlung „gar schöner und christlicher Lieder fünff.“ Nürnberg. 9. J. finden sich unter seinem Namen die zwei Schriftlieder:

„Gott hat uns geben die gebot“ — die zehn Gebote.

„Wir glauben all an einen Gott“ — mit Entlehnung der ersten Luther-  
strophe und Hinzufügung zweier eigenen.

In keiner seiner Gedichtsammlungen oder in irgend welchen Handschriften findet sich jedoch das ihm mittelst einer mehr als zweihundertjährigen, durch Senior Dillherr in Nürnberg 1655 begründeten Tradition beilegte Kernlied:

„Warum betrübst du dich, mein Herz“ — zuerst anonym auf einem Nürnberger Einzelbrad o. J. und dann ebenfalls anonym, so viel bis jetzt bekannt, im Hamborger Gesangbuch von 1565 wieder-  
drückt und in den „geistlichen Liedern.“ Frankfurt. a. M. Kisthorn. 1568. hochdeutsch.

Hebb, J. M. Gebälhus, „der Schulmeister“, geb. 1494 in Nürnberg, wo er die Lorenzerschule besuchte. Nachdem er dann auf der Universität Ingolstadt studirt hatte, wurde er Lehrer in Siget und in Ungarn und fand seine erste Anstellung in der Vaterstadt im J. 1509 als Cantor an der Spitallerschule. Als solcher hatte er zur Zeit, als der Reichstag 1523 in Nürnberg tagte, den Glaubensmuth, in seiner Kirche zum 4. Geist die Worte der bekannten Marien-Antiphone aus dem 10. Jahrh.: „Salva regina misericordiae“ (G. 98) von Maria weg, damit sie nicht als Fürbitterin bei Gott stehen bleibe, auf Christus zu wenden und in acht evangelischer Weise singen zu lassen: „Salve Jesu Christo, rex misericordiae“. Er wurde best-

\*) Quellen: G. G. Zeltner, kurze Einleitung der Nürnberger Schul- und Reformationsgeschichte aus Leben und Schriften des Hebb. Nürnberg, 1732.

helt von dem Franziskanerorden Caspar Schöpperhart als  
Leiter ausgeführt und schrieb schon, nachdem man auf sein Be-  
treiben diesen ganzen Gesang abgethan, „damit das Volk, welches  
das Latein nicht versteht, nicht meins, wenn man auch „Iesu  
Christo“ fänge, es sey Alles unverrückt geblieben und also nicht  
im Unglauben gestärkt werde, eine „apologia universae cati-  
lenae, quae „Salve regina“ incipit.“ Im selbstigen Jahr noch  
wurde er selbst Rektor und erster mangelhafter Lehrer an der  
St. Sebalderschule und verwaltete dieses Amt 37 Jahre lang bis  
an seinen Tod, 9. Juli 1561.

Neben dieser Handschriftlicher Schrifte oder Psalmlieder, kamen  
in den Nürnberger Kirchen, die drei zuerst zu nennenden auch in  
andern Kirchen in Gebrauch:

„Wie Jesus Christus unser Herr“ — die Einsetzung und Braut  
des h. Abendmahls in gesangweise gestellt. In Weir Dietrichs Eigen-  
thumstein 1545.

„O Mensch, zuweilen bist du groß“ — die sog. „große Refi-  
sion“. Zuerst auf einem Einzelbrud um's J. 1525.

„Wer in dem Schutz des H. ist“ — der 91. Psalm, in äch-  
tem Gottestrauen bei brechenbrochender Pest gedichtet. Zuerst als  
Anhang auf einem Einzelbrud unter dem Titel: „Wie ein Christ in  
Sterbelauffen sich trösten soll. Zu Nürnberg gepredigt durch Vitum  
Dietrich. Nürnberg. 1564.“

„Christus, Gottes Sohn, unser Herr“ — ein Osterlied, zuerst ge-  
druckt in der kleinen Sammlung: „Fröhlicher Ostergesang Sechse, auf  
der h. Schrift. Nürnberg. 1564.“

„Gott, du Hirt Israels, merck auf“ — der 80. Psalm, zu singen  
und zu beten für die christliche Kirche wider alle Widerschriften und  
Verfolger des göttlichen Wortes. Auf einem Einzelbrud o. J.

„Gott, unser Stärk und Zuversicht“ — der 46. Psalm, wahr-  
scheinlich vom J. 1559.

„Ich glaub an den allmächtigen got“ — der christliche Glaub in  
gesangweise gestellt. Nürnberg. 1545. (wahrscheinlich für die deutsche  
Messe).

Reinhard, Leonhard, der Cantor, aus Herbrud gebürtig.  
Im Jahr 1544 kaufte er durch ein lateinisches, hernach  
von ihm selbst auch deutsches Gedicht den Rath von Rothen-  
burg, o. d. Tauber „um des angenehmen Evangelii halber“,  
worauf er dann 1545 nach Nürnberg als Cantor berufen wor-  
den zu seyn scheint. Im J. 1546 dichtete er das erste sein ehe-  
rendes Trauerlied auf Luthers Sterben, „darin kürzlich begriffen,  
was er in der letzten Zeit gered't, sehr tröstlich allen Christen“. Es  
beginnt mit den Worten: „Nun hört, ihr Christen, neue

„Näh, die ich auch sing mit Schwestern.“ „Gott ist nichts Neues über ihm bekannt, als daß er noch die armen Lieder gedichtet.“

„Nimm Gottes Wort für dich, sieh's an, so du ein recht's Gebet wilt thun“ — auf einem Einzeldruck von 1545 zugleich mit hebräischem Glauben: „Ich glaub an den allmechtig got“. Es hat daselbst die Ueberschrift: „Wie man beten soll und was zu einem rechten christlichen Gebet gehöre.“  
„Hört zu, ihr frommen Christen all“ — von der h. Dreifaltigkeit, wie von denselben ist beschlossen worden, daß Christus Mensch werden und für unsre Sünde bezahlen soll.

Lint,\*) Dr. Benzeläus, der heilig Geist-Pfarrer, wurde 6. Jan. 1483 zu Kolbitz an der Zwickauer Mühle im Reizner Gebiet in Sachsen geboren; wo sein Vater, Martin Lint, Rathsherr war. Frühe trat er in den Augustinermönchsorden und lebte im verschiedenen Augustinerklöster, zu Waldheim 1508—1509, zu Wittenberg, wo er zugleich Vorlesungen über die Sentenzen des Petrus Lombardus hielt 1508—1515, zu München 1516 und zu Nürnberg, wo er 1517—1520 als Prediger thätig war. Als Luther im September 1518 von dem päpstlichen Legaten Cajetan nach Augsburg geladen war und auf seiner zu Fuß dahin unternommenen Reise durch Nürnberg kam, nahm er bei Lint, seinem alten Freund und Ordensbruder, Herberg im Augustinerkloster und entlehnte von ihm, weil sein Kleid alt war und auf der Reise viel gelitten hatte, seine Rutte. Lint wollte ihn nicht allein den drohenden Gefahren entgegenziehen lassen und begleitete ihn deshalb nach Augsburg, wo er am 7. Okt. mit ihm anlangte und ihm treulich an der Seite blieb. Als Staupitz sich in's Benedictinerkloster zurückzog, wurde Lint 28. Aug. 1520 an seiner Stelle zum Generalvicar des Augustinerordens gewählt und suchte nun, mehr und mehr auf Luthers Reformationsgedanken eingehend, auf einem zu Anfang des Jahrs 1522 in Wittenberg abgehaltenen Capitel des Augustinerordens das Klosterleben möglichst von allen Mißbräuchen zu reinigen und zu einer frommen evangelischen Gemeinschaft zu erheben. Weil sich aber dagegen großer Widerpruch in dem Orden erhob, so nahm er 28. Jan.

\*) Quellen: Das Leben der Ältesten der luth. Kirche. Aus den Quellen erzählt von Licentiat M. Meurer. 1. Bd. 2. Aufl. 1861.

1523: eine Verfassung des Kirchenregiments, worin Luthers als Vorsteher des Evangeliums und Pfarrer nach Nürnberg eingeladen, und frewillig, an und hielt dasselbe, nach seiner freien Einsicht, seiner Theilnahme über Luc. 11, 17:; wobei er darlegte, wie auf Gott das Wort allein, als auf einem bestimmten Felsen, alle Christen Vorzeichen erbaut sein soll. Hier trat er auch zu seiner Ehe am 15. April 1525 mit der berühmten Tochter des Altbürger Rathsherrn Suter (Schönbach) und sah sich zum Jahr 1525 sein Wirken mit sochtem Erfolg gekrönt, daß er eine Kirche vor Stadt an die andere, und selbst die Hauptkirche gewann, und die Reformationsgüter durchführte konnte. Dann folgte er dem überlieferten Episteln zum Superintendenten der Altbürger Kirche ein und zog, nachdem er 3. Aug. 1525 seine Kirchenbesuche gehalten, nach Nürnberg, wohin er vom Rath von Stadt, der gerade den Beschluß gefaßt hatte, zur Durchführung der Reformations die Predigerämter durch evangelische Prediger zu ersetzen, als Prediger am neuen Epistel für die Kirche zum J. 1527 berufen worden war.

Da hatte er nun eine friedliche und gesegnete Arbeit am innern Ausbau der Nürnberger Kirche. Neben „gemeinen“ Gottesdiensten las er die Psalmen, die man bisher lateinisch gesungen, dem Volke zu Verst. und Erbauung deutsch vor und ließ dann 1527, „kurze Summarien oder Auszüge der Psalmen, was man aus einem jeden nehmen und zu Werk ziehen mag“, im Druck erscheinen. Auch durch Abfassung vieler arbeitsamer Schriften, z. B.: „Wie sich ein Christenmensch im Leiden trösten soll. 1528.“ — „Wie sich ein Christenmensch halten soll des Morgens, wenn er aufsteht, und des Abends, so er sich niederlegt. 1528.“, insbesondere aber durch seine meisterliche und gewaltige Auslegung des 118. Psalmen vom J. 1530 wirkte er als Seelsorger, neben liebevollem persönlichem Verkehr mit den einzelnen Seelen heifsam auf die Gemeinbe ein. Im J. 1538 hatte er die neue Kirchenordnung, an der er mit Andr. Osiander und Schenckler von 1530–1533 gearbeitet, in dem Landpfarrreien des Nürnberger Stoffs zur Durchführung zu bringen und 1544 war er als Rathsherr der Stadt mit Osiander bei den Religionsgesprächen zu Hagenau und Worms thätig. So widmete er, in betriehtet



— ein lebendes geistlich Lieben zu Gott in aller Noth, Trübsal und Verfolgung, besonders des Luthers. Zuert auf einem Einhorn v. J. 1493 in der Augsburger Form nach Ordnung geleiteter Predigt nach Psalmen. 4533.

Dietrich,\*\*) Veit (Witus) Lidenborne), der Gehaltespfarrer  
Er wurde am 8. Dec. 1506 als armer Leute Kind, — der Vater  
war ein Schuster, — zu Nürnberg geboren, konnte aber gleichwohl  
durch Vermittlung des Rathschreibers Spengler, der ihn seinem  
ältesten Sohn, als Aufseher, auf die Universität Wittenberg mit-  
gab, im J. 1522 die Hochschule beziehen. Hier erwarb er sich  
halsb. die Achtung und Liebe Luthers und Melanchthons in solchem  
Grade, daß der letztere ihm Unterstützung aus seiner Vaterstadt  
verschaffte, ohne die, er bei seiner großen Bedürftigkeit, die Studien  
nicht hätte fortsetzen können, und der erstere ihn 1527, als seinen  
Amonitions- oder Schreiber und Tischgenossen annahm. Als sol-  
cher, vermittelte er in sehr heilsamer Weise Luthers, Einfluß auf  
die bedeutungsvolle Reichsstadt Nürnberg. Er begleitete Luther  
auf des Religionsgespräch nach Marburg und verweilte bei ihm  
1530, während des Augsburger Reichstags, auf der Weis. zu  
Coburg, von wo er in einem Briefe an Melanchthon, „gehet  
aus unser Mitten. 30. Juli 1530“, das bekannte schöne Zeugniß  
über Luther, den frommen und gewaltigen Bezer, abgelegt hat.  
Er war dann in Wittenberg Magister und darauf Adjunct, der  
philosophischen Facultät geworden, scheint aber zuletzt mit Luther  
— vielleicht weil ihm dieser seiner Schwester Tochter nicht zur  
Braut geben wollte — in Zwiespalt gekommen zu seyn, was ihn  
wohl auch bewogen haben mag, nach fast 14jährigem Aufent-  
halt Wittenberg zu verlassen und sich 1535 nach Nürnberg  
zurück zu begeben, obgleich ihn Melanchthon festzuhalten bemüht  
war. Er machte bereits Anstalt, als Universitätslehrer nach Tü-  
bingen überzusiedeln, als ihm auf Betreiben seines Gönners, des

9) Es wurde, nach Puffer zugeschrieben, weil es im Jahre 1553, nachdem es vorher immer anonym gedruckt war, mit D. B. bezeichnet erschien, was dann mit D. W. A. verwechselt wurde.

\*) Quellen: Vita et obitus Viti Theodori per Vitiu Manium, a G. L. Strobel, Pfarrer in Wöhrd, Nachricht von dem Leben und den Schriften V. Stricks. Nürnberg. 1772. — Dr. Hergögl, Prof. in Erlangen, in seinem Real-Encyclopädie Bd. IV, 1855. S. 289—293.

**Die Pfarrer in Nürnberg, unter dem Einver-  
ständnis Melanchthons, der an den ersten geschrieben hatte: „Ich  
hoffe, daß Dietrich sowohl Eurer Stadt, als auch der Kirche  
Christi zur großen Zierde gereichen werde,“ eine Predigerstelle an  
der St. Sebaldustrasse in der Vaterstadt angetragen wurde, die  
er damit auch mit dem Anfang des Jahres 1536 antrat und bis  
an sein Ende bekleidete.**

Er verheirathete sich nun mit Kunigunde Leysin, eines Finger-  
hutmachers Tochter aus Nürnberg, die ihm 5 Kinder gebär, an  
welchen er viele Freude erlebte, denn er erzog sie treulich in der  
Furcht und Vermeidung zum Herrn. Für sie hatte er verfaßt  
die hernach 1548 in Druck gegebenen „Summaria christlicher Lehr  
für das junge Volk, was auß ein yden Sonntags-Evangelio zu  
merken sey. Sampt angeheutten kleinen Gebeten.“

Nach außen vermittelte er in seiner Stellung zu Nürnberg  
einen festen und lebendigen Zusammenhang seiner vaterländischen  
Kirche mit den Häuptern der Reformation, insbesondere mit  
Melanchthon, aber auch mit Luther, mit welchem er die Freundschaft  
aus der Ferne wieder anknüpfte und durch fleißigen Brief-  
wechsel fortsetzte. Auch unterzeichnete er im Namen der Nürn-  
berger Kirche 1537 die schmalkaldischen Artikel und wohnte 1546  
dem Regensburger Religionsgespräch bei. Im Innern aber be-  
wegte er besonders die Fragen über die Gottesdienstordnung, die  
ihn in mancherlei Kämpfe, besonders mit seinem Kollegen Andr.  
Osiander, verwickelten. Er hatte dabei freiere Ansichten über die  
Privatabsolution, die Handauflegung bei der Ordination der Geist-  
lichen und die Elevation oder das Emporheben von Brod und  
Wein bei der Consecration im h. Abendmahl, — Gebräuche, die  
er für papistisch hielt, während Osiander auf dieselben Gewicht  
legte. Insbesondere die Auslassung der Elevation, die er sich  
gegen des Raths Meinung und selbst gegen Luthers und Melanch-  
thons Gutachten in seiner Kirche am Thomastag 1543 auf eigene  
Hand erlaubte, weil er darin einen „Opferdienst“ erblickte —  
denn als in selbigem Jahr die Stadt mit der Pest bedroht  
wurde, hatte sich das Volk in seiner Todesangst kühnweise bei  
der Elevation zum Miar gestürzt und dann, sobald diese geschehen  
war, die Kirche verlassen, als es nur damit Alles beendigt wäre



Wendte ihm das Bistum, und seine bei Anwesenheit in der Stadt  
 steht, ein Anhänger der Zwinglischen Lehre zu sein. Dem wird  
 aber nicht so, denn es sind klare Proben in seinen Schriften vor-  
 handen, daß er über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi  
 im h. Abendmahl wohl strenger katholisch dachte, als Melancthon;  
 wie er z. B. einmal in einer „Kücherpredigt von süßem süßem  
 Essen“ 1546 ausdrücklich sagte: „Es ist eine gewöhnliche Sünde;  
 von diesem Sacrament zu halten wie Zwingli und die Sacrament-  
 schmäher, daß es nur Brod und Wein sey.“ In Nürnberg  
 selbst hatte er aber dadurch so wenig des Vertrauens verloren, daß  
 ihm der Magistrat den Auftrag gab, eine Agenda für Stadt und  
 Land auszuarbeiten. Und diese erschien denn auch 1543 im Druck  
 unter dem Titel: „Agendbüchlein für die Pfarrherren auf dem  
 Land“, wurde aber auch von Anfang an in der Stadt gebraucht  
 und blieb bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu Nürnberg  
 im Gebrauch, ist sogar nun wieder in unsern Tagen bei der Aus-  
 arbeitung der neuen Agenda für die lutherisch-lutherische Kirche zur  
 Grund gelegt worden. Daneben wirkte Dietrich zur Förderung  
 christlicher Erkenntnis durch Herausgabe und Uebersetzung vieler  
 erbaulicher Schriften Luthers über biblische Bücher und wichtige  
 Abschnitte der h. Schrift, namentlich durch seine Summarien  
 zur lutherischen Bibelübersetzung von 1541 und 1544.  
 In seinen zwei letzten Lebensjahren kamen schwere Prüfungen  
 über ihn. Zu Anfang des Jahres 1547, nachdem der schreckliche  
 böhmische Krieg begonnen und der Kaiser die oberösterreichischen Städte  
 zu besetzen begonnen hatte, befahl der Rath der Stadt Nürnberg,  
 das von kaiserlichen Truppen besetzt war, den evangelischen Pro-  
 digern Voricht in ihren Predigten. „Dietrich aber predigte mit  
 freier unerschrockener Freimüthigkeit über die Worte Mt. 37, 3,  
 daß ihm der Rath auf einige Zeit das Predigen verbot. Als nun  
 nach dem unglücklichen Ausgang des Kriegs der Kaiser 1548 von  
 allen evangelischen Ständen die Annahme des Augsburger Inter-  
 rims begehrt, erklärte Dietrich in dem Bedenken, das er hierüber  
 im Namen sämtlicher Stadtgeistlichen auf Befehl des Raths ab-  
 gegeben hatte: „Ich vertheile vor Gott und meinem Gewissen auf  
 meine Seele, daß kein Ständ oder Mensch unsres Glaubens und  
 Bekenntnisses ohne wahrhaftige Verleugnung seines Glaubens und

Verständiges Volk und Volk ansehnlich, ansehnlich aber bewilligen  
 ihnen. Wir sind bereit, dem Kaiser in allen ihm zukommenden  
 Dingen Gehorsam zu leisten; wenn er aber noch dem Gehorsam  
 in Dingen, die der Seelen Seligkeit betreffen, forsetzt, so muß  
 daraus das Vergessen von vielen unschuldigen Missethätigen  
 Mitleid zu Anfang des Jahres 1549 gab der Rath auch längere  
 Verhandlungen und Verfügungen dem Kaiser zu Gefallen, eine  
 dem Interim entsprechende Uebersetzung im Druck. Tief gekränkt über  
 diese Bestimmung, dachte Dietrich nun daran, Nürnberg zu ver-  
 lassen. Allein die Gemüthsbewegung unter solchen bitteren Erfah-  
 rungen, gab ihm schon seit geraumer Zeit an der Sicht krankha-  
 ten, Minne \*) ihm Lebensloß, daß er nun auch bald diese ihm  
 „gar lieb“, hienieden, Welt verlassen mußte. Sterbend, noch  
 eiferte er gegen das Interim. Wenige Tage vor seinem Tod  
 ließ er nämlich die Diakonen von St. Sebald vor sein Sterben-  
 lager bitten und redete zu, also an: „Die Herren und Völkchen  
 weil ich's nicht ansehen, wie denn der Teufel nicht leidet, daß  
 man sich wider Gottes Wort etwas wollte ansetzen, die Roffen  
 haben auch schon, so will ich auch um Gottes willen gebieten  
 haben, wolle das Zeiße, dem Entgegnung nicht nachsetzen. Gott  
 wird's auch schon erhalten. Darum seht Ihr meine Augen,  
 daß ich's treulich und gut mit meiner Kirche gemeint habe, und  
 will auch Euch gebieten haben, wolle meine Augen seht wider  
 das Interim, daß dasselbe nicht voller Teufelsgeist, und Euch dar-  
 vor hätten. Endlich wolle auch Gott, seigig, für mich, bitten um  
 Geduld und Glauben. Denn es ist noch um ein kleines  
 zu thun.“ Nach diesen Worten hat er ihnen die Hand zum Ab-  
 schied unter vielen Tränen und starb dann mit gebrochenem Her-  
 zen 24. März, 1549. Vier Jahre nach seinem Tod haben die  
 Nürnberger Prediger von Aufhebung des Interims und der Ge-  
 sehnisse wurde wieder nach seinem Augenbühlein abgehalten.

\*) Während seines Lebens fast das ganze Jahr 1548 hindurch am Pre-  
 digen hindernden Schmerzhafsten Krankheits suchte er seiner Gemeinde  
 gleichwohl noch durch Bekanntmachung erbaulicher Schriften nützlich zu  
 werden. So gab er z. B. im selbigen Jahr heraus: „Der ganz Prophet  
 Elias, ausgelegt zu diesen schweren und kümmerlichen Zeiten“ und „ein  
 kurze und schnelle trostliche Schrift für die, so unter dem Kreuz liegen, aus dem  
 Spruch: 1 Petr. 1, 6.“

„Sein bekanntestes, auch außerhalb Nürnberg's noch bekanntes  
G. G. Abdrucken eines Liedes ist: „Der Herr ist unser Gott“

„Daher, o Mensch, die große That“ — gewöhnlich einem kleinen  
gedruckt mit dem Titel: „Kirchengesang von der Einsetzung und  
richtigem Gebrauch der Sacramente.“ Nürnberg. 1547.

„Wollte hat er noch verfaßt ein Psalmslied und eine Hymnen-  
Übersetzung:

„Der Herr ist unser Gott“ in dem Gesang — zuerst in seiner Schrift:  
„Wie man das Volk zur Buße und ernstlichen Leben wider den Teufel  
auf der Kanzel vermahnen soll, sammt einer Auslegung des 79.  
Psalms.“ Nürnberg. 1542.“ und dann in dem Gesang. G. von 1548.

„Die G. H. ist es all so fröhlich sein“ — zuerst auf dem Einzeldruck:  
„Das fröhliche Ostergefang Victime pascale laudes genannt, ver-  
dientlich durch Wittenberg, im Jahr 1543.“ und dann in der Schrift:  
„Nürnberg, 1543.“ und dann in der Schrift. G. von 1547.

„Von Nürnberg gehen wir in Franken weiter zu den  
die Kirchenordnung vom J. 1533 mit Nürnberg eng verbundenen

#### Brandenburger Martgraf Casimir.)

Hier erklangen gleich in den ersten Anfängen der Reforma-  
tion evangelische Liedertöne, sogar aus kaiserlichem Munde, wäh-  
rend im Churfürstenthum ober in Mark Brandenburg noch bis  
1535 Joachim I., der auf dem Reichstag zu Augsburg der Haupt-  
wortsführer der katholischen Stände und der gehässige Verächter  
des das evangelische Glaubensbekenntniß verwerfenden Reichstags-  
beschlusses war, die im Adel und Bürgerstand besonders durch  
Luthers Nieder bereits angeregte Reformationsbewegung mit eiser-  
ner Strenge niederhielt und sogar seine Frau, Elisabeth von  
Dänemark, weil sie eine Freundin Luthers war und sich 1528  
das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt feierlich hatte reichen  
lassen, einmauern lassen wollte.

Ueber das fränkische Oberland, die Culmbacher Mark-  
graffschaft, regierte —

Markgraf Casimir, ältester Sohn des Markgrafen  
Friedrich und der Sophie, Tochter des Königs Casimir von Polen.  
Er wurde geboren 27. Sept. 1484 zu Ansbach und war bereits  
1504 vom Kaiser Maximilian I. für den ersten Bischofsstuhl in  
Deutschland, für den mit der Churfürstenwürde verbundenen stift-

\*) Vgl. von der Ritz, Erläuterungen der Reformationsgeschichte, Ansbach. 1733.

höchsten Stuhl zu Mainz empfielen. Er veranlaßte, aber lieber das Breter mit dem Schwert; hatte er doch seine eiserne Tapferkeit als jugendliches Held bereits in mancherlei Kriegsskaden bewährt, z. B. in dem Treffen bei Pfalterbach am 19. Juni 1502, in welchem er die Nürnberger, weil sie sich gegen die Gerechtsame seines Hauses aufgelehnt hatten, züchtigte. Im J. 1518 feierte er während des Augsburger Reichstags mit des Kaisers Maximilian I. Schwestertochter, der bairischen Prinzessin Sasanna, sein prächtvolles Hochzeitfest und lenkte dann 1519 nach des Kaisers Tod die Wahl der Fürsten auf dessen Enkel, Carl V. Beim Eintritt der Reformationsbewegung begrüßte er dieselbe, zustimmend und gab 1524 die Predigt des Evangeliums frei; schwankte aber nochmals vielfach hin und her und wollte Christi und des Kaisers Freund seyn. Wie er 1523 zur Aufrechthaltung des Landfriedens eine Menge Schlösser der Raubritter zerbrochen hatte, so trat er auch 1525 gegen die Raubzüge der aufrührerischen Bauern mit seinem tapfern Arme auf, versünbte sich aber nach dem Kampf bei Oßheim mit 8000 Bauern, wobei ihm zwei Pferde unter seinem Leibe erstochen wurden, dadurch, daß er 85 gefangenen Bauern die Augen ausstechen ließ. Im J. 1526 half er Johann Karls V. Bruder, Ferdinand, bei seinen Kämpfen um die ungarische Krone und eroberte als Oberbefehlshaber seines Heeres Ofen, endete jedoch hier seinen kurzen Siegeslauf, indem er 21. September 1527 von der weißen Ruhr hinweggerafft wurde. Sein Leichnam wurde in das Erbbegräbniß seiner Familie nach Heilsbronn gebracht. Für seine mitten im Kriegs- und Siegesgetümmel so schnell dahingeraffte und im Glauben doch noch nicht fest begründete Seele aber betete sein frommer Bruder Georg (S. 337):

Daß dir treulich befohlen seyn,  
Mein's Bruders Seel nimm gnädig an.

Du weißt, ich dan

Ihm helfen nicht:

Alein ich bit

Und gnad und hülff,

Vergib ihm, Herr, sein sünd und schuld.

Ihm ward das Onomasticon auf seinen Namen, „Casimir, Markgraf zu Brandenburg“, zugeschrieben, das sog. „Markgraf-Casimirtied“:

Markgraf Georg, Herzog von Brandenburg, ein frommer Fürst, der um Regentenweisheit und Wohlfahrt der Unterthanen. Durch im Escurial Enghiridon von 1526 mit einer besondern Melodie. Georg, Herzog von Brandenburg, ein frommer Fürst, der um Regentenweisheit und Wohlfahrt der Unterthanen. Durch im Escurial Enghiridon von 1526 mit einer besondern Melodie.

Ueber das fränkische Unterland, die Ansbacher Markgrafschaft, und nach Casimirs, seines Bruders, Tod, vordrängte schafflich auch über das Oberland regierte zu Ansbach. —

Markgraf Georg, \*) der Bekehrer oder der Fromme (Pius) genannt. Er wurde 4. März 1484 zu Spolzbach geboren und bekannte sich bereits im J. 1524 zu der Lehre Luthers, den er selbst zu Wittenberg aufsuchte, mit Herz und Mund, „nicht als Glaube er an Luther und wolle durch ihn selig werden, sondern als zu Gottes Lehre, die er durch dieses sein Werkzeug der Welt geschenkt“, wie er sagte. Nach Casimirs Tod führte er 1528 in Verbindung mit den Nürnbergern die Reformation im ganzen Lande ein. Am 19. April 1529 Johann war er unter den protestirenden Fürsten auf dem Reichstag zu Speier und am 25. Juni 1530 hat er auf dem zu Augsburg mit noch sechs andern Fürsten und den Gesandten von Nürnberg und Reutlingen zu einem guten Zeugniß das evangelische Bekenntniß unterzeichnet. Hier war es auch, daß er am 15. Juni vor den das Einstellen der evangelischen Predigten begehrenden Kaiser hintrat, ohne um den Dolmetscher sich zu kümmern, und ihm seinen Kopf hinbot, indem er, die Hand auf den Hals fallend wie das Schwert des Schlichters, die Worte sprach: „Ehe ich mir Gottes Wort nehmen lasse und meinen Gott verleugne, will ich lieber vor Kaiserlicher Majestät knien und mir den Kopf abschlagen lassen“, also, daß der überraschte Kaiser ihm zurief: „Löwer Fürst, nimm Kop ab, mit Kop ab!“ Hier war es gleichfalls, daß er 16. Juni als der Wortführer der evangelischen Fürsten, deren Weigerung, an der Kronlehnamsprozeßion theilzunehmen, dem Kaiser mit den Worten ankündete: „Wir werden nicht durch unsere Gegenwart die gottlosen Menschenabungen, welche Gottes Wort zuwider-

\*) Dr. C. Fr. Pauli, allgemeine preussische Staatsgeschichte. Bd. III. S. 457-476. 22

laufen, unterstützen, und dann für seine Person noch beistehen: „Ihr wißt, wie meine Ahnen und ich Euer erhabenes Haupt mit Gesäße ihres Lebens unterstützt haben, aber in göttlichen Dingen befehlen mir die Gebote Gottes selbst, jegliches Menschengebot bei Seite zu setzen. Es heißt, daß, wer in der heilsamen Lehre verharren wolle, den Lohn zu erwarten habe; ich will ihn gern erleiden.“ In gleicher freimüthiger Weise pflegte er auch später noch öfters an den Kaiser zu schreiben. Im Jahr 1533 brachte er dann eine mit den Nürnbergern unter Mitwirkung seines Rathgebers, des Dr. Joh. Brenz, berathene evangelische Kirchenordnung als Brandenburg-Nürnbergische oder Nürnberg-Ansbachische Kirchenordnung sammt einer dazu gehörigen Agende zur vollständigen Durchführung und erklärte dieserhalb dem darüber sich unwillig bezeugenden König Ferdinand: „Da die Bischöfe ihrem Amt keine Genüge gethan, so habe ich, als ein christlicher Fürst, welchem nicht nur obliegt, vor meiner Unterthanen zeitliche, sondern auch ewige Wohlfahrt zu sorgen, meinem Amte und Gewissen nothwendig ein Genüge thun müssen, und hoffe damit vor Gott und kaiserlicher Majestät bestehen zu können.“ Er endete zu Dnolzbad 17. Dez. 1543 seine in Gott geführte Regierung, bei der er Tag für Tag seine Geschäfte erst nach gehaltenem Gebet und Lesung der h. Schrift begonnen hatte und sein Hauptanliegen immer nur das war:

Dein Wort gib mir zu aller Stund  
Durch Ierers Mund,  
Das ich vernimm

Mein's Herren Himm,  
Mich darein geb,  
Bis ich, Herr, meinen Geist aufgeb.

Ihm ward das Onomastikon auf solchen Namen: „Georg, Markgraf zu Brandenburg“, zugeschrieben, das sog. „Markgraf-Georgenlied“:

„Gedenk mir, Herr, ewiger Gott“ — ein fromm Regentengebet, von Luther zuerst im Klug'schen G. 1529 mitgetheilt und dann auch in's Bapst'sche G. von 1545 aufgenommen. Die Abfassung muß bald nach seines Bruders Casimir Tod 21. Sept. 1527 geschehen sein.

Willelm hat Georg auch das sog. Markgraf-Casimirlied, das im Gedankengang, in der Haltung und Sprache diesem ganz ähnlich ist, verfaßt, als Regentenspiegel für seinen Bruder Casimir, ihm zum täglichen Gebetsgebrauch, seinen Unterthanen aber zur

Erziehung und dem ganzen deutschen evangelischen Volk zur  
Erfolgung im Festhalten an den Grundsätzen der Reformation.<sup>\*)</sup>

... Casimirs Sohn und Georgs Neffe und Mündel war —

Markgraf Albrecht<sup>\*\*)</sup> von Brandenburg-Culmbach, der  
Jüngere, auch „der deutsche Alcibiades“ genannt. Er wurde  
28. März 1522 zu Ansbach geboren und verlor seinen Vater  
schon in seinem fünften Jahr, worauf Georg, sein frommer Vor-  
mund, den von Natur wilden Knaben in guter Zucht und Ord-  
nung treulich nach dem Evangelium zu erziehen und in den Wis-  
sensschaften gehörig auszubilden beflissen war. Ein unübersteh-  
licher Hange zu einem angebauten Leben und eine ungemeine  
Kriegeslust trieben ihn aber bald nach seinem im J. 1542 statt-  
gehabten Regierungsantritt zu einem abenteuerlichen Leben, bei  
dem er sich als tapferer Haudegen nach der Art seiner Zeit her-  
vorthat. Doch hatte er unter der rauhen Schale von seiner evan-  
gelisch-christlichen Erziehung her immer noch einen guten Kern  
verborgen, also, daß er auch in seinen wildesten Tagen nie ein  
Streikroß besieg, ohne die Gebetsreden zu sprechen: „Das wolle  
der Herr Jesus Christ, mit dem Vater, der über uns ist“, und  
schloß in dem Augenblick, da er sich dann vollends in den Sattel  
schwang, hinzuzusetzen: „Wer stärker ist, als dieser Mann, der  
kann mit Ihu ein Peth mit an.“ Im Jahr 1544 half er dem  
Kaiser Carl V. mit 2000 Reitern auf seinem Kriegszug gegen  
Frankreich den König Franz besiegen und 1546 stand er, obwohl  
ein evangelischer Fürst, gleichfalls zum Kaiser wider seine evange-  
lischen Mitfürsten vom schmalkaldischen Bunde. Wie er aber ba-  
aldeu Zeißlang mit seinem sich gleichfalls zum Kaiser wendenden  
Jugendfreund, dem evangelischen Herzog Moriz von Sachsen,  
gegen die Evangelischen, besonders den Churfürsten von Sachsen,

<sup>\*)</sup> So vermutet Ernst Ranke in seiner Vorrede zum Marburger  
G. von 1549, herausg. 1862, indem er meint, die Ähnlichkeit beider  
Namen sei ein und derselbe Verfasser, woraus, und da im zweiten Theil  
der Lob des Casimir berührt sei, so könne nicht Casimir der Verfasser  
beider Bücher seyn, sondern nur Georg, der seinen Bruder über 16 Jahre  
geleitet habe und sich nach seiner ganzen Bildung und Weisung  
besser dazu eigne.

<sup>\*\*)</sup> Vgl. Bd. I. 255, Erinnerungen aus der Reform.-Gesch. von Franken.  
Bd. I. 255.

seiner Waffen gekehrt und momentlich, im J. 1550, trotz dem eintretenden Abmahlen seines treuen evangelischen Prediger M. Rörber und Wolfgang Rupprecht mit Moriz an der Stadt Magdeburg die vom Kaiser ausgesprochene Reichsacht zu vollstrecken geholfen, so kehrte er dann mit Moriz im J. 1552 plötzlich die Waffen wider den Kaiser, weil er die Deutschen verächtlich behandle. Und als Moriz mit dem besiegten Kaiser sich im Juli 1552, auf der Passauer Fürstenversammlung in Friedensverhandlungen einließ, statt seinen Sieg vollständig zur Schwächung des Kaisers zu benutzen, so führte Albrecht den Krieg fort, verjagte die katholischen Bischöfe von Mainz, Worms und Speier und brandschatzte die Bisthümer Würzburg und Bamberg, welche ihm 20 Städte und Ämter abtreten mußten. Da selbst nach geschlossenem Frieden richtete er, weil ihm die Bedingungen desselben nicht günstig genug für die Sache Deutschlands und die Protestanten erschienen, noch große Verheerungen an in Lothringen und Luxemburg. Dieses Wüthen, bei dem er mit seinen Kriegerschaaren wie das wilde Heer, die deutschen Lande durchzog, setzte er nun so mehr fort, da er sich vom Kaiser, dem er doch 4. Nov. 1552, während er Metz belagerte, plötzlich mit seinen Truppen gegen die Franzosen zu Hülfe gekommen war, undankbar im Stich gelassen sah, als das Reichstammengesetz ihm die von Würzburg und Bamberg hertragsmäßig zugesagten Gebietsabtretungen absprach. Nun erklärte er sein Recht mit dem Degen suchen zu müssen, und durchzog wie ein Racheengel die Gauen Deutschlands. Als sich sofort mit den gegen ihn zu Hülfe gerufenen Reichsständen, zu denen schonbers Braunschweig und Nürnberg gehörten, sein früherer Kampfgenosse Moriz, der neue Churfürst von Sachsen, aus Veracht, Albrecht habe gegen ihn mit dem Kaiser ein geheimes Bündniß eingegangen, verbunden hatte, fiel er verheerend in Thüringen, in Sachsen, in Braunschweig und im Stift Minden ein und es kam bei Sievershausen, einem Dorfe auf der Lüneburger Heide, 9. Juli 1553 zwischen ihm und Moriz zu einer mörderischen Schlacht, in welcher Moriz auf den Tod verwundet und Albrechts Kraft durch die Niederlage, die sein Heer erlitt, für immer gebrochen wurde. Zwei Tage hernach starb Moriz an seinen Wunden, angeleitet durch das Lied: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und



Gott, die Stelle in die heiligen Wunden des Gekreuzigten zu versenden, und zwei Monate hernach, am 12. Sept., wurde Albrecht zum Herzog Heinrich von Braunschweig bei Braunschweig übermals auf's Haupt geschlagen, so daß er sich nun nach Frankf. zurückziehen mußte. Während er sich in der besetzten Stadt Schweinfurt noch wider den nachgerückten Feind zu halten suchte, sprach 1. Dez. 1553 das Kammergericht unter den gewohnten Feierlichkeiten die Reichsacht über ihn aus und der Kaiser zog nun, trotz dem Vergleich, den er im Geheimen mit ihm abgeschlossen hatte, seine Hand gänzlich von ihm ab. Da mußte er dann endlich 12. Juni 1554 auch aus Schweinfurt weichen und verlor des andern Tages bei Kloster Schwaßach am Gultenberg, wo ihn der nachrückende Feind einholte, in seiner letzten Schlacht Heer und Habe, Land und Leute. Gedrückt und verlassen flüchtete er nun mit einem kleinen Gefolge von 16 Personen nach Frankf., und der Kaiser, der jede Hülfsleistung an den landbesessenen Fürsten strengt verbietet, stellte an der französischen Grenze ein Beobachtungsheer gegen ihn auf.

Es ward Albrecht vom Herrn für alle seine Verirrungen gedenkt, auf daß er seine Rechte lerne. Am Dienstag nach Quasimodogeniti 1556 bekannte er an der Tafel zu Pfrumbt in Gegenwart mehrerer Fürsten in aufrichtiger Buße über seinen Eilmacher Prediger Rupprecht: „Dieser ist mein Prediger, der öffentlich gepredigt hat, alle, die vor Magdeburg ziehen, die sehen des Teufels und werden wenig Glück haben, denn sie verlieren den Glauben und betrüben den h. Geist. Ist wahrlich unsa Prophet gewesen. Ich bin von Land und Leuten betrüben, lebe noch, weiß nicht, wie lang. Ich meine, Magdeburg hat Gott an uns gerufen. Er sey nur wiederum einmal gnädig!“ Und weil er, je länger je mehr von Kummer, Elend und Krankheit gequält, sich also unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen und in den Willen Gottes schicken gelernt, konnte er auch wieder

\*) Vergl. Christl. Erkenntnis und Bekenntnis Marggraf Albrechts der begangenen Verfehlung, ihm zu Ehren und andern armen Sündern zur Warnung publicirt, auf daß sie Buße thun und beide zeitliches und ewiger Straf entfliehen mögen. Psalm 2. Röm. 3. Verfaßt von Wolfgang Rupprecht 1557.

auf die Gnade Gottes bauen, wie er es in dem Lied ausgesprochen, das er unter der göttlichen Tauerigkeit, die in diesen Trübszeiten eine Neue in ihm gewirkt, die Niemand geteuet, gebietet haben muß:

Was mein Gott will, das geschehe allzeit,  
Sein wil der ist der beste.  
Zu helfen best' er ist bestellt,  
Die an in glauben feste.  
Er hilft auß not,  
Der fromme Gott,  
Er tröst die Welt mit massen.  
Wer Gott vertraut,  
Fest auf in bawt,  
Das will es nicht verlassen.

Es gelang ihm dann auch wirklich durch Vermöpfung seiner Väter, des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg und Friedrich von der Pfalz, unter kaiserlichem freiem Geleit auf einem Deputationstag in Regensburg erscheinen und dort persönlich die Zurückgabe seiner Lande betreiben zu dürfen, damit sie, wozu er gleich selbst weder Frau noch Kinder hatte, für seine Familie nicht verloren giengen. Auf der Hinreise erkrankte er bei seinem Schwager, dem Markgrafen Carl II. von Baden, in Pforzheim. Schwere Körperliche Leiden wurden, da nun vollends der Fiebel, in welchem der Herr seine Seele reinigen wollte von ihren Schlacken. Als zu Anfang des Jahres 1557 sein Ende sichtbar herannahte, wurde der Lühinger Theologe Dr. Jod. Heerbrandt an sein Sterbelager gerufen. Nach dessen mit Bezug auf Ezck. 18, 21, und Joh. 3, 16, so wie auf das Beispiel des Schwächers geschehener Ermahnung zu Buße und Glauben, bezeugte er, er habe gern zugehört und seine Sachen schon zu Gott gestellt, und begehrte darauf „das hochwürdige Nachtmahl, wie es Christus selbst eingesetzt.“ Bei dessen Feier zeigte er sich sehr lustfertig und sprach zu seinem Schwager und mehreren Herren vom Adel, die um sein Lager standen, nachdem er öffentlich seine Sünde und seinen Glauben bekannt: „Heute will ich sterben, wie ein deutscher verjagter Fürst und ein frommer Christ. Das von Gott zu erlangen, sprechet mit mir und für mich ein Vaterunser.“ Heerbrandt mußte bei ihm bleiben bis zu seinem Abschied des andern Tages. So oft ihn dieser nun unter seinen Zuspruch hinein fragte, ob er denn auch von Herzen glaube? antwortete er

bedenklich: „Nun, Alles! nicht anders!“ Und so ist eine glückliche Vertheilung oder Tröstung zum ewigen Leben dem, welche er in „Das verleihe uns Gott!“ „Als es nun gegen das Ende ging, und Herkhardt ihn ermahnte, seine Seele, jetzt dem Himmel zu befehlen, der sie erlöst und erlöst mit seinem Blut und auch damit gereinigt und gewaschen von allen Sünden, antwortete er ganz still: „Es ist schon Alles geschehen!“ Schlug dann seine Hände zweimal noch einander zusammen und verschied darauf in der Hälfte seines Lebens, erst 35 Jahre alt, mit den Worten auf den erlösenden Lippen: „Herr Jesu Christ! am Freitag den 8. Jan. 1557 Mittags um 11 Uhr. Und so hat er sterbend, wie er zuvor in seinem Leben lebend gesungen:

Ruh' mich ich Gläubiger von diesen Welt,  
Hinfaren in Gottes Willen.  
In meinem Gott, wenn's ihm gefällt,  
Will ich im hohen Sitze.  
Mein arme Seel ich Gott befehl  
In meiner letzten Stunden.  
Du frommer Gott,  
Schub, Heil und Trost  
Hast du mir überwunden.

Am Sonntag den 10. Jan. wurde er in der Pfarrkirche zu St. Michael in Pforzheim begrabt. Das ihm zugeschriebene Lied:

„Was mein Gott will, geschehe allzeit“ — findet sich anonym bereits auf einem Einzelbrud: „Kunst schöne geistliche Lieder.“ Dresden: 1550.“ und mit seinem Namen im Kupferstich E. von 1571.

Durch das markgräflich brandenburgische Fürstenthum kam die Reformation anw. deutscher evangelischer Kirchengebung frühzeitig auch nach —

#### d. Preußen.

Albrecht, Markgraf von Brandenburg, Albrecht, des deutschen Alcibiades Oheim und Kassimir und Georg, des Polens, Bruder, der dritte Sohn des Markgrafen Friedrich, des Kallern von Brandenburg-Ansbach, war 1511. Hochmeister des deutschen Ordens geworden, in dessen Besitz sich damals Preußen als geistlicher Ordensstaat und polnisches Lehen befand. Auf dem Reichstag zu Nürnberg, 1522, kam er, in den Kreis der evangelisch gesinnten Reichsfürsten, welche Luthers Sache auf demselben vertheidigten,

und durch die Predigten A. Osianders, der von der Kanzel der Lorenzkirche verkündete: „Nun wenn der Pabst zu seinen drei Kronen noch eine vierte auf dem Kopfe hätte, so sollte er nicht mehr vom Worte Gottes abwendig machen“, wurde er selber hineingeführt in die evangelische Wahrheit, also daß er von Osiander als seinem „geistlichen Vater in Christo“ bekannte: „Durch dessen Wille hat mich Gott aus der Finsterniß des Papstthums gerissen und zu göttlicher rechter Erkenntniß gebracht.“ Im Jahr 1523 suchte er dann Luther selbst auf in Wittenberg, um sich mit ihm über eine Reformation des entarteten Ordens zu besprechen, und dieser gab ihm unter Melanchthons Zustimmung den Rath, er solle die Lehren und verkehrte Ordensregel ganz bei Seite werfen, in den Ehesstand treten und Brauerey in einen weltlichen Staat, sey's Fürstenthum oder Herzogthum, verwandeln. Er schloß sich nun auf's engste an diese „Väter und Freunde in Christo“ an und erbat sich von ihnen evangelische Prediger für seine Residenz Königsberg, damit zu allernächst evangelische Erkenntniß im Preußen-Lande verbreitet werde. Als es ihm dann unter der kräftigen Mitwirkung des samländischen Bischofs Georg von Polen und des pomesanischen Bischofs Erhard von Duesig, welches die ersten katholischen Bischöfe waren, die der Wahrheit des Evangeliums die Ehre gaben und sich offen der Reformation angeschlossen, gelungen war, evangelische Gottesdienstordnungen einzuführen, so verwandelte er im April 1525 beim Krakauer Friedensschluß unter Polens Zustimmung das preussische Ordensland in ein weltliches Herzogthum und wurde, nachdem er sein Ordenskleid abgelegt, der erste Herzog desselben. Damit hatte er der Reformation in Preußen zu einem schnellen und entscheidenden Siege verholfen, also, daß Luther hoch erfreut darüber ausrufen konnte: „Siehe dies Wunder! in vollem Laufe, mit vollen Segeln eilt jetzt das Evangelium nach Preußen!“

Unter jenen evangelischen Predigern, die auf Albrechts Bitte als Bahnbrecher der Reformation von Luther 1524 und 1525 aus seiner nächsten Umgebung nach Königsberg gesandt und von ihm „Prussorum Evangelistae“ genannt wurden, sind zwei ausgezeichnete Lieberdichter, die an der Spitze der evangelischen Säger stehen, und zuvor schon im Reformationsberuf als

aus dem Schweizer Lande, Kämpf und Verfolgung sich bewußt hat.  
 sein, nämlich: in dem „Herr der Welt“ in Basel, Opernhaus.  
 „Opernhaus“ (Herr der Welt) unter dem Namen „Herr der Welt“, von dem  
 weil, einer nach zu Bedenken gehörenden Herrschaft der Schweiz  
 den, „wahrscheinlich ein Anderer, nämlich des Johann Später, aus  
 Stettin, der als Pfarrer an St. Stephan zu Basel, 1527 in die  
 besondern Aufsicht von Herr Pfarrer: Vaterstadt zur Aufnahme des  
 seinen Evangeliums zu bewegen versucht hat, 1527 in Basel geboren  
 15. Dec. 1584 und starb in Basel, 15. Dec. 1584, und auf  
 mehreren italienischen Universitäten, wo er humanistische Studien  
 trieb. Dann kam er 1518 als Prediger in die Reichstadt Bern.  
 1518, wo er, mit großer Begier die ersten von Luther  
 ausgehenden Schriften las. Im Februar 1519 wurde er  
 zum St. Martin Pfarrer und Domprediger in Basel ernannt,  
 wo er die evangelische Wahrheit so ansehnlich verkündete, daß  
 der in Basel am 15. Dec. 1584, Bischof des  
 taffigen Bogen gegen die heidnischen Bischöfe, von denen, die  
 der geistliche Mann angesetzt wurde, zu Anfang des Jahres 1520  
 von seiner Stelle entfernte. Hieran wurde er Domprediger in  
 von Basel, noch von Anfang der Reformation, geneigten  
 Erzbischof Matthias Lang in Basel. Aber bereits im  
 Spätherbst desselben Jahres mußte er auch aus Basel weichen.  
 „Der grausame Behemoth und weitläufige Desolation.“ — So schrieb  
 er selbst darüber — „der dort in seinen Kopf, wie in Paradies  
 fiel, mocht nicht ferner weiter werden, noch leben, sondern ver-  
 suchte was er wußte und konnte, bis er nicht zuletzt von sich selbst,  
 das macht, ich schreibe ihm ja fast in die Ohren, woher schon  
 unbeschreiblichen Wahnwitz, der sein starker Geist und Herrscher ist.  
 Deshalb macht ich mich auf im Namen Gottes, schreibe den  
 Staub ab von seinen Füßen über ihn und wachet dabei in Basel.“

„Opernhaus“ Vita P. Späteri von L. J. H. H. Prof. der Theol.  
 in Königsberg. († 1840.) Regiom. 1838. — Ewald Engelhardt,  
 Director in Schwabach in der Sonntagsblätter. Meßwein 18. Dec.  
 1860. — Dr. Spämann in, Herzog's. Real-Encyclop. Bd. 14, 1866.  
 S. 636 ff. und in Pipers evang. Kalender. 1863. — G. J. Gosad.  
 Prof. der Theol. in Königsberg, „Opernhaus“ Leben und Werke. Brauns-  
 schweig. 1861. — Dr. Theod. B. H. Spämann, Leben im Leben, und  
 auserwählte Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche. Elber-  
 feid. Bd. VII. 1862.

Luther war es schon, welcher als einer der auserwählten Persönlichkeiten der Reformationszeit, in den Ehestand getreten, denn er knüpfte „sein Heilichs Frauen“ mit Joh. Cramer, wo er fast ein Jahr lang als Weizenmann lebte, und dann die die thüringische Postordnung ausarbeitete. Mit ihm war ein Mann, der „Pater“ auf „Katholiken“ des Mittelalters gegen sich eine Forderung der Neugestaltung gegen den Heilichs hielt, trat er mit bishöflichen Genehmigung am ersten Sonntag nach Epiphania, 12. Jan. 1522, auf der Kanzel der Marienkirche mit einer Predigt auf, über die Epistel Röm. 12, 1—5 v. in welcher er des ehelichen Standes, der eine und die andere nicht trennt, den Widerspruch der Mönchsgesellschaft mit dem Tausch schloß, und schloß, nachwies und in seinen Zeit, da man gerade Luther, Cramer in Wien öffentlich bekannt machte, mit welcher Herabsetzlichkeit und Unmöglichkeit die Lehre von dem allein richtigen Heil durch Menschenhand war. Diese lehnte unter dem Titel „vom heiligen Heilichs heiligen Heilichs“ gebende Predigt machte einen gewaltigen Eindruck, so daß er noch nach Jahren einen lebendigen Eindruck in Wien hatte. Er wurde aber deshalb „von der theologischen Fakultät des Reichs, heilichs Bischof“ verurteilt und von diesem excommuniciert, so daß auch in Wien seines Bleibens nicht länger sein konnte. Er folgte dem Ruf nach Osnabrück, wo er auch in seinem Exil in Ungarn, die Reformation begeisterten Wirkung gefunden hatte. Die Wiener Theologen hintertrieben jedoch seine Anstellung und bewirkten seine Ausweisung aus Ungarn, worauf er sich nach Böhmen wandte, wo er sich seit Luthers Aufbruch wieder mit erneuter Lust für's Evangelium regte. Unterm 20. Oct. wurde er — es war im Frühjahr 1522 — in der katholischen Stadt Prag von dem Abt des dortigen Dominikanerklosters, dem h. Reich, dem ihm nicht gehörig gekannt zu haben scheint, aufgefordert, die Predigten des h. Reichs anzunehmen.

Im Jahr 1522 richtete er sich nach Prag auf das Evangelium offen und frei, und war hier, unter der Botschaft, freudige Aufnahme fand, so daß er sich der Abt und seine Mönche an gewaltigen Verfolgungen gegen ihn, so daß er, bereit war, zu fliehen wollte. Aber in öffentlicher Versammlung mit dem Rathhaus verschworen sich Rath und Gemeinde sich und

Heuer gegen ihn, sie wollten wieder vom Evangelium nach ihm lassen, und haben ihn hartnäckig, unter ihrem Schutz, zu sich her. Auf dieß blieb er dem „Gewissen halber“ stehen, sich aber nicht Bischof von Olmütz, Stanislaus, Thurga, verlagte, und die Stadt mit Wain und Licht beehrt, so, denn er nicht abließ. Die Gemeinde wird jedoch nicht, bei ihrem Glauben und vor nicht von ihr, bis er im Sommer 1623, vollendet, er in Olmütz, auf ein Bisher warte, daselbst in's Gefängniß gewesen wurde. Hier wurden bei hartem Beschuldigung, allerlei Verbrechen gemacht, ihn zu neuem Widerstand bewegen und ihn sogar mit dem Schellerhausen gebracht, also, daß schwere Anklagen über seine Treue kamen und er einmal in seinem Kerker bei der Lage ausbrach. Es überbringt mich das, die, das ha, nicht ihn, nicht mehr Herr Thoma hat auch blutigen Schweiß vergossen, nicht, als er wider sein Fleisch abgelegt, hat, Händchen, es geht nicht mit Schafen zu. Nach, wie, hat die Engel nach, her, nicht, bei. „Aber, er, hatte, 1623, 25. 11. und 1624, 1. 12. 1624, wohl gekannt, daß, er, war, nicht, lang, zur, Beweist, geworden, daß, „...“ wie, er, selbst, bekannt, „...“ von, Christi, nachkommen, nicht, ihn, allein, auf, dem, Kreuzweg, nachkommen, nach, „...“ ha, nicht, der, einzige, Weg, und, Sieg, von, ihm, in, die, ewige, Seligkeit. Dank, dem, bei, dem, Evangelium, sein, nach, über, gewiß, halb, nach, setzen, „...“ denn, auch, als, der, Heilmacher, des, Kreuzes, geboren, wurde, regierten, schon, bis, ihn, verfolgen, sollten.“ „Daher, stand, er, kein, nach, fest, und, wollte, nicht, und, der, Herr, „...“ so, kann, bekannt, hatte, half, ihm, aus. „Nach, einer, vierteljährigen, Gefangenschaft, in, der, er, niemals, verhört, worden, war, bewilligte, der, Kaiser, Ludwig, aus, Ungarn, auf, Veranlassung, der, Markgrafen, Albrecht, und, Georg, von, Brandenburg, vor, allen, aber, wohl, des, Königs, freunde, dem, Evangelium, geneigte, Gemüthe, Maria, seine, Freilassung, beim, Bischof, von, Olmütz. Der, furchtlose, Bekenner, des, Evangeliums, war, trotz, des, strengen, Verbots, je, wieder, im, Jelen, zu, predigen, bereit, wieder, sein, Predigtamt, im, Jelen, anzunehmen, „...“ gleich, das, grausame, Feuer, während, seiner, Gefangenschaft, auf, sein, Kopf, und, Gut, sammt, seiner, werthvollen, Bibliothek, daselbst, zerstört, hatte. „Aber, nun, mußte, er, die, bittere, Erfahrung, machen, daß, viele, seiner, Anhänger, aus, Furcht, vor, den, Strafen, der, Inquisition,

Wachthaber: "Wachet" werden und die Zeit mit ihrem Leben auf  
 Leben und Tod verbrachten: "haltung" "Selbstmord" "Blut" für das Evangelium  
 "galt" zu opfern, "muthlos" "ihre" "sich" "Person" opfern, als aber  
 die "Stade" "Dann" "und" "Jahreszeiten" "können" "lassen" "wollten". "Ihrer"  
 "Viele" "führten" sogar die "Wohlfahrt" "Evangelium" "hin", "Geduld" "her",  
 "wie" "wollen" "einen" "gütigen" "Bischof" "haben!" "Die" "mühsame" "Operatio"  
 "kam" im "September" 1533 "mit" "seiner" "gebungen" "Herzen" "seine" "Jahres"  
 "verlassen", "doch" "hielt" er "sich" noch "eine" "Zeitlang" "unter" "den" "Schule"  
 "seiner" "abgelehnten" "Freunde" "ein". "Doch", "einem" "bei" "Hauptstadt" "der" "Bischof"  
 "mühsam" "Bischof", "und" "andern" "Orten" "Mühsam" "auf", "wollen" "Gemein"  
 "des" "Evangeliums" "stehen" "durch" "ganze" "mühsame" "Land". "Im"  
 "Jahre" 1534 "kam" er, "tun" "noch" "in" "der" "Hoffnung", "wieder"  
 "zu" "seinen" "Jahreszeiten" "zurück" "zu" "kommen", "eine" "sehr" "erbauliche"  
 "Bischofsstadt" "am" "Fest": "Wo" "man" "trug" "sich" "auf" "den" "Ereuz" "wollen"  
 "gute" "Welt", "zu" "sehen" "beim" "Evangelio". "An" "die" "Jahres". "Paulus"  
 "Operatio" "nach" "der" "gefühlt" "zum" "neuen" "Jahr". "Wittenb. 1524."  
 "Darin" "suchte" er "sich" zu "bewegen", "daß" "sie" "sich" in "Christo" "erweisen",  
 "daß" "von" "aus" "gemeiner" "Wahl" "ist" "Bischof" "sehr", "zustand" "zurufen", "denn",  
 "Wenn" "sie" "nicht" "auf" "den" "Kreuz" "gegen" "alle" "Welt" "trügen" "können" "und"  
 "wollen", "so" "sollten" "sie" "keine" "Liebe" "zu" "ihrem" "Gott". "Wo" "die" "Bischof"  
 "folger" "des" "Evangeliums" "weiter" "wider" "und" "loben" "und" "bei" "den"  
 "Jahreszeiten" "wollen", "so" "sollte" er "an" "die" "Jahreszeiten" "—", "müssen" wir  
 "auch" "auf" "uns" "er" "König" "pothen" "und" "ihnen" "mit" "dem" "Tod" "und"  
 "Verleumdung" "aller" "Güter" "um" "des" "Evangelii" "willen" "wieder" "Trop"  
 "leben" "und" "denselben" "Trop" "mit" "der" "That" "erhalten". "Im"  
 "Gefolge" "über" "trug" er "auch": "Ereuz! Ereuz! es" "ist" "kein" "Fest"  
 "vorhanden", "es" "müß" "gekrenzt" "seyn". "Im" "Ereuz" "haben" wir "den"  
 "Glauben" "mit" "Gott" "durch" "Christum", "der's" "geheilig" "hat". "Tob",  
 "wäre", "keine", "nach", "tunne", "verdammt", "1533", "verderb" "die" "Welt",  
 "wie" "sie" "wäre", "der" "Seel", "spricht" "Gottes" "Wort", "können" sie "selben"  
 "Schaden" "thun", "ja" "auch" "den" "Leib" "nicht" "das" "wenig" "Gute" "an"  
 "sehen" "ohne" "Gott" "unsern" "Vater", "der" "im" "Himmel" "ist". "Woh!" "ein"  
 "heiliges" "Wort", "darauf" "man" "trügen" "mag! "Der" "es" "gesehen" "hat", "ist"  
 "mächtig" "genug", "daß" er "uns" "in" "ihm" "für" "Welt", "Sünde", "Tod", "Leu"  
 "ist", "Hölle" "und" "Verdammnis" "erweisen" "mag". "Wem" "will" das "Wort"  
 "nicht", "stark" "und" "trügig" "machen: "Ist" "getroffen", "ich" "habe" "die" "Welt"  
 "abgegeben." "Im" "Bischof" "1534, "wollen" er "sich" "allen" "den" "Bischof"



man gewohnt hatte, nicht, er sich, im vertrauten Verkehr mit Luther über die Dramata, die er zu erstehen gebohr, und in sein Amt zu verwalten hatte, so half er Luther in seiner schriftlichen Thätigkeit, und gab mehrere lateinische Schriften heraus in deutscher Uebersetzung, heraus, besonders seine Formula missae vom December, 1523, mit einer Widmung an seine lieben Solauer, Kamenlich aber half er Luther, den Wittenburger evangelischen Gesangbuch, legen und hat diesen David als Haupt zur Seite, indem er ihm als willkommenes Mahn bei, der von Luther, heiligen Niederzucht, mehrere deutsche Kirchengesänge darreichte, die er auf Luther's Marcus Gedicht hatte.

Im Späthommer 1524, 299. er jedoch erst, nachdem er sich überzeugt hatte, daß ihm seine Solauer jetzt noch nicht ausreichen können, nach Königsberg. Hierher kam ihn auf Luther's Rath Markgraf Albrecht von Brandenburg, der, Hochmeister des preussischen Ordensstaates, berufen, daß er, durch Vertheidigung des Evangeliums ihm den Boden, bereite in den Orten, seines Volkes für die von ihm beabsichtigte Reformation. Viele hatten, selbst schon, A. Briemann und Amannus als evangelische Prediger seit 1523, gethan, der letztere nur in aller stürmischen Eifer, auch noch halb eben sollte Speratus an seine Stelle treten, um durch personliche Verkündigung des Evangeliums wieder Ruhe und Ordnung in der Gemeinde, herzustellen. Nach Jahresfrist war die Umwandlung des Ordensstaates in ein Herzogthum, vollzogen, so daß Speratus am 9. Mai 1525, Albrecht bei seinem Einzug in Königsberg als Herzog begrüßen konnte, und er nun herzoglicher Hofprediger wurde. Und nun gieng es an die Umgestaltung auch der kirchlichen Verfassung im Preussenslande, wozu die Bischöfe von Samland und Romangallen, Polenz und Lütow, dem neuen Herzog, alle ihre bischöflichen Gewaltrechte abgetreten hatten.

Speratus war es, dem der größte Antheil, bei Abfassung einer neuen Kirchenordnung zufoel, welche, dann vom Landtag im December 1525, einstimmig angenommen, und zu Anfang des Jahres 1526, unter dem Titel: „Wittelscher Consensus und anderer Kirchenordnung“ ausgegeben wurde, worauf Speratus in Benkenburg mit einem herzoglichen Rath, die Wittelsche Disputationen

dem Jährg. 1528 an in dem Schmeissen des Rades zu Wollgum diesen Hant. Er war es also, der unter großer Mühe und Arbeit die junge evangelische Kirche Preussens „im Schmelze aus dieser Kugel“ herausgehobelt und ihre Lehr- und Gottesdienstanstalten geschaffen hat. Im Jahr 1528 wollte ihm die Arbeit zu schwer werden; er wurde des Hoffens, für das „andere Reich“ der Kaiserlichen Diener und sein gefäßes, treuergeiges, gutes Wesen, dabei er bezeugen konnte: „Ich sag es, wie ich's meine; und meine es, wie ich's sage“, nicht recht sich reinen wollte; fort und schante sich aus diesem feinen „Aegypten“ fort. Doch wollte er nach dem unabänderlichen Rathschluß Gottes anhalten und, weil Gott es so wollte, Aegypten für's Paradies achten! Und dafür lobte ihn Gott und sein Herzog im Jahr 1529 mit der Beförderung als Bischof über die Pommern an der Stelle des am 10. Sept. verstorbenen Erwürdigen Erhard v. Cölln.

Die gleiche ausscharrnde Geduld und Ergebung in bei ihm  
allein ausgeübten Willen: Gütes zeigte er auch bei seiner ganz  
sonstigen: stillen, stillen, stillen Willensart; die er, mit best  
möglichem Willen, in seinem Hauptfach, am rechte  
sten Ufer, des wahren Willens, von der Ost, an abwärts gelegenen  
Straßensprengel, die, „Sich, Selbst,“ hien, dabei, immer, dahin,“  
— so, bezeugt, von ihm, Brüdern, — „daß, ihm, der, Wille, Got  
tes,“ auch, so, zu, seiner, Neigung, selbst, strebe,“ sag, sey.“ Der  
Wille, auf, dem, er, das, Reich, Gottes, aufzubauen, hatte, war, frei  
lich, hart, und, bewußt,“ sonder, gleichen; die, hergebrachte, De  
muth, und, Ausdauer, bei, mühseligen, Arbeiten, des, alten  
Hessischen, Wille, wollte, seiner, verdienenden, Hand, so, kräftig, sie  
auch, war, lange, nicht, weichen. Er, ließ, beßhalb, 7. Jan. 1800  
die, Kirchenleitung, von, 1800, in, erneueter, Gestalt, erscheinen  
und, verteilte, beim, Mangel, tüchtiger, evangelischer, Prediger, seines  
Predigtamtes, damit, die, Schwachen, heraus, den, Inhalt, ihrer  
Predigten, schöpfen, könnten. Ausgehend, von, der, Nothwendigkeit  
mehrer, Durchsichtigung, der, Glaubenslehre, und, des, Glaubensbeken  
nisses, er, die, Hineinkerbung, der, lauten, Wahrheit, des, Evangeliums,  
mehrer, einer, geordneten, Lehre, in, das, Leben, des, Volks, und, in, die  
Formen, und, Ordnungen, des, kirchlichen, Lebens, für, seine, Haupt  
aufgabe. In, diesem, Sinne, erließ, er, auch, nachdem, der, Herzog

die Augsburgerische Confession vorgelegt hatte, eine strenge Verord-  
nung, welche allen Predigern, ob sie nun das Wort Gottes  
zu predigen, widrigenfalls sie aus der Kirche ausgeschlossen wer-  
den. Und dazu hatte, er nun in dringender Veranlassung, als  
schon seit 1525 Schwentfeld von Schlessen aus seine Lehren in  
Preußen zu verbreiten bemüht war, und besonders in seinem  
Sprengel Wiedertäufer und Sacramentschwärmer unter dem täu-  
schenden Schein eines geistigern und reinen evangelischen Wesens  
großen Eingang fanden, in sogar des Herzogs würdiger Diener,  
Friedrich v. Heyden, welcher demselben die Reformation hatte an-  
bahnen helfen, sich an ihre Spitze stellte und mehrere vom hohen  
Rath und selbst den Herzog mit seiner verfügbaren Macht zu  
umstritten drohte. Daneben galt es auch noch, vielen päpstlichen  
Eunerteln auszufegen. Spiritus aber eiferte für Erhaltung  
lutherischer Rechtgläubigkeit mit aller Entschiedenheit und unterwies  
sich in Wort und Schrift, wobei er, ohne den ein Feind aller  
„Montelträger“, gegen die ihm verächtlichen Gegner keinerlei  
entgegenkommende Rücksichtigkeit zeigte; sondern ohne Rücksicht vor  
allen bedenklichen Folgen standhaft auf dem Wahheitsgrund be-  
harrte. Was er in seinem Lieb: „Hilf Gott, wie ich“ gesungen,  
daran hielt er für seine eigene Person ganz fest:

Es ist sein Wort, darauf ich halt,  
Es mag uns nit anruehen,  
Sein Krast ist also, reiche,  
Wem er's begehrt, da wirt's gemert,  
Nur glaub daran, laß Zweifel sein,  
Doch in den, der ist dich sein.

Dabei nahm er auch an den höchsten Beweismäßen seiner Zeit  
und an dem Gange des Reformationswerkes überhaupt theil und  
würde nicht. Das zeigt unter Anderm besonders auch sehr  
bald nach Veröffentlichung des Augsburger Bekenntnisschlusses  
1530 in Weissenburger verfaßtes. Dies: „Es ist der Reich-  
thum für uns nichts besitz loffen“. Hier läßt er in luther-  
scher Weise seinen Zorn und Eifer ergießen gegen die „gottlichen Pra-  
ctiken der Päpste“, thut seine Warnung an Römern und Jesuiten  
und fordert alle evangelischen Christen zum Verstand auf, sich  
von Besessenen der Wahrheit, auf, indem er mit den Worten  
schreibt:

Dem Kaiser sein Volk nicht blüht,  
Der Kaiser milder;  
Vorlagen soll ihm Herz und Muth,  
Des Kaisers Schwert zur Schut;  
Ist Gottes Kindern,  
Der Kaiser wenig Schaden thut.  
Das ist gelungen frei,  
Im Himmel sitzen drei,  
Gott Vater, Sohn und Gei,  
Der ist  
Uns all den Segen,  
So laßn wir unterwegen  
Du liegten, dann es schadet allerseits;  
Das helf Gott, der all Ding wohl kann und weis.  
Er war, es auch, der den böhmischen Brüdern, seinen alten Freun-  
den von Tabor her, beim Ausbruch der durch Ferdinand I. wider  
sie verhängten Verfolgungen im J. 1548 die Erlaubniß zur An-  
siedlung in seinem Sprengel bewirkte und ihre kirchlichen Ver-  
hältnisse regelte.  
Der von Berson kleine und nach seiner Leibesbeschaffenheit  
schwächliche Mann wurde aber, unter der schweren Bürde seiner  
Bischöfswürde, fröhlich, alt und in den letzten zehn Jahren seines  
Lebens hatte er ein beständiges Siechthum zu leiden und auch  
mancherlei Nahrungssorgen durchzumachen, obgleich ihm der Her-  
zog durch Güterrentungen, manchmal wieder aufhelft. So  
brach endlich seine Kraft zusammen und er beschloß im 67. Jahre  
sein vielbewegtes Leben am 12. August 1551 zu Marienwerder.  
Seine Anna, die er „mit sich im Leben umhergeführt“, war ihm  
bereits vorangegangen, zwei Töchter und ein Sohn, der die Rechte  
studirt hatte, und seit 1545 in Diensten des Herzogs von Mecklen-  
burg stand, folgten seinem Tode, der im Dom zu Marienwerder  
beigesetzt wurde. Der Kaiser für das Haus des Herrn hatte sein  
Leben „besser Clement, das Evangelium von der freien Gnade  
in Christo Jesu war, herrscht.“  
Ein besonderes Verdienst um die Kirche hat Speratus als  
Kirchenliederdichter, auch er eine entschiedene Begabung  
hatte. Während seines früheren Aufenthaltes in Süddeutschland  
schrieb er in Verbindung mit den Schülern des Meistersingers ge-  
dachten zu setzen. Daraus weist das kunstvolle Metrum, das er  
häufig bei seinen Liedern anwendet, hin, so wie der Umstand, daß  
er noch während seiner bischöflichen Amtsthätigkeit fortfuhr, walt

Wile Lieder zu, nachtrug und, sich, sogar, 1539, gesammelt, sah, An-  
gelege, wie, er, nachher, zu, erweisen, hatte, abzuwehren. Dabei, ver-  
traub, er, auch, die, chli, Maffen und, wußte, seine, Lieder, mit, eigen-  
em, ihm, gefundenen, Weisen, zu, schmücken. Und, diese, Lieder, als  
Dichter und, Sänger, brachte, er, vor, Allen, dem, gottesdienstlichen  
Bedürfnis, der, evangelischen, Gemeinde. So, trat, er, zuerst, wäh-  
rend, seines, Aufenthalts, in, Wittenberg, vom, Ende, des, Jahrs, 1529  
bis, in, den, Späthommer, 1524, Luther, als, Dichtergesamte, hülfe,  
nach, zur, Seite, als, dieser, nach, deutschen, Messingen, für, eine,  
katholische, Messe, verlangte, und, schickte, ihm, drei, neugehichtete, Lieder,  
dar, welche, dann, in, die, älteste, evangel, Lieder, Sammlung, das  
sog., Achthunderbuch, 1524, und, in, die, andern, in, diesem, Jahr,  
erschiedenen, G. B. (S. 246 f.) aufgenommen, wurden. Als, sind, die  
Lieder:

„Es ist das, Gott! Das Kommen her! — ein Lieb vom, Geseh und  
Blouhen. 1523.“

„Du bist gesund, das ist gut“ — ein Gesang zu befehlen den  
Glauben (der christliche Glaube), 1524.  
„Hilff Gott, wie ich der menschen not“ — ein Gesang zu bitten  
um Erlösung der Befreiung, 1524.

In Luthers erstem Gemeinbegrängbuch, dem Krug'schen G. von 1529, sowie in dem Bach'schen von 1545 erscheint dann — freilich ohne des Speratus Namen — das Thm erst in dem durch Breuer 1664 besorgten Rigaischen G., dann aber auch konstant in allen G. G. — nur Thm zugesetzte Reich.

„Ich ruff zu dir, Herr Jesu Christ.“ \*) — ein geistlich Lied, zu  
bitten und glauben, lieb und hoffnung.

Auf einem Einzelblatt unbekannter Alters, das sich auf der Königsberger Bibliothek befindet, finden sich neben den zu einem besondern Lied gestalteten Vaterunserschlußversen des Liedes: „Es ist das Heil uns“ mit seinem Namen „Pau. Opera.“ bezeichnet die zwei aus seinem Königsberger Aufenthalt stammenden Lieder: „Erleuch die Nacht, sey nicht neidisch“ — der 37. Psalm. In demselben Trakt Allen, die Gewalt und Unrecht leiden (sonst nicht im kirchl. Gebrauch).

„Gelobt sey Gott, unser Gott“ — eine Danksegung nach der  
Bibl. (In der litth. Kirchenordnung von 1537.)

11. 2). Auf einem, wohl noch vor dem Jahr 1530 fallenden Einzeldruck v. D. und Z. wird es bezeichnet als „gemacht“ (d. i. vielleicht bloß zugestimmt), durch J. J. von, Erbknecht, des Herzog Hans von Sachsen Prediger (Agricola S. 278).

Der Magdaburger Hofprediger Dominicus Spiskunius 1534 bis Herbst 1539 war ebenfalls für die Einführung des liturgischen Theils des Gottesdienstes durch Einführung deutscher Gesangsstücke eifrig bedacht, und eines seiner ersten Vorhaben als Bischof war, daß er 1530 ein herzogliches Mandat bewirkte, das Volk, namentlich die Jugend, solle durch häufigen Katechismus der Pfarrer und Lehrer und Minder der Obrigkeit, die am Land ausgegahenen Gefänge singen lernen. Und damit die Vorschrift seiner Kirchenordnung von 1525 ausgeführt werde, daß täglich Heils an den Festen die „sonderlichen deutschen Gesänge von solchen Festen“ gesungen werden, theils auch die Apostel und andere h. Personen der h. Schrift den Gemeindefürsorge bewahrt bleiben sollen, befohle er: „groß besonders Gesangsstücke“, \*) nämlich:

„Erliebe Gesänge, dadurch Gott in der gebenedeiten Marien Christi und Opferung der weisen Heiden, auch im Simeon, allen Heiligen und Engeln gelobt wird; Alles auf Grund göttlicher Schrift, Bedenken in Preußen. o. J. (wahrscheinlich zwischen 1525 und 1527) mit 7 Liedern, durch welche laut der Vorrede die unchristlichen und scheltenswürdigen Gesänge von Maria und andern Heiligen sollen abgestellt werden und wir göttlich Lob thun lernen, in Maria und andern l. Heiligen und Engeln, denen Gott der Herr so unaussprechliche wunderthätige Wohlthat aus lauter Gnade theilte, alles ist Verbrechen geworden und sich geheiligt habe, und seine grundlose Barmherzigkeit anrufen, uns seinen armen irdischen Creaturen, dergleichen unverbiente Gnade auch zu vertheilen.“

„Erliebe neue verdeutschte und gemachte in göttlicher Schrift gegründete christliche Hymnen und Gesänge. Gedr. Königsberg in Preußen. 1527.“ — mit 47 Festliedern, worunter 5 verdeutschte lat. Hymnen, „damit durch's ganze Jahr“ wie die Vorrede sagt, „auf jedes Fest solcher deutscher Gesänge Gott zu Lob und Befehdung des Volks desto mehr zusammengebracht werden mögen.“

Ob nun die 24 Lieder dieser beiden Gesangsbüchlein auch von Operatus gedichtet sind, wie neuestens behauptet worden ist, \*\*) bleibt in sofern zweifelhaft, als sie nirgends, namentlich auch nicht in den liturgischen Kirchenordnungen von 1530 an und in

\*) Ob von ihm auch das sogen. Operatusbuch von 1526 abkam, vergl. unten bei den niederdeutschen G. G.

\*\*) Von Dr. Gosch, der diese Liedersammlung auf der Königsberger Bibliothek aufgefunden hat. Wadernagel dagegen bestreitet dies und hält das Nürnberger Gesangsbüchlein. Gedr. bei Gutknecht 1527, das alle diese Lieder ganz gleich hat und zugleich auch Melodien für dieselben mittheilt, für die ursprüngliche Quelle, und Caspar Zener (G. 261 f.) für den Verfasser der Lieder (vgl. Vorrede zum 1. Band des Deutschen Kirchenlieds. Leipz. 1864. S. XIX. f.).

dem Wittenberger G. von 1538 mit seinem Namen bezeichnet sind und Sprache und Styl derselben mit den Liedern des Operatus vom J. 1524 in zu großem Widerspruch stehen. Von den 7 Liedern des ersten Gesangbüchleins gieng keines in irgend ein andres G. über. Von den 17 Liedern des andern aber hat Luther zwei in das Augsburger G. von 1529 anonym aufgenommen, von welche dann in niederdeutscher Fassung in das Rostocker G. von 1591 gleichfalls anonym übergieng.

„Als Christus ges Jerusaleim“ — von der Beschickung und befallenen Prophezeiung am Palmsonntag.

„Gott, dem Vater, sei Lob und dem Sohn“ — ein Lobgesang nach der Beschickung des Leidens und Sterbens Christi am Freitag.

10) Leider haben von diesen 17 Liedern, von welchen 2 weitere noch neben den zwei eben genannten niederdeutsch in die von Melchior besorgte Rigsche Kirchenordnung von 1580 anonym aufgenommen, später aber in den Rigschen G. G. weggelassen wurden, erwähnenswerthe:

„Gott hat alle Ding erschaffen gut“ — vom Sabbath. Im Rhein des Hymnus: urbs beata Hierusalem G. 75. (ein schönes Sonntagslied).

„Ach wir armen Menschen, was hat wir gethan“ — ein neues armer Judea (ein tieftrauriges Bußtagslied).

„Christus, unser Herr und Hailand, der höchst priester“ — ein Gesang von der christlichen Kirche und ihrer Kirchweihe (das schönste unter allem und doch nicht einmal in der Rigschen Kirch. Ord. von 1530 oder sonst in einem andern G. aufgenommen).

Graumann oder Pollander, \*) Dr. Johann, \*\*) wurde geb. 5. Juli 1487 zu Neustadt in der bairischen Oberpfalz, studirte in Leipzig, wo er 1516 Magister und im August 1520 gleichzeitig mit Petrus Mosellanus, der ihm zeitlebens befreundet blieb, Baccalaureus der Theologie wurde. In dem letztern Jahre wurde er auch Rector der Thomasschule in Leipzig, an der er seit 1516 als Lehrer thätig gewesen war und die durch ihn einen neuen Aufschwung erhielt. Bei der bekannten Disputation des Dr. Eck mit Luther und Carlstadt auf der Pleißenburg vom 27. Juni bis 15. Juli 1519, war er dem Dr. Eck, diesem Haupt-

\*) *Ἰωάννης γράμ. ἀγγλ. Μανν* = Graumann, gräcisiert: Pollander.

\*\*) Quellen: Memoria J. Pollanderi, repraesentata a F. W. E. Hostio, Rector. Lips. Lips. 1608. — Was hat die Leipziger Thomasschule für die Reformation gethan? Von demselben. Leipzig 1817. — J. B. Meiss, Prof. der Theol. in Königsberg, de primis sacrorum reformationibus in Prussia. Progr. III. Regiom. 1822.

kämpfen des Papstthums, als Anhang des oberdeutschen Geistes  
 gesehen, denn es war in ihm, in einer alten Schrift, in  
 der Holander, ein vorzügliches Verstandes, in der Welt  
 weisheit, sowohl, als in den Sprachen, die zur Erklärung der  
 Schrift nöthig sind, sehr erfahren. Luther's Haltung aber, in  
 der er, gegen alle, sich findigen Gründe seines gelehrten und ge-  
 wandten Gegners unablässig, sich auf die h. Schrift, basirte, öffnete  
 dem schon durch seine humanistischen Studien und seine Aus-  
 bildung mit Erasmus, vorbereiteten Holander die Augen, für das  
 mächtig auf ihn einbringende Licht des Evangeliums; so daß er  
 bald nach dieser Disputation ohne langes Bedenken, das papisti-  
 schen Heerlager, den Büchern, beehrte und von dem Schwärmer Ed-  
 zu dem Gemüthsstrebender Luther, übergiebt. 4. Decbr. 1520 soll er in Leipzig, frei die evangelische Lehre gepredigt haben.  
 Darnach wurde nun, aber, seiner Stellung, unter dem, der Refor-  
 mationsbewegung entschieden feindlichen Herzog Georg von Sach-  
 sen, auf dessen Veranlassung gerade diese Disputation im Inter-  
 esse der päpstlichen Sache gehalten worden war, je länger, je un-  
 haltbarer, weshalb er sich, ohne seine Doctorstelle, für die er  
 Cassar Börner als seinen Stellvertreter aufstellte, schon völlig auf-  
 gegeben, 1522 nach Wittenberg begab, wo er dann im persönli-  
 chen Verkehr mit Luther und Melancthon vollends noch tiefer in  
 die Erkenntniß der evangelischen Wahrheit eingeführt wurde. Im  
 J. 1523 übernahm er ein Predigtamt in Würzburg, wo  
 wenige Jahre zuvor Speratus schon so freimüthig das Evange-  
 lium bekannt hatte. In einer Predigt, die er hier 1524 am Feste  
 des h. Kilian, des Würzburger Schutzpatronen, über Ebr. Cap.  
 11. hielt, trat er maßvoll, aber doch mit der größten Entschieden-  
 heit der abergläubischen Heiligenverehrung entgegen und erklärte  
 am Schlusse offen und frei: „Ich rede nach meiner Pflicht; um  
 nicht für einen stummen Hund zu gelten, habe ich Euch die  
 Wölfe zeigen wollen und diese h. Schriften nicht bloß als Brod,  
 sondern auch als Schwert vorlegen mögen. Pflanzen und Bauen  
 genügt nicht; es geht nicht ab ohne Einreißen, Stechen, Nieder-  
 werfen und Zerstören. Nur mit Aufregung und Kämpferung  
 des Glaubens der Heiligen dürfen wir uns zufrieden geben.“ Als  
 nun aber 1525, im Würzburger Gebiet, der Bauernkrieg aus-  
 brach, so war es, als ob die Wölfe, die er gezeigt hatte, nunmehr  
 zu Raubthieren geworden wären.



"Abendung" kam; denn es war die Stadt; wurde Doctor der Theologie  
 und zog nach Münsterberg, wo er während der Fastenzeit predigte.  
 Von hier sandte ihn kaiserlicher Rath beim Markgrafen Albrecht von  
 Brandenburg als Gesandten in dem von denselben für den preuss-  
 ischen Ordenstaat in Angriff genommenen Reformationswerk.  
 Im October 1523 traf Pollander in Königsberg ein und  
 bestrich sofort das Pfarramt an der Mariäthronen Kirche, das  
 ihm der ein Jahr zuvor berufene Speratus neben seiner  
 Hauptpredigtstelle ausschliesslich versehen hatte. Johann Oricmann,  
 der von einem Stein zum Bau des preussischen Reformationswerkes  
 gelegt, verwirklichte das Pfarramt an der Dornkirche. Mit diesen  
 beiden Gottesmännern in Liebe und Freundschaft verbunden, wirkte  
 man Pollander hier bis ins sehr Ende für seine Grundlegung der  
 evangelischen Kirche in Preussen sehr segensreich. Wie er, dem  
 Gemeinden Dank, ließ war um des Fortschritts willen des Wortes  
 Gottes, dazu ihm Gott vor Andern Gnade verleihe. — Denn  
 er hielt gebundene Predigten und löthrige Predigten, die kräftigen Ein-  
 druck machten, — so hatte er sich auch der Besondere Gunst des  
 Herzogs zu erfreuen, der ihn zu seinem Besondern Rathgeber in  
 allen kirchlichen Angelegenheiten machte und der auch nach seiner  
 Abreise seinen Bestall den großen und kräftigen Mann mit seiner  
 imponirenden Persönlichkeit vielfach seinem Hofprediger Speratus  
 Herzog (S. 349). Defsets sogar nahm ihn der Herzog, wenn er  
 sich längere Zeit außerhalb Königsberg aufhielt, mit sich, "bleibest  
 er sich gern mit ihm besprechen und fröhlich machen wollte." Dem  
 von Belpzig her berufenen Schulmann übertrug auch der Herzog  
 insbesondere die Einrichtung des neuen evangelischen Schulwesens  
 im Lande. Aber auch bei der Kirchenvisitation 1531, "durch  
 welche die neuen kirchlichen Verhältnisse des Landes geregelt wer-  
 den sollten, hatte Pollander mitzuwirken. Er ließ sich jedoch durch  
 solche Forderungen den Mund nicht schließen, wo es galt für die  
 Wahrheit einzutreten. Ob weit er namentlich bei Wiedertäufer-  
 schen und Schwertfelbischen Irrgeistern mit aller Entschiedenheit  
 entgegen, obgleich derselbe vorantrat Freund und Rath, Frei-  
 herr v. Heyden, an der Spitze derselben stand. Bereits fieng der  
 Herzog, durch Heyden berückt, sich von ihm abzuwenden, und  
 gegen seine Predigt gleichgültig zu zeigen an, als ob sie nicht da-  
 her käme, sondern von einem Irrgeiste.

seiner Pfarrer und Diet. beßeren wohl bekannert, und bewußt und willens war, sich wieder von Königsberg weg zu begeben, wo es länger gedauert hätte.“ Da voraussetzt der Herzog 1531 eine Disputation zu Rastenburg zwischen den Luthertischen Predigern und den Schwärmergeiern, die selbst unter den Predigern, besonders den Rastenburgischen, Anhänger gefunden hatten; wer die Oberhand behalte, dessen Lehre sollte dann gelten im Lande. „Wer unser treuer Boliander,“ — so bezeichnet ein Zeitgenosse \*) — „der einige Mann, widerlegte dießelbigen Schwärmer, wie Flug Ding, sie vorgaben, Alles mit Gottes Wort, und Hilfe. Duldet, sie schweigen mußten, konnten nichts mehr aufbringen gegen ihn. Wenn Gott und der einige Mann, Boliander, solches nicht gethan, dieß Breußen wäre ganz und gar mit der Schwärmer Lehr vergiftet und verführt worden.“ Ebenso kräftig und durchschlagend wie gegen die Irrlehren, zeigte er aber auch gegen das in Folge unter Hören und Niehern im Schwung gehende Sittenleben. Namentlich im Herbst 1539, nachdem die Pest, „der englische Schwefel“ genannt, viele Menschen weggerafft hatte, und er selbst kaum erst aus dieser tödtlichen Krankheit wieder erstanden war, hielt er eine jetzt noch vorhandene gewaltige Bußpredigt über Gen. Cap. 3., insbesondere über den 8. Vers: „Ein Engländer belehre sich von seinem bösen Wege und von dem Frosch seiner Hände.“ War oft und viel, zog er bei seinen Predigten und auch bei den öffentlichen Vorlesungen über Bücher des A. und N. Testaments, „da er den Studierenden und Gehilfen hielt, den Spruch an Col. 2, 3.: „In Christo Jesu liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß.“ Das war der Kern und Stern seiner Lehre.

Unerwartet und viel zu früh — es war erst 54 Jahre alt — brach ein heftiger Schlaganfall die Kraft dieses kranken Mannes, den Gott als eine Säule der Kirche nach Breußen gesetzt. Er mußte es nun an ihm selbst erfahren, was für ein „arm gemächte“ der Mensch ist —

Gleichwie das Gras vom Wechte  
Ein blum und fallende laub:

\*) J. Freilberg in seiner preussischen Chronik, herausgeg. von Dr. Medelburg. Königsb. 1848. S. 226.

So ist es nimmer da.  
Nur der Menschheit bedrückt,  
Sein Herz, das ist im Noth.  
Noch mehr menschlichen, Bräutlichkeit, die harrt noch folgen,  
Ist sein Ende 29. April 1541.  
Der Melchior Thomae († 1622) hat ihm den Ehrennamen  
„alten Borgassia Orpheus“ in der preussische Orpheus-  
hymne. Vielleicht gehört ihm, das eine oder andere der 17 Gedichte,  
welche Speratus in sein Königsberger Gesangbüchlein von 1527  
entnommen hat. Wiewohl nur noch, das aber, freilich, ihrer Viele  
entsteht, das älteste Loblied der evangelischen Kirche, ist uns als  
sein ihm selber ausgeschriebenes Lied überliefert:  
„Nun laß, mein Seel, den Herrn, was in mir ist“ — der  
103. Psalm, auf den Wunsch des Herzogs Albrecht von Preußen  
dieses Loblied seinen Lobgesangsalter gewidmet. Auch anonym gedruckt  
im Joh. Engelmanns conceptus novi tritum vocem. Ansb. 1540  
und mit seinem Namen in der Königl. Kirch. Ordn. von 1549.  
Fast gleichzeitig mit Preußen fand die Reformation Eingang  
in Pommern durch die nahe Verwandtschaft der beiden herzog-  
lichen Fürstenhäuser von Pommern und von Preußen in lebendigem  
Wechselverkehr stehenden  
e. Schlefien.  
Hier bildeten sich seit dem 15. Jahrhundert viele Anhänger  
der Lehre Zwingli auf, namentlich auch eine vom Wilschander ab-  
gewiegene Volkstimme, sich in so entschiedener Weise kund gab,  
daß das Domkapitel, welche es der Reformation sehr abgeneigt  
war, schon im J. 1518, sich zu dem Beschluß veranlaßt sah, dem  
Wilschander abzusagen. Neben Jägerndorf im Oberlande,  
dessen Herzog der Markgraf Georg von Brandenburg war, und  
neben den Fürstenthümern Stettin, Brieg und Wolgast im Nieder-  
lande, deren Herzog, Friedrich II., ein Schwager des Herzogs  
Albrecht von Preußen, schon 1523, offen zur lutherischen Lehre  
übertrat, war es hauptsächlich die Stadt Breslau mit ihrem  
frommen und gelehrten Rathschreiber Laurentius Corvinus, welche  
sich vom J. 1525 an, Veranlassung des lauteren Evangeliums  
dem neuen Bunde anwandte. Die beiden Evangelisten, welche  
hier der Reformation zum Sieg verholfen haben, auch als ver-  
liche Sänger „ein neu Lied“ zu singen angefangen. Es sind

Hesse, \*) Dr. Johann, aus einem Nürnberger Patrizierge-  
schlecht. Er wurde in Nürnberg geboren am 21. oder 23. Sept. 1490.  
Sein Vater, Johann von Hef, ein angesehenes Kaufmann, war  
aus einem adelichen Geschlecht der Hef von Hefenheim, seine  
Mutter Anna aus dem Adelsgeschlecht der v. Gunder auf Peters-  
berg und Stein. Er selbst schrieb sich in aller Demuth nie an-  
ders, als „Joannes Hesus“. Nachdem er vom 18. Jahre an  
die Schule in Zwittau besuch, bezog er, 16 Jahre alt, 1506 die  
Universität in Leipzig und dann im Herbst 1510 die zu Witten-  
berg, wo er, hauptsächlich humanistische Studien treibend, 1511  
Magister wurde und noch einige Vorklesungen bei dem seit 1512  
als Lehrer der Theologie auftretenden Luther hatte. Am meisten  
berührte er der reichen Bibliothek und dem sehr christlichen  
Einfluß des Johann v. Staupis, wodurch er, wie Melancthon  
später sagte, „einen Ocean unangesehener Bücher schiffen konnte,  
bis er wie aus einem Schiffbruch gerettet zum sichern Genuße  
der in der h. Schrift und geoffenb. göttlichen Wahrheit und  
Wissenschaft gelangte.“ Nach vollbrachten Studien wurde er 1513  
Sekretär des wahrheitsliebenden Bischofs Johann V. von Ehrgo  
in Meisse, welchen Luther später „den besten unter allen Bischöfen  
des Jahrhunderts“ nannte. In diesem Amte, das er ein Jahr  
lang bekleidete, bekam er einen klaren Einblick in die Kirchenver-  
hältnisse des schlesischen Landes und besonders in das Treiben der  
römischen Hirslerlinge. Nachdem er dann zwei Jahre lang mit  
dem Sohn des Herzogs Carl I. von Münsterburg-Deß als Er-  
zieher auf der Universität Prag zugebracht, begab er sich zu wei-  
ter Ausbildung auf die italienischen Universitäten Bologna  
und Ferrara, wo er 18. Juni 1519 Doctor der Theologie wurde  
und das größte Sittensverderben und den Ungehören der römischen  
Geistlichkeit, sowie den tiefen Verfall der kirchlichen Kirche mit  
eigenen Augen durchschauen lernte. Als er nun zu Anfang des  
Jahrs 1520 sich nach Schlesien zurückbegeben hatte, wo ihn die

\*) Quellen: De Silesia alienigenis expulsa von Mart. Canz. Lips. 1704. S. 371 ff. — Dr. J. Hef, der schlesische Reformator, dar-  
gestellt von G. A. Jul. Kolbe, Pfarrer zu Reichland in Oberschlesien.  
Breslau, 1846. — Prof. Jul. Kollin in: der Zeitschrift des Vereins  
für Gesch. und Alterth. Schlesiens. 1864. und in Wipers evang. Kalender.  
1865. S. 131-145.

1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433. 2434. 2435. 2436. 2437. 2438. 2439. 2440. 2441. 2442. 2443. 2444. 2445. 2446. 2447. 2448. 2449. 2450. 2451. 2452. 2453. 2454. 2455. 2456. 2457. 2458. 2459. 2460. 2461. 2462. 2463. 2464. 2465. 2466. 2467. 2468. 2469. 2470. 2471. 2472. 2473. 2474. 2475. 2476. 2477. 2478. 2479. 2480. 2481. 2482. 2483. 2484. 2485. 2486. 2487. 2488. 2489. 2490. 2491. 2492. 2493. 2494. 2495. 2496. 2497. 2498. 2499. 2500. 2501. 2502. 2503. 2504. 2505. 2506. 2507. 2508. 2509. 2510. 2511. 2512. 2513. 2514. 2515. 2516. 2517. 2518. 2519. 2520. 2521. 2522. 2523. 2524. 2525. 2526. 2527.

Verständnis wider die Lehren der Katholischen Kirche, die in  
geistliche Missethätigkeiten, wie: Ekel, Schandhaftigkeit, Unglauben, in die  
nehmen, geschwiegen, wodurch sie zu kommen: anstößig. Mit  
gehoher Stufen Papst: Sixtus VI. (Kath. König: Sigismund von  
Polen, 1511) benen: sich. Das Domkapitel beschloß: beschwerte: drohte  
Sperren gegen: dessen: Anweisung: gegeben. Mit: großer: Samm-  
lung: des: Volks: gegen: die: Drosseln: 24. Okt. 1523: Hatten: als  
Pfarrer: in: seine: Zeit: und: in: den: Pfarrhof: von: St. Maria  
Magdalena: in: und: am: 21. Sonntag: nach: Trinitatis: 25. Okt.,  
hatte: seine: Eintritt: und: als: der: erste: evangelische: Pfarrer,  
wurde: in: Schloß: von: einem: Gemeinde: berufen: war, nach: dessen  
Zeit: zu: führen: und: zu: wirken. Dieser: Vorgang: war: aber: nur  
das: Signal: zu: immer: angestrichener: Verurteilung: von: der: päpst-  
lichen: Kirche: für: ganz: Schloß: zumal: in: Drosseln: wo: die: Ab-  
neigung: gegen: die: römischen: Lehren: immer: stärker: wurde: und  
dessen: Anzeichen: welche: die: Herrlichkeit: des: Evangeliums: und  
machte: immer: größeren: Beifall: fanden. Die: Haggas: des: Landes  
widerstehen: dem: Willen: nicht: und: ließen: sich: nicht: lassen: unter:  
Gottes: Carl: von: Münsterberg: Drosseln: ganze: Gemeinde: umgewin-  
nen: zur: reformatorischen: Lehre: übertrug: aber: nicht: selbst: über,  
von: Gottfried: H. von: Drosseln: Als: es: hierüber: angestrichener:  
Schloß: Ludwig: von: Ungarn: der: zugleich: Oberherr: von: Schloß:  
war: zu: Verhandlungen: zwischen: den: katholischen: und: neuen:  
geistlichen: Führern: und: Drosseln: kam, entschloß: sich: Hesse: über:  
absondlichen: Abregung: der: Gemüther: öffentliche: Anschauung: von:  
seinem: Glauben: abzugeben: zur: Befestigung: der: Schwärmen: und  
verursachte: deshalb: auch: des: Widerstands: der: römischen: Geist-  
lichkeit, einem: Mittels: nach: Sonntag: 20. April: 1524: in: der  
Kirche: zu: St. Drosseln: in: Anwesenheit: des: ganzen: Rathe: und  
der: Bürger: einen: wider: Schloß: und: einer: großen: Menge: Drosseln:  
führte: dessen: Drosseln: in: dem: das: hier: beschloß: er: vier  
Tage: 14. 15. 16. 17. von: ihm: in: Druck: gegeben: Schrift: gegen:  
die: Verurteilung: der: heil. Schrift: das: Meißner: und: Eise-  
nstein: mit: so: überlegener: Geistlichkeit: gegen: die: Dominikaner:  
mönche: daß: selbst: der: Dominikaner: Prior: Eise: mit: der: Drosseln:  
beide: Meißner: Joh. Meißner: die: gegen: ihm: gedruckte: Satzung:  
nicht: widerstehen: katholischen: Drosseln: zur: Gedächtnis: des: Landes







[illegible]





1523. Er war 1523 Prediger und Organist in der Kirche zu  
 Regensburg, als er nach Regensburg kam, um die  
 Reformation zu predigen. Er war 1523 Prediger und  
 Organist in der Kirche zu Regensburg, als er nach  
 Regensburg kam, um die Reformation zu predigen. Er  
 war 1523 Prediger und Organist in der Kirche zu  
 Regensburg, als er nach Regensburg kam, um die  
 Reformation zu predigen. Er war 1523 Prediger und  
 Organist in der Kirche zu Regensburg, als er nach  
 Regensburg kam, um die Reformation zu predigen.

im Swidauer C. von 1525 und in der Wigdischen Kirchenordnung von 1530 findet.

Gigas\*) (Heune), Johann, wurde 22. Febr. 1514 zu Nordhausen in Thüringen geboren. Nachdem er sich hier und in Magdeburg auf die Universität vorbereitet hatte, gieng er nach Wittenberg, wo er in vertrautem Verhältnisse mit seinem Landmann Dr. J. Jonas lebte. Er war daselbst ein „wohlgerathener Schüler Luthers“ geworden und kam um 1540 als Rector an das Gymnasium in der böhmischen Bergstadt Joachimsthal, wo vor ihm Mathesius gestanden war, der hernach noch kurze Zeit neben ihm als Diaconus daselbst wirkte. Im J. 1543 wurde er auf 3 Jahre als der erste Rector an die fürstliche Landes- schule zu Pforta bei Naumburg berufen, und in diesen Lern- und Lehrjahren verfaßte er, vertraut mit den Dichtern und Sprach- kennern Nempsius, Joh. Stigelius und Georg Fabricius, viele lateinische Gedichte, z. B. ein Trauergebißt auf den Tod des Erasmus 1536, eine Elegie über zwei Mondfinsternisse 1538 und Epigrammata innocua, auch Sylvarum libri IV.

Im Jahr 1546 wandte sich Gigas jedoch zum Dienst am Worte Gottes und wurde Pfarrer zu Freystadt in Niederschlesien, wo er 27 Jahre lang dem geistlichen Lehramt so treu und redlich oblag, daß er von sich sagen konnte, er habe seine Zuhörer „nichts anders gelehrt, als Rosen und Christum und den christlichen Kriegsdienst“. Er gab auch eine ganze Predigtpostille und 1577 eine Sammlung kurzer Catechismuspredigten im Druck heraus, die, unter dem Namen „Catechismus Gigantis“ von Predigern viel gebraucht wurden. Einst war er in große Schwermuth gerathen, und als der Herr ihn wieder herausgeholfen hatte, dankte er ihm von da an alle Tage mit Jakobs Worten: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast“ (1 Mos. 32, 10.) und bezahlte sein Dankgelübde vor dem Höchsten noch weiter damit, daß er seine Glaubensfreudigkeit und Glaubensgewisheit, in die er sich nun hineingerungen hatte, vor aller Welt bezeugte in einer lateinischen und wegen ihres herrlichen Nutzens bald auch in's Deutsche über-

\*) Quellen: Vitae germanorum theologorum — congestae a Mich. Adamo. Heidelb. 1690.

letzte Schrift: „*De certitudine religionis christianae*. Francof. 1550.“, worin er aus den Worten „wir haben ein festes prophetisches Wort“ u. s. w. 1 Petr. 1, 19. gründlich zeigte, wie die evangelische Religion auf einem festeren Grund stehe, als die papistische Lehre. 60 Jahre alt wechselte er noch seine Stelle und zog 1573 als Pfarrer nach Schweidnitz in Oberschlesien, worüber er also schreibt: „Ich blieb in Freystadt 27 Jahr (und hatte manchen Beruf an andere Verter), wäre auch noch da, wenn ich nicht in Schwermuth gefallen wäre und um Erlaubniß, wegzuziehen, gebeten hätte, wie fromme Leute wohl wissen.“ Nach bloß achtjährigem Wirken in Schweidnitz erlöste ihn der Herr aus allen Dunkelheiten; die oftmals seine Seele umfiengen in tiefen Melancholien, daß er es recht zu erfahren hatte: „Dieweil wir in der Hütten sein, ist nur Elend, Trübsal und Pein“, und führte ihn durch einen seligen Tod zum ewigen Lichte 12. Juli 1581. Auf seinem Grabstein stehen die seine Christengestinnung kennzeichnenden Worte: „*Sanguis, Christo, tuus gloria spec-quo mea est.*“

Er dichtete in Freystadt die drei jetzt noch vielfach gebrauchten guten Lieder:

„Ach, lieben Christen, seyd getrost“ — in Sterbenskläufen und Verfolgung für sein Hausgesinde gesteket (mit seinem Namen in den geistl. Liedern. Franck, a./D. Eichhorn. 1562.).

„Ach, wie elend ist unser Zeit“ — Summa des 90. Psalmen (in den geistl. Liedern und Psalmen. Nürnberg bei Knorr 1566.; auch als Anhang in seinem Catechismus vom J. 1577.).

„Ich armer Mensch gar nichts bin“ — Pauli Gebetlein, eine Bearbeitung des *probatio* Melancthon's: *nil sum, nulla mea novi solatio*, massam (S. 259) vom J. 1555, zuerst als Anhang auf einem laut Vorrede vom Nov. 1563 allen seinen l. Pfarrkindern zur Freystadt gewidmeten Einzelbrud „des Christl. Liebes“: „Ein Kindlein so löblich“ kurze Erklärung Johannis Gigantis. Anno 1564. Franck, a./D. gedr. durch Joh. Eichhorn.“

Eine Erweiterung und Uebersetzung desselben ist das Lied:

„Ich armer Sünder gar nichts bin.“

\*) Dieses Lied wird oft irrthümlich Joh. Leon, Pfarrer zu Großmühlhausen in Thüringen ums J. 1570, oder auch Gomach Hoyer, Subprior zu Müllend., zugeschrieben; dem letztern, weil er in den „fünf Hauptstücken Christl. Lehre. Stadthagen. 1614.“ es unter den Gesängen von ihm in teutscher Reimen gesangsweise gesezt“ auführt. Diese Benennung scheint aber bloß auf spätere Uebersetzung hinzudeuten.

Gehen wir nun von Schlesien in das Land, dessen „bester und treuester Sohn“ (Luther) die Reformation der Kirche in's Leben gerufen hat, nach —

#### f. Thüringen.

Das Land ist zu sehr zersplittert in eine Menge besonderer kleiner Gebiete und Herrschaften, als daß von einem gleichzeitigen und gleichmäßigen Eintreten der Reformation die Rede hätte seyn können. Als die drei leuchtenden Sterne treten aber in der Reformationszeit die Städte Altenburg, Erfurt und Gotha hervor, — Altenburg, wo durch Wenceslaus Link schon 1524 und 1525 der Reformation eine feste Stätte bereitet wurde, Erfurt, Thüringens wichtigste Stadt, wo die Humanisten unter den Universitätslehrern, den Sängern Johanus Hesse an der Spitze, den Boden zubereitet hatten, und Justus Menius, der erste evangelische Pfarrer an der Thomaskirche, 1525 das ganze Kirchenwesen in evangelischer Weise ordnen konnte, so daß von hier auch 1526 ein „deutsch Kirchenampt“ und 1527 das erste evang. Gemeindegesangbuch Thüringens unter dem Titel: „Enchiridion geistl. Gesänge und Psalmen“ ausgieng mit angehängter Agende (s. S. 249), und Gotha, wo unter dem der evangelischen Wahrheit angethanen Herzog Johann schon 1524 nach dem gewaltigen Pfaffensturm Friedrich Myconius als erster evangelischer Oberpfarrer die Reformation begründete und bald zur reformatorischen Autorität für ganz Thüringen wurde. Erst als der heftigste Gegner der Reformation, Herzog Georg von Sachsen, 1539 gestorben war, wurde auch im nördlichen Theile Thüringens durch seinen Nachfolger Heinrich, welcher sich mit ganzer Seele der Reformation zuwandte, dieselbe vollends bis zum Jahr 1541 in rascher Weise eingeführt und eine neue, auf Grund der Wittenberger und sursächsischen Einrichtungen ausgearbeitete Kirchenordnung aufgestellt, welche in sämmtlichen thüringischen Landen ungetheilten Beifall fand, die sog. Heinrichs-Agende vom 19. Sept. 1539. \*)

Nachdem wir bereits auf andern Reformationsgebieten als

\*) Vergl. 2. Lämpel, die liturgischen Verhältnisse Thüringens. Gotha. 1861.

der Stätte ihres Wirkens einige thüringische Dichter kennen gelernt haben, z. B. Agricola und die beiden Nordhäuser J. Jonas und Joh. Gigas, so treten uns auf thüringischem Grund und Boden selbst als Dichter entgegen —

Link, Johannes, der Reformator Altenburgs. Siehe S. 328–331.

Spangenberg, \*) Dr. Johann, der Reformator Nordhausens. Er wurde 30. März 1484 zu Harbärgen, einer Kleinen, im Herzogthum Calenberg zwischen Göttingen und Uslar gelegenen Stadt geboren. Seinem sehnlichen Wunsche, einmal ein Prediger zu werden, brachte sein gottesfürchtiger und dieberer Vater, Tilemann Spangenberg, der dort als ein wenig bemittelter Handwerksmann lebte, das willige Opfer, die Kosten zum Studiren aufzutreiben. Im 18. Jahre konnte er die hohe Schule zu Göttingen beziehen, um die Sprachen, Philosophie und Theologie zu studiren. Weil aber des Vaters Mittel nicht ausreichten, mußte er sich seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht verdienen. Der dortige Stadtmießer und ein Kürschnermeister, der auf seiner Wanderschaft die Meisterfängerkunst erlernt hatte, unterwies ihn in seinen Freistunden in der Musik und im alten Meistergesang, weil sie Wohlgefallen an dem bescheidenen Jüngling gefunden hatten. Nach vollendeten Studien kam er noch sehr jung als Rector an die Stifterschule zu Gandersheim. Um sich aber noch weiter auszubilden, bezog er nach einigen Jahren die Universität Erfurt und hörte die Vorlesungen des berühmten Coban Hesse, der dort als Professor der Rechtsamkeit und Dichtkunst lehrte. Nachdem er dort Magister geworden war und auch schon Privatvorlesungen gehalten hatte, berief ihn der das Evangelium liebhabende Graf Botho von Stolberg auf die Rectorstelle in Stolberg am Harze. Hier kam er in vertraute Verbindung mit dem evangelisch gesinnten Pfarrer Dr. Tilemann Platner und mit Luthers Schwager, dem Rentmeister W. Reiffenstein, und streute guten Samen

\*) Quellen: Hieron. Mancelli Epiced. in memoriam Joh. Spangenbergii. Basil. 1561. — Vitae german. theologorum — congestae a Melch. Adamo. Francof. 1620. — Deutsche Lebens- und Charakterbilder der drei letzten Jahrhunderte. Von Dr. G. G. Klippsl. 1. Band, Bremen. 1853.



aus Gottes Wort in die Herzen der Jugend, während er zugleich auch öfters für die Stadtgeistlichen predigte. Im J. 1521 übertrug ihm Johann der Rath seiner Vaterstadt die Stelle eines Archidiaconus in Harbegg, wo er einen solchen Hunger nach dem lautern Gotteswort fand, daß er drei Jahre lang keinen Tag vorübergehen ließ, an dem er nicht wenigstens einmal gepredigt hätte. Er schloß nun aber auch über den engern Kreis seiner Gemeinde hinaus Verbindungen mit den Freunden des Evangeliums in der ganzen Umgegend und stellte sich an die Spitze der Reformationsbewegung, die namentlich von Solberg aus durch seine dortigen alten Freunde unter Begünstigung des Grafen Waldo betrieben wurde.

Als nun in Folge dieser Bewegung die Reformation auch in der benachbarten Reichsstadt Nordhausen einflußreiche Freunde gewonnen hatte, berief ihn 1524 der Magistrat auf das lobhafte Borgehen der Bürgerschaft als ersten Prediger des Evangeliums in die St. Blasienkirche, wo er dann während einer 20jährigen gesegneten Wirksamkeit als Prediger der reinen Lehre, die er auch noch durch seine Frömmigkeit zu zieren wußte, die Reformation vollständig durchführte und so fest begründete, daß Luther den Ausspruch über Nordhausen gethan hat: „Ich habe keine am Harz oder sonst wo liegende Stadt kennen gelernt, welche sich so bald dem Evangelio unterworfen und so standhaft ausgehalten, wofür sie dessen vor Gott und der Welt vor andern in jenem Leben Ehre haben wird.“ Je länger je mehr trat Spangenberg mit den Wittenberger Reformatoren in ein inniges Freundschaftsverhältniß, namentlich nachdem er im Sommer 1543 Luther in Wittenberg einen Besuch abgestattet und bei solchem persönlichen Verkehr dieser ihm vollends ganz und gar das Herz abgewonnen hatte. Luther und Melancthon schrieben ihm eine Vorrede zu seiner Predigtstille über die Evangelien und Episteln, die er „für einfältige Christen“ 1542 in Druck gab, und Melancthon beriet ihm in der Verbesserung, die er mit dem zerrütteten Schulwesen in Nordhausen vornahm, und in der Errichtung eines Gymnasiums, das heute noch daselbst blüht. Als Luther zu Anfang des Jahres 1546 die mancherlei Händel geschlichtet hatte, die zur Schadensfeinde der Feinde der Reformation zwischen den Grafen v. Mansa

selb und ihren Untertanen obwalteten, sprach er den sehnlichen Wunsch aus, Spangenberg möchte zur Vollenbung des Friedenswerkes und zur Verhütung neuer Zwietracht die Leitung der jungen evangelischen Kirche in der Grafschaft Mansfeld übernehmen. Gleich darnach starb er 18. Febr. zu Eisleben im Haus des vor-  
 tigen Stadtschreibers Dr. Brachstadt. Dieser sein letzter Wille aber war Spangenberg so heilig, daß er sich gedrungen sah, ihn zu erfüllen, während er, trotz der geringen Besoldung, die er in Nordhausen genoss, erst noch 1545 Berufungen nach Königsberg und nach Magdeburg aus Liebe zu der Gemeinde, in der er sein Werk so schön gedeihen sah, ausgeschlagen hatte.

So zog er dann, nachdem er vorher noch im März 1540 auf den Wunsch des Grafen von Hohenstein die Reformation des Klosters Walkenried glücklich in's Werk gesetzt hatte, nach Eisleben als Pfarrer und Superintendent der Grafschaft Mansfeld. In diesem Amte, zu dem er sich von Gott gerufen sah, wirkte er, obgleich er es in dem vorgerückten Alter von 62 Jahren antrat, in Aufopfernder und rastloser Thätigkeit so lange es noch Tag war, und er durfte auch in Eisleben wie in Nordhausen große Verehrung und Liebe genießen um seiner einfachen, unverfälschten Tugend, seines festen Glaubens, seiner menschenfreundlichen Milde im Umgang und seiner liebenswürdigen Demuth willen. Allein sein im Alter noch kräftiger Körper erlag nach vier Jahren schon den überhäuftten Anstrengungen dieses Amtes, bei dem er täglich angelaufen war, um Rath zu erteilen, und oft an einem Tage viermal zu predigen hatte. Er starb hier betrauert zu Eisleben 13. Juni 1550 mit Zurücklassung einer Wittve, Catharina, geb. Grau aus Neba, und vier erwachsener Söhne, deren ältesten, Cyriacus, wir im nächsten Abschnitt näher kennen lernen werden. Melancthon erließ 18. Dez. 1550 ein ruhrendes und ehrendes Rundschreiben an sämtliche Kirchen der Grafschaft zur Bezeichnung seines Gedächtnisses.

Spangenberg war ein eifriger Beförderer des deutschen Kirchengerichts und ein guter Kenner der Russl. Im J. 1536 gab er ein besonderes Büchlein in lateinischer Sprache heraus: „Wie man die Jugend leichtlich und recht im Glauben unterweisen soll“, und verfaßte selbst auch eine namhafte Anzahl

besten Lieber für den Gottesdienst, meist Uebersetzungen oder Uebersetzungen altgedrückter lateinischer Hymnen. Die finden sich in folgenden von ihm herausgegebenen Sammlungen:

1. „Alle und neue geistliche Lieder und Lobgesänge von der Geburt Christi unsers Herrn, für die junge Christen. Erfurt, 1543.“ (2. Aufl. 1544.)
2. „Kirchengesänge deutsch, auf die Sonntage und fürnehmliche Feste durch's ganze Jahr, zum Amte so man das hochwürdtige Sacrament des Abendmahls Christi handelt, aufs kürzest verfaßt. Magdeb. 1545.“ — mit 24 dem Gesang der Gemeinde bestimmten Melodien.

Diese letztere Sammlung erschien auch in demselben Verlag lateinisch unter dem Titel: „Cantiones ecclesiasticae.“

Nur wenige seiner Lieder, deren Sprache noch gar zu undeutlich ist, sind in den Gemeindegebrauch übergegangen und noch weniger haben sich in demselben erhalten. Wir nennen darun-  
ter folgende\*):

aus der Sammlung 1. von 1543.

„O Christ, Gottes einiger Sohn“ — Weihnachtlied.

„Seid fröhlich, alle Christenleut“ — der verdeutschte Hymnus: *Universi populi omnes jam gaudete*. S. 153.

„Dankegen wir alle Gott unfrem Herrn“ — der verdeutschte Hymnus: *Grates nunc omnes reddamus*. S. 73.

„Gott, durch deine Güte wollest du uns“ — ein Lobgesang auf die 3. Dreifaltigkeit.

aus der Sammlung 2. von 1545.

„Ach Herr, die Heiden zorniglich“ — der 79. Psalm.

„O Christe, Schöpfer aller Ding“ — der verdeutschte Hymnus: *Deo Christo, factor omnium*. S. 73 f.

„O Vater, allmächtiger Gott“ — das Kyrie auf *Nativitatis Christi*. Jetzt noch am meisten verbreitet.

„Sei gegrüßt, du heiliger Tag“ — der verdeutschte Hymnus: *Salve festiva dies*. S. 59.

„Sei gegrüßt, Jesu, du einiger Trost“ — ein Fastenlied.

Mehrere der gebräuchlichsten Kirchengesänge hat Spangenberg auch erklärt und erbaulich ausgelegt in der Schrift: „Zwölff christliche Lobgesänge und Leissen, so man das Jahr über in der Ge-

\*) Jetzt wird ihm das dem Thomas Münzer (I. Bd. II. Abschn. D.) zugehörige Lied: „Der Heiligen Leben thut stets nach Gott streben“ zugeschrieben.

Sein Sohn, Cyriacus Spangenberg, hat nach seinem Tod 18 seiner Lieder in das sog. Eislebener Gesangbüchlein „von den fürnehmlichen Festen Eisleben. 1568.“, wozu er kurz vor seinem Ende noch den Grund gelegt hatte, aufgenommen. Darunter sind außer den obgenannten auch noch folgende: „Ach Gott, nu laß uns singen“ — „Alle Welt springe“ — „Bist du nicht, Jesu Christ“ — „Die heiligen drei Könige“ — „Ein Kind geh'n zu Bethlehem“ — „Gott Lob, Ehr und Preis“ — „Graf und behr ist“.

meines Vaters liegt, auf's Hüfte ausgelegt. Wittenberg. 1545.“  
 Dagegen erschien dann eine lateinische Uebersetzung von Reinardus  
 Loricibus Hadamaris unter dem Titel: „Hymni ecclesiastici  
 duodecim. Francof. a/M. 1550.“

„Schneefing“) (Chyomusus), Johannes, aus Frankfurt  
 a/M. gebürtig, war von dem Pfarrer Johann Langenhahn an  
 der St. Margarethenkirche auf dem Neumarkt zu Gotha, der 1522  
 anfieng, in Gotha die evangelische Lehre von der Kanzel zu ver-  
 kündigen, als sein Vicar bestellt, „das Evangelium zu predigen  
 und die Sacramente zu administriren“. Nachdem er auf diesem  
 Posten in jugendlicher Kraft treulich mitgeholfen, daß die Refor-  
 mation bereits 1524 zu einem baldigen und frohen Sieg gekam-  
 me und sich darin befestigte, kam er als Pfarrer nach Friemar, einem  
 ansehnlichen großen Dorfe am Nessefluß, nur eine Stunde vom  
 Gotha entfernt, das er schon von Gotha aus versorgt zu haben  
 scheint. Hier war der Vater des durch seine lateinischen Gedichte  
 berühmt gewordenen Johannes Stigelius, den er nebst andern  
 Knaben, „die gelehrte Leute durch ihn geworden sind“, unterrich-  
 tet hat, sein Schulmeister. In den noch erhaltenen Visitations-  
 Akten vom J. 1534 ist ihm das Zeugniß ausgestellt: „Er ist  
 ein gelehrter, fleißiger, frommer, gottseliger Mann.“ In der  
 ersten Zeit seiner Amtsführung machte ihm der Einfluß, den der  
 von Luther 1522 aus Wittenberg abgefertigte Luchweber Nico-  
 laus Storch (Stork) von Zwickau, eines der Häupter der dortigen  
 Wiedertäufer, durch seine verführerischen Lehren auf die Frie-  
 marer Gemeinde und die ganze Umgegend übte, viel zu schaffen.  
 Er war eifrig bemüht, dessen „Artikel“ durch Rede und Schrift  
 zu widerlegen und den irregeleiteten Seelen als Gegenmittel „die  
 gesunde Lehre durch's äußerliche Wort“ anzubieten. Dazu ver-  
 faßte er neben mancherlei Traktaten einen Catechismus, daß er  
 der Jugend eingeblivet werde zur Pflanzung eines lauter christ-  
 lichen Lebens unter dem nachwachsenden Geschlecht. „Einer seiner  
 Schüler bezeugt von ihm: „Er war immer bei uns in der Schule,  
 verhört uns selber und sang mit uns seine Lieder, deren er

\*) Quellen: Sammlung versch. Nachrichten zur Beschreibung des  
 Kirchen- und Schulstaats im Herzogthum Gotha von Bräunow.  
 2. Thl. Gotha. 1758. 2. Stück. S. 38 f.

viel gemacht, fleißig, weil er ein guter Musicus, und Comp-  
ponist war, hatte einen sonderlichen Gefallen zur Jugend, ließ  
den Catechismum, den er selber gemacht, in der Schule lernen  
den Knaben und in der Kirche alle Sonntag, beide für dem hohen  
Altar und Taufstein auftragen und allezeit Nachmittags aus der h.  
Schrift erkläret er denselbigen. Es gieng kein Sonntag hin, er  
bermahnte seine Schäflein für allerlei Laster, sonderlich für der  
Trunkenheit, davon er einen schönen lustigen Traktat gemacht.  
Als der Reformator Thüringens, Friedr. Myconius zu Gotha,  
im Frühling 1546 schwer krank darniederlag, — er starb 7. April  
— sandte er ihm noch einen schönen lateinischen Trostbrief (*Pla-  
consolatio*), dem er als ein „geschickter Maler“ einen schön ge-  
malten Baum beifügte, der nach den angehängten Versen Chri-  
stum, den Baum des Lebens, vorstellen sollte, den kranken Myco-  
nius in gar erbaulicher Weise auf die Tröstungen zu verweisen,  
„so uns in diesem Leiden das Verdienst Christi schaffet.“ Er  
harrte als ein treuer Hirte bei seiner Friemar'ser Gemeinde aus  
bis in's Alter und bis an sein Ende und starb in der Mitte  
seiner Schäflein“ im J. 1567.

Sein früherer Schüler, der auch obiges Zeugniß über ihn  
abgelegt, der bekannte Thüringer Historienfchreiber Marcus  
Wagner, Pfarrer in Bussleben (geb. zu Friemar 1528 und gest.  
16. Nov. 1597), bezeugt in seiner Schrift: „Einsältiger Bericht,  
wie durch Nic. Storken der Aufruhr in Thüringen sey angefan-  
gen worden. Erfurt. 1597.“ von Schneefing: „Er war ein  
gelehrter Mann und sehr geistreich, wie das Liedlein: „Allein zu  
dir, Herr Jesu Christ“, so man in der Christenheit allenthalben  
singt, gnugsam ausweist, und Jedermann zu verstehen giebt, daß  
er selbst gedichtet, gemacht und in seiner Kirchenordnung, so er  
anno 1522 gestellet und unser Kirchen mit eigner Hand geschrie-  
ben, noch auf den heutigen Tag gewidmet, in, bei und neben dem  
gedruckten Bekenntniß des Chur- und Fürstl. Hauses zu Sachsen  
zu befinden und zu lesen in quodam loco prope Alkara.“\*)

\*) Vgl. das Leben Marc. Wagners von Rectow Schützgen in den  
Dresdener Anzeigen: 1749: Stk. XII und in Wagners Kirchen-  
und Schulwesen: Staat im Herzogthum Gotha. Bd. 1. Gotha. 1753.  
12. Aufl. S. 57 ff. 3.

„Denn es heißt von ihm“\*) das Lied:  
 „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“ eine gemeine Gedicht in  
 Gesangsweise. Von Luther anonym in's Lateinische G. von 1545 auf-  
 genommen, wo es sich erstmals gedruckt findet.

Faber\*\*\*) (Schmitt), Caspar, geboren um's J. 1515 zu  
 Mettstadt im Bisthum Würzburg, weshalb er meist auch den  
 Beinamen Farinopolitanus führt. Am 23. Juni 1540 bezog er  
 die Universität Wittenberg, wo er noch unter Luthers persönlicher  
 Leitung zu gleicher Zeit mit Gias (S. 369) Theologie studirte.  
 Zuerst verwaltete er ein Predigt- oder Lehramt in Harzgerode,  
 dann wurde er um's J. 1562 Pfarrer in Güntersburg auf dem  
 Harz und zuletzt in Deyßlingen auf dem Eichsfeld, welchem ge-  
 rade damals auf eine kurze Weile das Licht des Evangeliums  
 ausgegangen war. Hier gab er mit den Titelsprüchen Matth.  
 17, 3. und Luc. 11, 28. und mit einer Widmung an den Rath  
 zu Queblinburg, der die 1562 und 1563 aus Magdeburg ver-  
 triebenen Prediger so lieb- und hülfreich aufgenommen hatte, eine  
 Schrift voll evangelischer Kraft heraus unter dem Titel: „Ein-  
 feltige und kurze Erinnerung vom Sabbathteufel Gasparus  
 Fabri. 1567.“ (2. Aufl. 1572.) Und dieser Schrift hat er eine  
 kleine Sammlung von 15 eignen, meist für den Gottesdienst be-  
 stimmten geistlichen Liedern angehängt, in welchen sich manche An-  
 klänge an Luthers Lieder zeigen. Sie waren wahrscheinlich zuvor  
 auf offenen Blättern einzeln erschienen, wie z. B. ein um 1548  
 gedichtetes Lied vom Interim. Mehrere sind Onomastika auf die  
 Namen der Freiherren Heintich und Wilhelm von Westernhagen,  
 welche damals die Hauptstützen der evangelischen Sache auf dem  
 Eichsfelde waren.

Voran steht ein kräftiges Lied vom Sabbathteufel:

„Heiligen soll den Sabbathtag ein jeder Mensch auf Erden.“

Die andern 14 Lieder, theils Originallieder, theils Ueber-

\*) Dieses Lied trägt übrigens in räthselhafter Weise den Namen des  
 Diacoms Conrad von der zu Eisingen in der durch ihn selbst besorg-  
 ten Ausgabe des Straßburger gr. Kirch.-G. 1572. (Vgl. Band II.  
 Abth. B.)

\*\*) Quelle: Caspar Schmitt, der vergessene Dichter evang. Gesänge  
 auf dem katholischen Eichsfelde. Von Emil Thilo, Seminarbibliothekar in  
 Berlin. Ein Aufsatz in der Deutschen Zeitschrift für Christl. Wissen-  
 sch. und Leben. Herausg. von Ricent. Schneider. Berlin. 1858. S. 404–408.

arbeitenden alter Lieber, z. B. des „Herglitz“ hat nicht verlassen“ aus eines alten Eichsfeldischen Weihnachtslieds: „Wär Gott mehr rer Mensch nicht gebor'n“, folgen als Anhang des 17 Bogen starken Bächleins. Von diesen sind als werthvoll zu nennen:

„Es ist ganz nahe der jüngste Tag“ — ein Adventslied, 1568 für seine Tochter Susanna gemacht.

„Große Freude ist da, nun singet und seid froh“ — eine Bearbeitung von Immanuel jubilo. Aufgenommen im Coburger B. von 1655.

Mit der Zertrümmerung des Reformationswerkes auf dem Eichsfelde, die nur zu bald eintrat, scheinen auch Fabers Lieder im Schutt der Vergessenheit begraben worden zu seyn.

Von Thüringen gehen wir nun zu den Lutheranern in —

### g. Deutsch-Böhmen.

Während in Böhmen aus den Taboriten sich der edle Stamm der Böhmischn Brüder gebildet hatte (S. 201 ff.), die auch in der ganzen Reformationszeit an ihrer besondern Lehre und Botschaft festhielten, so sehr sie auch mit Luther in Verbindung zu treten bemüht waren (vgl. Bb. II. Böhmn. C.): so traten nun hauptsächlich aus den Utraquistn, welche, zufrieden mit der 1488 errungenen Communion sub utraque, v. i. unter beiderlei Gestalt, noch im äußerlichen Verband mit dem Erzbischof geblieben waren und gesetliches Bestehen hatten, allmählich Viele zum Lutherthum über, nachdem in dem fast ganz utraquistischen Prag schon seit 1519 die lutherischen Lehren laut geworden und deutsche N. Testamente in Luthers Uebersetzung in großer Zahl unter die Hände des Volks gekommen waren. Geräumte Zeit entgingen diese Lutheraner auch noch unter dem Nachwirthel von Utraquistn, obgleich sie bereits mehr oder minder lutherische Lehre und Ordnung hatten, strengern Verfolgungen. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts war der größte Theil von Böhmen wenn auch nicht ganz evangelisch, so doch wenigstens utraquistisch, und namentlich an lutherischen Kirchen, Geistlichen und Schriftstellern war bereits Ueberfluß. In den deutschen Gegenden von Böhmen trat sogar schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts häufig bei Pfarrbesetzungen ein Wechsel zwischen böhmischen und sächsischen Stadt- und Land-Pfarrlichen ein.

Solches war auch der Fall in der böhmischen Bergstadt

Joachimsthal im Erzgebirge, hart an der sächsischen Grenze. Erst im J. 1516 war sie von dem Grafen Stephan v. Schlick gegültert worden, als er die alte, verfallene Erzgrube am Schloßtenberg bei dem Wiesflecken Contrabogrün wieder hatte belegen lassen. Weil der Segen Gottes an Erz und Ausbente aus dem geöffneten Schatz reichlich floß, hatte er dann dem Schatz und dem ganzen Flecken nach St. Joachim, dem Großvater des Herrn Jesu Christi, den Namen Joachimsthal geschöpft. Und in diesem nun an sich zu einer ansehnlichen Stadt aufblühenden Flecken, dessen Patronen die Grafen v. Schlick waren und dessen Silbermünzen, Joachimsthaler genannt, von den Leuten begierig aufgenommen wurden, fieng dann jetzt auch durch treue Prediger und Lehrer des Evangeliums — 1537 wurde die evangelische Kirche daselbst durch Christoph Ring eingeweiht — das Luthertum auf's Schönste emperzublühen und die lutherische Lieberdichtung auf's Lieblichste sich zu entfalten an, so daß die von da ausgehenden Joachimsthaler nicht minder begierig von den Leuten aufgenommen wurden, als die Joachimsthaler. Denn in ihnen war eben so rein das aus dem Schatz des göttlichen Wortes durch die Reformatoren zu Tag geschaffte Silber der evangelischen Wahrheit ausgeprägt. Die beiden Männer, denen Joachimsthal diese geistliche Blüthezeit zu ver danken hatte, sind:

1. Mathesius, \*) M. Johannes, der kernhafte Prediger von Joachimsthal; geb. 24. Juni 1504 zu Rochlitz, unweit von Leipzig. Sein Vater, Wolfgang mit Namen, ein ehrbarer Rathsherr daselbst, hatte schon zu seiner Zeit verschiedene Mängel an der römischen Kirche erkannt und beßhalb seinen Johannes ein schön Gebetlein von Christi Wunden gelehrt, das also lautet:

„O Wundt groß, o Wunden roth;  
O bitter Tod des Sohnes Gott's,

\*) Quellen: Der eigenhändige Lebenslauf des Mathesius in seiner Auslegung des Eitachs. Leipz. 1598. Cap. 40. — Joh. Mathesii Leben, beschrieben, von Joh. Balch. Mathesius, Pfarrer in Brackwitz. Dresden. 1705. — Lebensbeschreibung des Herrn Mathesii, an's Licht gestellt durch Friedr. Scholken (Schultetus), Pastoren und Superint. zu Wörlitz († 1668) in der Ausg. der evang. Kern-Postilla. Nürnberg und Altdorf. 1720. S. 1 ff. und S. 181 ff. — Das Leben des M. Mathesius, des alten Bergpredigers im Joachimsthal, dargeß. von E. Fr. Leberhofs. Götting. 1848.



Stamm mir zu Hülfe in meiner Leiden, Roth!

Wann mein Herze bricht,

Verlaß mich, o Jesu Christus, nicht.

Er wollte den Sohn anfangs zum Bergmann erziehen und brachte ihn deshalb in seinem zehnten Jahr auf ein Bergwerk zum sog. Vogelgefang. Weil er aber so gute Gaben zeigte, schickte er ihn in die Schule nach Wittweyde, daß er studiren könnte. Als aber der Vater 1521 gestorben war und keinerlei Vermögen hinterlassen hatte, zog der 17jährige Jüngling als wandernder Scholare auf das Gymnasium zu Nürnberg und später auf die Universität Ingolstadt, mußte aber Armuths halber bald wieder fort, und zu München einem vornehmen Herrn aufwarten, der eine schöne, deutsche Bibliothek hatte. Hier lernte ihn eine adeliche Wittwe, Sabina Averina, geb. Stettner, kennen, welche ihn als Informator ihrer Kinder in das nahe gelegene Schloß Odelshausen mit sich nahm, und hier bekam er im J. 1526 als 22jähriger Jüngling Luthers Schrift „von den guten Werken“, so wie später, als er zu Pfarrer Zach. Weigner in Brugg bei Fürstenseß auf ein Jahr in's Haus kam, die zwei Traktate vom h. Abendmahl in die Hände, wodurch er nach seinem eigenen Bekenntniß „den Anfang des Christenthums ernstlich gelernt“ und Lust bekam, nach Wittenberg zu ziehen, um Luther persönlich kennen zu lernen. Er kam dort Freitag nach Pfingsten des Jahres 1529 an und hörte den Mann Gottes am folgenden Trinitatisfest vom Wesen und Kraft der h. Taufe mit großer Verwunderung predigen, so daß er ganz für die reine Lehre des Wortes Gottes gewonnen wurde. Nicht lange vorher war er in großer Gefahr, von den damaligen Schwärmern verführt zu werden. Er konnte aber diesmal nicht lange in Wittenberg bleiben, wo er auch Melancthon, Jonas und Pomeranus lesen hörte, sondern gieng 1531 nach Altenburg zu Andreas Wisenus in die Lehre, um sich auf den Lehrberuf vorzubereiten. Er hatte nämlich durch den Grafen v. Schlick einen Ruf als „Schulmeister“ oder Rector des Gymnasiums in Joachimsthal erhalten. Diese Stelle trat er dann zu Anfang des Jahres 1532 an und führte da den 1529 im Druck ausgegangenen Catechismus Luthers, diese „Lateinbibel und Kinderbuch“, zuerst in der Schule ein, hatte aber in seinem Schulamt von sei-

nem Pastor Gyrano viel zu leiden. In seiner Schule hatte er den Spruch in lateinischer Sprache angeschrieben: „Wer da lehret, regieret, dienet, der lehre, regiere und diene also, als stände Gott, dem er am jüngsten Tag von seinem Amt wird Rechenschaft geben müssen, gegenwärtig da und sähe ihm zu.“

Nachdem er sein Amt daselbst mehrere Jahre redlich geführt hatte, zog ihn im J. 1540 die Sehnsucht nach Luthers Unterricht nach Wittenberg, also, daß er sein Amt niederlegte, das dann J. Sigas noch in demselben Jahr übernahm (S. 369), und wieder als ein Schüler auf die dortige Universität zog. Auf Dr. Jonas Empfehlung, der ihn manchmal in Joachimsthal besucht hatte, kam er jetzt mit andern Studierenden unentgeltlich an den Tisch Luthers, dessen Neben ihm lieblicher, denn alle Speisen waren, und dessen Predigten und gelehrte Vorlesungen er fleißig nachschrieb. Derselbe gewann ihn denn auch herzlich lieb und mußte öfters mit ihm, namentlich aber hielt er ihn treulich zum Predigen an, das anfangs nicht recht bei ihm gehen wollte. Als er einmahl bei den Predigtübungen, die Luther anstellte, stehen blieb und aus Furcht dreimal von der Kanzel heruntergieng, trieb ihn Luther immer wieder zurück, bis er sich endlich ermannete und eine „herrliche stattliche Predigt“ that; er wurde dann auch sofort in kurzer Zeit in der Theologie und im Predigen immer gefester und geübter.

Endlich erneuerte im J. 1541 Graf v. Schlick seinen Ruf, und da ihm auch Luther zuredete, so folgte er und wurde jetzt als Diaconus Prediger in Joachimsthal. Die Gemeinde ließ ihn mit allerlei Ehrenbezeugungen von Wittenberg abholen. Vier Jahre später, 1545, wurde er Pastor, nachdem er zuvor im J. 1543 am Montag nach dem Andreasfeiertag sich verheirathet hatte mit Sibylla, einer Tochter des Hüttenreuters P. Richter, welche als Jungfrau sich immer nur das von Gott erbeten hatte, wenn er ihr in den Ehestand verhelfe, so möchte er ihr doch einen auslesen, der sein Wort lieb und werth halte, weil sie dann gewiß sey, er werde sie um seinetwillen auch beständig lieb haben. Mit dieser Frau lebte er dann auch so glücklich, daß er recht aus eigener Erfahrung das Hochzeitlied dichten konnte:

Dem Gott ein solch Weib begehrt, der hat den schönsten Schmuck auf Erden mit Tugend, Glauben und Aucht bereichert, ein Weib ist aller Tugend werth.

Er arbeitete sehr treulich und mit großem Segen in dem Weinberg des Herrn und führte in seiner großen, aus viel Gesindel von allen Weltgegenden zusammengesetzten Gemeinde eine treffliche Kirchenordnung ein; ausgerüstet mit einer salbungsvollen Redergabe, wußte er die h. Schrift so einfältig und eindringlich und — wie Einer einmal von ihm sagte — „mit einer bewundernswürdigen und beinahe göttlichen Beredtsamkeit“ vorzutragen, daß ihn alles Volk mit Herzenslust hörte. Ganz besonders verstand er es, mit seinen Bergleuten in ihrer Sprache zu reden, das zeigten uns die Predigten, die er gewöhnlich um Fastnacht „mit tröstlicher Auslegung aller Sprüche, so an h. Schrift von Metallen reden“, für sie gehalten hat und die er 1562 zu Nürnberg im Druck ausgab unter dem Titel: „Sarepta oder Berg-Postille“, diweil Sarepta oder Zorpath, d. i. Schmelzhütte, die alte Bergstadt im Stamme Assur war. Er sagte auch einmal: „Ein geistlicher Bergmann bin und bleibe ich, ob Gott will, so lang ich lebe, und diene dem obersten Bergheeren, Jesu Christo, haue Erz, richte, schmelze und treibe in Gottes Bergwert und Hütte, damit ich meinem Herrn Christo an jenem Tage viel schöne Blicke von meinem Brandsilber in seinen ewigen Behten sequestren und antworten möge.“ Auch fieng er an, süße liebliche Lieder zu dichten, wie er denn seinem alten Lehrmeister Luther noch eine große Freude machte, als er ihm bei seinem letzten Besuch im J. 1545 das Papstlied überbrachte: „Nun treiben wir den Papst hinaus aus Christi Ruch und Gotteshaus.“\*)

Wie er lehrte und schrieb, so lebte er auch; er war ein grundfrommer Mann, durch und durch evangelisch. Damit er sich immer seiner Pflichten erinnere, machte er es seinem alten Doc-

\*) In seinen „Historien von Luthers Anfang“ u. s. w. Wittenb. 1565. sagt er selbst in der 14. Predigt S. 159: „Ich brachte ihm das Lied mit, darin unsre Kinder zu Mitternachten den Antichrist austreiben, wie man einen den Tod und die alten Männer ihren Wäbern und Argwohn thäten, die sie auch in's Wasser warfen.“ Er gab es dann in Druck mit der eigenhändigen Unterschrift: „Ex montibus et vallibus, ex sylvis et campis.“

vor Luther nach; er sagte täglich seinen Catechismus her; ja er ließ sich eine Tafel verfertigen, auf der die Sünden mit ihren Folgen und Sünden verzeichnet standen, damit er auf sich selber Acht hätte und nicht bloß an die Heerde gedächte, die seiner Pflege befohlen war. Dabei war er ein gar eifriger Beter, "der das ausgestreute Wort mit seinen Thränen und Gebeten begleitete. Es gliederten ihn Gebuld und Friedensliebe und große Demuth als herrliche Priesterungenben. Seinen Christensinn hat er am bündigsten in dem allerwärts bekannt gewordenen Verse seines Rechtfertigungsliedes: „Abram glaubt dem verheißnen Christ“ ausgesprochen:

Ein Herz voll reu vnd leyd gekrenkt,  
Mit Christi blut vnd geist besprenkt,  
Sol glauben vnd guten vorsatz,  
Ist Gott der angenehmste schatz.

Sein Herz war auch voll Mitleid, die Augen floßen ihm bei der Armuth seiner Pfarrkinder über. Man mußte den Mann lieb haben, der allemweg ein freundliches, umgängliches und liebhabendes Wesen an sich trug.

Seine bestlichsten Geistesfrüchte, Lieder und treffliche Erbauungsschriften, reisten unter der Trübsal. Es kamen nämlich allerlei äußere und innere Anfechtungen über ihn, dawider er sich aber zum Trost das Sprüchwort aufgesetzt hatte: „Je lieber Kind, je größere Noth. Denn Gottes Gericht fängt am Hause Gottes an und Gott züchtigt die Seinen, damit sie bekennen lernen und im Glauben und Hoffnung gestärkt und mit der gottlosen Welt nicht verdammt werden.“ Weil er wider den 1546 ausgebrochnen Religionskrieg gepredigt hatte, wurde er 1547 vor den König Ferdinand nach Prag zur Rechenenschaft gefordert. Der Herr half ihm aber aus solcher Bebrängniß gnädiglich, also, daß er freigesprochen wurde. Auch die Erziehung von sieben Kindern machte ihm in solch harter Zeit viele Sorgen; sich und seinen Kindlein zum Trost dichtete er da das Wiegenlied:

„Nun schlaff, mein liebes Kindlein,  
Und thu dein Auglein zu,  
Denn Obitt der will dein Vater seyn,  
Drum schlaff mit guter Ruh.“

Insbesondere aber waren innerliche Anfechtungen bei ihm nichts Seltenes; also, daß seine Frau, die er auch viel zu lieb, schon am 23. Febr. 1555, verlieren mußte, viel an ihm zu trösten

hatten ihm nicht trösten konnte, ließ er sich nur so mehr, vom Herrn und seinem Worte trösten. Er hielt in der Borrebe zu seinem Trostpredigten und den schmerzhaften Geschichten von Lagern, der Wittwen von und des Jüdel Tochterlein. Rähn. zu Anfang des Jahres 1558. "Es ist mir eine herzliche Freude und Leben, daß ich von dem ewigen Vaterland und künftiger Herrlichkeit und vom Sohne Gottes, der uns solches Alles aus Gnaden verdient und giebt, und von der Historien, darin der Herr Christus bewirkt, daß er ein Herr des Lebens und Auferstehens des Lebens, sey, gern denke, rede, schreibe und predige." Das größte Beiden hatte er 1564 am Abend seines Lebens, da er in eine unaussprechliche geistliche Ansehung und Bezugsweisung an Gottes gnädiger Barmherzigkeit und des theuren Blutes geriet, also, daß er weder ausgehen noch predigen konnte und so entschuldigt wurde, daß ihm das Gesicht verging und er die Fenster seiner Studirstube mit dicken Tapptischen beschlang. Wenn ihm damals christliche Freunde Trost zusprachen und ihm seine eigenen Bücher und Trostschriften vorlesen, sagte er: „Ich weiß es wohl, aber es will nicht in's Herz.“ Wenn man ihm aber gar Antwort gab: „Gib so gebe es. Auch Gott und der Herr Jesus Christus in's Herz!“ so wurde es etwas besser. In dieser Todesstunde vorfasste er ein Psalmlied über Ps. 28. „Herr Christ, mein Gott, wenn ich zu dir“ und wohl auch das schöne Morgenlied: „Aus meines Herzens Grunde“, worin deutlich Vers 5. auf seine schweren Ansehungen hindeutet:

Deinen Engel laß auch bleiben  
Und weichen nicht von mir,  
Den Satan zu vertreiben,  
Auf daß der böß' Feind hier  
In diesem Jahrmarktsthal  
Sein' Luth' an mir nicht übe,  
Leib und Seel' nicht betrübe  
Und bring' mich nicht zu Fall."

Endlich aber, nach mehreren Wochen wahrer Stillenangst, ersahete ihn der Herr auf sein Gebet von solch hoher Anfechtung und setzte ihn wieder in Ruhe. Das geschah am Gregoriusfest unter dem Gesang der Schüler, die vor seiner Thüre das **Gratias** **Dei** sangen, worauf er vor Freuden aus dem Bett sprang und Gott von Herzen dankte. Er erklärte hernach den 130. Psalm öffentlich und gab ihn im J. 1565 in Druck als „das tröstliche **de profundis**“, sampt Predigten von der Rechtfertigung“, wobei

er auf der Rückseite des Titelblatts „vom Krieger den Nachkommen  
gung und wahre Anrufung“ die Reimen beifügte, welche die  
„confessio semis Mathaei“ genannt werden:

Propterea dolere, scilicet, veniamque require  
Credoque me justum sanguine, Christe, tuo.  
zu deutsch:

Fremd bin ich nicht, das ich mir leyd,  
Bekenn mein Sünd, such quod bey zeyt,  
An Christ glaub ich unnützer Knecht,  
Sein Blut alletn macht mich gerecht.

Nach bekannter er seinen Diocanen einmahl über die Erlösung,  
die er in seiner Ansehung gefunden: „Da hab ich erstlich gelernt,  
was tröstlich „Selbst“ heiße, was da heiße: Allein Christi Ge-  
hülfe, Blut und Tod: und sein vollkommener Gehorsam, den an  
dem Vater im Thun und Leiden geleistet, ist meine Gerechtheit.  
Sohn also Justitiae, das ist: meine Wahrheit, ihm Wort: meine  
Gerechtigkeit, in seinem Blut: meine Heiligkeit, durch seinen  
Geist: meine Erlösung, in seiner herrlichen Zukunft.“

Dals darnach rührte ihn der Schlag auf der Krone, als er  
gerade am 16. Sonntag nach Trinitatis, 8. Okt. 1838, aus dem  
Evangelium vom verstorbenen Jüngling zu: „Wahr von der Hoff-  
nung des ewigen Lebens, und das die Ausgewählten heiligt ein-  
ander kennen, wissen und alle Tröster und Salge ihren Eltern  
und Freunden wiedergegeben, nachdem, predigte, und nach dem das  
Predigt eben noch bezeugt hatte: „Dahin ferne ich mich, der ich  
müde und schwach und alle Stand nun ein seliges Schicksal  
bete, und wollte von Herzen gern ausspannen haben, ich habe mich  
eben müde gezogen.“ Kaum war noch das letzte Geufzer, am  
Ende der Predigt über seine Rippen gelöst: „Kommt, Herr  
Christe, und bring uns Alle mit Freuden vor deinem Angesicht  
zusammen!“ so sank er um, indem er noch die Worte sprach:  
„Heim, heim!“ Da ihn nun die Leute, die herzu liefen, trös-  
ten, er werde gleich auf einem Sessel nach Haus getragen wer-  
den, gab er zur Antwort: „Nein! nicht heim, sondern gar heim!“  
Als der Zug mit dem sterbenden Pfarrer unterwegs war, sprach  
er aus Ps. 73. die Worte: „Wenn mir gleich Leib und Seele  
verschmachtet, so bist du doch, Gott, meines Herzens Trost und  
mein Theil.“ Nach Verfluß von drei Stunden, da er nochmal,  
in der Vergleute Wort ausbrechend, gerufen: „Ich muß Schicht

worin, es sage der Schichtmeister dazu, was er will! O Herr Jesu-Christe, führe mich an!" gab er dann: geduldi, fast ohne daß es die Umstehenden bemerkten, seinen Geist auf. Kurz zuvor sagte er noch zu einem Freunde, der ihn beim letzten Tobekampfe eines aus seinen Schriften vorlas: „Leset nicht meine Auslegung, denn wäre ich damals in der Fassung gewesen, wie jetzt, ich würde anders geschrieben haben“. Der Berichterstatter Caspar Faust, Diaconus in Joachimsthal, sein Gewatter und früherer Schüler, der drei Jahre lang sein College gewesen: „in aller Billigkeit und Freundlichkeit“, und ihm auch die Leichenpredigt über 1. Thess. 4, 13, 14, hielt, fügte bei: „O ein seliges Ende dazu man wohl sagen möchte: Meine Seele möchte sterben des Todes dieses Gerechten und mein Ende werde wie dieses Ende.“ Sein letztes Red, das er gehalten, war eine Bitte um ein baldiges seliges Ende: „Errett uns, lieber Herr Gott, von Sünde, Teufel und ewigem Tod.“ Auf seinem Grabdenkmal in der Spitalkirche fand ein Distichon seine Stelle, das er sich selbst gemacht:

„Securus recubo hic, mundi pertaeque iniqui,  
Et didici et docui, vulnam, Christe, tuum.“

Drei Tage vor seinem Tode hatte er noch seinem geistlichen Vater, Luther, den Rest der Liebe bezahlt, indem er 5. Okt. das Leben Luthers in 17 Predigten unter dem Titel: „Historien von Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Wittenb. 1565. 4.“ beschrieben

\*) Die gewisse Hoffnung, die Mathesius in der Vorrede zu dieser Schrift über die Gemeinde Joachimsthal ausgesprochen hat: „Ihre Kirche beharret bei D. Martini Lehre und dem Augsburger Bekenntniß christlich und gesündigt und gedenket dabei Fuß zu halten“, ist nicht zu Schanden geworden. Nach dem Regierungsantritt Ferdinands II. kam zwar 26. Juni 1623 der Befehl auch an die Joachimsthaler, katholisch zu werden, und ihre Prediger, Joh. Schöber, Oberpfarrer, und die Diaconen Georg Witzke und Paul Münch wurden entfernt. Aber sie ließen nun durch den Schreier Elias Pfistorius ihre Kinder taufen und sich evangelische Predigten vorlesen, und als 9. Sept. 1624 der Dominikaner Dr. Georg Zumbert das erste Messopfer in der katholisch von ihm geweihten Kirche zu halten anfing, wurde er so verhöhnt, daß längere Zeit kein katholischer Priester mehr es wagte, in ihrer Kirche zu funktionieren. Sie erlangten es auch durch die Fürsprache des Churfürsten von Sachsen und weil man die geschilderten Begehrte nicht verlieren wollte, die sonst fortgezogen wären, daß sie noch eine Bedenkzeit bis zum 3. 1628 erhielten, ob sie wollten katholisch werden oder nicht. Trotz aller Verlockungen und Drohungen blieben sie dann auch treu ihrem evang. Stauben, also, daß

und der Universität Wittenberg mit einer Widmung zum Druck überreicht hat. Mit seinen weiteren Schriften, durchaus Erbauungschriften, Predigten und Schriftauslegungen, z. B. über Jesu Sirach, die beiden Corinthierbriefe u. s. w., um deren willen Luc. Osiander, sein Zeitgenosse, ihn gezeichnet hat als einen „Gottesgelehrten, der an Aufrichtigkeit und Beredsamkeit wenige seines Gleichen hatte, von einem ausgezeichneten und artigen Geiste“, hängen fast alle seine Lieber enge zusammen, indem sie, ihrer 20 an der Zahl, in dieselben eingestreut sind. Die bedeutendsten derselben finden sich in folgenden Schriften:

1. Trostpredigten aus den heiligen Geschichten von Lazar, der Wittve Sohn und des Jairi Tochterlein. Nürnberg. 1558.  
„Last und volgen St. Paulus 1er“ — ein Grablied der Kirchen Gottes im Joachimsthal.
2. „Diluvium oder Auslegung der erschrecklichen und wiederum heiligen Geschichten von der Sündflut, gepredigt im Joachimsthal anno 1557 und 1558/ Von Mathesii Concepten zum ersten in Druck gefertigt durch Mart. Obernborffer, Stadtpf. zu Amberg, Nürnberg. 1587.“  
„Wer bei Gott Schutz und Hilfe sucht“ — bet. Pf. Pf.
3. „Vom Ehestand und Hauswesen. 15 Hochzeitpredigten. 1563.“ (28. Jan.)  
„Dem Gott einverleibtem Weib des Herrn“ — Hochzeitlied, darin diese Predigt (die 10. Hf.) zusammengestellt ist.
4. „Vom Artikel der Rechtfertigung und wahrer Annehmung, Nürnberg. 1563.“  
„A braut gekambt dem verheiratheten Herrn.“
5. „Oeconomia oder Bericht vom christlichen Hauswesen. Samml. hundert Hausgebetlein N. Mathesii. Wittenb. 1584.“ Nach 21 Hausgebetlein in Prosa folgen die zwei gereimte:

da nun 20. Sept. 1628 der Befehl an den Rath kam, jetzt müsse die Stadt katholisch werden, die ganze Bürgerschaft es verweigerte, den Glanzen zu ändern. Noch einmal ward ihnen Frist gegeben, des Mathesius Zeichenstein aber mußte aus der Kirche entfernt werden. Darauf kamen 1630 Gegenreformatiions-Commissäre mit Soldaten; die mit ihren Ansehn die Leute arg mißhandelten. Die Bürger blieben jedoch auch da noch standhaft, obgleich Rathsherren, die übergetreten waren, sie zum Abfall zu verleiten suchten. Und als trotz aller Blacereien, die man ihnen anthat, doch Alles vergeblich war, die Bürgerschaft zum Abfall zu bewegen, wurden sie endlich, nachdem die Reichern schon vorher vor solcher Verfolgung geflohen und ausgewandert waren, im J. 1650 durch Soldatengewalt aus der Stadt gejagt. Seither ist Joachimsthal katholisch, seine Kirche dem h. Joachim geweiht und mit einem Döchanten besetzt, den der Magistrat für die 5200 Eingepfarrten zu wählen hat.

(Gesch. der Gegenreformation in Böhmen von M. Christian Adolf Beschel, Doc. in Rittau. Dresden und Leipzig. 2. Bd. 1844. S. 231—241.)



„Herr Gott, der du mein Vater bist“ — das Vaterunser.

„O Jesu Christ, wahr'r Gottes Sohn“ — ein Gebet zum Herrn Christo, unserm einigen Mittler und Patron.

G. J. Mathesius. Leichenpredigten: Nürnberg. 1565.

„Gört, ihr Christen, und merket recht“ — ein Lied der Kirchen Gottes im Thal vom Leiden Christi aus dem 53. Cap. Esaje.

„Gott schuf Adam aus Staub und Erd“ — ein Grablied und Requiem.

„In Gottes Namen spann ich an“ — vom geistlichen Fahrwerk.

„Erreckt uns, lieber Herr Gott“ — Gebetslied vom jüngsten Tag.

Noch unentzieden bleibt, ob ihm zugehört —

„Aus Meines Herzens Grunde“ — Morgenlied. Es findet sich in keiner Sammlung seiner Lieder und in keiner seines Schülers und zeigt sich zuerst im hochdeutschen Greifswalder neu christlich Psalmbuch von 1592, dem sog. Kungeschen G., so wie in Wolbers kurz Catechismusausschleien. Hamb. 1592. anonym. Erst Rich. Bedtorius gab in dem Register der Musae Sioniae. 1610. Mathesius als Verfasser an, während ein Hamburger G. von 1607 den Georg Rigihaus, „den frommen Caspirmann“, ansetzt.

Dreizehn Lieder des Mathesius hat sein Tochtermann Selig Zimmermann, Prediger in Joachimsthal, (sein Sohn Paulus war Superintendant in Oschatz), nach seinem Tod gesammelt herausgegeben in der Schrift:

Schöne geistliche Lieder, sampt eilichen Sprüchen und Gebetslein mit kurzer Auslegung. Item: Epitaphia oder Grabschriften des alten Herrn J. Mathesii. Nürnberg. 1580. Mit dem Motto: Joh. 8. 12.

Am vollständigsten finden sie sich in der Cithara christiana von Joh. Lauterbach. Lips: 1585.

Es ist auch bezeugt, daß Mathesius ein großer Liebhaber der edlen Musica gewesen. Mit Dr. Caspar Klein, seinem Hausfreund, hat er manche Musiken in seinem Hause aufgeführt, und in seiner Vorrede zu Ric. Hermann's Historien von der Einfuhr vom J. 1560 sagt er selbst: „Wir müssen Instrumenten ihre Ehre und Preis auch lassen, wenn man sie zu ehelicher Freude und zu erwerden des Zuhörer Herzen in Kirchen gebraucht. Aber Menschenstimme ist über Alles, wenn gantel die Gesang und Singer künstlich zusammengereicht sind und ihre Correlligen fein artig mitführen. Der Text ist die Seele eines Tons, darum die lieben Engelein ihre himmlische Contrapunkt und Musiken in ihren Capellen und Chöre haben; darin die Gottseligen in alle Ewigkeit mit ihnen unsern Gott auf neue Weise anfangen und ihm für alle Wohlthat loben und danken werden.“

Dem Schluß aber macht er mit dem Gebete: „Wir bitten dir, lieber Herr Jesu Christe, daß du dein Wort uns lässest hören und erhältst uns die alten Psalmen und lässest sie durch die großen Künstler mit schönen Melodien schmücken und in deutsche Junge bringen. Kommen bald, lieber Herr! und mache mit dieser argen Welt ein Ende und hör unsre Klageleierlein und laß deine Stimme und Posaun auch hören und führe uns aus diesem Jammerthal wieder in unser ewig Vaterland, damit wir in vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit dich in Ewigkeit neben allen Heiligen und Engeln mit einem ewigen Te Deum laudamus anfangen und pfeifen.“

Hermann, \*) Nicolaus, der fromme Cantor, der mit seinem Pfarrer Matthesius in gesegneter Eintracht die Kirche Gottes in Joachimsthal bauen half, also, daß Dr. Schlapmar, Superintendent in Baireuth, von ihm bezeugt: „Er war des Matthesius guter alter Freund; wenn Herr Matthesius eine gute Predigt gehalten hätte, so ist der fromme Cantor geschwind da gewesen und hat den Text mit den vornehmsten Lehren in die Form eines Gesangs gebracht, nicht allein die Sonn- und Feiertage; sondern auch was die Woche über gepredigt worden, und so hat unser Herr Gott dem Matthesius die Ehre gethan, wie jenem Engel, der die Abhart Christi predigte, so kam die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe u. s. w., weil sich auf eine gute Predigt ein schöner Gesang gehört.“

Von seinem einfachen, demüthig-frommen Leben ist nicht viel zu berichten; es floß in jener bewegten Zeit ganz still und ruhig dahin und war verborgen mit Christo in Gott. Um's J. 1518 hat er das Schulamt in Joachimsthal angetreten. Von der lateinischen Schule, an der er die Knaben eine lange Zeit in der schönen Eingebung tüchtig unterwiesen und geübt hat, sagt er selber am Ende seiner Schularbeit: „Es sind darin in 30 Jahren eine

\*) Quellen: Die Vorreden Hermanns zu den Historien von der Einfluth. 1562. und P. Ebers zu Hermanns Sonntags-Evangelia. 1560. — Servinus, Gesch. der poet. Nationalliteratur der Deutschen. 3. Bb. 1842. — H. Hermann, ein Lebensbild eines evang. Lehrers aus der Reformationszeit. Von Ernst Pfeiffer, Pastor zu Vibra. Berlin. 1867.

merklliche Anzahl einhundert und sechzig Kinder erzogen worden, welche jetzt großen Potentaten, Fürsten, Herren und Städten in Kirchen, Schulen, Regimenten, Cancleien und Aemtern mit Ehren dienen und diesem Joachimsthal für die empfangenen Lehren und Wohlthaten, die ihnen obliehen widerfahren, Dank, Lob und Preis nachsagen, wie ich denn selber solcher Briefe von meinen geliebten Schülern das Jahr über viel empfangen." Ueber dem Thale, zu dem er sein Lehramt geführt, ist ihm die schöne Aussicht ausgestellt worden: „Erstens — er ist den Kindern ein Kind gewesen und geliebt und Jesu Christi willen, welchen das Kind das O, der Oberste und Unterste in seiner Schule war, so daß alle Kinder zwischen diesem Kinderfreund saßen. Zweitens — er hat ein großes Ziel in seiner Schule vor Augen gehabt, nämlich seinen Kindern den Fels zu zeigen, an welchem die Kleinen und Großen ihres Anker anlegen und sicher in Sturm und Wetter wohnen können. Drittens — er hat gemeint, ein betendes Volk sey das Beste auf Erden und der Schulmeister der beste, der dem Apostel Paulus an die Seite treten könne, da er schreibt: Wir aber haben Christi Sinn. 1. Cor. 2, 16." Als Cantor hat er mit vieler Mühe und Arbeit, zumal in den letzten Jahren seiner Amtsführung, den Choralgesang wieder herfür gebracht. Wenn er aber als Organist vor seiner Orgel saß im Gotteshause, so spürte es die zur Andacht versammelte Gemeinde, daß ein Meister die Register und Tasten regiere, der durch sein Spiel dem Bekenntniß Kraft zu geben wisse. Er war auch selber der Meinung, daß ein Organist und Cantor nicht allein ein Levit im Tempel sey, sondern vielmehr ein Diener des Wortes, und was wir hier unten singen und musciren, sey nur eine schwache Vorübung und üble Probe zu der großen Aufführung der Festmusik, die wir im Chor mit den Engeln oben im Himmel aufführen werden. In diesem Sinne schrieb er auch seinem Freund Hans Haufchild, dem besten Musiker, den er kennt und breit gefunden hatte, als Grabchrift unter andern die Reime:

Jetzt ruht er sanft und muß pfeifen,  
Die Gottes Posaune wird intonir'n.  
Aldann wird er mit allem Fleiß  
Christo singen, Lob, Ehr. und Preis.

„Gib, wo's uns in der Noth  
Die Engel haben zu Gesell'n.  
Sie singen wir nur: „Te rogamus“,  
Dort woll'n wir singen: „Te laudamus.“

Nachdem er fast 40. Jahre lang mit Begierde und mit einem Herzen voll warmer Liebe zur Kinderwelt in seiner Schule gewirkt, trat er am St. Johannisfesttage in den Ruhestand zurück, weil er viel am Podagra zu leiden hatte. Da er aber jetzt nur noch den halben Gehalt bezog bei künftlicher Beförderung und die andere Hälfte seinem Nachfolger lassen mußte, hatte er anfangs mit seiner Frau und drei Töchtern, die er hatte, mit vielen Nahrungssorgen zu kämpfen. Als nun eines Tages seine Frau darüber sehr bekümmert war, griff er nach einem Blatt Papier, das vor ihm lag, und las ihr die Worte vor, die er eben darauf geschrieben hatte:

„Denn ich getrost, mein Liebes Weib,  
Ich sterb heut oder morgen.  
Dein' armen Kinder und dein' Weib  
Wird Christus wohl versorgen.  
Und wird sich noch ein frommes Man  
Dein und der Kinder nehmen an,  
Wie Elsa der Wittwen.“

Und ein solcher Elsa nahm sich denn auch wirklich der angehörenden, nothleidenden Cantorsleute an. Es war der kaiserliche Rath Florian v. Grinspach von Grinspach, der ihm beim Kaiser einen Ruhegehalt auswirkte und ihm sonst auch manche Wohlthaten zufließen ließ, so daß er von ihm rühmen konnte:

Durch seine Hülz ich erhalten bin,  
Mein Haus und Hof wär sonst dahin.  
Sein Fürbitt ich gemessen hab,  
Sonst gieng ich jetzt am Bettelstab.  
Durch ihn hab ich im Alter Ruh  
Und bring mein Zeit mit Dichten zu.

In den 14 Jahren, die er noch im Ruhestand unter seiner Gemeinde verlebte, fuhr er fort, an ihr und ihren Kindern zu wirken, indem er seine Dichtergabe brauchte, die ihm Gott in besonderem Maße verliehen hatte, und nun viele schöne, herzerquickende Lieder dichtete, sonderlich für die Jugend. „Weil ich Schwachheit halben meines Leibes“, so schrieb er an den Rath der Stadt im J. 1560, als er demselben eines seiner Lieberwerke, für christliche Hausväter und Hausmütter verfaßt,

überfandte, „Eure Gutmuth nicht thätig hab versorgen können, so wollt ich dennoch gegen meine noch übrigen wenigen Tage, die ich noch zu leben haben möchte, an dieser köstlichen Kirche und Gemeinde Dienst werden und ihr die geringe Gabe, die mir Gott verliehen hat, mittheilen.“ Und es ist zum Verwundern, mit welcher jugendlicher Schwungkraft und mit welcher Frische des Geistes er da noch als ein vom Tobagen geplagter und an einem Stab umhererschweifender Greis so manches schöne Lied gebichtet hat., Hat er doch am Schlusse seines Liebes: „Da nun Elias seinen Lauf“ von sich sagen müssen:

Wer ist, der Euch dies Liedlein sang?  
Ist alt und wohlbetaget.  
Diesmal kommt er nicht von Statt,  
Das Tobagen ihn plaget.  
Oft seufzet er, hat Gott im Sinn:  
„Herr! hol den kranken Hermann hin,  
Da lebet Alles.“

Was ihm das Herz dazu besonders bewegt hat, für die Kinder noch zu lehren und so seine Schularbeit an ihnen fortzusetzen, das war eine am Neujahrstag 1555 von seinem Pfarrer-Matheus aus dem des Kindlein Jesu gehaltenen Predigt, die ihm immer in den Ohren klang und in der der treue Zeuge die Eltern als armahnt hatte: „Me Mühe, Arbeit und Unkosten, die wir auf Erden an Schmutz, Gebährde, Schätze und Gepränge legen, wird alles im letzten Feiler wie ein Spinnwebgewebe verlöschen. Wer aber seine Kinder christlich erzoget, sie zu Gottes Wort gehalten, der wird einen ewigen Schatz und ewigen Ruhm haben. Dieß ist die Gabe, meine lieben Pfarrkinder! von Antis und unsers Vatters wegen vor.“ Darnach hat er dann und was bekräftigt, zumal da die Jahre der Ruhe für ihn gekommen waren, alle Kinder und alle Glieder seiner Gemeinde zur Ruhe zu verwahren, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes, und sie durch die Bande des Liebes mit Jesu zu verknüpfen, den diese Ruhe den Seinigen anbeut. Und solche Kinderarbeit verrichtete er mit demüthigem, kindlich einfältigem Herzen, das ihn zu singen und zu sagen antrieb:

Ihr lieben Christkinderlein,  
Durch euch will Gott gelobet seyn,  
So gewöhnt euch nun mit allem Fleiß:  
Daß ihr Gott singt Lob und Preis.

Und hast wohl in der Jugend mir,  
 Das ich auch dazu dienen kann,  
 Das will ich thun bis an mein Grab.  
 Und weil ich gehn laß' an einem Stab,  
 Ob ich gleich wenig bring' davon,  
 Und Kinderarbeit gibt Kinderlohn,  
 So wird doch Alles mit'her gleich  
 Christus, mein Herr, im Himmelreich.  
 Dem sagt allzeit Lob, Ehr und Preis  
 Nichts Hermann, der alte Cais.

Und was er so voll gemüthlicher Innigkeit gedichtet hatte, das setzte er dann als guter Musikenner in Musik, wie er in seinen kräftigen Jahren auch den Vergleuten in Joachimsthal oft zur Erbauung und Erquickung bei ihrem gefährvollen Beruf auf ihre Vergreihen Melodien gemacht hatte.

So blieb er als ein ächter Volksmann, der sich ganz in seine Gemeinde hineingelegt hatte, beim Volke auch stets beliebt. Er hieß bei ihm nur „der alte Cantor“. Während ist es zu vernehmen, mit welcher kindlicher Zuersticht und Sehnsucht er in die Himmelsfreude vorausschaute, die er, dem Dichten und Singen sein Gottesdienst und künftige Freude im Herrn gewesen war, nicht anders sich zu denken wagte, denn als ein harmloses, heiliges Singen und Jubiliren und Musciren in ewiger Lust. Mathesius, sein Pfarrer, der ihn nur vier Jahre überlebte, bezeugt es von ihm, er sei, wie er oftmals von ihm gehört habe, in der Hoffnung gestorben, „es werde ein Organist oder Cantor aus jenem Leben auch ein heiligen Text in sein Orgel und Lauten schlagen und ein jeder wird allein und auswendig auf 4 oder 5 Stimmen fortstücken und singen können und es werde auch kein Fehlen oder Confusion mehr werden, welches jetzt manchem guten Musicum unlästig gemacht, zumal wenn man oft muß anheben.“ Nach solcher Himmelsfreude streckte er seine geliebten Hände schmerzhaftig aus in der gewissen Hoffnung, die er schon in seinem Lieb, „darin stich' dich an ein seliges Stübchen“, ausgesprochen hatte:

Wo du, Herr, bist, da komm ich hin,  
 Daß ich stets bei dir leb' und bin,  
 Drumb fahr ich hin mit Freuden! Amen.

Und so fuhr er denn auch, ein hochbetagter und hochbegnabeter Greis, mit Freuden hin am 2. Mai 1862. Unter einer Linde



vor ihr dazu gewöhnet) daß sie die Evangelien runde und rund herum  
herlesen. Denselbigen lieben Kindern, der jarten Jugend, habe ich  
insonderheit damit dienen wollen, damit sie die Evangelien nicht  
allein herlesen, sondern auch singen lernen. Und habe ich damit  
christlichen Hausvätern, welche am Feiertag daheim christliche Lieder  
mit ihren Kindern zu singen pflegen, wollen zu Gefallen werden.“  
Eber gelangten diese Gesänge zum Druck und gelangten  
in die Hände der Catharina Helbin. Hermann hatte sie nämlich an  
Eber nach Wittenberg im Manuscript gesandt, in der Meinung, daß  
er dieselben seinen lieben Kindern fürlegte. Dieser aber bräutete  
sie nicht bloß für sein Haus, sondern theilte sie auch Andern mit  
und vermochte Hermann, daß er sie durch den Druck in der jungen  
Leute Hände bringen dürfe. Und wie sie nun in der Eile gedruckt  
werden können, sandte sie Eber harr von Wittenberg aus an Cath.  
Helbin nach Joachimsthal mit der Vermaahnung: „Ihr wollet diesel-  
ben Euren Kindern, Brüdern und Schwestern, sammt dem an-  
dern Hausgesinde, fürlegen, welche selbst lesen können; dem andern  
aber, die noch nicht lesen können, vorsingen, also, daß sie alle  
Nochen des vergangenen Sonntags oder Festtags ein Lied aus dem  
Buch singen können. Diese Übung wird dazu dienen, daß die jun-  
gen Leut und das einfältig Gesind den Text der Evangelien desto  
leichter verstehen und sich der fürnehmsten Lehren aus den gehörten  
Wörtern feig wieder erinnern werden.“ So betrautet Eber selbst  
in seiner dazu am 10. März 1560 geschriebenen Vorrede.  
Unter die gemeinten Evangelien Kinder, die in Weiserfängeweise  
behandelt und oft weniger gut gerathen sind, streute er noch anmu-  
thige Kinderlieder, unabhängig von dem Evangelientexte, ein, Lieder,  
die in ihrem vortheilhaftig fröhlichen, kindlich herzigen und aufmunter-  
nden, frommen Ton wirkliche Ketten der geistlichen Lieberdich-  
tung sind. Die am meisten bekannt gewordenen sind:  
„Alle die Augen warten, Herr, auf dich“ — das Bene-  
dict. Ein Gebet und Dankagung vor und nach dem Essen.  
„Am Freitag muß ein jeder Christ“ — am Karfreitag,  
Sabbath und Oftertag.  
„Die helle Sonn leucht jetzt herfür“ — der Morgen-  
sopn.  
„Erwachen ist des herrlich Tag“ — Ofterte nach den  
Führleiden der Auferstehung Christi.  
„Gott ist die hochgewünschte Zeit“ — Weihnachtlied.  
„Gott, Vater! der du heilest Son“ — am dem St. und  
104. Psalm. Darin man bitt um schön Wetter oder einen  
seligen Regen und für die Früchte auf dem Felde.

Als Probe, wie kindlich er mit Kindern zu reden verstand, stehen  
hier die zwei ersten Verse seines kindlich-schönen Liebes, in welchem das  
Kindlein Jesus die Kinder vermanet, das sie fleißig beten und andern  
sollen, so wolle es ja beschützen:  
Hört, ihr lieben Kinderlein!      Werdt ihr morgens gern aufstehn  
Spricht das heilige Jesulein:      Und fleißig zur Schule geh'n  
Seid glühtig und lernet fein:      Und and'r mit ganzem Fleiß  
Betet fleißig im Namen mein,      Daß ihr nicht hungert, koch und Pein:  
So will ich stets bei euch seyn      Daß ihr mein Wort gerne hört,  
Mit mein lieben Engeln      So will ich euch alles beschüt'n,  
Und allezeit beschützen sein.      Was euch Herz und Mund begehrt.



„Zehn Bitt, ihr Christen, alle gleich“ — vom ungar-  
borenen Kindelein Jesu, schon 1554 gebichtet.

"Sanct Paulus die Corinthier" — 1 Cor. 15. Schon  
auf einem Einzelblatt von 1551.

Ober bloß die 12 letzten Strophen;  
 Gleich wie ein Weizenstängel.

2. Die Hystorien, von der Kindheit Jesu, Moyses, Heiln, Eile und der Eufanne, sammt etlichen Hystorien aus den Evangelien, auch etliche Psalmen und geistliche Lieber, zu lesen und zu singen in Kirchen gehalten. Für christliche Hausväter und alte Kinder. Mittelt 1562. bei G. Rhawen Erben.") Mit einer Vorrede von Nic. Hermann vom Barth-Feiertag 1560, gerichtet an Bürgermeister und Rath zu Vörsingthal, worin er sich auf „die schon artigen Regimata des kunstreichen Hans Sachs von Nürnberg" als seine Vorbilder beruft, und mit einer Vorrede des Mathesius, welche dieser auf Hermanns Ansuchen geschrieben, „mit sonderlich wert Predigten, so in dieser löblichen Kirche in dem Jahr geschrieben, die sein unartig mit guten deutschen Worten nach Form und Maß der alten Meßhergesangs gestellt, mit noblen Melodien und Worten gezieret seyen."

11. Von den 75 Aledern dieser erst ein Jahr nach Hermanns Tod im Druck erschienene Sammlung, sind gleichfalls die gelungensten, welche frei gedichtet und an keinen Text gebunden sind. Die besten sind\*\*).

„Besitzer uns, Herr, das täglich Brod's — Mit vier  
Bitt. um's täglich Brod."

„Herr, so du wirst mit mir seyn“ — Reisefriede.

„In Gottes Namen fahren wir“ für christliche Mann  
• bersleut.

„Mein lieber Gott ergebe ich mich“ — zu stärken den Glauben in Noth und Angst.

„Mit Todesgedanken geh ich um“ — eine Betrachtung des Todes.

„Was menschliche Kraft, was Fleisch und Blut —  
Fall Betri und seiner Vermeessenheit.“

„Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ — Bitte um  
ein selbtes Stündlein.

Diese Hermann'schen Lieber aus den „Evangelia“ und „Distorien“ wurden, empfohlen durch P. Eber und Rathesius, mit beifolgendem Liebern, die in der nächsten Verwandtschaft stehen, nur daß sie theils noch volkstümlicher und nativer, theils aber auch mehr literarischer sind, bald allwärts bekannt und beliebt, so daß

\*) Die 2. Auflage erschien in demselben Verlag 1563. Weitere Ausgaben, ganz wie die Wittenberger, die 1583 und einmal aufgelegt wurde, erschienen um Leipzig bei Jac. Verwalt. 1564. 1565. 1584. 1593. und bei Joh. Neber 1595.

Der 34. Das sonst gewöhnlich auch Hermann zugeschriebene Lied: „Ver-  
zage nicht, o frommes Christ“ findet sich nicht an seinen Werken  
und trägt erst in dem von Saubert besorgten Münch. G. von 1676 sei-  
nen Namen.

Schmarr 1587 berichtet: „Die Lieber Hermanns“ aus den Evangelien werden sehr fleißig von den Schulkindern zu Leipzig auf der Gasse gesungen.“ Sie hatten auch bloßen Eingang in die kirchlichen Gesangbücher und wurden wider Hermanns Willen, als Kirchenlieder gebraucht und zu Vorbildern für weitere Uebersichtungen herbeigezogen, so daß sie einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung des Kirchenlieds überhaupt gewannen und den Uebergang anzeigten von dem streng liturgischen Lied, dem objectiven Kirchenlied, in welches der feierliche, feierhafte Psalmsion herrschend ist und Alles, ohne Bezugnahme auf besondere Lebensverhältnisse Einzelner, ganz nur aus dem Bewußtsein der Gemeinde heraus und für die Gemeinde in streng kirchlicher Fassung gedichtet und gerebet ist, zu dem volkstümlichen Lied im einfachen, populären, klaren und nativen Ton des weltlichen Liedes und des Meisergesangs je nach dem Bedürfnisse und Lebensverhältnissen der Christengemeinde außerhalb des Gotteshauses. Er selbst hatte sich in der Vorrede zu seinen Sonntags-Evangelia offen dahin ausgesprochen; „Darum ist auch diese und andere meiner Gesänge nur für Kinder und Hauslicher ausgebe und gehalten haben will. Nicht sie jemand würdig, daß er sie in der Kirche brauchen will, der mag's ihnen auf sein Abenteuer. Ich hab sie fürnemlich dahin nicht gerichtet, will solches Gelehrtern und Weisreichen befehlen und die in h. Schrift gelehrt sind, als ich bin.“ Und somit haben auch die gelungensten unter seinen Liedern, die unmittelbar aus dem Volksleben heraus entsprossen sind und von ihm als ächter Volksmann ganz in einfältiger, schlichter Volksmannier für alle möglichen Tages-Geschäfte, Tages- und Jahres-zeiten, so wie für Verhältnisse unterschiedlicher Stände, für Kinder, Wanderleute, Bergleute, Kranke, Nothleidende, Sterbende u. s. w., gedichtet worden sind, ihren besondern Werth wegen ihres körnigen und frischen Volkstons und ihrer kindlichen Herzinnigkeit, obgleich viel trodene meisterjängerische Reimerei neben ihnen herläuft.

#### h. Schwaben.

„Auf diesem oberdeutschen Gebiete der kaiserlichen Reichsbischöpfung zeigt sich noch wenig Thätigkeit. Ueber demselben lag noch

den Meistern: Luther: noch auf lange hinaus; der Druck der lutherischen Magistrate. Das Herzogthum Württemberg von allen, in welchem zwar Meuchlins. Streik mit der lutherischen, Augelschmied von ihm. Wissenschaft und Wissenschaft ausgedehnt, wurde hatte nach der Vertreibung seines Herzogs Ulrich, unter dem lutherischen Erzbischof, der 1522 mit diesem Herzogthum schloß, von dem von und die reformatorische Bewegung, mit allen Mitteln niederzuhalten suchte, schwer zu leiden, bis 13. Mai 1534, durch die Schlacht bei Lauffen a. Rh. der Landgraf Philipp von Hessen dem Herzog sein Land wieder zurückeroberte, und diese war die Reformation in Württemberg eingeführt. Sie erfolgte, so daß am 1. Januar 1542, in der Hauptkirche zu Stuttgart das h. Abendmahl wieder heiliger Gestalt genossen wurde. Dies in den lutherischen Reichsstädten, in denen einer (Kugshung) das evangelische Bekenntniß vor Kaiser und Reich 1530, abgelegt wurde, während eine andere (Augsburger) mit ihnen Namen haben, dem von Nürnberg die Reformation übertrug, kam frühe schon die Reformation hervor, zu Recht und Leben. Aber auch in anderen von diesen war, wie auch, bei den ersten Reformationsbewegungen aus Herzogthum Württemberg hinein: die und Deutschmannen zwischen der zwinglianischen und lutherischen Richtung.

Es sind deshalb von lutherischen Dichtern hier nur zu nennen. (Stiefel?) (auch: Stiefel, Stiefel), Michael, der Bekämpfer der Reformation in der Reichsstadt Esslingen am Neckar, nahe bei Stuttgart, der Hauptstadt Württembergs. Er wurde dort geboren 19. April 1486, und lebte als Mönch in dem dortigen Augustinerkloster, von wo aus er 1548, zu dem Generalcapitel des Augustinerordens nach Heidelberg reichte, auf welchem am 26. April seine berühmten Odenbraten, Martin Luther seine „Paraden“ vertheidigen hörte, und unter diesen Stiefel 1550

Quellen: Flacius, Catalogus testium veritatis. 1562. S. 588. — Schärer, Erläuterungen der württemberg. Reformationsgeschichte. S. 41 f. — Superintendent Gulda im Biographen, Bd. IV. Halle. 1807. S. 458 ff. — Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken. Herausgegeben von de Wette. 5 Bände. 1825—1828. — H. v. Schönbach in Stuttgart. 1862. S. 99. f.

den 13: „Der freie Wille ist nach dem Menschenfall nur ein totes Wort, und wenn der Mensch thut, was ihm seinem Besten steht, so begreift er Todsünden“, oder wie den 14: „Wer sich abkühlt, durch die Befehlungen dessen, was er seinem Tann, aus Sünde zu gelangen, kauft eine Sünde auf die andere und ist doppelt schwach“, oder wie den 18: „Der Mensch muß an sich ganz verzweifeln, um vor Gnade Christi theilhaftig zu werden“, oder wie den 23: „Wer viele Worte vorrichtet, ist nicht gerecht fertig, sondern wer ohne Worte viel an Jesum Christum glaubt.“ Er war mit großem Eifer in den Saal des Augustinerklosters, am Rathes-Stuben niedersitzend. Indes er aber dessen Worte rasch niederschrieb, schrieb Gott mit unaussprechlichen Güten die großen Wahrheiten in sein Herz und vor etzo Wechsel der Leben von der Erde klang in sein Gemüth: Er wurde ganz und gar gewohnen für Christum und sein lauter Evangelium. Und das bestärkte er dann nach seiner Rückkehr in der Vaterstadt je länger desto freier in kräftigen Predigten, also, daß ihm ein großer Theil der Bürgerschaft zufließ. Allein der Rath, unter der Leitung des Bürgermeisters Hünner, widerstrebt in seiner Macht noch der Reformation und verdrängte Etzels im J. 1522 aus Göttingen.

Nach ehnigem Aufenthalt bei Hartmut von Cronberg, dem er seine Auslegung des Evangeliums von den zehn Pfunden 1522 geschildert hat, begab er sich auf die Einladung Luthers, mit dem er seit dem Heibelberget Tage einen lebhaften Briefwechsel pflegte, nach Wittenberg, wo er auch Magister wurde. Hierer fanden ihn die sich nach seiner Vertreibung eher noch vermehrenden Anhänger der Reformation in Göttingen sechs Artikel, welche der Stadtpfarrer Balz, Sattler in seinem und der übrigen Geistlichen Namen bekannt gemacht hatte, und worin denen die Absolution verweigert worden war, die an Gefangen Fleisch und Eier essen, ihre Sünden den Priestern nicht beichten und die von denselben aufgelegten Buße nicht annehmen, vorgehend, Christus habe für sie genug gethan, mit der Bitte nach, Luthern zu einer Widerlegung derselben aufzufordern. Auf Etzels persönliche Betreiben dieser Angelegenheit gab dann nun Luther 11. Okt. 1523 ein Schreiben an alle geistlichen Fürsten Göttingens, worin

er, auf „die blinde Artikel“ ihrer „Gelehrten“, antwortete  
 und sie als „allgemein anerkennend“ und wider: das „theure Blut  
 Christi schädlich lästern“ kennzeichnete und dagegen den rechten  
 Hauptartikel der christlichen Lehre in's Licht stellte, nämlich daß  
 der Glaube allein ohne die Werke die Sünden verfühle. Dadurch  
 wurden der neuen Lehre in Eßlingen nur noch mehr Anhänger  
 gewonnen, so daß dann acht Jahre hernach 11. Nov. 1531 der  
 Rath die Einführung der Reformation im ganzen Eßlinger Ge-  
 biet publicirte und Joh. Brenz von Hall aus den Eßlingern  
 schreiben konnte, sie seyen „von des Evangelii wegen an ein hoch  
 Ort in deutschen Landen gesetzt“. Während Stiesel so auch aus  
 der Ferne noch in seiner Vaterstadt, die dann freilich eine Zeit-  
 lang der zwinglischen Richtung sich zuneigte, der Reformation zum  
 Sieg zu verhelfen beflissen war, fühlte er sich zugleich gebrungen,  
 hierfür in weiteren Kreisen thätig zu seyn. Er hatte 1522 ent-  
 weder noch in Eßlingen unter dem Drängen der päpstlichen Wider-  
 sacher oder unmittelbar nach seiner Vertreibung von dort ein Lied  
 gedichtet:

„Dein armer Hauff, Herr, thut klagen“ — der 10. Psalm, zu  
 singen wider den Antichrist und sein Reich, im Ton: Pange lin-  
 guam.

ein Lied, in welchem er den Papst Leo X., den „Leo in seiner  
 hat“, als den „widerchristlichen Hirten“ in den päpstlichen Aus-  
 drücken schilbert, den armen Häufen der Gläubigen damit tröstet;  
 daß die Zeit gekommen ist, in der der Herr selber der Hirte seyn  
 will, und in stichtlicher Anknüpfung an sein schon geschehenes oder  
 bald bevorstehendes Scheiden von Eßlingen also schließt:

Gott, mit allen meinen sinnen  
 ich dein lob und ehr die mein.  
 So ich scheyden soll von hinnen,  
 behar mir, Herr, seel und leib,  
 das ich mit dir seig gewinnen  
 und ewiglich bei dir bleib.

Dieses wirklich schöne Lied mit 18 Strophen, das er Luther mit-  
 getheilt, nahm dieser alsdann in das Wittenberger Chorgesangbü-  
 chlein 1524 auf, von wo es in das Wittenberger Exordium von  
 1525 und in die Straßburger Psalmen von 1530 übergieng, von  
 Luther aber bereits in seinem ersten Gemeindegesangbuch,  
 dem Klug'schen G., von 1529, und dem Balth'schen G. von 1545,

stärklich nur wegen seiner allzu heftigen Polemik, weggestrichen wurde. Denn in der sechsten Strophe läßt Stiefel den Papst sagen:

Niemand ist, der mich absetzt,  
Gott ist mein und ich sein hul;  
So mich jemand hie verleset,  
Doch ich auf mein' hohe schul,  
Bald sein Schwerd der Keyser weget,  
Beschirmt Sanct Peters hul.

Im Jahr 1523 aber verfaßte er zu Luthers Ehre und zur Verbreitung seiner Lehre mit Zugrundlegung der Stelle Offenb. 14, 6. 7. ein größeres Gedicht von 32 Strophen:

„Johannes thut uns schreiben von einem Engel Mar, der Gottes Wort soll werden ganz lauter (d. i. lauter) offenbar“ — in einem besondern Büchlein von 31 Blättern, mit nebenstehender Erklärung in Prosa, unter dem Titel: „Bruder Michael Stiefel, Augustiner von Eßlingen. Von der Christenmengen, recht begründeten Iere D. Mart. Luthers. In Bruder Reiten Thon“ und später mit 76 Blättern „gemehrt und erstreckt auff 50 Gesez, jnnhaltend den ganzen grundt Christlichen wessens.“

In der Vorrede sagt Stiefel: „Die Endmeinnung dieses Büchleins ist, zu besechten und zu bewähren die Lehre des Christlichen enges M. Luthers und wie daß sein Schreiben ohn Mittel herköm auß Grund des h. Evangelii, Pauli und anderer Gottesgesandten und bekräftigter Lehrer der h. Schrift. Dieweil ich nach Ausweisung der Zeichen bestimmt in der Bibel von den letzten Zeiten der Welt mit M. Luther nicht anders halt, denn daß uns dieselbige Zeit nahe sey, in welcher sich über soll die verführerische Verfolgung des Antichrists wider die Wahrheit Gottes, halt ich, daß uns von Gott gesandt sey dieser Mann, verordnet und aufgeweckt, zu entdecken und zu eröffnen den subtilen heimlichen Betrug des Antichrists und seiner Boten und Diener in der Inbrünstigkeit des Geistes Eliä.“ Am Ende des Büchleins steht die gereimte Ansprache an den Leser, die mit den Worten schließt:

Schrift, Schrift, schreyt Luther überal  
Und stellt ihr zu kopff, hals und hut.  
Wilt Luther stillen? für in g'schrift,  
Sonst ist dein leeren eytel gufft.

Als nun dagegen der Hauptgegner Luthers und seiner Lehre unter den papistischen Dichtern der damaligen Zeit, Dr. Thomas Murner, mit einem „Neb vom Übergang des Christlichen Glaubens“ aufgetreten war, widerlegte Stiefel dieses, falsch erblickt

Obgleich Stiefel mit christlichen Glossen und schwebte auch dann nicht, als Werner ein „ander Buch davorüber vom auffgang der Christenheit“ hatte ausgehen lassen, sondern trat frei und Kühn gegen diesen starken Gewappneten unter den papistischen Kämpfern mit einer neuen Schrift auf den Plan: „Antwort Mich. Stiefels uff Dr. Th. Werners wurnerische Phantasey, so er wider yn erbißet hat. Mit einer kurzen Beschreibung des waren und einigen glaubens Christi. Wittenb. 1523.“ Diese Schriften und Besichte Stiefels für seinen theuren Luther, in welchem er den Engel der Offenbarung mit dem ewigen Evangelium und das Zeichen des heiligen Anbruchs der heilbringenden Endentwicklung aller Dinge erkannt hatte, erregte großes Aufsehen weit und breit bei Freund und Feind und förderte nicht wenig die Reformationsbewegung in den Ländern umgeben.

Auf Luthers Empfehlung kam Stiefel wohl noch im Jahr 1523 als Hofprediger zu den Grafen von Mansfeld und im Juni 1525 sandte er ihn als Prediger dem Freiherrn Georg von Tschirn zu Arensbach in Oberrösterreich, von wo Stiefel in einem offenerzigen Briefe an Luther demselben die Aufträge mittheilte, die er an seinem Entschlusse, sich zu ehelichen, genommen habe, so daß ihn Luther, mit dem er gleichwohl in fortwährender Verbindung blieb, beirathen mußte. Der Dichter des freien antipapistischen Liedes konnte sich aber nicht lange in Defereich halten. Gegen das Ende des Jahres 1527 kehrte er als Vertriebener wieder nach Wittenberg zurück und lebte darnach als Pfarrer an verschiedenen Orten unter wechselnden und dürftigen Umständen. Eßlingen besitzt noch einen Brief von ihm, worin er um Ausbezahlung seines im hundert Gulden bestehenden Augustinergehaltes bittet und seine große Armuth und tiefes Elend vorstellt. Hier wurde er 1528 auf Luthers Empfehlung Pfarrer zu Eosau in Sachsen, wo ihn Luther im Oktober einführte und mit der Wittve seines Vorgängers traute, welche ihm ein kleines Haus, aber auch zwei Kinder und damit manche Nahrungsorgen brachte. Hier trieb er in Verbindung mit der Theologie seine Lieblingswissenschaft, die Arithmetik und Algebra, um deren tiefere Begründung und weitere Ausbreitung in Deutschland er sich durch mehrere Schriften einen bleibenden Ruhm erworben hat. Im J.

1532 gab er ein „Rechenbüchlein vom End Christi“ heraus; in welchem er „aus etlichen Zahlen Daniels und der Offenbarung St. Johannis das Kommen des jüngsten Tags auf den 10. Okt. 1533 Morgens 8 Uhr voraussagte. Dadurch entstand eine nicht geringe Aufregung, und seine Gemeindeglieder, denen er solches auch in seinen Predigten von der Kanzel vortrug, unterließen nicht festem Glauben an seine Prophezeiung bereits die Bestellung ihrer Selber. Als sie sich nun aber getäuscht sahen in den angeregten Erwartungen, konnte sich Stiefel nicht mehr länger bei ihnen halten; sie klagten auf Schadenersatz und ruhten nicht, bis er seine Stelle verlassen hatte. Der Churfürst gewährte ihm aber Unterstützung an Geld und Frucht und Luther nahm ihn mit Weib und Kind in sein Haus auf, ihn tröstend, daß das nur „ein kleines Ansechtlein“ sey, ihn aber auch ermahnend, dadurch sich bedächtiger und müthiger machen zu lassen.

Im Jahr 1535 kam er dann als Pfarrer nach Holzdorf bei Wittenberg, mußte aber nach zwölf Jahren in Folge der Schlacht bei Mühlberg, wodurch sein Dorf ganz verwüstet worden war, dieses Amt gleichfalls wieder aufgeben. Nachdem er sich dann eine Zeitlang in Frankfurt a. M. aufgehalten, berief ihn der für mathematische Wissenschaften große Vorliebe hegende Herzog Albrecht von Preußen in seine Lande, wo er der Weisung nach Pfarrer in Memel, Eichholz und zuletzt 1552 in Haffstrom („Haberstro“ — schreibt er) geworden war. In letzterem Orte gab er eine berühmt gewordene Schrift über die Abgaben heraus und setzte seine christlichen Berechnungen fort in einer neuen Schrift unter dem Titel: „Eine sehr wunderliche Wortrechnung. Königsb. 1553.“ Zugleich nahm er auch mit Mühlstein aus Wittenberg offen Partei gegen die Rechtfertigungslehre Andr. Osianders in Königsberg, da solche Luthers Reformation umwerfen wolle, und mußte deshalb, wie Mühlstein und andere Osiandrische Gegner, sein Amt aufgeben, weil der Herzog die Osiandrische Partei begünstigte. Nun kam er als Pfarrer in das Städtchen Brüd, von wo er 1557 dem Convent in Goswig beizohnete und dann 1558 einen Ruf als Lehrer der Arithmetik an die philosophische Facultät nach Jena erhielt. Aber auch in dieser Stellung und obgleich er nun bereits in's Greisenalter eingetreten



war, sollte er noch seine Ruhe finden. Luthers alter, treuer Freund, der einst so begeistert und so schön dessen „christförmige, ernstgegründete Lehre“ besungen, war dem bloß ein Jahr vor ihm als Professor der Theologie nach Jena berufenen Matthias Flacius nicht rechtgläubig genug und wurde darum heftig angefochten. Erst als Flacius 1562 aus Jena vertrieben war, bekam er Ruhe und starb dann, nachdem er zuletzt noch auf das Diaconat an der Stadtkirche übergetreten war, in einem Alter von 81 Jahren am Tage seiner Geburt, den 19. April 1567, mit Salomo den Tag des Todes für besser haltend, weber den Tag der Geburt.

Stiefel gilt, weil er noch vor Luther ein Psalmlied, das hieß: „Dein armer Hauff“ (S. 401), gedichtet hat, als der, welcher überhaupt der lutherischen Lieberdichtung „das Eis gebrochen“ habe.

Frosch, Johannes, der Bahnbrecher der Reformation in der Reichsstadt Augsburg. Er stammte aus Bamberg und gehörte dem Carmeliterorden an. Im J. 1516 wurde er zu Wittenberg unter Luthers Vorsteh Vicariat der Theologie und 1517 Prior des Carmeliterklosters in Augsburg. Mit dem ersten Auftreten Luthers für die evangelische Wahrheit fiel auch Frosch seinen Lehren zu und fieng das lautere Evangelium in Augsburg offen zu verkündigen an, worauf ihn der Rath 1522 mit Stephan Agricola als evangelischen Prediger an der Kreuz- und Mauritiuskirche bestellte. Als solcher war er für deutschen evangelischen Kirchengesang besorgt und änderte, wie Lin. in Nürnberg (S. 328 f.) 1524 das *Salve regina*, indem er in evangelischem Sinne Alles von Maria auf Christum wandte. Dergleichen verfaßte er selbst auch deutsche Psalmlieder zur Einführung deutschen Kirchengesangs. Im J. 1527 hielt er eine Disputation mit den Wiedertäufern, die sich in Augsburg einmisten wollten, aber harnn gefänglich eingezogen wurden. Als jedoch allmählich im Augsburger Rath die zwinglische Richtung nach der Weise der oberdeutschen Städte die Oberhand bekam, wurde Frosch zu Anfang des Jahres 1531, weil er fest zur lutherischen Lehre hielt, mit Agricola entlassen und an seine Stelle Wolfg. Musculus (s. Bd. II. Abschn. B.) mit Theob. Nigler aus Straßburg berufen, durch welche dann unter dem Bürgermeister Hans Welfer die Reformation 1537 in Augsburg voll-

Lebde ganz durchgeführt und auch das Domkapitel verdrängt wurde. Von Augsburg kam Frosch noch im J. 1534 als Prediger nach Nürnberg, wo er aber schon 1533 seinen Zugenlaß geendet hat.

Unter seinem Namen bekannt sind die Lieder:

„In Freuden frey, sey wie ihm sey“ — in G. Zorpest. G. von 1549.

„Gott selbst ist unser Schutz und macht“ — der 46. Psalm. Zuerst auf einem Straßburger Einzeldruck des Wolff Rappel vom Jahr 1529 zugleich mit der Brenz'schen Verdeutschung des Te Deum unter dem Titel: „neulich verteutschet.“ und dann auch in den Straßburger Psalmen 1530. Das ohnehin am harten Sprachformen leidende, sonst aber gute Lied, wurde durch das von Luther über diesen Psalmen gleichzeitig gedichtete Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ bald in Schatten gestellt.

Georg, gefürsteter Graf zu Württemberg und Nampelgarb, \*) der jüngere Sohn des regierungsunfähigen Grafen Heinrich VI. von Württemberg aus dessen zweiter Ehe mit Eva, einer Tochter des Grafen Hans von Salen. Er wurde 4. Febr. 1498 zu Hohenmursch, wo sein kranken Vater in Verwahrung war, geboren und dann an dem glänzenden Hofe seines Stiefvaters, des im J. 1503 zur Regierung des Herzogthums Württemberg gelangten Herzogs Ulrich zu Stuttgart, in allen fürstlichen Gitten und ritterlichen Übungen, auch in Sprachen und guten Künsten wohl erzogen. Im Jahr 1513, als er in das 16. Lebensjahr gieng, übergab ihm Ulrich die Grafschaft Harburg sammt der Stadt Reichenweihen im Elsaß, die seine Mutter als Morgengabe empfangen hatte, und das Schloß Weilsheim im württembergischen Bottwarthale. Nachdem aber der schwäbische Bund Ulrich, weil er die Stadt Reutlingen bebrängte, 1518 mit kaiserlicher Heeresmacht überfallen hatte, ergriff Georg die Waffen für seinen Bruder, mußte jedoch dann auch, als der Feind abgeseigt und das Land sich bemächtigt hatte, mit ihm das Schicksal theilen, aus dem Vaterlande 15 Jahre lang verbannt zu seyn. Er begab sich zuerst nach Straßburg und setzte dort seine Studien, die er schon auf der Universität zu Tübingen begonnen, mit allem Eifer fort „in Erforschung der Geschichten und der Weisheit“ alter und neuer Zeit, maßen er ein gar gelehrter und verständiger Herr gewesen,

\*) Quellen: Joh. Ulrich Steinhofers Württemberg. Chronik, 1. Thl. 1744. S. 204, 348. — 3. Thl. 1752. S. 677 f. — 4. Thl. 1754. S. 658, 837.

der wenig hierinnen seines Gleichen gehabt.“ Nachdem er 1521 dem dankwürdigen Reichstag zu Worms mit andern Grafen beige-  
wahrt und sich hier, wie auch sonst noch öfters, vergeblich um die  
Wiedereinsetzung seines Bruders in die Regierung des Württem-  
berger Landes bemüht hatte, begab er sich nach Baden, wo er  
von der nun über Württemberg schaltenden österreichischen Regie-  
rung in Stuttgart einen vertragmäßigen Unterhalt an Geld emp-  
fing. Hierauf versuchte er es mehreremal, in Württemberg wie-  
der festen Fuß zu fassen, und hielt sich theils zu Stutt-  
gart, theils zu Tübingen auf; es wollte ihm aber nicht gelingen.  
Daher begab er sich nun nach Reichenweier im Elßaß, das  
ihm von der österreichischen Regierung, als Wohnort zugewiesen  
war, und hat hier „mit solcher fürstlichen Geschicklichkeit Hof ge-  
halten, daß man darinnen auch nicht leicht seines Gleichen gefun-  
den.“ Hier blieb er, bis sein Bruder Ulrich 1534 durch die sieg-  
reiche Schlacht bei Lauffen 13. Mai sein Land sich wieder erobert  
und die Oesterreicher vertrieben hatte. Dieser machte ihn zum  
Statthalter der Grafschaft Mumpelgard, von wo er jedoch 1542,  
nachdem seines Bruders Sohn, Christoph, Statthalter daselbst ge-  
worden war, wieder nach Reichenweier zurückkehrte. Er baute  
sich nun 1544 daselbst ein schönes Schloß, sollte es aber nicht  
lange im Frieden bewohnen dürfen. Früher schon hatte er sich  
nämlich der Lehre Luthers zugewendet, den er zu Worms in sei-  
nen Jünglingsjahren die Wahrheit aus dem Evangelio so glau-  
bensmüthig hatte bekennen hören. Darum war er dann auch in  
den schmalkaldischen Bund getreten, in welchem er so großen Eifer  
gegen den die evangelische Sache mit den Waffen bekämpfenden  
Kaiser Carl V. zeigte, daß er sich dessen Ungnade in hohem Grade  
zugog und von der Verzeihung, die der über die süddeutschen Mit-  
glieder des Bundes 1546 Sieger gewordene Kaiser in einem Ver-  
trag vom 3. Jan. 1547 seinem Bruder Ulrich nach geschehener  
fußfälliger Abbitte angedeihen ließ, ganz und gar ausgeschlossen  
blieb und als ein Geächteter auf den freien Boden der Schweiz  
flüchten mußte. Hier hielt er sich längere Zeit in Basel auf  
und war der letzte unter den protestirenden Fürsten, der sich mit  
dem Kaiser ausgesöhnt hat.

Als nun aber sein Bruder Ulrich 6. Nov. 1550 gestorben

war, trat ihm dessen Sohn und Nachfolger, der kühne Herzog Christoph, welcher mit Hilfe des Joh. Wenz im Lande Württemberg die Reformation vollends ganz durchführte, im J. 1532, nachdem der gedenkthätige Kaiser durch den Passauer Vertrag vom 2. Aug. 1552 die über ihn verhängte Achtserklärung außer Wirkung gesetzt hatte, durch einen Vergleich die Grafschaft Mömpelgard erblich und Stadt und Amt Neuenbürg im württembergischen Schwarzwald auf Lebenslänge ab. Darauf nahm Georg seine Residenz in Mömpelgard und regierte seine Herrschaften mit großer Klugheit, „wobei er auch die Liebe zur Gerechtigkeit allenthalben herfürleuchten lassen“, also, daß von ihm getähmet wird: „Er war ein frommer, tugendsamer und im Anglick und Widerwärtigkeit standharter und edelmüthiger, dabei liebreicher und freundlicher Herr.“ Erst im spätern Alter, bereits 58 Jahre alt, entschloß er sich nun auch, „auf vieles und ernstliches Anhalten und Einrathen“ seines Neffen, des damals noch kinderlosen Herzogs Christoph, eine Ehe einzugehen, damit der württembergische Regentenstamm erhalten bliebe, und vermählte sich 10. Sept. 1555 zu Reichensweiler mit Barbara, der 19jährigen Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen, der elf Jahre zuvor seinem Bruder Ulrich sein Württemberger-Land wieder hatte erobert<sup>\*)</sup> hessen und der ritterlichste Kämpfer für die evangelische Sache war. Und wirklich wurde er dadurch auch der Stammvater des jetzt noch blühenden Regentenhauses, denn als Christophs einziger Sohn, Herzog Ludwig, 1593 kinderlos starb, wäre das ganze Haus ausgestorben gewesen, wenn nicht der aus Georgs Ehe 11. Juli 1556 entsproßne Sohn, Friedrich, als einziger Stammhalter noch vorhanden gewesen wäre. Er war jedoch noch nicht einmal drei Jahre lang verheirathet, so starb er unerwartet schnell 17. Juli 1558 während eines Besuches, den er mit seiner Frau \*) bei seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken, zu Hirkel gemacht hatte, und wurde 19. Juli in der Stadtkirche zu Zweibrücken beigesetzt.

In seinen letzten Stunden sang er unter andern auch den

\*) Diefelbe vermählte sich 13 Jahre hernach, 1568, mit dem Grafen Daniel von Waldeck und starb kinderlos 11. Juni 1597 zu Gefürungen.

67. Psalm: „Gott sey dankig, glücklich und segne mich, was lichte und sein Antlitz beschauen.“: „Lange gedulde hier, noch zu sehen, diesen Hohen.“: „Haltener sich als ein Fenster, / fromm gesunder, / Ehr zu rechter Sterbensbereitschaft als Wahrzeichen einer Barmherzigkeit mit der Devise erwählt: „Stund bring't's End.“: „Ich bin, / Ich bin“

„Din Gott, erhalte, tröste dich, / erzeig mir gnad, hilf, was ich dir, / für mich die wilst, ihr gut und güt, / vmb dinstwillen übergeben.  
Die stund bring't's end, behend,  
„wofür bald der tod mit noch, / fällt hin wie's feuch, / gequadt wie, / was ist mit fleischlich leben?  
„Des Jesu Christ, der dich, / des lebens wagt, / dich hilf mir zu dich, / der für mich hast gelitten,  
„berret dich dich, mir, / gut, / toh, / thies überstehen.“

„So hatte Georg schon vor 1540 durch die Verhinderung einer fünfzehnjährigen Verbannung aus dem Vaterland zu erster Heilsgedanken für das ewige und rechte Vaterland erwacht, in dem, / gebiet, / was in dem von Joh. Jörg von Württemberg, / samsteten, / new Chausbühler, / Zürich bei Froschauer, 2. Aug. 1540, / unter seinem Namen, / Graf Jörg von Württemberg, / aufgeführt ist\*):

„Ich bin mit sanft und sanft“ — ein Klagebitter wider Gott und seine, / das Gott helfen und raden wöll.

Dr. Oscar Schaefer in der Abhandlung: „Jörg Graf von Hans Württemberg, zwei Liebedichter aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ im Weimar'schen Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. 4. Bb. Hannover. 1856. und ihm nach C. Ebbe im Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Hannover. 1859. Bb. 1. S. 236. haben die Behauptung aufgestellt, dieses Vorbereitungsgebiht, das Graf von Georg von Württemberg nicht verfaßt haben, da er 1540 noch nicht ins Exil gebacht und 1555 sich ja erst noch verheiratet habe. Wäre aber ein noch jüngerer Mann nicht mit solchen Vorsatz und Sterbensgedanken „solte“ umgehen können, während doch ein tägliches Sterben Christenpflicht und Christenweise ist, ist nicht abzusehen. Dessen hat Graf Jörg 1540 bereits 23 Jahre alt und noch verheiratet im 18. Lebensjahr und nur nach langem Widerstreben sein Leben um den Württemberg'schen Stiegenkammer zu erhalten, noch im J. 1555 in den Ehestand. Das traurige Schicksal seines trübsamen Vaters, an dem er den schweren Kampf, wider Fleisch und Blut von Kind auf bis in sein 23. Lebensjahr, wo derselbe dann nach mehr denn 20-jähriger Ehestand, schied auf Johannisfest seine Tage endete, Beschuldigung vor Augen sah, der sofort im Todesjahr des Vaters 1619 erfolgte Sturz seines regierenden Bruders und die fünfjährige Verbannung von dem Erblande, die er mit



„Rachem“ wie man die mitteldeutschen und oberdeutschen Sprach-  
gebiets durchwandert, betreten wir noch

I. das niederdeutsche Sprachgebiet,  
welches ganz Niedersachsen mit Münster und Osnabrück, Bremen,  
Magdeburg, Hamburg und Lübeck, Braunschweig-Lüneburg, Hol-  
stein und Dithmarschen, ferner Estland, das jetzige Mecklen-  
burg mit Rostock, Pommern mit Stettin und Greifswalde und  
Livland mit Riga umfaßt. Das ganze 16. Jahrhundert hin-  
durch war hier die niederdeutsche Sprachform noch die allein herr-  
schende Schrift- und Rede-Sprache in Kirche, Schule und Rath-  
haus. War ja noch selbst die hochdeutsche Bibelübersetzung Luthers  
in's Niederdeutsche umgeschrieben worden in dem in diesen Lan-  
den allermehr zur geistlichen Schrift und Rede gebrauchten  
Wert: „De Biblia uith der uithlegginge Dr. M. Luthers yn duth  
luddeke dithich uithsettet. Lübeck, gebr. von L. Dieß 1533.“  
— der sogenannten „Genete vor dem Ei“, so gekannt, weil diese  
von vier Lübecker Bürgern, Acheln, Engelhardt, Erap und Dieß  
veranstaltet und hauptsächlich von Bagenhagen verfertigt. Nieder-  
setzung noch ein Jahr vor der lutherischen zum Druck gebracht  
worden war.

In diesen Län- und Städtegebieten traten verhältnismäßig  
nur wenige Dialecte auf. Dieselben sind —  
im Bremer Gebiet:

Müller, \*) Heinrich (auch Muler, Moller, Möller), nach  
seinem Geburtsort gewöhnlich auch Heinrich von Zütphen  
(Montibus de Zuthania) genannt. Er wurde um's J. 1488 ge-  
boren zu Zütphen im Herzogthum Gelbtern am Weselstrom. Als  
Subprior des Augustinerklosters zu Antwerpen, als der er den  
Namen „Johannes“ führte, trat er zur Lehre Luthers über, mit  
dem er schon 1515 in Wittenberg zusammengekehrt hatte, und  
genommen wird, zu Augsburg, Nürnberg und Strassburg, wo er um's J.  
1523 gestorben seyn muß, weil sich nach diesem Jahr kein Nach mehr von  
ihm vorfindet.

\*) Quellen: Luthers Werke. Senner Ausg. Tom. III. 1565.  
S. 27—35. — Dissertatio de vita et gestis Henr. Zuthaniensis von  
Dr. J. M. Mullius in dessen Dissertationes hist. theol. III. 1715.  
— Nachricht und Spenden von H. Müller, collig. von M. Joh.  
Bernh. Liebler, Pfarrer zu Ober-Messa. Naumb. 1720. — Dr. G. S.  
Klippert in Herzogs Reichs-Buchh. Bd. III. 1860. S. 708 ff.

wurde im März 1524, *richthum Luther*, den ihn sehr lieb gehabt, Decan der theologischen Facultät war, sich aber gerade vor dem Reichstag zu Worms seines Glaubens wehrte, in Wittenberg Baccalaureus der Theologie. Nur um so heftiger wurde er nun nach seiner Rückkehr verfolgt und in der Abtei zu Antwerpen zur Haft gebracht, um mit Feuer verbrannt zu werden. Damals sang er das Passionslied: „Hilf Gott, daß mir gelinge“, an Christi Leiden in seinem Leiden sich aufrichtend und in Achtern, zuletzt auch noch bei seinem Märtyrertode bewährten Christusfinne am Schlusse stehend:

|                                     |                                 |
|-------------------------------------|---------------------------------|
| (Den heil'gen Geist) wir ruffen an, | ab wir schon von ja liden       |
| der wird uns nicht verlassen        | gewalt, auch für all sein,      |
| und uns treulich beystan.           | das in Gott woll' genebig seyn; |
| Recht laß uns alle bitten           | bet Heinrich Müller gesungen    |
| Christum für überleib,              | in dem gefengnis sein.          |

Durch Hilfe guter Leute und sonderlichen Beistand des Mächtigsten entrann er aber Herbst 1521 den Feinden des göttlichen Wortes und kam auf der Nacht nach Wittenberg auch über Worms, wo ihn viele fromme Bürger hielten, am Sonntag vor Martini 1522 eine Predigt an der St. Margarithenkirche zu thun. Weil nun diese der ganzen Gemeinde gar wohl gefiel, hielten sie ihn, als Prediger an dieser Kirche zu bleiben, was er denn auch für eine Zeit lang annahm. Bald aber klagten die Domherren sammt den Mönchen bei dem Rath der Stadt auf seine Ausweisung, und als dieser nicht einschreiten wollte, sandte der Erzbischof zwei Räte nach Worms, die seine Auslieferung begehrien. Als auch dies vergeblich war, wurde er zum Bischof vor ein Provincial-Concil nach Hartshude gesordert, wo man ihm den Proceß machen wollte. Die Gemeinde ließ ihn jedoch nicht ziehen. Daxum verfaßte er „etliche Punkt und namhafte Artikel, den Glauben und alles christliche Wesen betreffend“, in denen einzeln er vom Glauben bezeugte, er sey ein sicher Zeugniß des Geistes Christi, der mit seinem Geist zeuget, daß wir Kinder Gottes, und sandte dieses sein Glaubensbekenntniß an den Erzbischof mit einem Sendschreiben. Darin er bat, man solle ihm seinen Irrthum aus der h. Schrift anzeigen, denn er seine Lehre aus der Schrift wollte zu beweisen. Als aber die Antwort des Bischofs die war, daß er die päpstliche Bannbulle und des Kaisers Erklärung gegen



Außer nach solch Anhängen Öffentlich und öffentlichem und ungeschlagen  
 daß, so sehr Willor, ungeschlagen durch des Erzbischofs Willor mit  
 vom Willor, trotz aller Drückungen mit des Papstes und Kaisers  
 Anhängen geschickt, in seinem Predigen der evangelischen Heile  
 lehrte fort und Gott hat ihn hiezu in so reichem Maße Anhang  
 nach Segen, daß immer Mehrere für das Evangelium gewonnen  
 wurden und selbst Capellane, die der Erzbischof in seine Predigt  
 ten geschickt hatte, ihn zu fangen in seinen Netze, dadurch über-  
 wunden, bekannten, solche Lehre sey von Gott, und ihre Mittrie-  
 ber ermahnten, das Wort Gottes nicht länger zu verfolgen,  
 sondern zu glauben, auf daß sie selig würden. Als er nun so unter Gottes Schutz und Segen zweifelhafte  
 lang das lautere Evangelium in Bremen verkündet hatte, kam  
 im November 1524 durch Nikolaus Woye, Pfarrherr zu Wils-  
 dorff im Dithmarschen, und andre fromme Christen dieses Ortes  
 der Ruf an ihn, sie durch die Predigt des Evangeliums, aus  
 des Antichristen Machen zu reißen, der unselbst gewollt, ungut.  
 Dieser Ruf glaubte er als des Heren Ruf Gewissens haben  
 folgen zu müssen, weil die Dithmarsen noch so großen Mangel  
 hätten an allen Heilmitteln zur Heilserleuchtung, die in Bremen  
 aber damit sehr reichlich versehen waren. Diese gläubige Ge-  
 meinschlechter, denen er sein Vorkommen im Vertrauen offenbarte,  
 wählten ihn bringend ab, nicht hinzuziehen, weil sie wohl wuß-  
 ten, was die Dithmarsen für ein Volk wären, das noch vor and  
 deren Volk mit Abgötterei behaftet. Er aber versprach ihnen,  
 nur einen Monat oder zwei ausbleiben zu wollen, bis er ein  
 Fundament selbst gelegt habe, worauf er dann heimlich, damit  
 die Feinde nichts erfuhren, am Montag nach dem Adventsfe-  
 st mitten durch das Städt-Brücken nach Wilsdorf, wo er mit  
 großer Freude empfangen wurde. Als bald wurde der Prior  
 des schwarzen Klosters der Jacobiter, Augustin Wilsdorf, mit  
 den 48 Regenten des Landes ein strenges Predigtverbot gegen  
 Heinrich aus. Dieser aber, als ihn der Pfarrer von Wilsdorf  
 unter dem Bedeuten, es dürfe nach altem Nachdruck keine  
 Pfarrkirche einen Prediger setzen oder entsetzen, das Verbot mit-  
 theilte, erklärte muthig und getrost, nachdem er von einer händ-  
 gen Pfarr das Wort Gottes zu predigen berufen wäre, wolle er

denklichen Auslegung nachkommen, denn man müßte wohl dem Worte Gottes gehorchen, als den Menschen; wolle ihm Gott, daß er in Dabmar stehen sollte, der Himmel wäre da so nahe, als anderwärts, er müßte doch um Gottes Worte willen einwand sein Blut vergießen.“ Da bewährte er seinen Trost auf das göttliche Wort, von dem er schon in seinem Gefängniß zu Antworten gesungen: „Ich will nicht über das Lamm nicht fliehen.“

„Ich will nicht über das Lamm nicht fliehen.“  
kein Gewalt der Hölleapostel.

Und so, mit dem Herrsch' Gottes' angethan, trat er dann Sonntags darnach am 2. Advent auf der Kanzel zu Melbork auf und hielt seine erste Predigt über das Evangelium dieses Tages und über den Spruch Pauli Röm. 1, 9., wodurch die Leute so entsetzt wurden, daß sie, als der Prior gleich darnach ihnen laut eines Briefs, der 48 Regenten eine Strafe von tausend rheinischen Gulden aufludete für den Fall, daß sie den Mönch wieder predigen lassen, beschloßen, den frommen Prediger zu behalten und zu beschützen. Am selbigen Nachmittage hielt er seine zweite Predigt über die Worte Pauli Röm. 15, 1-6. Bei dem Zusammentritt der Landgemeinde aber, die gleich das andern Tages auf der Halbe stattfand, vereinigten man sich nach langem Hin- und Herreden und bei der Versammlung, die über Pfarrerherr, Mönch, Tage, in einem besondern Briefe gab, daß sie keinen Versuch machen, sondern nur das reine Wort Gottes lehren wollen, dahin, daß man Alles auf ein bis Ostern zu haltendes Concil aufschieben wolle. Darüber war herrliche Freude in Melbork und Heinrich hielt am Mittwoch mit großer Zuhörerschaft zwei Predigten, die erste über das Evangelium Lucä am 17., die andre über Ebr. 7, 23. ff., beßgleichen zwei Tage hernach am Tage der Empfängniß, Marcä eine über das Evangelium Matth. 1., und das Alles mit solchem Geist und Wozugen, wie wir im Glauben müssen selig werden, ohne all unser Verdienst, daß Jedermann sich verwunderte und sie hielten von Gott ihnen zugesprochen: Prediger hatten, er wolle die Weihnachten noch bei ihnen bleiben und esse Tage zweimal predigen, denn sie seyen nun Her, wie sie durch die Mönche verführt seyen.

Aber schon am andern Tag kamen durch den Prior Korne-

noch aufgedeckt, zu Himmelfahrt, eine halbe Meile von Moskau, zwölf Verschworne aus verschiedenen umliegenden Dörfern beim Marien-Bäumen zusammen und brachte jeder eine Anzahl Bäume mit, daß sie ihres 500 waren, um den verfaßten Prolog des Evangeliums in selbiger Nacht noch heimlich zu übersetzen und alsdann zu verbrennen, ehe das Licht es ihnen widerstand er zu Wort käme. Schlag 12 Uhr um Mitternacht lag die Rette unter Aufsicht des Wälders mit gespannter Hand im Waldes ein und führte das Bubenstück aus. Mit welchem Geschrei drangen sie in den Pfarrhof ein, geschlagen Alles, was da war, und rissen zuerst den Pfarrer Woye und dann den „frommen Heiligen“, wie sie ihn spottweise nannten, im Hirtensack aus dem Bette, stießen sie auf die Straße, und wälzten sie dort im Kotze herum. Darauf ließen sie den Pfarrherrn los. Selbst aber schleppten sie unter unerhörten Rohheiten, wie er stamm und gieng, den langen Weg in der Winternacht bis zu der Heide, wo man ihn dann, als der Morgen angebrochen war, ohne ihn vorher zu haben, das Todesurtheil verhängte mit dem Wort: „Dieser Bösewicht hat gepredigt wider die Mutter Gottes und wider den Christenglauben, aus welcher Ursache er verurtheilt wird von wegen des gnädigen Herrn Bischofs von Bremen zum Feuer!“ Darauf antwortete er: „Das habe ich nicht gethan; doch, Herr! dein Wille geschehe!“ warf seine Augen in den Himmel und sprach: „Herr! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Dein Name ist allein heilig, himmlischer Vater!“ So wollte er über die, so ihn mit Feuer vergehren wollten, nicht Feuer vom Himmel fallen lassen, sondern Gnade und Vergebung, denn er wußte, was Gottes Kind er sey, und diesen Geist Christi, gab ihm mitten in der Qual Zeugnis, daß er Gottes Kind sey, und sein Erb. Man banden sie ihn am Hals, Füßen und Händen, schürten ihn mit großem Geschrei zum Feuer und schlugen mit dem Tod geweihte Schlachtopfer mit ihren Hufen, ja gar mit einem Fausthammer los. Anders rächten ihn, also oft es reist wollte, mit Epischen in seine Gasse, in seinen Märdern, in seine Arme, wo sie ihn nur ertreten konnten. Der Landeshauptmann aber rief: „Herrn, liebe Gefellen! da wohnt Gott selbst!“ und legte so das überbleib noch trunken getrunke Woll zu immer größem Wuth.

ansehen, gehen, kam auf dem Scheiterhaufen. Hohnen, Zungen  
 des Herrn, also, daß sie zwei Stunden lang, ihren Muthwillen  
 mit ihm trieben und ihn grausam schlugen und misshandelten;  
 denn das Feuer wollte nicht kommen, wie oft sie es auch angit-  
 teten. Er aber stand die ganze lange Zeit in seinem Hemd nackt  
 wie in dem Himmel aufgehobener Augen. Zuletzt banden sie ihn  
 auf eine große Leiter, daß sie ihn in's Feuer werfen. Da hob  
 er an, seinen Schmach zu sprechen. Einer eben aus der Reihe  
 schlug ihn mit der Faust auf den Mund und schrie: „Wirst brennen,  
 denn dies, was du willst.“ Darauf trat ein Anderer, und weil er  
 sah, daß er an so vielen Wunden nicht sterben konnte, mit einem  
 Fuß auf seine Brust und band ihn, daß er erstickten sollte, so fest  
 an die Sprossen der Leiter, daß ihm das Blut aus Mund und  
 Nase quoll. Aber noch immer konnte er nicht sterben. Da war-  
 fen sie ihn denn mit der Leiter auf den Holzstoß; als aber die  
 Leiter hinterwärts fiel, trat endlich einer herzu und schlug ihm  
 mit seiner Fausthammer so lange auf die Brust, bis er starb.  
 Darauf besteten sie seinen Leichnam auf den Kohlen, denn das  
 Holz wollte immer nicht brennen. Solche Gruelthat geschah an  
 Heinrich Müller 11. Dec. 1524. Dreihundert Jahre später ist  
 das Feld, auf dem dies geschah, zu einem Begräbnißplatz für die  
 Gemeinde gemacht und Heinrich daselbst ein Denkmal errichtet  
 worden.

Jacob von Hypein hat in einem 1525. gedruckten Sendbrief  
 an Luther diese „erschreckliche Geschichte“ beschrieben und Luther  
 hat alsdann „die recht wahrhaft vnngründlich Histori von Wus-  
 der Heinrich zu Dietmar verprennt“, mit einer schönen Auf-  
 legung und Anwendung des 9. Psalmen an die evangelischen  
 Glaubensgenossen in Bremen gesandt, am Schluß zu ihnen  
 sendend: „Da sehet Ihu, meine lieben Herren und Freunde! wie  
 dieser Pfaffen und trübt und hoffen läßt, daß durch das theure  
 Blut Christi viel Guts und Nutzen geschaffen wird. Darum  
 laffet Euch trösten durch solchen göttlichen Trost und helfet bitten  
 mit diesem Psalm, daß sein Name geheiligt und sein Reich ge-  
 meinet werde.“ Ich bitte Euch um Gottes willen, wollet die  
 Danksagen in Dietmarsen Euch lassen befohlen seyn, sie freundlich  
 trösten und helfen, daß sie auch herzu kommen. Denn ich höre,

daß es Vielen aus der Masse leb. ist, solch Unglück durch die Mönche in ihrem Pande ausgericht't. Das ist ein guter Funken, von Gott angesteckt; da will wohl ein gut Feuer aus werden, wo ihr mit freundlichem Geist daran handelt, daß er nicht ausgelöscht werde.“ Und so geschah es auch, denn das durch Heinrichs Feuertod entzündete Feuer des Glaubens konnte im Diethmarlande nicht mehr ausgelöscht werden und brennt noch heutigen Tages.

Heinrich Müller dichtete drei Lieder:  
„Hilf, Gott, das mir gelinge.“ — ein Acrostichon, dessen Vers-  
anfänge mit ihren Buchstaben den Namen „Heinrich Müller“ ergeben.

\*) Nach der verbreitetsten Meinung, die auch Mearius, Serpilius, Pözel und Seyffart theilten, hätte dieses Lied Heinrich Müller, Dr. und Prof. der Theologie in Wittenberg, geb. 12. April 1530 in Hamburg, in seiner Gefangenschaft, die er, als des heimlichen Calvinismus verdächtig, zuerst in Torgau und dann auf dem Leipziger Schloß, zu erdulden hatte, gedichtet. Derselbe starb zu Hamburg im Privatstand 26. Nov. 1589. Allein das Lied erschien ja nach den unschuldigen Nachrichten. 1716. S. 82. schon 1527 auf einem Einzeldruck und dieses Müllers Gefangenschaft war erst 1574. Ebenso wenig will es sich mit dem ersten Erscheinen dieses Liedes 1527 reimen, wenn Schamelius (unschuldige Nachrichten. 1716. I. S. 175) als Verfasser einen Churfürstl. sächsischen Bergmeister in Annaberg, Namens Heinrich Müller, angiebt, der es in seinem Gefängnisse gedichtet hätte, das er unter der Herrschaft der Kryptocalvinisten um seines lutherischen Glaubens willen zu erdulden gehabt. Noch weniger begründet ist es, einen Handwerksmann für den Verfasser auszugeben, der sich betrügerisch für einen Grafen Heinrich Reuß ausgegeben habe und dann als ein gewöhnlicher Müller von Profession entlarvt worden sey, weshalb man ihn als Betrüger in's Gefängniß geworfen und ihm den Spottnamen „Heinrich Müller“ gegeben habe. (G. Göhens Lieberbetrachtung. Jena. 1703.) Die meisten innern und äußern Gründe sprechen für die Autorschaft des evangel. Märtyrers Heinrich v. Zütphen, der nach dem Zeugniß eines gewichtigen Holsteiners Müller geheißten und dieses Lied verfaßt haben soll (vgl. unschuldige Nachrichten. 1713. S. 248). Ganz entschieden erklärt sich für ihn Joh. Heint. v. Elswich, Licentiat der Theol. und Pastor zu Stade in einer gelehrten Disputation: „de vero autore hymni“: „Hilf, Gott, daß mir gelinge. 1719.“ (vgl. Dr. G. H. Göhens Lübedische Hochzeitreden. 3. Fünftztg. 1720. S. 435.) Einer nähern Beachtung werth bleibt aber immerhin die Angabe, welche M. Christ, Aug. Freyberg, Rector in Dresden, in der Vorrede zu seiner Schrift: „Die sieben Worte Jesu am Kreuz. Dresden. 1727.“ gemacht hat, daß nämlich ein gewisser Bartholomäus Müller als deutscher Schul- und Rechenhalter zu Zwicau 1587 in einer Bittschrift an den Churfürsten Christian I. und als Durchführer im Wilsdorfer Thor der Stadt Dresden 1601 in einer Bittschrift an den Churfürsten Christian II. sich als einen Sohn des Heinrich Müller ausgegeben habe, der „das Lied im Gefängniß“ gemacht. Und dieser sein Vater, ein geborner Nürnberger, wäre von dem Herzog Georg von Sachsen am 4. Sept. 1526 oder 1527 um seines lutherischen Glaubens willen eingekerkert und erst nach 12 Jahren durch Herzog Hein-

Zuerst auf einem Einzeldruck von 1527 und dann, nachdem er unter den G. G. erstmals in „gehlide leber. Magdeborch. 1540.“ in niederdeutscher Sprache eine Aufnahme gefunden hatte, von Luther, der Heinrich sehr lieb gehabt, in's Dötsche G. von 1545 aufgenommen, von wo es fast in alle G. G. übergieng, so daß es noch im Anfang des 18. Jahrh.'s überall in den Kirchen gesungen wurde.

„Ir Brüder in Christo Jesu“ — auf einem Einzeldruck. o. D. u. J. mit der Ueberschrift:

In diesem Lied wirstu verstön,  
wie allweg die geistlichen hon

Die kranten in der letzten not  
gesüret hand so ferr vott Gott.

Bruder Heinrich V. M.

„Mein hertz besweg nit rauwe han“ — auf einem Einzeldruck o. D. u. J. mit der Bezeichnung: „Bruder Heinrich V. J. ein schön new Lied vom glauben und testament, auch von der bereytung zum Hsch Gottes“.

in Holstein:

Sage, \*) Nielas, Pastor zu Melbörp im Dithmarschen, wo er als Freund des lautern Evangeliums im Nov. 1524 zur Förderung des Reformationswerts Heinrich Möller (S. 413 ff.) aus Bremen auf seine Kanzel berufen hat, daß er ihm helfe, Grund der Wahrheit zu legen im Dithmarschenlande, darüber er aber fast, wie dieser, hätte mit seinem Leben bezahlen müssen. Der Herr fristete ihm jedoch das Leben, also, daß er die Früchte der Belehrung, die aus der Blutsaat des Märtyrers unter den Dithmarsern erwachsen, in langer, gesegneter Wirksamkeit ernten durfte. Er stand nämlich noch bis zum J. 1547, welches sein Todesjahr war, als Pfarrer zu Melbörp und schrieb 1542 eine Schrift unter dem Titel: „Dat Dithmarsen nene upebrungene vnd suluest upgeworffene overachtelheit hefft, sanbern doch ordentlike gewalt erwählet.“ Er hatte eine Frau, von der Silberpils, welche seine Freunde mit „gewappneter Hand heimgesühret“.

Er dichtete nach dem Zeugniß des Hans Delfes die zwei Lieder:

„Gedeneket sey der Herr, der Godt yn Israel“ — das Benedictus nach der Weise: „Herr Christ, du einig Gottessohn“. Im Lübecker G. von 1545, im Hamburger von 1558 und im Magdeburger von 1567.

„O Christ, wy danken diner gäbe“ — ein Gratias von der ent-

rich wieder freigelassen worden, worauf er über die vierzig Jahre Schreih- und Rechen Schule in Annaberg gehalten hätte.

\*) Quellen: Gasp. Bezels Hymnographia 1726. IV. S. 47. 48. — Rantow, monumenta cluhr. IV. S. 1441. 1442.

...sang des hochwerdigen Sacraments des Ihesu vnde Kodes Christi.  
In der geistliche leder. Magdeborch. 1540.

...<sup>1)</sup> M. Nicolaus, Senior zu Weflingbüren im Dithmar'schen, wo er 1542 gestorben ist. Ihm gehört das Lied:

„D. Gode, wy danke dyner gude“ — ein Grattias nach der mal-  
tibt, das nach seiner beliebten Melodie noch im 17. Jahrh. bei allen  
Lanz- und Hochzeitfeiern und dergleichen Gastereien gesungen wurde.  
Es findet sich schon in den „geistliche leder. Magdeborch. 1543“,  
in der Rigschen Kirchen-Ordnung v. 1549 und im Hamburger G.  
von 1569.

...in Pommern:

Decius,<sup>2)</sup> Nicolaus, ober richtiger Nicolaus von Hof  
(Nicolaus a Curia), ein Mönch aus der Stadt Hof im Vogt-  
land gebürtig, („vom Hoffe“), kam um's J. 1519, als der Her-  
zog Heinrich, der Jüngere, von Braunschweig, geschäft hatte, daß  
seine Schwester Elisabeth Vorsteherin des freibellichen Stifts  
Steterburg wurde, als deren Vefftand an dieses Stift mit der  
Würde eines Probsts, verließ aber dann nach dem Monat Juli  
1522 diese Stelle, weil er Luthers Lehre zugesallen war, und be-  
gab sich nach Braunschweig, wo ihn der gerade damals seit  
1521 im Egidienkloster das lautere Evangelium predigende, mit  
Luther persönlich befreundete Reformator Braunschweigs, der  
Mönch Gottschalk Cruse oder Crusius, anzog. Er wurde daselbst  
Schalkslege oder Lehrer an der Catharinen- und Egidien'schule.

<sup>1)</sup> Quellen: Große Pommer'sche Kirchen-Chronik von Dan. Sta-  
mer; Gra. Supersax. III. Stettin. 1628. — Rehtmeyers Braunschwei-  
gische Kirchenhistorie. Tpl. III. 1710. — Deutsche Zeitschrift für Christl.  
Wissenschaft und Christl. Leben, herausgeg. von Ric. Schneidet. Berlin.  
Jahrg. 1856.

Rehtmeyers Nachrichten sind bestätigt durch die alten Urkunden. Bloß  
in Betreff des Namens Decius, der sich weder in Steterburg noch in  
Stettin vorfindet, findet ein irrthümlicher Gebrauch statt, der vielleicht  
auf einer Verwechslung des von Rehtmeyer benützten handschriftl. Cata-  
logus ministrorum Brunsvicensium beruht, den ein Pastor Hufstadt an  
St. Egidien in Braunschweig zwischen 1587 und 1609 verfaßt hat. Ver-  
gebliche Mühe gab sich Hefenmüller in seiner Schrift: „H. Lampe, der  
erste evang. Prediger der Stadt Braunschweig. 1852. S. 180. aus den  
Epigrammen des Arztes Curtius Cordus, deren fünf auf einen Decius  
gehen, das einstige Vorhandensein des Nic. Decius in Braunschweig nach-  
zuweisen. Die betreffenden Epigramme sind von Warburg, wohin Cor-  
dus später von Braunschweig aus zog, und der in denselben gemeinte  
Decius hat auch nicht den Namen Nicolaus und erscheint als Mitpro-  
fessor des Cordus, also als ein Warburger und nicht als ein Braun-  
schweiger.

Hier soll er auch als ein Meister in der Musik zur Ausübung des evang. Gottesdienstes, den Erbstus anrichtete, verschiedene Musikstücke aufgeführt haben, die großes Aufsehen erregten und Viele zu diesem Gottesdienst herbeizogen.

Um Ostern 1523 aber kam er, „ein nicht geringer Mann in der Lehre und Frömmigkeit“, vielleicht auf Empfehlung der Elisabeth, einer Schwester des Herzogs von Pommeren, nach Stettin, der Hauptstadt Pommerns, wo er dann bald in Verbindung mit dem kaum zuvor dahin berufenen Paulus von Rhode (Paulus a Rhoda) „mit großem Beifall und Ansehen des gemeinen Mannes“ das Evangelium zu predigen anging gerade zu der Zeit, als der Herzog Bogislaw von Pommeren und der Bischof von Cammin auf dem Reichstag zu Nürnberg verweilten. „Sie trieben es auch“ — heißt es in der alten Pommer'schen Chronik Ranzows — „gewaltig fort, unangesehen, daß Domherrn, Mönche und Pfaffen sammt ihrem Anhang rasend dagegen getobt haben und den Herzog Bogislaw gegen sie erregen wollten, daß man sie umbringen oder verjagen sollte; aber der Herzog ließ es geschehen und strengte sich nicht sonders dagegen an, denn es waren Dr. Valentin Staientin, Jac. Wobesan und andre gelehrte Leute in seinen Räten, die dem Evangelio wohl gemogen waren und es verhinderten, daß ihnen nichts Leides geschehen müßte.“ Noch bevor der Herzog vom Reichstag zurückkehrte und dann schon 30. Sept. 1523 den Tod erlitt, hatten diese beiden evangelischen Prediger es bereits errungen, daß sie durch Verfügung des Raths die beiden Kirchen zu St. Jacob und zu St. Nicolai auf bestimmte Stunden für den evangelischen Gottesdienst neben dem der römischen Priester eingeräumt erhielten und verordnet wurde, es sollen ihnen dazu Messgewande, Kelch, Brod und Wein gegeben, auch zu ihren Predigten die Sonntagsglocken gekläutet werden. Die Kirche zu St. Jacob wurde in solcher Weise dem Paulus von Rhode und die Nicolai-Kirche Nicolaus von Hof oder, wie er in den Braunschweiger Urkunden, gewöhnlich heißt, Nicolaus Hovesch, d. i. von Hof, eingeräumt, und als die Reformation, die nun in Braunschweig ihren stetigen Fortgang nahm, so daß 1524 selbst viele Karthäusermönche aus ihrem Orden und Kloster traten, endlich völlig durchgeführt war, wurden in dem Kirchen-Bisitationen



Wesche von 1535 beide im Predigtamt an den genannten Kirchen förmlich bestätigt. Allein schon am 21. März 1541 starb Nicolaus als „Pastor an der St. Nicolaus Kirchen zu Stettin“ eines so schnellen Todes, daß man Vergiftung durch die Katholiken vermuthete.

Auch in Stettin, wie in Braunschweig, war Nicolaus auf Hebung des evangelischen Gottesdiensts und Kirchengesangs bedacht; er verfaßte für seine nach Luthers Vorgang deutsch eingerichtete Messe, die er noch im priesterlichen Messgewand hielt, drei Gesänge in niederdeutscher Sprache, die er denn auch, wie der sonst auch als ganz zuverlässig erprobte Rehmeyer behauptet, „weil er ein vortrefflicher Musicus gewesen, der auf der Harfe sehr wohl spielen konnte, in die noch gewöhnlichen anmuthigen Melodien gebracht“. Es sind die schönen Gesänge:

„Allein Gott in der Höhe“ etc. — das Gloria in excelsis  
 „Allein Gott in der Höhe“ etc. — Das, bereits im ältesten niederdeutschen G. mit der Vorrede des Jaf. Speratus von 1526, dann in den „gesammelten Rosk. 1531.“ und im Magdeburger G. 1534. und sofort in allen niederdeutschen G. G.

„Hillich ist Gott der Vater“ — das Sanctus. Zuerst im Rosk. G. von 1531 und im Magdeburger von 1534 und dann in allen niederdeutschen G. G.

„Lamm Gottes, unschuldig“ — das Agnus Dei. Zuerst im Rosk. G. von 1531 und im Magdeburger von 1534 und dann in allen niederdeutschen G. G.

In hochdeutscher Sprache erschien das erste und dritte mit Weglassung des zweiten, welches darum später auch mit der Alleinherrenschafft der hochdeutschen Sprache aus dem Kirchengebrauche verschwand, zum erstenmal in dem durch Schumann zu Leipzig 1539 gedruckten G., und zwar, wie auch in allen spätern G. G. des 16. Jahrhunderts, anonym.

Freder, \*) Johann (auch: Freter, Frether, Fretther), gewöhnlich Johannes Frederus, wurde geboren zu Eßlin in Hinterpommern 29. Aug. 1510, wo sein Vater, Hermann Freder,

\*) Ohne allen Grund gab man seit dem 17. Jahrhundert zuerst Selpacker und dann Spangenberg als Verfasser an.

\*\*) Quellen: Mart. Brasch, Professor in Greifswalde, wie M. Joh. Freder in seine Exuper gekommen. Rosk. 1556. — Dav. Chytraet orationes. Hannov. 1614. — Des Joh. Frederus Leben und geistl. Gesänge. Eine kirchenhistorische Monographie von Dr. Gottlieb Mohr, d. e. Confist. und Schulrath, Superintend. der Kirchen und Schulen und Präses des Consistorii, in der Stadt Stralsund. — Stralsund. 1846.

des Bürgermeisterramts, mit großer Muthwilligkeit und Gerechtigkeith weiter waltete: Seine Mutter, Barbara Buttrich, wird als „eine Fromme, wahrer Frömmigkeit und Frauentugend“ gerühmt. In seinem 14. Lebensjahre, 21. Juni 1524, konnte er bereits die Universität Wittenberg beziehen, wo ihn Luther zugleich mit Seid. Dietrich (S. 334) in sein Haus und an seinen Tisch aufnahm. Denn er hatte sich dessen und aller seiner Lehrer, besonders auch Melanchthons und J. Jonas Liebe durch seine Gaben und Kenntnisse, Fleiß und anmuthige Sitten in reichem Maße erworben. Drei Dichterjünglinge vor andern, Georg Sabinus aus Brandenburg in der Mark, Melchior Kryptianus aus Uxsel bei Hamburg und Johann Stigelius aus Gotha, die sich bald durch ihre lateinischen Gedichte einen Namen erworben, waren seine Studienfreunde. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er im Wittenberg Magister und Dozent und verheirathete sich, besaß 1530 mit einer adelichen Jungfrau, Anna Hall, einer nahestehenden Verwandtin von J. Jonas zweiter Frau.

Nicht lange darnach wurde er nach einem mehr denn zwölfjährigen Aufenthalt in Wittenberg, im Späthommer 1537, auf Bugenhagens Empfehlung als Conrector an die St. Johannis-Schule nach Hamburg berufen, zu Ostern 1540 aber wurde er zweiter Pastor an der damaligen Domkirche desselbst, wobei er den Beruf hatte, für die ganze Geistlichkeit und andre gelehrte Leute alle Wochen in lateinischer Sprache eine theologische Doctrina oder Vorlesung im Dom zu halten und den ersten Pastor in den ordentlichen Predigten zu unterstützen. Da hatte er dann gute Veranlassung und Zeit zur Abfassung zahlreicher, theologischer Schriften, namentlich lateinischer Uebersetzungen verschiedener deutscher Werke Luthers, Urbani Regii und Anderer, sowie zur Dichtung schöner Kirchenlieder, z. B. der deutschen Litanei: „Gott Vater in dem Himmelrid“. Im J. 1545 schrieb Luther eine Vorrede zu der hochdeutschen Uebersetzung einer Schrift, die Freder 1543 unter dem Titel: „Lob und Ansehnd der Frauen, gegen den bekanten Mystiker Sebast. Frank von Würz in Holstein dem Ehestand zu Ehren“ geschrieben und Dorathen, das Gemahlin des Königs Christian III. von Dänemark, gewidmet hatte. Mit Bezug auf die Stammreihe seines Namens „Fred“ hatte er,

wie er befehl auch eine Lamba mit dem Delgma in seinem Siegel führte, manche seiner Schriften unter dem Namen „Dre-  
n. 1. 8“ herausgegeben.

Nicht lange mehr sollte er aber „ein Mann des Friedens“ bleiben dürfen. Zu Anfang des Jahrs 1547 wurde er auf Empfehlung seines Wönerers und nächsten Kollegen, des Johannes Kapinus (Hed), der 1525 Stralsund die erste evangelische Kirchenordnung gegeben hatte, als Superintendent nach Stralsund auf den Rumpfsplatz berufen. Hier waren verwickelte Verhältnisse und die Gewaltthaber der Stadt hatten die Kirche namentlich auch hinsichtlich ihres Vermögens ganz abhängig von dem weltlichen Regiment gemacht. Mehrere Ermahnungen, die Freder hielt nach seinem Amtsantritt zu Ende Aprils 1547 von der Kanzel gethan gegen die Entheiligung des Sabbaths, durch Hochzeiten und gegen den Mißbrauch der Kirchengüter, sodann mehrere Verurtheilungen der Absolution gegen offenkundige Sünder wurden ihm sehr verüßelt, und der Bürgermeister, Christoph Larher, ein Mann voll Herrschsucht und Eigennutz, nebst dem Syndicus Dr. Garglow, einem Mann von gewaltthätiger zufahrender Weise, setzten sich feindlich gegen ihn. Zu ihnen schlug sich dann auch noch sein College Johann Wigemann, der zweite Prediger an St. Nicolai, der nur um den Beifall der weltlichen Oberen kühnte und manchen bitteren Tropfen in den Leidenskelch goß, den Freder in Stralsund nur zu leeren hatte. Derselbe lastete ihn auf der Kanzel und in seinem Hause, sogar seine Frau mit giftigen, bittorn Worten an, so daß er sich Ende Februars 1548 über ihn beim Rath beschweren mußte, dioweil er ihn „mit unruhshaffen und gefährlichen Worten auf das Höchste schandfluchte.“ Als nun im Februar 1549 die Stadt das Interim annehmen sollte, gegen welches Freder von Anfang an entschieden gepredigt hatte, und der Rath am 11. März die ganze Geistlichkeit vor sich lud und ihr alles Predigen wider dasselbe untersagte, damit die Stadt nicht im Gefahr komme, so erklärte Freder, nachdem der Rath sie von ihm erbetene Bedenkenheit für Abgabe einer Erklärung der Geisteslichkeit verweigert hatte, „sogleich mündlich und des andern Tages auch noch schriftlich, „er könne diesem Verbot nicht Folge leisten, „da der Rath ihn zum Seelsorger, Wächter und Aufseher gesetzt

„habe, er wolle den Wolf nicht antreiben lassen, das Schaf zu erlösen; lieber wolle er tödnen, als wider sein Gewissen handeln und seinen Herrn Christum verlassen. Wer das nicht strafe, wird verdammt, darin dem Herrn Christo seine Ehre geraubt werde, sondern durch die Finger sehe und ein stummer Hund sey, der verlasse Christum seinen Herrn. Das aber sey gewiß, daß der Satan in dem leibigen Interim, das ein Buch des Kluges sey, sich in die Gestalt eines Engels verkleidet habe und daß dem Herrn Christo und seiner Wahrheit die gebührende Ehre damit nicht gegeben werde.“ Zugleich stellte er den Stralsundern die Standhaftigkeit der Mügdeburger im Widerstand gegen das Interim als Muster dar. Auf dieß ließ ihm der Rath durch zwei seiner Mitglieder die allbaldige Entlassung von seinem Amte ankündigen und gestattete ihm nicht einmal, noch bis Ostern in demselben zu verbleiben. Auf so schnelle Weise wurde der treue Zeuge des Herrn von seinem Amt in Stralsund nach bloß zweijähriger Wirksamkeit verdrängt, darüber selbst der Herzog Philipp von Pommern ein „verwundenes Schreiben“ an den Rath ergaßen ließ, daß sie in Stralsund „vergeßlich Prediger enturlauben.“ Seinem unter solchen Erfahrungen nach Trost sich sehnen den Herren sind in Stralsund tief empfundene Gebetslieder entworfen, wie z. B. der 79. Psalm: „Ach Herr! mit deiner Hülfe erschein“, darüber er auch eine besondere Auslegung mit einer Vorrede des Neptunus in Druck gab, oder das Neb wider die falschen Zungen: „Meine Feinde wie ein scharfes Schwert mit ihren Zungen stechen“, darin er seinen ächten Christensinn mit den Worten bekundete:

Ach bitt ich für die, Heber Herr!  
Die meine Ehre krenken.  
Erharm dich jer, sie bekehr,  
Gib, daß sie doch umbdenken,  
Das es ihn möge werden leidt,  
Das sie nicht umb ihr seligkeit  
Und ewig wolahrt kommen.

Auf Antreiben des ersten Professors der Theologie und Superintendenten der ganzen Pommer'schen Geistlichkeit, des Dr. Joh. Rispitow in Greifswalde, der den Eifer und die Gelehrsamkeit Frebers zu schätzen wußte, lud Herzog Philipp von Pommern denselben ein, in Greifswalde die 5. Schrift zu erklären

unter der Verfügung, er wolle ihn in seinem Pfarramt nicht ge-  
brauchen. Und so zog Freder am Jani 1549 nach Greif-  
walde. Raum aber war er dort, so brach die Pest aus und  
wüthete zehn Monate lang so heftig, daß gegen tausend Menschen  
in der Stadt starben. Am 31. Okt. 1549 ernannte ihn denn  
der Herzog — freilich nur einem kümmerlichen Gehalt — zum  
ordentlichen Professor der Theologie daselbst und am Oken  
1550 übertrug er ihm die Superintendentenbür auf der Insel  
Rügen, nachdem Knipfrow auf diesen Theil seines Wirkungs-  
feldes zu seinen Gunsten verzichtet hatte. Am 1. Jani, dem Tode  
entfolgte, wurde er in der Kirche zu Bergen vor der ganzen Ge-  
meinde feierlich in sein Amt eingesetzt. Diese Ernennung aber  
verwickelte ihn nun in schwere und mühsame Kämpfe mit seinen  
Wohlthätern. Der feckländische Bischof Palladius nämlich machte  
geltend, er habe bei ihm, als seinem Vorgesetzten, Bestätigung und  
Ordination nachzusuchen; und der König von Dänemark, Chri-  
stian III., wollte nicht dulden, daß der Rügenische Superintendent  
dem Kieler Vertrag zuwider in Greifswalde seinen Sitz habe.  
Und weil nun Freder sich dem unterwerfen wollte, so wurde ihm  
Knipfrow, der Frebern, als Superintendenten von Rügen, seiner  
Oberaufsicht untergeben wissen wollte, so genau, daß er ihm  
er sich anordnete, zwei junge Geistliche auf der Insel Rügen  
zu ordiniren, im Juni 1551 in einer scharfen Schrift und trän-  
kenbet Persönlichkeiten das Recht dazu bestritt, weil er selbst noch  
nicht mit Auflegung der Hände ordinirt worden sey; als er in  
Hamburg das erste Kirchenamt angetreten habe. In Folge des  
dabei entbrannten heftigen Streites zwischen beiden Männern  
entsetzte der Herzog Frebern nicht nur seiner Professur in Greif-  
swalde, sondern auch seiner Rügenischen Superintendentenbür. Da ließ  
sich Freder, weil der Herzog zum letztern kein Recht hatte, am  
1. Okt. 1551 von dem feckländischen Bischof in Copenhagen mit-  
teltst Auflegung der Hände ordiniren und schwur dem Könige von  
Dänemark den Eid der Treue. Weil aber dadurch ganz Rügen  
dem geistlichen Sprengel Knipfrows und der geistlichen Gerichts-  
barkeit der Pommer'schen Herzoge förmlich entzogen war, so ent-  
brennte der Hohn beider so heftig gegen Freder, daß sie nach lan-  
gem Hin- und Herstreiten auf einer vom 6. bis 16. Nov. 1556

zu Gießwalde abgeordneten Synode die Verwerfung Frebers als Superintendenten von Nöben durchsetzte.

„ Er mußte, denn Freber, da von dem fernem Dänemark kein Rückkehr zu erwarten war, im März 1556 aus Bornum abziehen, wo er bis dahin noch von Gießwalde aus sein Superintendentenamt über Nöben besorgt hatte. Darauf erwählte ihn der Rath zu Wismar in Mecklenburg als Hauptpastor an der Marienkirche mit dem Amtstitel eines Superintendenten. Aber auch hier wartete seiner schwere Mühe und Arbeit, und Verfolgung wegen. Er hatte nämlich viel gegen Wiederläufer und andere Separatisten, so wie gegen die weit verbreiteten Anhänger Zwilling's und Eckens zu kämpfen. . . . Deshalb gab er hier auch eine niederdeutsche Uebersetzung der Schrift des Joh. Brenz über das h. Abendmahl aus die erste Vorbereitung dazu heraus. Noch vor seinem sechs Jahre auf diesem neuen Kampfplatze, so starb er plötzlich. Am 25. Juni 1562 am Tage der Bedrängung Davids.

„ Vier Tage vor ihm war seine Frau gestorben und zugleich mit Vater und Mutter starben drei Kinder, so daß sich die Sage verbreitete, sie seien eines natürlichen Todes gestorben, sondern durch den Apotheker mit Namen Nic. Eggbrecht, einem offenen Anhänger der Calvinisten, der deshalb auch gefänglich eingezogen und gerichtlich processirt wurde, mittelst eines zum Neujahre verabreichten gewürzten Meins, Clarat genannt, vergiftet worden. David Chytrius in Rostock hat Freber bei der Doctorpromotion seines Nachfolgers im Amte zu Wismar, des Joh. Wigand, eine Lobrede gehalten, so schön, wie nur ein Freund sie dem Freunde halten kann, und des Chytrius Leichtermann wurde dann auch der einzige des Vaters überlebende Sohn Frebers, Johann, der des Chytrius lieber Schüler gewesen war und dann von 1572—1604 als Professor der Theologie und Superintendent zu Rostock in seinem Ansehen gewachsen und durch viele gelehrte Bücher, die er geschrieben, sich berühmt gemacht hat.

„ Freber ist einer der fruchtbarsten niederdeutschen Kirchenliederdichter. Unter seinem Namen erschienen, obwohl die Ausgaben nicht immer sicher sind, 21 Lieder in den verschiedenen niederdeutschen, zumeist Bornumer'schen G. G. Sie sind ursprünglich alle in der niederdeutschen Sprachform abgefaßt, weshalb sie

auch **größtentheils** weniger bekannt; gewarben, sich auch meist nur in niederdeutschen G. G. sich finden, insbesondre in dem Stettiner G. von 1576, in dem Hamburger von 1565 und dem Greifswalder von 1587. Drei fanden selbst schon in dem Stettiner G. von 1558 Aufnahme. Manche sind aber auch in die hochdeutsche Sprache überwogen, und erscheinen so namentlich in dem Greifswalder G. von 1592, dem sog. Rungel'schen, und in dem von 1597. Es erklingt in ihnen der ächte Volksenton und sie gleichen an Einfachheit und Kraft am meisten den Liedern Luther's. Die bekanntern unter ihnen sind:

„Ach Herr (Gott), mit deiner Hülff erschein“ — der 79. Ps.  
 „Ach Herr, mit deiner Hülff erschein“ — wider den Luth-

ten und Antichrist und als Versfolger der ersten Christenheit. Die  
 einer eignen Melodie. Niederdeutsch im Hamb. End. von 1558,  
 hochdeutsch durch Siliannus Friedrich, Pfarrer in Magdeburg, in sei-

ner „Unterricht vom Ewigen“ 1561, und dann im Frankfurter G.  
 von 1570. Das Lied erhielt auch eine schwedische Uebersetzung.  
 „Ach, liebe Here Jesu Christi, du bist ein Kindlein“ — für

„Ach, lieber Herr Jesu Christi, der du ein Kindlein“ — für  
 der bei der Wiege zu singen; niederdeutsch im Hamburger End. von  
 1565, hochdeutsch im Greifswalder G. von 1592.

„Christus thutumpst vor vorhanden“ — von der Zukunft  
 Christi Zukunft ist vorhanden.“ — unser Herr, Jesu  
 Christi, niederdeutsch im Hamburger End. 1565, hochdeutsch im  
 Greifswalder G. 1592.

„Die Augen aller Creatur“ — das Benehmen vor dem Tode; nie-  
 derdeutsch im Stettiner G. 1576;  
 hochdeutsch im Greifswalder 1592.  
 „Gott, Vater, in dem Himmelreich“ — die deutsche Litanei durch  
 „Gott Vater in dem Himmelreich“ — Reime in einen Gesang  
 versetzt; niederdeutsch im Lübecker End. 1548; hochdeutsch von Luther  
 in's Psaltische G. von 1545, aufgenommen, auch in's Schmal-  
 überseht durch Joh. Palma, Hofprediger Karls IX. und Gustav  
 Wolphs. Jetzt noch in den meisten protestantischen Gemeinden im  
 Gebrauch.

„Ich danke dy, Gott, vor alle wolthat“ — ein Morgensegen;  
 „Ich danke dir, Gott, für alle Wohlthat“ — niederdeutsch im  
 Magdeburger G. 1559, hochdeutsch im Greifswalder 1597.  
 „Min sele schol uth herten grundi“ — der 146. Psalm; nie-  
 derdeutsch im Stettiner G. 1576; hochdeutsch im Frankfurter 1570.

„Min vrienle als ein scharpes schwert“ — ein Gebet wider die  
 „Mein Feinde als ein scharfes Schwert“ — falschen Luthen. Das  
 niederdeutsche Original findet sich nicht mehr vor; hochdeutsch im  
 Greifswalder G. 1597.

„Nu ist die angeneme Zeit“ — Aufforderung zur Heiligung nach  
 „Nun ist die angenehme Zeit“ — 2 Cor. 6, 2; niederdeutsch im  
 Hamburger End. 1565 und in den Anhängen des Rungel'schen  
 Ordnung, 1597, 1597, mit seinem Namen; hochdeutsch im Greif-  
 walder G. 1597.

in Lützen, der damaligen Hauptstadt Mecklenburgs:

Sein Vater, Hermann Gube, wurde um's J. 1504 in dem Städtchen Quadenbrück an der Hase im Fürstenthum Osnabrück geboren, wo sein Vater, Arnold Gube, ein wohlhabender Rathsherr war. Seine Mutter war Hilke, geb. Dredmann. Er kam frühe an die damals blühende Schule zu Wunstorf, wo schon seit 1504 die griechische Sprache gelehrt wurde, und widmete sich hier mit großer Vorliebe der Erlernung der alten Sprachen unter der Leitung des Comprovises Rudolph v. Lange, eines der angesehensten Humanisten, der kurz vor seinem Tode, 1519, als er noch die 95 Thesen Luthers zu lesen bekam, ausgerufen hatte: „Nun so ist die Zeit gekommen, daß die Finsterniß aus Kirche und Schule vertrieben wird.“ Von 1521 an war er Luthers und Melanchthons Schüler auf der Universität zu Wittenberg, gieng dann 1525 auf kurze Zeit nach Welfed in Pommern, wo unter Bugenhagen eine berühmte Schule war, und sofort auch noch nach Gressowalde, wo er eine Lehrstelle antrat und das reine Evangelium zu fördern bemüht war. Weil aber der Herzog Georg von Pommern dem sehr abgeneigt war, gieng er 1527 als Lehrer nach Stralsund und wurde dann 1528 Erzieher des jungen Herzogs Johann von Holstein, eines Sohnes des Königs Friedrich I. von Dänemark, dessen Liebe er sich in hohem Grade erworb.

Im J. 1530 wurde er als Rector an die neugegründete Marienschule zu Lützen berufen, wo er ein grammatisches Lehrbuch, *elementa et grammatica latina*, schrieb, das an der Stelle des Donat in allen sächsischen Schulen eingeführt wurde, und sich den Ruhm eines der lateinischen, griechischen und ebräischen Sprache kundigen Mannes, der ebenso in Prosa, wie in Versen sich tüchtig erwies, erworb. Bald nach seiner Berufung

\* Quellen: Kurzgefaßte Lebensgeschichte der Lützenischen Superintendenten von Caspar Heinrich Oskar. 1. Th. Lützen und Leipzig. 1710. S. 111 f. — Lützenische Kirchengeschichte, von Casp. H. Starck, Elb. Pastor zu Stedenshausen. 1. Th. Hamburg. 1724. — Sammlung von alten und neuen Sachen. 1735. S. 16 (mit seltener Bildniss). — H. Dornum, erster Superintendent von Lützen und Reformator von Osnabrück. Nach seinem Leben und Schaffen bearb. von Dr. Bernh. Spiegel, Pastor zu St. Marien in Osnabrück. Leipz. 1864.



schickte die dem Evangelium gewidmete Mönchsgesellschaft bei dem der Reformation immer noch abgeneigten Rath die Einführung des evangelischen Gottesdienstes am 23. Juni 1530 und die Berufung Bugenhagens zur völligen Durchführung des Reformationswerkes durch. Auf dessen Empfehlung wurde dann das in seiner für Lübeck festgesetzten christliche Ordnung des Denkes dem „hilgen Evangelio“ vorgesehene Amt eines Superintendentes, dem Rector Bonnus, 9. Febr. 1531, übertragen, worauf Bugenhagen im April wieder nach Wittenberg zurückkehrte. Dieses Amt, das er im 27. Lebensjahre mit dem Sinne übernahm: „Mir ist an Gott und meinem Amt mehr gelegen, als an der Welt“, war von Anfang an sehr schwer, also, daß er sich 1532 noch einmal die persönliche Mitwirkung seines väterlichen Freundes Bugenhagen erbitten mußte. Noch unvergleichlich schwerer wurde es aber für ihn, nachdem einer der „neugewählten Stadtvorordneten“, Hans Wullenwever, ein berebter Volksführer, die Befehle aller Stellen des Raths durch freie Wahl der Bürger, unter Gelöbdruckung „der Gleichheit aller Stände, vor Gott“ bewirkt hatte, und, an die Stelle des ganzen alten Raths ein neues, ganz und gar auf den Volkswillen und die Volksgunst gegründetes Regiment, mit Wullenwever als Bürgermeister an der Spitze, eingesetzt war. Als nun Bonnus wider dieses die bestehende Ordnung umstürzende Treiben seine Stimme in einer „Schrift an den unorthodoxen Rath“ 4. Mai 1534 frei erhob und, auf die bedenklichen wiederläuferischen Vorgänge in Münster hinweisend, seine Ueberzeugung dahin aussprach, daß zu einer beständigen Regiments-Erhaltung Eher und Wahl des Raths stets bei der Obrigkeit bleiben müsse, so künigte ihm Wullenwever das Verbot des Redigens an, ohne ihn jedoch, wie er es sich erbeten hatte, förmlich seines Amtes zu entlassen. Bereits waren Verhandlungen eingeleitet, daß er als Superintendent nach Lüneburg übertreten sollte, da erfolgte, der Sturz Wullenwevers, und der nach dessen Vertreibung wieder zum Regiment gelangte alte Rath hielt es, obwohl der päpstlich gesinnte Bürgermeister Brömse an seiner Spitze stand, für eine Ehrensache, den Mann, der so freiwillig für die rechtmäßige Obrigkeit in die Schranken getreten war, 1535 wieder in die Ausübung seines Amtes einzusetzen und ihn der Stadt zu erhalten.

... Und nur für Boninus ein erfolgreicheres Wirken in Lütbeden, obgleich er fort und fort mit drei Hauptfeinden der neugetriebenen lutherischen Kirche zu kämpfen hatte, mit Wiederkaufnern oder Schwärmetzern gekannten Freunden des Evangeliums, die in Münster so vielen Einfluß gewonnen hatten, mit Sacramentkern oder Anhängern der calvinischen Abendmahllehre und mit päpstlich Gesinnten, deren es in Rathe und unter den Vornehmern der Stadt nicht Wenige gab. Gegen diese Feinde schützende Wälle und Mäuren aufzurichten, hielt er für seine heiligste Pflicht. Allerdings versuchte er dieß in höchst evangelischer Weise durch Verbreitung einer rechten evangelischen Erkenntniß in der Gemeinde mittelst Schrift und Rede. Darum gab er Propositionen über das h. Abendmahl, namentlich aber in Form eines Gesprächs zwischen einem alten Katholiken und einem in der evangelischen Lehre unterrichteten Knaben einen Catechismus heraus „für die Kinder und den gemeinen Mann“ unter dem Titel: „Ein kurze Vorwärtunge der Christlichen Lehre vnde der vornemesten fragetüde, so vnter dem Evangelio gemeintlichen vorkallen. Magdeburg. 1539.“ Ferner hielt er Vorlesungen über verschiedene Bücher der heil. Schrift, besonders über die Apostel-Geschichte, zur Nachweisung der Uebereinstimmung des scheinbar Neuen in der evangelischen Kirche mit der alten Christen-Kirche.\*) Dabei versäumte er es aber auch nicht, zu äußerlichen Schuzmitteln zu greifen, indem er auf einem 15. April 1533 in Hamburg veranstalteten Concilio eine Vereinbarung zwischen den sechs freien Reichs- und Bisthümern Lütbed, Bremen, Hamburg, Moskau, Stralsund und Rügenburg zu Stand brachte, für ein einträchtiges Halten an der Lehre der Augsburgerischen Confession und für gleichmäßige kirchliche Gebräuche, wozu namentlich auch die Beibehaltung der lateinischen Kirchengesänge gehörte. Zu ihrer Durchführung mußte er 1536 sogar noch einmal Dagenhagen herbeirufen, damit dieser

\*) Er gab dieselben hernach im Druck heraus unter dem Titel: „*Paragoge praeceptorum exemplorum de apostolorum martyribus, episcopis et s. s. Patribus veteris ecclesiae collecta.*“ Mainz Sept. 1539.“ zu deutsch: „*Mischmasch der vorzüglichsten Beispiele von den Aposteln*“

durch die Kraft seiner Persönlichkeit die bedingte evangelische Lehre stütze.

Nachdem es ihm so einfiel, nicht ohne fortgesetzte Kämpfe gegen die päpstlich gestimmte Partei, gelangen war, eine feste evangelische Ordnung in Lübeck zu gründen, berief ihn der Herr 1543 zur Einführung der Reformation in Stadt und Land. Dort brach, seiner eigenen Heimath. Die Donauwälder Bürgerchaft nämlich, unter der bereits 1521 der alte Augustinermonach Gerhard Heider, der einst Luther im Augustinerkloster zu Erfurt mit dem Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses von der Begabung der Sünden in seiner Traurigkeit aufgetrieben, das lauterere Evangelium zu lehren angefangen hatte, erbat sich ihn, nachdem sie viel erlitten und seit 1534 des öffentlichen Gottesdienstes und der Predigt des Evangeliums hat beraubt seyn müssen, gegen Ende des Jahres 1542 beim Rath zu Lübeck mit Bewilligung ihres der Reformation nicht abgeneigten Landesherren und Bischofs Franz von Waldeck als Reformator. Am 25. Jun. 1543 zog er mit seiner Frau Catharina, die er 1539 geheiratet hatte, und mit seinen Kindern nach Donauwälder; wo er mit großen Freuden der evangelischen Einwohner empfangen wurde und am Lichtmessfesttage in der Marienkirche und Sonntags darauf in der Catharinenkirche mit einer unter großem Zulauf des Volkes gehaltenen Predigt, in friedlicher und bescheidener Weise die Reformation begann, und nachdem er den großpredigerischen Domptebiger zu Münster, Johannes von Aachen (Auenfels), in einem zweitägigen Predigtkampf zu Jburg überwunden hatte, durch Feststellung einer Kirchenordnung \*) auch vollendete. Darnach reformirte er auch noch unter Melancthon's Berathung das ganze Stift Donauwälder und die Grafschaft Delmhorst aus Auftrag des Bischofs, so daß er zu Ende des Jahres 1543 nach wohlgelegenem Werke and vom Rathe reich beschenkt nach Lübeck zurückkehren konnte. Mit Klugheit und Geschick hatte er dabei die Reformation den einzelnen Orten und Verhältnissen anzupassen gewußt

\*) Ihr Titel ist: „Christliche Kirchenordnung der Stadt Pfenbrugg 1543.“ Noch im J. 1653 wurde sie — zum viertenmal — neu aufgelegt.

und sich bei seiner muthigen und doch demüthigen Gefassamkeit, die nicht das Ihre suchte, sondern sich ganz in den Dienst des Reiches Gottes stellte, als einen hohen Jünger Melancthon's bewährt, ohne dessen heftigliche Nachahmung zu theilen. Denn er bewohnte bei seiner tief innerlichen Frömmigkeit eine feste und unbewegliche Ueberzeugungstrane, auch wenn Kampf und Anfechtung dabei in höherer Ausdehnung stand.

Kurz aus, auch sollte nach seiner Rückkehr sein Wirken in Lützen sein. Um die Gemeinde nach mehr in ihrem evangelischen Glauben zu stärken und sie bei den auch jetzt noch nicht ganz ruhenden Antrieben der päpstlich Gesinnten, vor allem Rückfall in's Papstthum zu verwahren, besorgte er die Herausgabe eines besondern Lutherschen Gesangbuchs, das 1545 im Druck erschien unter dem Titel: „Euchiridion geistliche Lieder vnd Psalmen, vnter vns geteilt von M. Luther. Lützen bei D. Bartholom.“ Hans Knecht, erkrankte er, 9. Febr. 1548 und war bereits am 10. Febr. so schwach, daß er sein Testament aufsetzte und sich das h. Abendmahl reichen ließ. Als ihn sein Freund Dracmies, der Professor der Theologie in Marburg gewesen und seit Kurzem erst nach Lützen übergesiedelt war, besuchte und ihn auf Iesaias Kap. 53, wies, äußerte er gegen denselben: „Ja! der Sühnenträger macht auch mich so geduldig und muthig in dieser Krankheit, daß ich nicht allein mein Testament gemacht und den Leib und das Blut Jesu, meines Heilandes, in Brod und Wein als Brief und Siegel der ewigen Seligkeit empfangen, sondern auch meinen lieben Weinstock und meine Delzweige (Psalm 128.) dem gnädigen und mächtigen Gott befohlen habe und nun bereit und willig bin, aufgelöst zu werden und bei Christo zu seyn.“ Und als ihm darauf der Freund noch weiter tröstlich zugesprochen: „Obwohl es eine Dipe seyn muß und der Tod, die Fastnacht, schrecklich anzusehen ist: dennoch thut ein Christ nichts Anderes, wenn er stirbt, denn daß er vom Tode zum Leben hindurchbringt, wie der Herr Christus spricht: Johannes am Jhusten“ (B. 24.) so rief er mit Glaubensfreudigkeit: „Vom Tode zum Leben hindurchgedrungen! — ich will hindurchdringen!“ Am Sonntag Ostmühl 12. Febr. 1548 kam dann seine Todesstunde. Zuvor aber betete er noch ein inbrünstiges Gebet für die drei Stände,

ersichtlich für die Prediger, daß sie den Eucharistismus treulich lehren und wider alle Stotengeister mächtig streiten, darnach für den Rath, daß er Schulen und Kirchen mit gelehrten und geistreichen Personen versetze, endlich für die Gemeinde, daß sie nicht allein Gottes Mundboten hören und sich gegen dieselben halten, wie Paulus Gal. 6, 6. befiehlt, sondern auch der Obrigkeit gehorsam seyen; wie derselbe Röm. 13. lehret. Und nächst er dieses priesterliche Geschäft noch verrichtet, starb er während der Vormittagspredigt, also, daß Draconites dem Bürgermeister Anton v. Gitten, dem er des Heimgegangenen Wittwe und seine vier Kinder befaßl, seinen Tod mit den Worten ankündete: „Das evangelische Licht ist am Sonntag unter der Predigt verloschen.“ Er war erst 44 Jahre alt, als er starb, und 17 Jahre lang hatte er sein Oberhirtenamt in Lübeck mit so großem Segen verwaltet, daß sein Tod tiefe Trauer erregte in weiten Kreisen.

Sein Wahlspruch war: *Spes mea unica Christus*. In der Sängers-, später: Beicht-Capelle zu St. Marien, hinter dem Altar, ruhen seine Gebeine. Sein Bildniß mit der Umschrift: „Bonnus ist Bonus gewesen, bleibt's auch mit Nam und That“, ist auf der Stadtbibliothek aufgestellt. Später wurde sein ältester Sohn, Arnold, Bürgermeister in Lübeck.\*)

Bonnus hat sich ganz besonders verdient gemacht um den evangelischen Kirchengesang. Was Joh. Spangenberg (S. 372 ff.) im Hochdeutschen, das hat Bonnus im Niederdeutschen dafür gethan, so daß er mit Recht als der Gründer des niederdeutschen Kirchengesangs bezeichnet werden kann. Zunächst hat er, nachdem sich die sechs freien Reichs- und Seestädte auf dem Hamburger Convent 15. April 1535 für Beibehaltung aller lateinischer Kirchengesänge beim evangelischen Gottesdienste geeinigt hatten, die Schätze des alten lateinischen Kirchenlieds wieder er-

\*) Er starb 16. Juni 1599 und hatte aus dem Nachlaß seines Vaters folgende kirchliche Zeugnisse für dessen Glaubensgrund herausgegeben: „Narrationes succinctae et eruditae locorum insignium praesertim Paulinis et aliorum apostolorum epistolis sumptorum. Bas. 1571.“ — Vorträge über die Sonntagsepisteln zu Nutz und Frommen der Lübedischen Geistlichkeit; und „Institutiones de modo et ratione orandi. Bas. 1571.“ — Gebetsformeln, die er sich gesammelt hatte, damit er, so oft er sie lese, zum Gebet angeregt werde.

nemert und sie für den Chorgesang in der evangelischen Kirche, welche damit als eine Fortsetzung der alten rechtgläubigen Kirche dargestellt wurde, in ihrem lateinischen Text „correctirt“ oder in evangelischer Weise überarbeitet. Nach seinem Tode erschienen 17 derselben und unter ihnen 13 durch Bonnus correctirt, gesammelt in dem Werke:

„Hymni et Sequentiae tam de tempore quam de Sanctis cum suis Melodis, sicut olim sunt cantata in ecclesia Dei et jam passim correctae per sanctae memoriae reverendum virum M. Herm. Bonnum, Superintendentem quondam ecclesiae Lübeckensis in usum christianae juventutis scholasticae fideliter congesta. Lüb. 1559.“

Er hat aber ihrer manche auch für den Gemeindegebrauch in die niederdeutsche Sprache unter evangelischer Uebersetzung übersezt und sammt correctirten anderweitigen deutschen Uebersetzungen neben lateinischen Gesängen den von ihm eingeführten Gesangbüchern einverleibt und zwar zuerst, unter der Ueberschrift: „Erlike schöne geistlike gefenge, gecorrigeret durch Magistrum H. Bonnum, Subrattendenten tho Lübeck“ (4 deutsche und 5 lateinische Lieder) der 4. Ausgabe des bei Hans Walther unter dem Titel: „Geistlike leeder, uppet newe gebettert tho Wittenberg dorck D. M. Luther“ gedruckten Magdeburger Gesangbuchs vom J. 1543 und dann dem eigens für Lübeck bestimmten Gesangbuch von 1545 (s. o. S. 432), wo sie, neun an der Zahl, eine besondere Abtheilung bilden\*) unter dem Titel: „Dat ander Sanctböckelin geistlike gefenge vnd leeder, so nicht yn dem Wittenbergeſchen Sanctböckelſchen ſtan, corrigeret dorck M. H. Bonnum.“

Von denjenigen dieser Lieder, die wohl Bonnus zum Verfasser haben, finden sich —

1. im Magdeburger G. von 1543:

„Ein Kind is geboren“ — Uebersetzung des Paernatus in Bethleh. S. 141.

„Och wy armen ſünders! vnſe miſſedadt“\*\*) } — von der  
„Och wir armen Sünder! vnſre Miſſethat“ }

\*) Dieses ander Sanctböckelin erschien dann in einem besondern Abdruck mit 12 weiteren Deutschen und 2 latein. Liedern 1547 zu Barthim bei Lüb.

\*\*) Als Probe der niederdeutschen Liederdichtung möge es hier vollständig abgedruckt stehen:

1. Och wy armen ſünders!  
vnſe miſſedadt,

dar wy ynne entfangen  
vnd gebaren sint,

„Jesu“ und von dem lebende Christi“ v. de Wye: „O du arme Jadas.  
Eine ganz freie Uebersetzung dieser alten Strophe auf den Ver-  
rätter“ (S. 209) in einer Betrachtung des von der Sünde erlösen-  
den Todes Christi. Hochdeutsch erstmals im Magdeburger G. von  
1584. Sehr verbreitet.

„Jesus Christus war Gottes Sone“ } — ein Osterlied. Ueber-  
„Jesus Christus wahr Gottes Sohn“ }  
setzung des alten, von ihm corrigierten Hymnus: „Christus pro  
nobis passus est.“

Hochdeutsch im Lüneburger G. von 1703.

2. Am Lüneburger Exhortation von 1545:

„Myn seel, o Herr, mach laven dy.“

„Gelevet sy got van Israel.“

„Sy gnedich, o Herr.“

Vielleicht hat Bonnus auch das erstmals im Magdeburger  
G. von 1534 befindliche, gewöhnlich dem König, Friedrich I.  
von, Dänemark, dem Begründer der Reformation in Däne-  
mark im J. 1527, zugeschriebene Lied für denselben gedichtet\*):

Hefft gekrafft vns alle  
yn sülke grote noht,  
dat wy vnderworfen sint  
dem ewigen dode.

Kyrie eleison, Christe eleison,  
Kyrie eleison.

2. Wiß dem dode wy sünden  
dorch vnsere egen werlt  
nimmer werden, geredet;  
de Sünde was tho starck;  
Dat wy wörden vorlöstet  
so kandt nicht anders, syn,  
denn Gades Søn moße lyden  
des bodes bitter pyn.

Kyrie eleison u. s. w.

3. So nicht wer gekamen  
Christus yn de werlt,  
vnd an sich genamen  
vnsere arme gesalbt.  
vnde vor vnsere Sünde  
gestorven willschick,  
so hebbe wy mitem wesen  
verhömet ewichick.

Kyrie eleison u. s. w.

4. Sölle grote gnade  
vnde, Bekerllke gunst

Hefft vns God erlöget,  
lutter vnmme sunst.

In Christo synem Söne.

de sül gewen hefft

yn den hode des Gräzes  
tho vnsere salicheit.

Kyrie eleison u. s. w.

5. Des schölle wy vns trösten  
wegen, sünd vande dode,  
vnde nicht vorgagen  
vör der helle gloth;  
wente wy sint gerodet  
vth aller varlicheit  
dorch Christum vnsere Heren,  
benedhet in ewichet.

Kyrie eleison u. s. w.

6. Darumme mitten wy laven  
vnde danken alle tid  
dem Vader vnde dem Söne  
vnde dem hilligen Geist,  
vnde bidden, dat se willen  
behödden vns vör quadt,  
vnd dat wy jedes hiven  
dy synem hilligen Word.

Kyrie eleison u. s. w.

Dies behauptet Dr. Geffken, Archivar in Hamburg, unter  
Stützung darauf, daß Bonnus 1528—1530 Erzieher des Prinzen Johann  
am Hofe des Königs war, der von 1523—1539 regierte, daß ferner das Lied  
zuerst im Magdeburger G. erscheint, dessen erster Ausgabe von 1534 Bon-

„Fred giff ons, her, here, i me, loven rein“ — ein *kydd nye*  
 „Fried gieb uns, lieber, Herre, im Glauben rein.“  
 lebt des Königes Frederik tho Dänemark. Acrostichen, dessen  
 Strophen mit ihren Anfangsbildern den Namen bilden: „Frederik  
 Konind tho Denmark.“

in Liefland, dem deutschen Ordensstaat:

1. Knöpfchen oder Enophius;\* Andreas (auch: Knöpfchen,  
 Knopf, Knoppen), gebürtig aus Eßtrin in der Neumark. Er  
 wirkte zuerst als Lehrer an der Schule zu Treptow an der Rega  
 im östlichen Pommern, welche unter dem um's J. 1505 als  
 Rector an dieselbe berufenen Joh. Bugenhagen (S. 259) zu sol-  
 cher Blüthe gelangt war, daß auch aus fernen Ländern, wie Lief-  
 land und Westphalen, ihr Schüler zugeführt wurden. Als im  
 October 1520 Luthers mächtige Schrift von der babylonischen Ge-  
 fangenschaft der Kirche, in welcher er die schreienden kirchlichen  
 Mißbräuche, Papstthum und Mönchthum, so wie manche Irr-  
 thümer in der Lehre, besonders die Brodverwandlung mit großer  
 Klarheit des Geistes enthüllte, nach Treptow kam, meinte Bugen-  
 hagen beim ersten flüchtigen Durchblättern derselben, es sey seit  
 Christi Tod kein schädlicherer Ketzer entstanden, als der dieß Buch  
 gemacht. Nach einigen Tagen aber, als er das Buch gelesen und  
 wieder gelesen hatte, bekannte er seinen Freunden, und unter die-  
 sen vor allen dem ihn seit 1517 wegen seiner vermehrten Berufs-  
 geschäfte im benachbarten Kloster Belbuck, wo er den Mönchen  
 nun auch theologische Vorlesungen zu halten hatte, im Rectorat  
 unterstützenden Knöpfen: „Was soll ich Euch sagen: die ganze  
 Welt liegt in äußerster Blindheit, aber dieser Mann allein sieht  
 die Wahrheit.“ Und wie die andern Freunde und unter diesen

nus bereits nicht fremd gewesen seyn möge und daß endlich das von Bonnus  
 besorgte Lübeckische Enchiridion von 1545 auf der Greifswalder Biblio-  
 thek mit folgender Schrift zusammengebunden ist: „Ein Sermon up dat  
 Evangelium, wo man yns hemelrike kamen schol Matth. 19. Geprediget  
 ym Kloster thom Keyneselbe vor der Königinen tho Dänemarken, doch  
 M. Herrn. Bonnum. Lübed bei J. Balhorn. 1546.“

\*) Quellen: Vitae germ. theologorum congestae a Melch. Adamo.  
 Heidelb. 1620. — Dr. J. Geßken, Prediger an St. Michaelis in Ham-  
 burg, Kirchendienstordnung und Gesangbuch der Stadt Riga, Hannover.  
 1862. — Theolog. Literaturblatt der allgem. Kirchen-Zeitung, Darm-  
 stadt. 1862 und 1863. S. 745-750. (Anzeige der Geßkenschen Schrift von  
 Dr. G. S. Reber.)



besonders auch der Abt Volkan am Belbader Kloster, so warb auch Andpfen dadurch gewonnen, sich mit Bugenhagen für die evangelische Lehre zu entscheiden. Nun gieng von Treptow aus die reformatorische Bewegung durch ganz Pommeren. Bugenhagen und Andpfen stiegen dafelbst an, die päpstlichen Irrthümer offen aufzudecken und besonders gegen die götzendienliche Verehrung der Bilber des h. Antonius zu eckern. Als nun darüber im Doll ein Tumult entstand wider die Messpriester an der Antoniuskirche, so entbrannte der Zorn des Bischofs Montanoffel so heftig, daß sich Bugenhagen im April 1521 nach Wittenberg flüchtete und Andpfen zu seinem Bruder Jakob nach Riga in Plesland sich begab, wo derselbe Canonicus war. Mit ihm flüchteten dahin Joachim Möller und alle Plesländer, die unter ihm die Schule in Treptow besucht hatten. Während er sich mit Ertheilen von Privatunterricht beschäftigte und nebenher den Brief an die Römern erklärte, hatte er nach kurzer Zeit in dem noch ganz unter dem Papstthum befangenen, aber doch auch schon 1511—1518 durch den frommen Hassiten Nic. Ruß aus Moskau für die Reformation in etwas vorbereiteten Riga das Feuer des Evangeliums entzündet; so daß er, nachdem er in der Petrikirche eine Disputation mit den Mönchen siegreich bestanden hatte, von Rath und Bürgerschaft als Archidiaconus an der Petrikirche ernannt wurde und 28. Okt. 1522 seine Antrittspredigt in derselben halten konnte. Er gilt deshalb auch als der „Rigische Apostel“, denn durch sein entschiedenes Zeugniß gegen die Heiligen-Anbetung und seine herzbezeugenden Predigten von der Rechtfertigung allein durch das Verdienst Christi machte die evangelische Lehre große Fortschritte in der Stadt nicht nur, sondern auch in ganz Plesland und besonders in Reval und Dorpat. Doch scheint er bei seinen Reformationseffrebungen noch mit milder Weisheit die meisten kirchlichen Gebräuche, soweit sie nicht gegen den evangelischen Glaubensansatz anstießen, belassen zu haben.

Als aber auf Advent 1522 Sylvester Legemeyer, Caplan an der Domkirche zu Moskau, als Prediger an die Jakobskirche nach Riga kam, stieg dieser mit Feuerreifer an, wider die Bilber in den Straßen zu predigen, so daß das Volk alle Bilber und Statuen, ja selbst die Grabdenkmäler aus den Kirchen wegzuschaffte

sen, anhang und Luther geweiht. Dieser an die zu Riga Schickenden mußte, daß sie nicht sowohl im Eifer gegen die Ceremonien und menschlichen Gebräuche, als vielmehr im Dringen auf wahren Glauben, im Ueben der Liebe gegen den Nächsten und in gewisser Hoffnung des Heils ihr Christenthum bewähren sollen. Nachdem diesen hilberklärerische Eifer beschwichtigt war, gewann Knöplgen einen wirksamen Mitarbeiter an dem aus einem Mönch zum Kanonengießer gewordenen Bartharb Walbis (S. 294 ff.); der nach seiner Belehrung zum Evangelium ähnlich wie Hans Sachs zu Nürnberg in Meistersängerweise durch seine Gedichte für die Reformation thätig war. Und so errang sich die Stadt, an der um Späthe der durch und durch evangelisch gesinnte Bürgermeister Conrad Dürkop mit seinem weltklugen Secretarius Joh. Rohmüller stand, 21. Sept. 1526 beim deutschen Ordensmeister Walter von Blattenberg die freie Predigt des reinen Evangeliums. Der Coadjutor des Erzbischofs, Wilhelm von Schönmin, erbat sich nun ganz im Sinne Knöplgens im Herbst 1527 von dem Herzog Albrecht von Preußen den allem stürmischen Eifer abholben Joh. von Briesmann aus Königsberg (S. 349. 357), daß er mit Knöplgen und Logemeyer eine evangelische Kirchen-Ordnung entwerfe und mit seinem theologischen Rath der evangelischen Geistlichkeit zur Bestätigung des Kirchenwesens hilfreich an der Seite stehe. Die von demselben in Verbindung mit Knöplgen ausgearbeitete Kirchendienst-Ordnung trat sofort, nachdem der Erzbischof von Riga, welcher durch den Lübecker Vertrag vom 29. Juli 1529 wieder zur Oberhoheit über Riga gelangt war, der Stadt auch seine Bestätigung der freien Verkündigung des Evangeliums erteilt hatte, am 19. Juli 1530 in's Leben. Mit ihr war auch ein Gesangbuch verbunden, dem Knöplgen fünf seiner eigenen Lieder beifügte, und so erschienen beide zusammen im Druck zu Kostock, wo seit 1476 die älteste Druckerei war, unter dem Titel: „Kurz Ordnung des Kirchendienstes“. Briesmann aber lehrte nun 1531, „da es mit der Lehre und dem göttlichen Wort, auch allerlei Kirchenordnung die drei Jahre eine andere Gestalt gewonnen“ und nach der Befestigung der evangelischen Kirche und dem Aufhören der schwärmerischen Ansichten eine gesunde Fortentwicklung zu erwarten war, wieder nach Königsberg zurück. Der mithe Knöplgen hatte aber

gleichwohl noch *manchen Kaputt* mit seinem *feuerfäßigen* Kollegen Tegetmeyer zu bestehen, so daß 1532 eine eigene Commission ihre Zerwürfnisse zu schlichten hatte und durch einen Vergleich es bewirken mußte, daß beide je von Halbjahr zu Halbjahr im Vorrang mit einander wechseln. Nachdem Knäppen dann noch in Verbindung mit Burthard Walbis die zweite Ausgabe der Kirchen dien st-Ordnung unter Beifügung von weitem eignen Liedern besorgt und 1538 den Beitritt Riga's zum Schmalkalbischen Bund erlebt hatte, starb er 1539.

Er ist nächst Freber der fruchtbarste unter den niederdeutschen Kirchenliederdichtern, beschränkte sich aber bei seinen Dichtungen auf Bearbeitung biblischer Stoffe. Seine Lieder, meist Psalmlieder, gehaltvoll nach Form und Inhalt, versah er auch, nach dem Zeugniß des David Chyträus in Rostock, mit ansprechenden und herzbewegenden Melodien. Von denselben erschienen unter seinem Namen in den beiden durch ihn selbst besorgten Ausgaben der Rigi'schen Ordnung des Kirchen dienstes<sup>1)</sup>:

1. Vom Jahr 1530:

- „Helf Gode, wo geit dat ynniker tho“ } — Psalm 2. Bereits  
 „Hilf Gott, sein geht das immer zu“ }  
 im Anhang zu Burth. Walbis Parabel vom verlorenen Sohn. 1527,  
 und sofort im Magdeburger G. von 1534; hochdeutsch im Zwickauer  
 Kirchenbion. 1628 und von da durch Luther in sein Aug'sches G.  
 1529 und in sein Wab'sches von 1545 aufgenommen.  
 „Ach got, min eniger trost und heil“ } — Psalm 3. Auch schon  
 „Ach Gott, mein einiger Trost und Heil“ }  
 im Anhang zu Walbis Parabel. 1527.  
 „Wat lan vns kamen an vor not“ } — Psalm 23.  
 „Was kann uns kommen an für Noth“ }  
 „Von allen min'schen afgewandt“ } — Psalm 25. Auch schon  
 „Von allen Menschen abgewandt“ }  
 hinter Walbis Parabel. 1527. und sofort im Rostocker G. von 1534  
 und im Magdeburger von 1534.  
 „Sye, wo ganz lesliſ unde wo syn“ } — Psalm 133.  
 „Sieh, wie ganz lieblich und wie fein“ }

2. vom Jahr 1537:

- „Gy framen, fröumet ium des Herrn“ } — Psalm 33. Zuerst  
 „Ihr Frommen, freuet euch des Herrn“ }  
 schon im Magdeburger G. 1534.  
 „Ic glöve idt vast ynd bin od gewis“ } — Ps. 116.  
 „Ich glaub das fest und bin's auch gewis“ }

<sup>1)</sup> Ueber das *thou* sonst auch vorkommende Lied: „Gess Christ, der einig Godes Son“ vgl. S. 282.

„Herr, myn seel, bynen Herren“ } pp. 126.  
 „Dreß, meine Seel, deinen Herren“ }  
 „Helf uns in deinem Namen“ } — 1 Tim. 4. Die Summe aller  
 „Helf uns in dem Namen dein“ }  
 Ehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben und alles Trostes  
 im Kreuze. Zuerst schon im Nagelbörcher G. 1534.

„Van Forsterberch ober Forstenborch,“) Wilhelm, deutscher  
 Ordensmeister in Liefland um's J. 1557. Wegen hohen Alters  
 dankte er als solcher im J. 1559 ab. Von ihm findet sich ano-  
 nym in den von Donnus corrigirten Liebern des Lübecker En-  
 scribion von 1545 das hernach im Anhang (Uthsettinge) zur Rigi-  
 schen Kirchenordnung von 1567 unter seinem Namen aufgeführte  
 Lied:

„Ach got wil my erhören, ich rope van herten leet.“

Hans von Göttingen, ein sonst unbekannter Dichter,  
 von dem sich auch noch ein Gedicht auf den am 30. Okt. 1526  
 zu Hamburg enthaupteten Seeräuber Claus Kniphof vorfindet,  
 dichtete:

„Herr Gott, wem schal ick klagen“ } — hochdeutsch im Greifs-  
 „Herr (Ach) Gott, wem soll ich's klagen“ }  
 walder G. von 1597 und schon im Leipziger bei Verwalbt. 1586.

Außerdem sind von der niederdeutschen Lieberdichtung manche  
 namenlose Liebesfrüchte vorhanden, z. B.:

„Allein in Got vertrauen“ — ein Onomasticon auf den Na-  
 men „Albert tho Salsborch“ im Hamburger Enscribion 1558.

„Kamet my versöwen vns“ }  
 „Sack be mit geit“ }  
 „Hierusalem des loven stat“ } — vom J. 1526.  
 „O Jesu aller salichheit“ }  
 „Dyt fest vns fromde“ }

„Als Christus tho Jerusalem“ }  
 „Got dem Vader sy loff“ }  
 „Wader vuse be dy bist“ } — vom J. 1534.  
 „Kamet her, latet vns romen den beten“ }  
 „Herr Got, in dinem namen“ }  
 „Begräbet sijn, ein konig“ }

„Ach wi armen minschen, wat haben wi geda“ }  
 „Dem lemlin, dat tor osterit“ }  
 „O Jesu Christ, du bist“ } — vom J. 1537.  
 „O Jesu, aller werlt ein an“ }  
 „Christus, be vns mit sinem blot“ }  
 „Glori vns er si bi sachtmödiger“ }  
 „Got hefft all dink erschapen gut“ }

u. f. w.

\*) Vergl. B. Russows Russische Chronik. Moskau. 1578.  
 S. 61—69.

Die Hauptsammlungen der niederdeutschen Liederdichtung sind folgende niederdeutsche Gesangbücher\*):

1. Das Älteste, eingeführt durch eine Vorrede des sonst nicht näher bekannten J. Speratus und deshalb auch gewöhnlich nur das Speratusbuch\*\*) genannt:

„Eyn ganz schone vnde heer nette ghesangboeck, als dagelyx dinge ghelyker gesenge vnd psalmen vnd christliker vnd ewangelischer schryfft bevestiget, kemeret vnd op dat nyge kemeret, corrigert vnd in Cassischer sprake klerer wanto vorn verbodeset. 1526.“ Mit 65 Liedern. Es beruht ganz auf dem bei Bresselt gedruckten Erfurter Enchiridion von 1526 (S. 249), dessen Anordnung und Lieder, mit Ausnahme eines einzigen, es enthält.

2. Gesangbücher, welche neben dem eben genannten das erste Gemeinbegesangbuch Luthers, das Aug'sche G. von 1529 (S. 250), zur Grundlage haben:

a. Das Rigische Gesangbuch — in der Kirchen dien st a t t n u n g der Stadt Riga in Liefland —

„Kurz Ordnung des Kirchen dienstes, sampt Vorrede von Germanien. Unt etlichen Psalmen vnd gotlichen Lobgesengen, die in christliker versammlung zu Riga ghesungen werden. Rostok, 1530. (von Dr. Geffken in treuem Abdruck neu herausg. Hannover, 1862.) Es enthält 23 Lieder und ist von Andreas Knöpfen in Verbindung mit J. Briesmann (S. 438) besorgt.

Die 2. Ausgabe erschien Rostok 1537. — besorgt von Knöpfen in Verbindung mit Burkhard Waldis, der in einem „Gebet zu Gott“ seinen Dank ausspricht für die Wohlthat, die Gott dem deutschen Volke mit der Reformation erzeigt, und ein gemeines Wort an die Spitze stellt: „Geistlich Santbuchlein man mich nennt, zu Riga in Lyffland wohl kennt“ u. s. w.

Die 3. Ausgabe erschien Lübeck 1548/49. — nach Knöpfens Tod von seinem Nachfolger an St. Petri, Scholaster Tegetmayer

\*) Quellen: Wadernagels Bibliographie zur Gesch. des deutschen Kirchenlieds im XVI. Jahrh. Frankf. a. M. 1855. — Wadernagels deutsches Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrh. s. 1. Band. Leipz. 1863. — Die Hamburger niederdeutschen G. G. des 16. Jahrh. s. kritisch bearb. von Dr. J. Geffken an St. Michael Hamburg. Hamb. 1867. — Kirchen dien st a t t n u n g der Stadt Riga, mit Einleitung von Dr. Geffken. Hannover, 1862.

\*\*) Dr. Geffken vermutet, das „J.“ sei ein Druckfehler für „P.“ und wenn auch dieses niederdeutsche G. nicht von P. Speratus herrühre, so liege doch ein verloren gegangenes hochdeutsches G. von P. Speratus demselben zu Grund, das hernach, 1526, in dieser Gestalt „kemeret, corrigert und in Cassischer sprake klerer wanto verbodeset“ ausgearbeitet wurde. Dafür bringt er auch den innern Grund vor, daß die Lieder, wie die zwei ältesten Lieder des P. Speratus, am Rande mit Schriftstellen glossirt seien.

† 1559) und Wenzeslaus Petrichen († 1571) als Pastor an der Domkirche), besorgt und, wie bereits die zweite schon, in liturgischer Beziehung reicher ausgestattet. Hier finden sich 30 Lieder Luthers.

Die 4. Ausgabe erschien Lübeck 1559 unter Weglassung mancher Lieder der frühern Ausgaben, aber mit 3 weiteren Liedern Luthers, so daß es deren nun 33 sind.

Während dann noch eine 5. Ausgabe Lübeck 1567 mit vielen neuen Antiphonen und Responsorien vermehrt, so wie eine 6. zu Lübeck 1574 und eine 7. zu Riga 1592 erschienen war und, zum Zeichen, wie weit verbreitet der Gebrauch dieses Gesangbuchs auch in andern niederdeutschen Städten, z. B. Hamburg, gewesen war, besondere Anhänge oder Fortsetzungen unter dem Namen: „Nützliche Eiliker psalmen und geistlicher Lieder, so nicht in der Richtigten Ordnung gebracht“ zu Lübeck 1567 und zu Riga 1592 und 1596 in Druck gekommen waren, erschien die 8. Ausgabe Riga 1615 nun in hochdeutscher Sprache. (Ausgaben von 1577 oder 1578, 1588, 1611 sind bloße Abdrücke der 6. und 7. Ausgabe.)

b. Das Moskower Gesangbuch, auch das Gläuter'sche G. genannt — besorgt durch M. Joachim Gläuter oder Gluter, Prediger zu Moskau und Reformator Medlenburgs. \*)

Es hat den Titel:

„Geistliche Lieder, vopit nye gebetett tho Wittenberg vord D. M. Luther. Moskau. Gedr. bey Ludw. Dietz (20. März) 1531.“

Nachdem die 50 Lieder des Kling'schen Gs. mit den beiden Vorreden Luthers aufgeführt sind, folgt mit einer Vorrede Gläuter's und anhängender deutscher Vesper, Complet, Metten und Messe als zweiter Abschnitt: „Geistlicher gesenge unde leeder, wo hyr verbes, Gabe tho lade, nicht allene yn disen leuelliken Seckeden, sonder od yn hochbüdeschen unde andern landen gesungen werden, ein wolgeordnet Bekenlin mit allem vlyte eortigeret unde mit velen anderen ghesengen, den Theden sonneret unde gebetett. 1531.“ (vom E. M. Biesemann in seinem Abdruck herausg. Schwerin. 1858.) Mit 147 Liedern, worunter viele Psalmübersetzungen von Oeder, Grefker, Knöpten, Hans Sachs unter Benützung des Nürnberger Enchiridion von 1527 und der Zwettower'schen von 1528 eingereicht sind.

Die folgenden Ausgaben dieses Gesangbuchs erschienen, wahrscheinlich von Herm. Bonnus besorgt (S. 434), nicht mehr in Moskau, sondern in Hamburg, gewöhnlich „das doppelte Sang-Bekenlin“ genannt oder nach dem Drudort —

\*) Gläuter war in Thorn geboren 1484 und hieß eigentlich Dapfer. Gläuter kannte er fast nur nach seinem Vatersnamen. Bevor er Prediger wurde, war er zwei Jahre lang Lehrer an der St. Petrichule, dann verhängte er seit 1533 als Prediger an St. Petri zu Moskau Luthers Lehre, wodurch er viele Anfechtungen zu erdulden hatte, so daß er zuletzt aus der Stadt weichen mußte. Er starb aber 1600 wieder zurückkehrend, fast jedoch schon 19. Mai 1592, nicht viel über 48 Jahre alt.

(Mortuaria von der Deu. Gemeinde und Dede M. Joach. Gläuter's nach Nic. Gassen. Moskau. 1603. — Gläuter's Leben von J. C. Sarrinus. Moskau. 1840.)

a. des Magdeburger Gesangbuch, der 1. Theil, erschienen im Jahr 1534 unter dem erweiterten Titel:

„Geistliche Lieder, vppet newe gebetert Mo. Wittenberch durch M. Martin Luther. Dyß synt newe gesant böcklein, unde mit velen anderen gesungen den thondren vormeret unde gebetert. Magdeborch bei Hans Walther. 1534.“ Nachdem ebenfalls die 50 Lieder des klug'schen Gesangbuchs von 1529 mit den beiden Vorreden Luthers aufgeführt sind und an deren Schluß die Beifügung gemacht ist: „Ende des Wittenbergeschen Sangbäckelins. Nu volget das andere Sangbäckelin“, folgen mit der Vorrede Elisers und der angehängten Lieder, Complet, Metten und Nisse die Lieder dieses zweiten Gesangbuchs ganz unter demselben Titel wie im Rostocker von 1531. Bloß eine Vermehrung von vier Liedern ist eingetreten, so daß es nun im Ganzen 151 Lieder sind.

im Jahr 1538 unter dem Titel:

„Geistliche Lieder vnd Psalmen vppet nye gebetert“ u. s. w. Sonst ganz wie 1534.

im Jahr 1540 mit demselben Titel wie 1538 und sonst wie 1534. Unter der Anzeig:

„Nu volgen etliche schöne nye Lieder vnde hymnus, welche vorher yn neuen gesantböcklein gedrucket syn“ ist ein Anhang von 11 neuen Liedern beigelegt, so daß es nun im Ganzen 162 Lieder sind:

im Jahr 1541 unter dem einfachern Titel:

„Geistliche Lieder vnn Psalmen, vppet nye gebetert. Martinus Luther u. s. w. Magdeborch durch Hans Walther. 1541.“ mit einem dem zweiten Böcklein beigelegten Anhang von 13 Liedern, so daß es nun im Ganzen 164 Lieder sind.

im Jahr 1543 unter demselben Titel und der Vermehrung des zweiten Gesantböcklein durch einen zweiten Anhang unter dem Titel:

„Etliche schöne geistliche gesenge, gecorrigeret durch Magistrum Herm. Bonnus m.“ Neun Gesänge, worunter aber bloß vier deutsche. Das zweite Gesantböcklein selbst ist um zwei Lieder vermindert und mit zwei neuen dafür ausgestattet, und das erste Gesantböcklein, das Wittenbergesche, ist mit 6 Liedern, darunter fünf von Luther, vermehrt, so daß die ganze Ausgabe nun 177 Lieder enthält.

Diese Ausgabe kann also mit Sicherheit als von Bonnus besorgt angesehen werden.

Nun folgt eine neue Bearbeitung mit Zugrundelegung des Hamburger Enchiridion von 1558 unter dem Titel:

„Geistliche Lieder vnde Psalmen. D. Mart. Luther. Magdeborch bey Hans Krosius Kertener (Kirsner) 1559.“ (2. Aufl. 1563: bey Hans Kirsner. 3. Aufl. 1595. Gebr. durch Paul Donat, im Kirsner'schen Verlag.)

d. Das Lieder der Enchiridion, auch das Bonnus'sche Gesangbuch genannt, besorgt von Hermann Bonnus für seine Lübecker Gemeinde (S. 494) und eigentlich nichts Anderes, als

ein vermehrter Abdruck des ~~Elster'schen~~ <sup>ersten in Rostock</sup> und dann in Magdeburg erschienenen Gesangbuchs. (C. v. H. b. und c.). Es erschien unter dem Titel:

„Enchiridion. Geistliche Lieder und Psalmen, vppet nye gebetert. Mart. Luther. In der Keyserlichen Stadt Lübed bey Joh. Balhorn. 1545.“ Es hat dieselbe Theilung in zwei Sanftbüchlein, das Wittenbergische und das andere Sanftbüchlein mit Elsters Vorrede, das aber hier die Ueberschrift hat: „Dat ander Sanftbüchlein geistlicher gesenge vnd leber, so nicht yn dem Wittenbergischen Sanftböden stan. Gecorrigeret dorch M. Herm. Bonnum, Superintend. tho Lübed.“ Zugleich finden sich hier auch noch angehängt der schon in der Magdeburger Ausgabe des Elster'schen G. von 1543 befindliche Anhang anderer Lieder unter der Ueberschrift: „Erlliche schöne geistliche gesenge, gecorrigeret dorch M. Herm. Bonnum.“ Das ganze Gesangbuch enthält zusammen 199 Lieder.

Weitere Ausgaben desselben erschienen im J. 1556 unter demselben Titel zu Lübed bei Jürgen Nicholff in ziemlich veränderter Gestalt, da auch dem Wittenbergischen Sanftbüchlein neue Lieder beigelegt worden sind, und in den Jahren 1564 und 1567 ebenfalls.

e. Das Hamburger Enchiridion \*) hängt zwar mit den Rostock-Magdeburger und Lübeckern G. zusammen und hat, wie sie, das Klug'sche G. von 1529 zur Hauptgrundlage und deßhalb auch dieselbe Theilung in zwei Gesangbüchlein nebst dem Anhang der „geistlichen Gesänge, gecorrigeret durch Herm. Bonnik“, zeigt aber bereits eine Beziehung zum Klug'schen G. von 1543 und zum Barts'schen von 1545. Sein Titel ist:

„Enchiridion geistlicher Lieder und Psalmen. Dorch D. Mart. Luther. Warninge D. M. Lut. „Viel falscher Meister“ u. s. w. Gebr. tho Hamborch dorch Joh. Widand den Jüngern. 1558; in „12.“ Hier finden sich 29 Lieder, die im Lübeder von 1545 noch fehlen, erstmals namentlich sieben Lieder von Grassm. Alber und drei von Joh. Freder.

Weitere Ausgaben desselben erschienen im J. 1565. Hamb. bei Joach. Bw., mit 8 weitem Liedern, von welchen 7 hier zum erstenmal in einem G. erscheinen, z. B.: „Was betrüßst du dich, mein Herz“, und 4 Lieder Joh. Freder. und im J. 1571. Hamb. bei Wolsf. Kerlener.

Dieses Enchiridion war übrigens nicht für den Kirchengebrauch in Hamburg vorgeschrieben, vielmehr bediente sich die Gemeinde in den verschiedenen Kirchspielen daneben der Rigaer, Rostocker, Magdeburger und Lübeder G.

f. Das Wittenberger Enchiridion unter dem Titel — „Enchiridion geistlicher Lieder und Psalmen, vppet nye gebetert. Mart.

\*) Vollständig und getreu abgedruckt in Dr. Geffens Schindlauer's niederländischen G., des 16. Jahrs. A. Hamb. 1867. S. 1–156.



Ruthen, Bismberg, Gebr. Barth, Georgen-Staden. 1568.  
in „36“.

Ebenfalls mit den zwei Gesangbüchlein!

3. Ein Gesangbuch besonderer Art, welches sich zwar auf die Elster'schen doppelten Gesangbüchlein gründet, aber die zweifelhafte Ordnung verlassend die reichste Liederauswahl unter allen niederdeutschen G. B. darbietet, ist:

„Ein schön' geystlich Sangbuck, vpt nye mit allen vltte tho gericht, vnde in einen seer leylliken angeneyen orden thoformen gebracht, vnde nu daren alle de ersten CXXX. Ieder des beelina's vthegangen vnde gewöyliken dubbelfhen Santbüchlin, mit CXXX. anderen seer schönen geystlichen Gesengen beede der Vlden vnde Jungen, tho Gerch Gades vnde denste syner Gemene vormetet vnn' gebetst: Dorch Christia num Adolphum Nyfedenhem (Rensseler), Gebrudet tho Magdeborch, dorch Christian Rddinger“ o. J. (wahrscheinlich 1541 im Manuscript vollendet und 1542 gedruckt.) Es enthält 48 Psalmlieder, 24 deutsche Hymnenübersetzungen, viele Psal. und Jesulieder, worunter mehrere alte lat. Gesänge auf die Geburt Christi, Lob- und Betgesänge zur deutschen Messe, Vesper, Complet, Ketten und Laudes, so wie 113 Gedechnuslieder. Bemerkenswerth ist noch, daß sich unter den 382 Gesängen dieses Gesangbuchs nicht weniger als 117 Lieder der böhmischen Brüder in niederdeutscher Sprache vorfinden.

4. Das Pommer'sche Gesangbuch — eigentlich noch nicht in unsern Zeitabschnitt fallend, aber doch als erste Quelle mancher Lieder der obengenannten Dichter jetzt hier schon zu erwähnen — hat den Titel:

„Psalmen, geystliche Lebe und Gesenge von D. Marx. Ruthen, ob vaten anderen Christlichen Leerern vnd gottseligen Meennern gestellet. Mit syne tho samende gelesen, durchgesehen vnd in gute ordentinge gebracht. Gebr. tho Vlden Stettin dorch Andrean Sellner. 1576.“ (2. Ausgabe. 1584.)

Eine besondere Eigenthümlichkeit dieser niederdeutschen Gesangbücher gegenüber den hochdeutschen ist eines Theils die reichliche Fülle von Gesängen, die in ihnen den Gemeinden dargeboten ist, was auf eine besondere Empfänglichkeit des norddeutschen Stammes für den Gemeindegesang schließen läßt, theils die Einreihung alter lateinischer Gesänge, die beim Gottesdienst gewöhnlich von dem Chor allein gesungen wurden, während an den fünf hohen Festen der Gesang lateinischer und niedersächsischer Strophen abwechselte, so daß zuerst der Chor eine lateinische Strophe sang und dann die Gemeinde niedersächsisch einfiel.

Und nun aus verschiedenen Ländern hin und her eine Nachlese von

Die Dichterwechseln des Kurfürstenthums und unbekannter Schanzen.

**Saßförförfer, Johannes,** der sonst völlig unbekannte Dichter des Liedes:

„O Gott, verleihe mir deine Gnade“ — wider die drei Erbsünde der Seelen. Zuerst auf einem Rürnberg'schen Einzelblatt und dann von Luther in sein Dabst'sches G. von 1545 aufgenommen; niederdeutsch auch im Lübecker Endg. 1545.

**Magdeburg.** \*) Joachim wurde 1525 zu Gardeleben in der Altmark geboren. Im J. 1540 kam er als Rector nach Schöningen im Braunschweigischen, wurde aber bereits 1547 auf Befehl des Herzogs Heinrich seines Amtes dafelbst entsetzt, weil er seine Schüler nicht zum Mitwirken bei den Seelenmessen und Beichten gebrauchen lassen wollte. Hierauf wurde er Pfarrer zu Danneberg im Lüneburgischen, legte aber 1549 seine Stelle nieder, weil ihm bei hartem und beschwerlichem Dienst durch den ihm feindlich gesinnten Schloßvogt seine geistlichen Einkünfte so herabgedrückt wurden, daß ihm nur noch dreißig Gulden und wenig Frucht übrig blieben. Er kam nun von da als Pfarrer nach Salzwehel in der Mark, wurde aber noch vor Ausfluß von zwei Jahren 1551 mit seinen Collegen und den Lehrern vom Amt entsetzt, weil sie sich nicht zu den im Interim vorgeschriebenen papistischen Ceremonien verfehen wollten. Sogar der Aufenthalt im Churfürstenthum Brandenburg wurde ihm bei Strafe des Straages verboten. Da ward nun dem treuen Bekenner durch den Superintendenten Joh. Aepinus von Hamburg, der 1548 im Namen der Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg in dem sog. „Bekennnisse und Verklärungen up das Interim“ seine Stimme kräftig wider das Interim erhoben und 1549 in Verbindung mit Melchior, den Melancthon und die übrigen Wittenberger Theologen wegen ihres Benehmens in Sachen des Interims, namentlich der sog. Abiaphora, zur Rede gestellt hatte, eine Stätte in Hamburg bereitet, indem er 1552 als Diaconus an die dortige Petrikirche berufen wurde. In demselben Jahre noch gab er ein Lied mit 10 Strophen: „Ach! was soll ich dir klagen, Herr,

\*) Quellen: Fortgesetzte Sammlungen von Alten und Neuen, 2. Thl. 1727. S. 191—197.

in meinem kühnem Alter“ in Druck, unter dem Titel: „Ein Klagesied der h. christlichen Kirchen in diesen fersichen Zeiten, an ihren lieben Bräutigam Jesum Christum.“ Am 18. Mai 1558 aber starb Meynus, dessen Lebenslauf er im selbigen Jahre auch im Druck erscheinen ließ, und an seine Stelle trat Paul von Eichen, dem die Entschiedenheit und der Eifer, mit dem Magdeburg in Flacius Geist für die Rechte der Kirche eintrat, zuwider war. Als er nun bei dem Kampfe, den Joachim Westphal, Pfarrer an St. Catharinen, wegen der Abendmahllehre mit den Calvinisten begonnen hatte, 1558 eine Schrift „de novo Christo Sacramentariorum“, gewöhnlich nur „der alte und neue Christus“ genannt, gegen die Calvinisten herausgab, ohne sie von her Eichen zur Censur übergeben zu haben, \*) wußte ihn dieser zu verdrängen.

Nun begab er sich zu seinem Herzessfreund Flacius nach Magdeburg, um dessen Mitarbeiter, an seinem umfassenden Werke der Kirchengeschichte, den 199. Magdeburger Centurien, zu werden. Ehe er aber recht den Anfang machen konnte, wurde er als Pfarrer nach Schmarghausen in Thüringen berufen. Allein nach vier Jahren schon wurde er als Anhänger des Flacius auch hier 1562 seines Amtes entsetzt auf Befehl des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen, weil er sich geweigert hatte, die Declaration des Victorin Strigel zu unterschreiben. Er hielt sich nun als Verbannter abwechselnd bei dem Grafen von Mansfeld und dem Freiherrn von Schönburg auf. In dieser Zeit, 1563, schrieb er seine Schriften vom Abel der Kisten und Ehefrauen, vom heil. Ehestand und christlicher Haushaltung. Als nun, 1564 die österreichischen Stände vom Kaiser Maximilian II. die Erlaubnis erhalten hatten, evangelische Prediger zu halten, berief ihn auf Empfehlung des Grafen von Mansfeld der österreichische Commandant zu Raab in Ungarn, Johann Rübers, als Feldprediger der österreichischen deutschen Truppen, auf sein Schloß Grauenwands,

\*) Das Jahr zuvor, 15. Nov. 1557, hatte er eine mit großem Geiste und heisendem Witz geschriebene poetische Schrift erscheinen lassen unter dem Titel: „Dialogus oder ein Gespräch eines Hofs- und Wirtknechts, unfrem einigen Erlöser und seiner göttlichen Wahrheit zu Ehren, seiner christlichen Gemeinde in diesen betrübten Zeiten zu Trost und dem Synodo asyrum zu Lieb geschrieben, 1557.“

war er im Commandanturgebäude viele Jahre geblieben hat. Um den Anfechtungen der römischen Geistlichkeit zu begegnen, ließ er 1567 sein Glaubensbekenntniß, wozu er auch seinen Lebenslauf mittheilte, drucken. Auch überreichte er später mit noch 19 weiteren evangelischen Predigern in Oestreich auf einem Landtag allen drei Ständen von Oestreich ein Bekenntniß des evangelischen Glaubens. Und deshalb wurde er auch von dieser Stelle verdrängt; wir finden ihn 1571 zu Erfurt, wo er eine Art Testament an seine Söhne Joachim und Matthias aufsetzte: „Datum Erfurt in meiner Herberg zur goldenen Distel. 24. Mai 1571.“ In diesem von ihm dann auch in Druck gegebenen Testamente sagt er unter Anderem: „Zum vierbten sollt ihr gern von Gott und seinem h. Worte reden und die Wahrheit Gottes gerne bezeugen und bekennen und euch daran keine Noth oder Gefahr hindern noch davon abtreiben lassen. Viel weniger sollt ihr euch das betrübliche Exempel meines Jammers und Elends, meines schweren Leidens und Verfolgung, so ich, euer Vater, um desselben Bekenntnisses willen vielfältig erlitten und noch leide; davon abschrecken lassen. — Zum achten sollt ihr euch vor aller falschen Lehre hüten und fürsehen, bei unsrer wahren beständigen gedruckten schwedischen Confession und bei Altem, was in derselben einverleibet, sollt ihr bis in den Tod bestehen und halten, . . . denn daß ich mit derselben Confession dem Teufel und seinem ganzen Reich das Herz recht getroffen hab, das ist uns von darauf erfolgten Verfolgungen, so mir darunt widerfahren, offenbar.“ Im Jahr 1581 erhielt er eine Berufung nach Efferding in Oestreich, von wo er aber auch bald wieder, bereits 1583, nebst andern Macianern, weichen mußte, weil er die Schrift ausgehen ließ: „Beweis, daß die Lehre von der wesentlichen Erbsünde an den Kindern der beständigen Christgläubigen, und daß dieselbe erst am jüngsten Tage in und durch die Auferstehung als ewliche Vollziehung ihrer Wiebergeburt geschehen und dann erst dieselben Leiber durch den heil. Geist vollkommen geheiligt werden, die heilige göttliche Wahrheit und allerälteste Lehre sey.“ Ueber seine letzten Lebensstage ist nichts bekannt.

Dem oben erwähnten Testament setzte er, als er es, 1572 in Druck gab, eine Liebesammlung voran unter dem Titel:

„Christliche und weltliche Lieder gesungen mit vier Stimmen“ der Jugend zu gut zusammen geschrieben. Und mit Text, so dazu dienet, zum Theil verändert und verbessert durch Joach. Magdelburgium, Gardelebenem.“ Es sind 20 Gesänge auf 4 Bogen. Seit lange wurde ihm, jedoch ohne daß sich ein sicherer Grund hiefür finden ließe, neben Rohrkos und Joh. Müßmann, von den Meisten das zu seinen äußern und innern Lebensverhältnissen völlig stimmende Lied zugeschrieben:

„Wer Gott vertraut, hat wohl gebauet“ — Psalm 73, 28. 26. Zuerst gedr. in Seth Calvisius Harmonia. Leipz. 1591.

Entschieden ihm zugehörig ist das Lied:

„Von Grund mein's herzen wol bedacht“ — Psalm 36, 1—4. Zuerst auf einem Einzeldruck o. D. u. J. „Zwei schöne Gesänge.“

Der andere hier abgedruckte Gesang ist „Über die Fabel Aesop vom Wolff vnd Schaff wider die Papisten vnd Interimist; Diaphoristen“ „Eins Tages gieng passieren.“

Magdeburg, Johann, ein Bruder Joachims, aus Gardeleben in der Altmark. Er war zuerst Diaconus zu Londen im Dithmarschen, wo er die Confession vom h. Abendmahl unterschrieb und auch einen Brief darüber (epistola de s. coena) in Druck gab. Im J. 1563 wurde er dann Diaconus an St. Catharinen in Hamburg, wo er 6. Sept. 1565 starb. Von ihm erschien: „Der Psalter Davids gesangsweise, in teutsche Reime versafft. Frankfurt a./M. 1565.“ Von diesen Psalmliedern, durchaus in siebenzeiligen Strophen versafft, giengen nicht weniger als 88 in das bei Joh. Wolff erschienene Frankfurter G.:

„Kirchengeseng, aus dem Wittenbergischen und allen andern der besten Gesangbüchern colligirt und gesammelt. Frankf. a./M. 1569“ und 20 in das von Georg Schott besorgte Frankfurter Gesangbuch: „Psalmen und Gesänge. Frankf. 1603.“ über. Die davon auch in andere Gesangbücher übergegangenen sind:

„Denn Christus, unser Herrscher, wend.“ — Psalm 8.

„Hilf mir, Gott, durch den Namen dein“ — Ps. 54.

„Gott, eile doch, zu retten mich“ — Ps. 70.

„Zu dir heb ich mein' Augen auf“ — Ps. 123.

„Wenn nun erlöset wird der Herr“ — Ps. 126.

„Am lobt den Herrn mit Andacht“ — Ps. 150.

Hiltstein (Hilbstein), Johann, ein Prediger, sonst völlig unbekannt, gab heraus: „Geistliche und christliche Gesänge, aus der h. Schrift gezogen und zusammenbracht durch J. Hiltstein.

Erfurt. 1557.“ Daraus nahm Cyr. Spangenberg in das sog. Fislebener Gesangbüchlein von 1568 die Lieder auf: „Wer lebt und glaubt in dieser Zeit“ — „O reicher Gott, gib uns die Gnad“ — „Der Glaub zwingt mich“, von welchen jedoch ungewiß ist, ob sie ihm gehören. Entschieden können ihm zugeschrieben werden die Lieder:

„Glend hat mich umfassen“ — von der Welt zu Christo. Buerß auf einem Einzelbrud vor 1554 unter seinem Namen „Hans Hilbstein“ und dann auch in's Bapst'sche G. von 1553 und in's Berwald'sche Kelpz. G. von 1560 aufgenommen. Die letzte Strophe nennt das „Hans Hilbstein“.

„In Gottes Namen scheiden wir“ — ein Gesang, wenn Christenmenschen von einander scheiden.

Kernh, E., ein sonst unbekannter Dichter, von dem man noch weiß, daß er im J. 1577 gestorben ist, dichtete nach Angabe des Lübecker Enchiridion von 1577 über das Symbolum des im J. 1533 gestorbenen Königs Friedrich I. von Dänemark: „Gott verläßt die Seinen nicht“ das von dessen Wittve, Anna Sophia von Dänemark, Tochter des Herzogs Bogislaw IX. von Pommern (geb. 1498, † 1568), als Lieblingslied erwählte und darum auch ihr vielfach als Verfasserin zugeschriebene acrostichische Lied:

„Gott ist mein Heil, mein' Hülf, mein Trost.“

Selbst dem Namen nach unbekannt sind die Dichter folgender neben den bereits beim Klug'schen und Bapst'schen Gesangbuch G. 230 und 255 namhaft gemachter, noch besonders zu nennender Lieder:

„Ach Gott, mein Gott, dein gnädig Wort“ — auf einem Einzelbrud aus der Zeit von 1552—1562.

„Ach Herr, du allerhöchster Gott“ — ein A-B-C-Lied von Anrufung zu Gott um Einigkeit der Christlichen Religion. Auf einem Einzelbrud aus der Zeit von 1552—1562.

„Der Gnadenbrunn thut fließen“ — auf einem Nürnberger Einzelbrud. 1539.

„Ich hab mein Sach zu Gott gestellt“ — auf einem Dresdener Einzelbrud. 1555.

„Mag ich Unglück nit widerstan“ — geistliche Umbichtung eines alten, in dem „newgeordneten Künst. Lantensbuch durch Hans Neufiedler. Nümb. 1536.“ sich findenden Volksliedes gleichen Anfangs, mit Beibehaltung der Anfangswellen in jeder seiner Strophen, wobei acrostichisch der Name: „Ma-Ri-A“ sich bildet.

Von Luther, dem es Olearius, Rambach und Bunsen zuschreiben, kann das Lied nicht seyn, da es sich schon anonym im Klug'schen G. 1529, so wie niederdeutsch im Klostoder G. 1531 findet und nicht unter seinen Liedern steht. Es findet sich auf einem alten

niederdeutsches Einzelbuch, a. D. u. J. mit dem Titel: Twe schone Leede van der Koninginnen van Ungarn, Grouw Maria vnde eren Gemahl Koninc Ludowich (als er vor ihr in Streit zog wider den Türken), vnde es dat erste ym thone: „Nach id vngelücke nicht wedderstan“. Noch ein schön geistl. Leed, ym Thone: „Ach Gode, wem schal ick sagen“ (letzteres ist das Lied: „Ach Gott, wem sol ich singen“). Darnach trägt es dann in den Gesangbüchern, zuerst im Magdeburger G. 1534, die Ueberschrift: „Dorch de Vörstinnen tho Ungarn“. Die Königin Maria von Ungarn\*), hat aber wohl das geistliche Lied so wenig selbst ver-

\*) Maria, Königin von Ungarn und Böhmen, war die Tochter des Königs Philipp I. von Spanien und Schwester Kaiser Karls V., geb. 17. Sept. 1505 und bereits im J. 1521, noch sehr jung, vermählt mit dem erst 15jährigen König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen, einem Sohn des Königs Wadislav II. Schon fünf Jahre nach ihrer Vermählung war Sultan Soliman I. mit einem Heer von 300,000 Türken in Ungarn eingezogen und am 28. Aug. 1526 geschah bei Mohacs die unglückliche Schlacht, in der das ganze ungarische Heer vernichtet wurde und ihr fliehender Gemahl in einem Morast versank, in welchem er erstickte. Die Peger zogt nur in Ofen ein und es entspann sich zwischen dem von den Türken begünstigten Bopywoden Joh. Zapolya und dem Bruder der Königin Wittve, dem unter ihrem Vor sich auf dem Reichstag zu Preßburg als König erwählten Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, ein langer blutiger Krieg um die ungarische Königskrone. Frühe schon hatte sich Maria der evangelischen Sache sehr zugethan gezeigt, denn sie war eine schriftgelehrte Frau, die nicht nur mit ihren ungarischen Ständen lateinisch reden konnte, sondern auch stets eine lat. Bibel zu ihrem täglichen Gebrauch, selbst auf der Jagd, mit sich führte, so daß sie große Fertigkeit bekam, während einer Predigt alle Schriftworte sogleich nachzuschlagen und es den Predigern vorhalten konnte, wenn sie solche nicht recht vorgebracht hatten. Deshalb richtete auch Luther zu ihrer Tröstung in ihrem Wittwenstande vier Trostpsalmen, den 37., 82., 94. und 109. Psalm mit schönen Auslegungen für sie zu und sandte ihr dieselben mit einem besondern Schreiben 1. Dez. 1526. „Zur Vermahnung, daß sie sollte frisch und fröhlich anhalten, das h. Gotteswort im Hungarland zu fördern, weil ihm die gute Mähr zukommen, daß sie dem Evangelium geneigt wäre und doch durch die gottlosen Bischöfe sehr verhindert und abgewartet würde.“ Dabel schrieb er ihr noch im Besonderen, sie möge, „lernen trauen allein auf den rechten Vater, der im Himmel ist, und sich trösten des rechten Bräutigams Jesu Christi, der auch unser Bruder, ja unser Fleisch und Blut ist, und sich ergößen mit den rechten Freunden und treuen Gefellen, den h. Engeln, die um uns sind und unser pflegen.“ „Denn“ — fährt er wörtlich fort — „weil es G. R. Majestät ein bitterer, schwerer Tod ist und billig seyn soll, so irck eine Wittve und des lieben Gemahls beraubt zu werden; so wird doch wiederum die Schrift und sonderlich die Psalmen dagegen viel Trost geben und den süßen lieblichen Vater und Sohn gar reichlich zeigen, darin das Gewisse und ewiges Leben verborgen liegt. Und fürwahr, welchem es da mag hinkommen, daß er des Vaters Liebe in der Schrift gegen uns kann fühlen und sehen, der kann auch leichtlich extrahieren alle das Unglück, das auf Erden seyn mag.“ Als sie aber darauf wirklich offen zum Evangelium sich bekannte, wurde sie dafür so heftig verfolgt, daß sie aus Ofen flüchten mußte. Doch soll sie, als sie 1531

sagt, als ihr Gemahl das weltliche, sondern beide Lieder handeln nur von ihr und ihrem Gemahl. Sie mag das Lied hernach als Trostlied benutzt haben, so daß es dann eben nur „der Königin von Ungarn Lied“ genannt wurde.  
 „Welch Lieb, o Vater, sollen wir dir bringen“ — vor 1558, niederdeutsch im Hamburger Enchiridion von 1568.

Dies sind die Lieberdichter, welche sich in den deutschen Landen hin und her um Luther scharten. Ihre Lieder, in welchen das allgemeine evangelische Bekenntniß noch ohne alle Anwendung auf besondere Lebensverhältnisse ausgesprochen ist, haben sämmtlich den Grundcharakter der Objectivität mit einander gemein. Es sind — mit Ausnahme der meisten Joachimsstaler Lieder des Nic. Hermann — ächte Kirchenlieder, in welchen sich, wie Stier sagt, „in großen Grundzügen der kirchliche Glaube und das Leben ausspricht voll kräftigen Gefühls in der Gemeinschaft aller Gläubigen und doch ohne vereinzelte Empfindung des Persönlichen, weswegen sie auch im höchsten Schwunge als aus dem Geiste der Gemeinde geflossen sich bewähren.“ Daher ist auch stets „Wir“ und nicht das „Ich“ die Sprache, die in diesen Liedern vorherrscht, was übrigens auch von ihrem Zusammenhang mit den altlateinischen Kirchenliedern, die rein bloß für den Gottesdienst der Gemeinde bestimmt waren, herrühren mag. Die Dichter dieser Zeit schilderten noch nicht, wie die der spätern Zeiten, ihre eignen persönlichen (subjectiven) Gefühle mit allerlei Ausmalungen und figürlichen Ausdrücken, sondern durch die frisch errungene und wirklich selbst mit allen Anderen erfahrene und erlebte Wahrheit, daß das Heil allein in Christo sey, mächtig angeregt, besangen sie in rascher, von der augenblicklichen Empfindung bewegter Weise das für Alle gleich wichtige Werk der Erlösung und priesen vor Allem den Glauben an die freie, unverbiente Gnade Gottes in Christo Jesu, oder dankten für das neugeschenkte, lautere Wort Gottes in freudigem Siegesgefühl, und trosteten dabei gegen ihre Feinde in festem Gottvertrauen auf die Gütlichkeit der neuen und doch so alten Lehre. Daher reden sie in ihren Liedern von den

nach dem Tod ihrer Ruhme, Margaretha, Wittve des Herzogs von Savoyen, die Regierung der Niederlande antreten mußte, aus politischen Rücksichten sich wieder zur römischen Kirche gewandt haben. Ihr Tod erfolgte 18. Oct. 1568 zu Ticoles in Spanien in ihrem 68. Jahre.



gungen Gottes zu der Menschen Heil und ihrer An-  
nähme, Seilens der Menschen in dem frommhollen Glauben: „Da  
hst mich und ich bin dein, uns soll der Feind nicht scheiden“.  
Daher sprechen sie auch die Heilswahrheiten nicht in der Form des  
trocknen Lehrtums oder nüchternen Reflexion aus, sondern in Form  
eines Zeugnisses oder Bekenntnisses, und wenn auch schon in eini-  
gem dieser Lieder, wie z. B. in dem des Speratus: „Es ist das  
Heil uns“ oder in dem des Spengler: „Durch Adams Fall“  
Lehrhaftes enthalten ist, so ist der Grund hievon einzig bloß in  
dem damaligen Hunger und Durst nach der reinen Lehre zu  
suchen. Daneben ist die Sprache dieser Dichter ganz die Bibel-  
sprache und die Darstellung kräftig und einfältig. In Wenigem  
haben sie die ganze Fülle ihrer Ueberzeugung kurz und könnig zu-  
sammengebrängt. Nicht die Kunst, sondern der Glaube geben die-  
sen Liedern ihren unvergänglichen und unverweßlichen Werth als  
Kernlieder und Kleinodien der evangelischen Kirche. Und wie im  
Ausdruck und in der Darstellung alles vollmächtig nach an die-  
sen Liedern ist, so bewegen sie sich auch als h. Volkslieder meist  
nur in den drei vollmächtigsten Formen: in kurzen Reimpaaren,  
in breittheiligem Strophenbau und im sogenannten Hildebrandston  
oder in Strophen mit acht Kurzzeilen, sämtlich unter einander  
reimend, so daß die ungeraden weibliche und die geraden männ-  
liche Endreime haben, \*) nach Art des beim Volke vom Nibelun-  
genliede her besonders beliebt gewesenen Liedes vom alten Hilde-  
brand, in dessen Ton die gesungensten Volkslieder des 15. und  
16. Jahrhunderts abgefaßt waren.

Sollten aber diese Lieder Luthers und seiner Freunde und  
Gehülfen am Reformationswerk recht in das Leben des deutschen  
Volkes und in das Gemeindeleben der evangelischen Kirche ein-  
bringen, so mußten sie auch gesungen werden können. So nur  
konnten sie im Munde des Volkes leben. Das erkannte Luther  
gar wohl, und sprach es auch klar in dem Worte aus: „Die  
Mater machen den Text erst lebendig.“

\*) Z. B. c. „Herzlich thut mich erfreuen“ oder, um eine Bezeichnung  
nach den jetzt bekanntesten Liedern dieser Art zu geben: „Befiehl du beim  
Rege“ — „O Haupt voll Blut und Wunden“ u. s. w.

Es war nämlich Luther's "angelegentliches Bestreben, den Kirchengesang") auch "musikalisch" zu verbessern "und volles mächtig einzurichten." Er, der frühere Chorschüler, der selbst die Querselte und Lunte meisterhaft spielte und sich an dem Muster der Motetten des Josquin de Pres, Kapellmeisters des Kaisers Maximilian I. († 1550), musikalisch gebildet hatte, verstand die eble Musica trefflich und schätzte sie so hoch, daß er sich einmal in seinen Tischreden äußerte: „Wer die Musica betrachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit denen bin ich nicht zufrieden. Denn die Musica ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschen Geschenk. So vertilget sie auch den Teufel und machet die Leute fröhlich; man vergißt dabei alles Borns, Unkeuschheit, Hoffart und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musica den höchsten lohn und höchste Ehre.“ Und ein andermal schrieb er: „Ich halte gänzlich dafür und schäme mich auch nicht, es zu bekennen, daß nach der Theologie keine Kunst sey, die mit der Musica zu vergleichen sey, diemeil sie allein nach der Theologie dasjenige thut, was sonst die Theologie thut; nämlich, daß sie Ruhe und fröhlichen Muth macht; zu einem klaren Bewußt; daß der Teufel fast vor der Musica und ihrem Klange ebenso fliehet, als vor dem Wort der Gottesgelehrtheit; daher die Propheten keine Kunst so gebräuchlich haben, als die Musica, da sie ihre Theologie in die Musica gefaßt, daß die Gottesgelehrtheit und die Musica beisamen ständen, indem sie die Wahrheit in Psalmen und Gesängen gesaget.“ Von solchen Gedanken getragen, gelang es ihm denn auch, der durch seinen Dienst ernannten Kirche einen Kirchengesang in so großartiger und erhebender Gestalt zu schaffen, wie ihn die papistische Kirche noch nicht gekannt hat. Er verband sich hiezu mit den besten Musikern unter seinen Freun-

\*) Quellen: Luthers Verdienst um den Kirchengesang von A. J. Kamnitsch. 1813. — Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältniß zur Kunst des Tonsetzes, dargestellt von Carl v. Winterfeld. Leipzig. 1. Theil. 1843. — Schatz des evangelischen Kirchengesangs im ersten Jahrhundert der Reformation. Herausgegeben unter Mitwirkung Mehrerer von Georg, Freiherr von Lucher. Leipzig. 1848. 2 Theile. (Der erste Theil ist das Lieverbuch, der 2. das Melodienbuch.) — Choralkunde in drei Bänden. Von G. Dörfling, k. preussischer Musik-Direktor und Kantor an der evang. Hauptkirche zu St. Marien in Elbing. Danzig. 1861—1863.

den, besonders mit Conrad Rapp, Kapellmeister des Markgrafen von Sachsen, und mit Joh. Walther, der um's J. 1520 Cantor am Hof Friedrichs des Weisen zu Torgau war (s. S. 285 f.). Diese versammelte er im J. 1524 zu Wittenberg in seinem Hause und hielt sie, indem er sie nun „die Cantoren im Hause“ nannte, als seine Tischfreunde so lange bei sich, bis das Werk der Verbesserung des Kirchengesangs, besonders die Einrichtung der deutschen Messe vollendet war. Sie besprachen sich, dazwischen hinein ein schöne, liebliche Motetten und Stücke von Censuel und Josquin singend, „über der Ton Art und Weise“. Walther berichtet darüber\*): „Luther hat mich die Zeit drei Wochen lang zu Wittenberg aufgehalten, die Choralnoten über etliche Evangelien und Episteln ordentlich zu schreiben, bis die erste deutsche Mess in der Pfarrkirche gesungen ward, und mir dabei gesagt: Christus ist ein sunnblicher Herr und seine Reden sind lieblich, darum wollen wir *certum tamen* zum Evangelio nehmen, und weil St. Paulus ein erster Apostel ist, wollen wir *octavum tamen* zur Epistel ordnen.“ Luther selbst fertigte neue Weisen, wobei ihm, nachdem er auf der Querpfeife die Melodie gesucht hatte, Mathor im Niederschreiben der Noten manchen guten Rath gegeben soll. Meist suchte er zu den Kirchenleibern für den neuen evangelischen Gottesdienst die passendsten Melodien aus dem alten Vorrath aus oder verbesserte dieselben nach Umständen unter Besprechung mit seinen Freunden. „Denn“, sagte er, „ihr Herren versteht eure Musikam und Noten köblich; was aber der geistliche Sinn und das Wort Gottes darinn ist, so glaube ich, auch ein Wörtchen mitreden zu dürfen.“ Walther giebt über alle dem seine Meinung von Luther dahin ab: „So weiß und zeuge ich wahrhaftig, daß der h. Mann Gottes, Luther, welcher deutscher Nation Prophet und Apostel gewesen, als der Musica im Choral- und Figurelgesang große Lust gehabt, mit welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen. Und siehet und höret und greiset man augenscheinlich, wie der h. Geist in Luthero, welcher jetzt die deutschen Choralgesänge meistens gebichtet und zur Melodie ge-

\*) vgl. Dr. Petrus Syntagma musicum. Tom. 4. 1615. S. 447—453.

macht, selbst mitgewirkt und alle Stücken auf dem Text nach dem römischen Accent und Concert so meisterlich und wohl gerichtet haben.“ Und Scultetus, der reformirte Theologe in Heidelberg, schreibt<sup>\*)</sup>: „Luthers hat als ein rechter Opheus Deutschlands die Summe der christlichen Lehre und alle Stücke des Catechismi und der vornehmsten Glaubensartikel in teutsche Reime sehr schön und völig gefasset, auch mit wohlklingenden und elastischen Melodien versehen, damit sie eben die Bewegungen in den Gemüthern machen möchten, welche die Worte und der Verstand erfordert und bei dem ungelehrten Volk Alles desto leichter könnte begreifen, behalten und durch Hülfe der Musik desto tiefer in die Herzen könnte eingebracht werden und die göttlichen Affecten erwecken und entzündeten.“

Durch seinen Vorgang regte Luther aber nun auch die berühmtesten Contrapunktisten seiner Zeit an und so kamen bald gar viele geistliche Gesänge mit passenden Choralmelodien zur Einführung in die Kirche. Diese neuen, sowohl, als diese alten überarbeiteten Melodien wurden durch vorübernde Sänger, die Rottmeister mit Recht „gemeländliche Bettler“ nennt und die von Stadt zu Stadt zogen und dieselben der Familie eines Hauses vorsangen, bis sie dieselben richtig nachsingen konnte, in ganz Deutschland verbreitet, so daß die Papisten nicht genug wehren konnten und z. B. die Salzburger sich beim päpstlichen Nuntius beklagten,<sup>\*\*)</sup> daß „die Bettler und andere Leute Luthers ketzerische Lieder auf der Gassen und sonst sängen und die Leute damit verführten.“ Namentlich waren es auch die Schulen, durch welche Luthers Lieder den Weg in die Häuser fanden. In der Stadt Offen z. B. lernten die Kinder Luthers deutsche Lieder bei einem Weber Rantens Georg Lubr, zu dem viele Eltern ihre Kinder in die Schule schickten. Die Kinder kamen haufenweise zusammen, diese Lieder zu singen und die Bürger scharten sich um sie, ihren Gesang anzuhören. An vielen anderen Orten zogen die Carrenschüler wöchentlich mehreremale durch die Straßen und

\*) Vgl. Annallum evangelii decas I. Heidelb. 1618 S. 315.

\*\*) Vgl. Acta Maximilianica in gravaminibus nunti apost. num. 34.

sangen die in der Schule eingeübten lutherischen Gesänge dem lehrbegierigen Volke vor. Damals kamen auch die Stadtinwohner auf, welche täglich zwei bis dreimal mit Zinken vom Stadthaus herab die neuen Weisen blasen mußten. Nicht umsonst klagte daher die Gegenpartei: „Das Volk singt sich in Luthers Lehre hinein.“ War aber das einmal geschehen und die Reformation in einem Orte eingeführt, so übten die Cantoren in der Schule an den Wochentagen die Gesänge mit den Kindern ein, die am nächsten Sonntag in der Kirche gesungen werden sollten, und dann durften bei solcher heilsehiger und lebendigen Anweisung die Lieber beim Gottesdienste nur angestimmt werden, so sang sie die ganze Gemeinde aus Herzensgrund ohne Buch, auswendig, mit, also, daß man sich damals geschämt hätte, eines Gesangbuches zu bedürfen.

Die so entstandenen und verbreiteten Weisen zu den neuen geistlichen Liedern sammelten besonders Walthers und Rhams, Johann Walthers gab 1524 in Verbindung mit Luther das erste lutherische Choralbuch heraus; es ist das S. 247 erwähnte, für den in Verbindung mit den Schülern aufzuführenden Chorgesang bestimmte „geistlich Gesangbüchlein. Wittenberg. 1524.“ mit 43 in vier und fünf Stimmen gebrachten Melodien, 38 zu deutschen und 5 zu lateinischen Gesängen, wobei Walthers mit nur zwei Ausnahmen, die Melodie nicht im Discant, sondern in der Tenorstimme gab, zu welcher die übrigen Stimmen in freien Nachahmungen bloß die Begleitung bildeten. Nach den 5 Stimmen, Tenor, Discantus, Altus, Bassus und Bagon oder zweiter Tenor zerfällt es in 5 Theile. Im J. 1537 gab er in der zweiten von ihm nun selbstständig bearbeiteten und erweiterten Ausgabe, die er veranstaltete (S. 286) 39 Confälle über deutsche geistliche Lieder und 13 über lateinische Texte. Eine dritte Ausgabe veranstaltete er noch mit namhaften Erweiterungen unter dem Titel:

„Wittenbergisch deutsch geistlich Gesangbüchlein. Mit 4 und 5 Stimmen, durch Joh. Walthers aufs neu mit Fleiß corrigirt und mit vielen schönen Liedern verbessert und gemeret. Wittenb. bei Georg Rham. 1544.“

Sie enthält im Ganzen 103 Confälle, und zwar für deutsche Gesänge 40 vierstimmige, 21 fünfstimmige und 2 sechsstimmige, für

lateinische Gesänge aber 17<sup>er</sup> vier-, 18 fünf- und 2 sechshundertige. Eine vierte Ausgabe folgte noch im J. 1551 mit 125<sup>en</sup> Consätzen, 78 über deutsche und 47 über lat. Gesänge!

Georg Rhaw Johann, der, zu Elsfeld in Franken 1490 geboren, zuerst Musikdirector und Cantor an der Thomaskirche zu Leipzig war, wo er zur Eröffnung der feierlichen Disputation zwischen Luther und Eck 27. Juni 1519 eine zwölfstimmige Messe aufgeführt hatte, später aber nach seinem Uebertritt zur evangelischen Lehre sich in Wittenberg niederließ und dort die beste Noten-druckerei gründete, \*) gab zur Ergänzung des Waltherschen Werkes eine Sammlung von Compositionen anderer Tonsetzer heraus unter dem Titel:

„Neue deutsche geistliche Gesänge CXIII. Mit vier und fünf Stimmen.

Für die gemeine Schulen. Mit sonderlichem vleis aus vielen erlesen, der zuvor teils in Druck ausgegangen. Wittenb. 1544.“

Neben Rhaws eignen Consätzen über fünf Weihnachtsgesänge finden sich hier noch 118 Consätze von nicht weniger als 15 der ausgezeichnetsten Tonmeister der damaligen Zeit, die unter den Sehern hernach bezeichnet werden sollen. (S. 461 f.)

An den beiden aus dem J. 1544 stammenden Choralbüchern Walthers und Rhaws, die zusammen 226 Gesänge und mit Hinzurechnung der in Walthers vierter Ausgabe von 1551 enthaltenen sogar 248 Gesänge in reichen Consätzen darboten, haben wir die Hauptquelle des ersten lutherischen Kirchengesangs.

In dieser ersten Zeit des lutherischen Kirchengesangs war aber der schöpferische Geist in Erfindung neuer Choralmelodien noch nicht recht rege, es ist zunächst noch die Zeit der aneignenden Thätigkeit, die sich im Sammeln, Sichten und Umbilden der alten Gesänge äußert. Zum Schmuck der neuen Glaubenslieder sah man sich zunächst nach dem Besten um, was die Vorzeit bereits auf dem Gebiet des alten lateinischen und deutschen Kirchengesangs, so wie der Volksweisen geschaffen hatte und dem Volk lieb und werth geworden war. Man suchte dabei die Weisheit der alten lateinischen Hymnen durch Weglassung der vielen Drehungen zum Vortrag durch eine ganze Gemeltheit schlicht und vollsmäßig einzurichten. Luther sprach sich hierüber also aus:

\*) Er starb 7. August 1548.

„Sie haben wahrlich viel treffliche schöne Musiken oder Gesänge; sonderlich in den Listen oder Psalteren, aber viel unnützliger, als göttlicher Text damit geziert. Darum wir solche abgöttische, und tolle Text entzietet und ihnen die schone Musiken abgezietet und dem lebendigen, heiligen Gotteswort angezogen, daß sie damit zu singen, zu loben und zu ehren, daß also solcher schöner Schmuck der Müssen in rechten Stauch ihrem Neben Söndpfer und seinem Christo diene; daß er gelobt und geehret, wie aber würcklich h. Wort, mit süßem Gesang in's Herz getrieben, gebessert und gestärket werden im Glauben.“ „Hauptsächlich aber suchte man nach vollkommnen, wo möglich aus dem Geiße und Sinn des deutschen Volks selbst entsprungenen Gesangsweisen und griff hier begierig nach den selbstem bloß zerstreut vorliegenden geistlichen Volksgesängen, wie sie theils im deutschen Volke selbst, theils besonders bei den böhmischen Brüdern, Waldbauern u. s. w. lebten; die spärlichen Reime von geistlichen Volksgesängen, die in den vorangegangenen Jahrhunderten unter der Herrschaft des lateinischen, gregorianischen Priestergefangs allmählich zu Tage gekommen waren, erhielten nun ihre lebendige Bestimmung. Namentlich aber schenkte man sich nicht, zu vielen geistlichen Liedern auch weltliche Melodien anzulegen, die dem Volke lieb und werth waren. So wuchs das Heilige in das Volksthümliche und das Volksthümliche in das Heilige hinein und aus der Verbindung der geistlichen Tonart und des weltlichen Rhythmus gieng eine neue Form des Kirchengesangs hervor. Die Reformation ist es also, welche den Kirchengesang als geistlichen Volksgesang erst geschaffen hat.“

Die wenigen Originalmelodien, welche in diesem Zeitraum neu geschaffen oder erfunden wurden, waren nichts weniger als künstliche Erzeugnisse; sondern unmittelbare Ergüsse der in den Gemüthern des Volks lebenden Begeisterung; sie giengen aus unmittelbarem, dringendem Bedürfnis hervor; mehr war auch der Dichter des Lieds zugleich der Sänger desselben oder der Schöpfer seiner Melodie. Es waltete dabei nicht die künstliche, verständige Berechnung; wie das Lied in dieser bewegten Lebenszeit dem innersten, mächtigsten Drange des Gemüths das rechte Wort, so gab die Melodie den rechten Ton. Daher überwiegen aber auch diese Lieder alle andern in Weisheit, Innigkeit

und Kraft, und bewegten sich in freien, volksthümlichen Rhythmen nicht schwachtrachtend an die Regel gebunden; wie das Finken Gesang.

Hatten nun zwar in der Regel die eigentlichen Tonkünstler an der Erfindung der Kirchenmelodien keinen Antheil, so blieben sie für den Singsang doch keineswegs untätig, sie übernahmen vielmehr als Confecten die Durchbildung, die harmonische Entfaltung der von den Sängern naturgemäß im Drang der Begeistigung erfundenen Melodien. Es waren damals die Sängervorsteher, von den Confecten verschieden. Das Verhältniß beider zu einander zeigt sich deutlich an der Art, wie Luther, der Dichter, und volksthümliche Sänger, die in seinem Hause versammelten Cantoren oder Confecten, dazu gebrauchte, zu den einschreibenden alten Melodien aber auch zu seinen eignen Sängweisen die Harmonie hinzuzusetzen und überhaupt das Ganze künstlerisch zu ordnen und durch ihren Confect, sinnreich zu schmücken.

In diesem kunstliebenden Jahrhundert achtete man den Seher (Symphonodes oder Harmonist) vorwiegend seiner sinnereichen, künstlerischen Strebsamkeit besonders hoch, und die einfachere Thätigkeit des Sängers (phonassus), welcher in unbewußtem Kunsttrieb die Singsweisen erfand, die dem reichen und mannigfachen Gewebe des Sehers bloß als Einschlag dienten, gerieth mehr und mehr in Vergessenheit. So kam es, daß mit Ausnahme weniger Sängervorsteher, wie z. B. Luthers, die Namen der meisten Sängervorsteher oder eigentlichen Erfinder der Melodie ganz vergessen wurden, die Namen der Seher aber, welche die Weisen der Sängervorsteher durch ihren Confect schmückten, in den Singsbüchern sorgfältig verzeichnet stehen, wie namentlich in dem von Georg Rham besorgten (S. 458) über jeder Composition der Name des Confectors mit großer deutscher Schrift aufgeschrieben ist. Das oft hat man daher bis in unsere Zeit hinein die Seher, unter welchen sich die ausgezeichnetsten Tonkünstler der damaligen Zeit befinden, für die Sängervorsteher der Melodien angesehen, wodurch vielfache Verwirrung entstand.

Die ausgezeichnetsten Seher dieser Zeit, welche durch die Kunst des Confects die alten Singsweisen schmückten, sind neben dem bereits als Sammler genannten Joh. Westphal und Georg



**Myas**, welcher letzterer z. B. in seiner Bearbeitung der lutherischen Singweise „Ein feste Burg“ den Bass zur Melodie führenden Stimme gemacht hat, um damit auf den unerschütterlich festen Grund hinzuweisen, auf welchem die Sache der evangelischen Kirche gegründet sei, folgende \*):

\* Genffel, Ludwig, um's J. 1530 Kapellmeister des Herzogs von Baiern. Als solcher sandte er während des Augsburger Reichstags Luther nach Coburg auf dessen Wunsch etliche seiner Motetten, z. B.: „Non Moriar“ und: „In paco id ipsum“, wodurch derselbe mächtig gestärkt ward, so daß er sie am allerliebsten sang, das non moriar (Ps. 118, 17.) an alle Wände schrieb und auch A. Dft. 1530 ein freundliches Schreiben an ihn von Coburg aus abgehen ließ, worin er ihm in lat. Sprache seine herzlichste Verehrung und innige Zuneigung ausdrückte.\*\*) Zeit Lebens hat auch Luther Genffels Motetten vor allen andern den Vorzug gegeben und sie am öftesten mit seinen Freunden im Hause gesungen. Auch Seb. Heyd in Nürnberg (S. 326) hielt viel auf ihn und nannte ihn in der Vorrede zu seinem Werk: *de arte cauendi* 1540: „in Musica totius Germaniae nunc principem.“ Er stammt aus Zürich oder Basel, wo er jedenfalls den ersten Sängerricht erhalten hat, und war dann als Singknabe am Hofe Maximilians I. zu Innsbruck ein Schüler des berühmten Heinrich Isaac. Bald nach 1550, jedenfalls vor 1556, muß er gestorben seyn.

\* **Agri cola** \*\*) Martin, der berühmte Cantor von Magdeburg, der als der erste nach Einführung der Reformation 1524 an der neu errichteten öffentlichen Schule angestellt wurde, und nach zweiunddreißigjähriger Amtsführung 10. Juni 1556 gestorben ist. Er wurde zu Sorau s. Jan. 1486 als armer Leute Kind geboren. Nach seinem Tod gab Wolfgang Figulus an der kurfürstlichen Schule zu Meissen seine für die Meissener Schulkinder in deutsche Reime gefaßte Evangelien, mit Consäßen Agri cola's geschmückt, sammt einer Vorrede vom 24. Sept. 1559 heraus unter dem Titel:

\*) Die mit \* bezeichneten sind in Georg Meissens „neuen deutschen geistlichen Gesängen. Wittenb. 1544.“ mit Consäßen vertreten.

\*\*) Vgl. Dr. Gortels *Meissner Almanach*. 1784. S. 165.

„**Deutsche Musica nach Gesangsweise der Sonntagsevangelien artig zu singen**, für die Schulkinder, Knäblein und Mägdelein, etwa in deutsche Reim verfaßt, durch **Wart Agricola**m. Jetzt aufs Neueste mit schönen Gesängen und Gebetlein zugericht. Nürnberg. 1560.“ (Weitere Ausgaben 1563. 1568.)

**Kugelmann, Hans**, von Geburt ein Augsburger, im J. 1539 vom Rath zu Augsburg „botschaftsweise“ nach Königsberg gesandt, wo ihn Herzog Albrecht von Preußen dann zurückhielt und sich ihn nach einiger Zeit vom Augsburger Rath förmlich als seinen Kapellmeister erbat, damit er „ihm helfe einen schönen evangelischen Gottesdienst anrichten durch die edle Musica.“ Er gab heraus:

„**Concentus novi trium vocum** oder **Neuer Gesang** mit dreien Stimmen, den Kirchen und Schulen zu Nus, nemlich in Preußen durch **J. Kugelmann** gesetzt. Item etlich Stück mit 8, 6, 5 und 4 Stimmen. Augsb. 1540.“ Mit 39 Gesängen.

**Kugelmann, Paul**, des vorigen jüngerer Bruder. Er nennt sich selbst „fürstlichen Durchlaucht zu Preußen Trommeter“ und gab mit einer vom 4. Juni 1558 datirten Widmung an seinen Wohlthäter, den Herzog Albrecht, heraus:

„**Etliche deutsche Liedlein geistlich und weltlich**, mit 3, 4, 5 und 6 Stimmen. Nürnberg. 1560.“

Unter 191 Nummern, worunter 24 vorher noch ganz unbekannt sich finden, giebt er hier 16 eigene Lieder nebst einem von seinem Bruder Hans und einem von einem andern Bruder Melchior.

\* **Resinarius, Balthasar**, nach seinem deutschen Namen: **Harzer**, Bischof zu Lippa (Leipz) in Böhmen an der Grenze gegen Dresden hin, der neuen Lehre und zumal dem Kirchengesang der Evangelischen geneigt. Er wurde um's J. 1480 in Jessen geboren und als Singknabe am Hofe Maximilians I. zu Innsbruck wie Senffel von Heinrich Isaac in der Musik geschult. Er gab zu Wittenberg 80 Responsorien heraus unter dem Titel: „**Responsoriorum libri duo; primus de Christo et regno ejus; alter de Sanctis et illorum in Christum fide et amore.**“ Wittenb. typ. G. Rhawil. 1543.

\* **Dieterich, Sirt**, ein Musiker zu Constanx, gab 1541 bei G. Rhaw in Wittenberg 36 Antiphonien heraus.

„**Ducis, (Dux, zu deutsch Herzog)**, Benedict, ein Schüler des Josquin de Pres, bei dem er sich in den Niederlanden

ausstellt. Er gab 1539 Harmonien zu den Oden des Horaz heraus.

\* Stölzer, Thomas, aus Schweinhau gebürtig, um's J. 1521 Kapellmeister am Hof des Königs Ludwig II. von Ungarn, Gemahl der Maria (S. 451).

Forster, Georg, ein musikfundiger Arzt, der am kaiserlichen Hofe zu Heidelberg unter den Sängern des Pfalzgrafen Ludwig aufgezogen und von dem Kapellmeister Lemblin unterrichtet, einen Feldzug nach Frankreich mitmachte und sich viel in der Welt umgesehen hat. Er machte sich besonders bekannt durch sein 380 Nummern enthaltendes Liederbuch unter dem Titel:

„Ein Buchzug gutes alter und neuer teutscher Lieder, dieweil recht teutscher Art, auf allerlei Instrumenten zu brauchen auserkien. Erster Theil. Rittenb. 1539. Zweiter 1540. Dritter 1546. Vierter 1549. Fünfter 1556. unter dem besondern Titel: „Ein Ausbund schöner teutscher Liederlein.“

Le Maître, Matthäus, ein Niederländer, Nachfolger Joh. Walther's im Kapellmeisteramt zu Dresden; Von ihm erschienen:

„Schöne und auserlesene deutsche und lateinische Gesang. Auf drei Stimmen! Dresd. 1557.“ und

„Geistliche und weltliche Gesäng mit 4 und 5 Stimmen. Wittenb. 1566.“

\* Maÿ, Stephan, bekannt durch seine Lamentationen über die heilige Woche vom Jahr 1560.

\* De Bruch, Arnold, Dechant des Stifts zu Lambach und „Römisch Königl. Majestät oberster Capellmeister“.

\* Hans, Wolff, um's J. 1536—1544 Dom-Organist in Osnabrück des Churfürsten von Mainz und Erzbischofs von Magdeburg. Albrecht in Halle, mit J. Jonas und Luther nahe befreundet. Letzterer richtete 1548, als er seine Ehefrau durch den Tod verlor, einen schönen Trostbrief an ihn. Er gab auch einige Melodien und Tonsätze zu dem auf deutschen Kirchen Gesang berechneten katholischen „new Gesangbüchlein“ des Domprobsts Mich. Pöhl in Halle vom J. 1537.

\* Weinmann, Johann, Organist in Nürnberg und später in Wittenberg, wo er im J. 1542 starb. Neben seiner Kenntniß der Musik wird auch seine große Bekanntschaft mit der deutschen Geschichte gerühmt.

\* Sauter, Virgilius, schrieb ein lateinisches Werk: *Prota-mata musicae practicae*.

Weiter sind noch zu nennen: Georg \* Vogelhuber, Ulrich \* Bretel, Johannes \* Stahl, Lupus \* Helling und die bereits aus als Dichter erwähnten Nic. Hermann, Cantor in Joachimsthal (S. 390) und Joachim Magdeburg (S. 446).

Die wichtigsten der in diesem Zeitraum in der lutherischen Kirche zu kirchlichem Gebrauch gekommenen Melodien sind folgende:

I. Von alten lateinischen Hymnen und Sequenzen entlehnte und überarbeitete Melodien:

1. „Allein Gott in der Höh sei Ehr.“ — gloria in excelsis. S. 44.  
 $\text{g a g a b a h}$  von Decius (Nic. von Hof) überarbeitete Melodie des  $\text{et in terra pax}$ ; erstmals in dem bei Voith 1540 erschienenen Magdeburger G.  
 2. „Christum wir sollen loben schon.“ — a solis ortus cardine. 5. Jahrb. S. 50.  
 $\text{f a a a h o f g a h g a g f g}$
3. „Der du bist drei in Einigkeit.“ — O lux bona tristitia. 5. Jahrb. S. 51.
4. „Der Tag der ist so freudenreich.“ — Dies est laetitiae. 14. Jahrb. S. 140.  
 $\text{g g g a h c a g}$  (auch im böhmischen Brüder-G. 1531.)
5. „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.“ — Sit laus et honos gloria.  
 $\text{e g e h e g e s a}$  — erstmals im Klug'schen G. 1543.
6. „Herr Gott, dich loben wir.“ — Te Deum laudamus. 4. Jahrb. S. 48.  
 $\text{g a c a a}$  — die jetzt gebräuchliche einfachere Fassung. Erstmals im Erfurter Enchiridion zum Scherzen, G. von 1527 und dann im Klug'schen G. von 1535.
7. „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist.“ — veni creator spiritus, memento, Aggeor. 6. Jahrb. S. 74.  
 $\text{g h g f g c d c}$
8. „Komm, heiliger Geist, Herr Gott.“ — veni sancte spiritus, reple. 14. Jahrb. S. 143.  
 $\text{c d c a c a h c}$
9. „Nun komm der Heiden Heiland.“ — veni redemptor gentium. Ambrosius. 4. Jahrb. S. 48.  
 $\text{a a g o h a a}$

Die mit \* bezeichneten Melodien stehen zuerst im Erfurter Enchiridion von 1524, die mit \*\* bezeichneten im Waltherschen Chorgesangbüchlein von 1524 und die, mit \*\*\* bezeichneten im Klug'schen G. von 1529/33. Die in das Walthersche G. v. 1545 aus dem böhmischen Brüder-Gesang aufgenommenen Melodien werden im 2. Buch Walthers böhmische Brüder namhaft gemacht.

10. „Nun laßt uns den Leib begraben“ — *jam nostra quiesce quærela*. 5. Jahrh. S. 56.

g a g a g a h g — erstmals in G. Rhaw's „neue deutsche geistl. Geseng 1544“.

11. „Verleihs uns Frieden gnädiglich“ — *da pacem domine*. 6. Jahrh. S. 76.

a a a g a c h a — Nachbildung von Nr. 9.

12. „Was fürchtst du, Feind Herodes, sehr“ — *Hostis Herodes impie*. 5. Jahrh. S. 51. Erstmals im Kling'schen G. 1543.

13. „Wir glauben A<sup>n</sup> an einen Gott“ — *Patrem credimus*. d a g a e f e g f e d c i s d (findet sich schon in einem

Manuscript von 1417.)

## II. Aus dem alten deutschen Volksgesang entlehnte und überarbeitete Melodien, und zwar:

1) aus dem alten geistlichen Volksgesang

1. „Christ ist erstanden“ — das osterlich Matutin. Laiengesang vom 12. Jahrh. S. 177.

a g a c d a

2. „Christ lag in Todesbanden“ — Lied und Weise einer Überarbeitung von Nr. 1.

a g a c d c h a

3. „Christum vom Himmel ruf ich an“ — das ungebildete Marienlied: „Dich, Frau, vom Himmel, ruf ich an“. 15. Jahrh. S. 209.

g c a h c f c h a

4. „Da Jesus an dem Kreuze stand“ — von J. Eßchenstein. 1515.

„In dem Thon: „Es wohnet“, S. 220, — oder später:

„In dich hab ich gehoffet, Herr“ — von Adam Reußner. 1533.

h c h a h d c h

5. „Dieß sind die heil'gen zehn Gebot“ — von Luther. 1524.

Die heitere Volkswaise nach dem Wallfahrtslied: „In Gottes Namen varen wir“, vom 13. Jahrh., S. 184.

6. „Gelobet seyst du, Jesu Christ“ — das Frühmettenlied am Christfest vom 15. Jahrh. S. 209.

g g g a g c d c

7. „Gott, der Vater, wohn uns bei“ — das Bittfahrtenlied vom 15. Jahrh. S. 211.

a a h c i s d d c i s

8. „Gott sey gelobet und gebenedeiet“ — Messgesang vom 15. Jahrh. S. 210.

h h h c h e f e d c h

9. „In dich hab ich gehoffet, Herr“ — von A. Reußner. 1533.

e o h a g a g a e — das „Christus ist erstanden“, erst-

mal in G. Fink's schönen auserlesenen Liedern.

Münch. 1536. Im Straßb. gr. Kirch.-G. von 1560.

erstmals auf das Reußner'sche Lied übergetragen.

40. „An dult jubilo“ — das älteste Melodie vom 14. Jahrh. auf Weihnacht.

i f f a b c d c

11. „Mitten wir im Leben sind“ — Luthers Uebersetzung des alten geistlichen Volksesangs vom 15. Jahrh.: „Inmittel unser Lebens Zeit.“ 1450.

g g a h c c h a

12. „Nun bitten wir den heiligen Geist“ — die Pfingstlied der Laien vom 13. Jahrh.

g a a g a n e d o a n g — ursprünglich: g a a g g e d o g g

13. „O du armer Judas“ — Chorgesang des Volks aus einem Osterpiel vom 15. Jahrh. Später nach Herm. Bonnus Uebersetzung im Nagdeb. G. 1543:  
„Ach wir armen Sünder.“

d d d d d d

Bei diesen Melodien wurde entweder der alte deutsche Text mit einiger Umarbeitung sammt seiner Weise beibehalten, oder wenigstens bloß die Weise, auf die sodann ein neues Lied gedichtet wurde.

## 2) Aus dem weltlichen Volksesang.

14. „Ach Gott, thu dich erbarmen“ — von R. Münzer. 1533/45.

a a h g a h a — Melodie des weltlichen Lieds: „Freiß auf, ihr Landsknecht alle“. Geistlich 1536.

15. „Der Gnadenbrunn thut fließen“\*) — Umbichtung vom Jahr 1539.

i g a b g f g — die Melodie des weltlichen Buhllieds vom 15. Jahrh.: „Die Brunnlein die da fließen.“

16. „Nun freut euch, liebe Christen g'mein“ — von Luther. 1523. Oder seit Balthers Chorgesangsbüchlein von 1524 und dem Enchiridion von 1527:  
„Es ist das Heil uns kommen her“ — von Speratus. 1523.

c c c e s d c h — das weltliche Lied ist unbekannt.

Erstmal schon im Achtlieberbuch von 1524.

## \*) Das alte Buhllied:

Die Brunnlein, die da fließen,  
Die soll man trinken,  
Und wer sein Ketten bulen hat,  
Der soll ihm winken,  
Ja winken mit den Augen  
Und treten auf den Fuß.  
Es ist ein harter Orden,  
Der seinen bulen meiden muß.

## Die Umbichtung:

Der Gnadenbrunn thut fließen,  
Den soll man trinken;  
O Sünder, du sollst süßen.  
Gott thut dir winken  
Mit seinen gnäd'gen Augen  
Und richtet deinen Fuß  
Wohl durch das Wort des Glaubens,  
Christus allein dir helfen muß.

(Von Knorr von Rosenroth 1684 verbessert in: „Der Gnadenbrunn kauft noch.“ Freylingh. G. Thl. II.)

- \* 17. „Es wolle uns Gott genädig sehn“ — von Luther. 1524.  
 } oder nach dem Klug'schen G. von 1543:  
 } „Christ, unser Herr, zum Jordan kam“ — von Luther. 1541.  
 d f g a g c h a (vorsich) — das weltliche Lied ist unbekannt.
18. „Freut euch, freut euch in dieser Zeit“ — von Erasm. Alber. 1543.  
 g g d g c h a g — Melodie des weltlichen Liedes: „So weiß ich eins, das mich erfreut, das Blümlein auf der Waiden.“
19. „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn“ — von Hans Witzst. 1534.  
 g g g d c d b a — die Melodie des weltlichen Liedes: „Was will wir aber heben an.“ Geistlich benützt 1534.
20. „Mag ich Unglück nicht widerstan“ — der Königin Maria von Ungarn Lied. 1529. (S. 451.)  
 e g g a c h h a — die Melodie des weltlichen Liedes gleichem Anfangs in Neustedlers Lieberbuch. 1536.
- \* 21. „Vom Himmel kam der Engel Schar“ — Luther's Weihnachtslied. 1535. oder:  
 } „Vom Himmel hoch da komm ich her“ — detschl.  
 f c c d c a b a — die Melodie des weltlichen Liedes: „Aus fremden Landen komm ich her.“  
 Weitere Volksmelodien hat Valentin Triller benützt I. Bd. II. Abschn. 4.

Hatte man schon im 15. Jahrhundert unter dem Vorgang des Heinrich von Loufenberg die Umbildung oder Nachahmung deutscher weltlicher Volks- und Minnelieder in die geistliche Lieberdichtung eingeführt (S. 222—225), so bedachte man sich nun auch in der erneuten Kirche des Evangeliums nicht lange, in den reichen Melodienvorrath des weltlichen Volksgesangs hineinzugreifen und für irgend ein geistliches Lied eine weltliche Weise aufzusuchen oder geistlich auf eine weltliche Weise ein geistliches Lied zu dichten. Es sollten dadurch dem Volke an der Stelle der aus seiner Mitte hervorgegangenen, oft bis in's Unzüchtige sich verirrenden Lieder andere und bessere dargeboten werden, deren geistlich lehrhafter Inhalt den Reiz des Verführerischen tilgen konnte, während die beibehaltenen lieblichen Melodien als Mittel zu einem edlern Zweck benützt und zu Werkzeugen der Heiligung umgeschaffen wurden. Der entscheidende Anstoß hiefür gieng von Holland aus. Hier war nämlich zu Antwerpen im J. 1540 eine flämische Uebersetzung des Psalmbuchs mit Beifügung mehrerer Lobgesänge des A. und N. Testaments

und einiger ſpäterer Lob- und Sechlieder erſchienen unter dem Titel:

„Gouter liebekens gemaect ter eeren Gods op alle die Psalmen van David: tot en ſichtinge en ghaefselede vermaninge vār alle Christenmenschen. Antwerpen bey Simon Godt. 1540.“

Diese Lieder waren auf 159 Melodien gerichtet, von denen bloß 7 ursprünglich dem Kirchengesang angehörten; die andern alle waren mit den Anfangszeilen bekannter weltlicher, hie und da sogar anstößiger Volkslieder überschrieben, z. B. das Psalmlied über Psalm 11. zu singen nach der Weise: „Id hör die Spieſſen craden.“ Dabei war in der Vorrede der Zweck dieses Werkes dahin ausgesprochen: „Wenn man täglich hört und sieht, daß der anbetungswürdige Name Gottes in leichtfertigen und eiteln Liedern so oft entheiligt und gemißbraucht wird, so haben wir, solchem Uebel nach Kräften zu steuern, die gegenwärtigen geistlichen Lieder mit großer Sorgfalt zusammengebracht, daß die heranreifende Jugend Anlaß hätte, statt alberner, fleischlicher Lieder etwas Gutes zu singen, wodurch Gott geehrt und sie selber ergötzt werden mag.“ Dieses so eingeleitete Buch fand allgemeinen und lange anhaltenden Beifall. Während es aber in Holland trotz aller Beliebtheit in den Kirchen keinen Eingang fand, sondern nur bei der Familienerbauung in häuslichen Kreisen, weil die Tonseher Jacobus Clemens von Papa und Tilmann Susato in ihrem großen siebenbändigen Tonwerk von 1551—1557 den weltlichen, auf diese Psalmlieder angewendeten Melodien durch ihre Tonsätze keine geistliche und weltliche Weiße zu geben gewußt hatten: so bürgerten sich in Deutschland, wo dieser Vorgang bald starke Nachahmung fand und die Sache sich ganz naturwüchsig aus dem Volksleben heraus entwickelte, solche mit weltlichen Weisen bekleidete geistliche Lieder auch in den Kirchen ein. Denn hier wirkte die Kunst gläubiger Tonscher in gleichem geistlichem Sinne zu solcher Heiligung des weltlichen Gesangs mit. Waren aber nur erst einmal die beliebtesten weltlichen Singweisen zu solchem Zwecke verwendet, so trug dieß, weil sie in aller Mund lebten und sehr singbar waren, ungemein viel bei zur Verbreitung neuer geistlicher Lieder.

Da hieß es bei solchen Liedern dann gewöhnlich in den



Ueberschriften z. B.: „wie man singt vor der Schlacht bei Pavia“, aber: „im Ton, wie man die Tageweis singt“, oder: „im Bruder Beiten Ton“ — „im Hildebrandston“, oder: „vom Danhäuser“ — „vom Grafen von Rom“ — „vom Buebaum und vom Felsinger“ — „von einem Ritter aus Steuermarl“, oder: „in Tokner-melodey“. So ließ Georg Wackler um's J. 1546 das Lieb: „Hilf Gott, daß mir gelinge“ (S. 417) hervorgehen, zu singen auf die Melodie: „Möcht ich von Herzen singen mit Lust ein Tageweis“, oder das Lieb: „Ach Gott, im höchsten Thron, du liebster Vater mein“ im Ton: „Der Schützensam der hatt ein Knecht, dem thäten die Gulden wohl“, oder das Lieb: „O Gott im höchsten Thron, schau auf der Menschen Kind“ im Ton: „Nu, schürz dich, Grettlein, schürz dich, du mußt mit mir davon.“ Nicht weniger als 66 solcher Liebansänge hat folgendes Gesangbuch:

„Ein schön Gesangbüchlein geistlicher Lieder, zusammengetragen aus dem A. und N. Testament durch fromme Christen und Liebhaber Gottes, welcher etliche Lieb gedruckt gewesen, aber noch viel dazu gethan, welche nie im Druck ausgegangen sind.“ o. D. und J.

Hier finden sich z. B.:

„Der Mond scheint so helle.“  
 „Der Spielmann aus dem Wirttemberg.“  
 „Es geht ein frischer Sommer daher.“  
 „Ich hab's gestellt so weit in's Feld.“  
 „Ich seh den Herrn von Falkenstein.“  
 „Rosina, wo was dein gestalt.“  
 „Von äppiglichen Dingen, so will ich's heben an.“  
 „Wär ich ein wilber Falke.“  
 „Zu Constanz was ein Kaufmann.“

Namentlich Valentin Triller, Pfarrer zu Pantenau in Schlessen, der später, im J. 1573, als Anhänger Schwentfelds vertrieben wurde, war eifrig bemüht, weltliche unter dem Volk beliebte Weisen mit geistlichen Texten zu versehen, wofür er ein besondres Buch herausgab unter dem Titel: „Ein schlesisch singebüchlein aus göttlicher Schrift. Breslau. 1555.“ (f. Bb. II. Abschn. 4.). Weil er aber dabei noch die besondere Absicht hatte, einen Kirchengesang festzusetzen, der möglichst wenige Veränderungen mit dem Lutherischen hätte, so waren seine Bemühungen in obiger Hinsicht von geringerem Einfluß als die eines Desponsus und eines Knapp, die wir im nächsten Abschnitt kennen lernen werden.

### III. Originalmelodien.

Unter den Sängern oder Erfindern solcher neuen Melodien wird gewöhnlich Luther als der fruchtbarste und erhabenste Sänger allen andern vorangestellt und angenommen, er habe zu den meisten seiner eignen Lieder auch die Melodien erfunden. Bei manchen derselben kann jedoch nicht mit Sicherheit behauptet werden, daß sie von ihm herkommen.

Mit völliger Entschiedenheit können Luther bloß folgende zwei Melodien\*) zu seinen Liedern zugeschrieben werden:

1. „Jesaja dem Propheten das geschah“ — 1526.

Erstmal in Luthers Schrift: Eine Weiss, christlich Mess zu halten. 1526. an der Stelle des Sanctus.

2. „Ein feste Burg ist unser Gott“ — 1529.

c c c g a c h a g

Doch schuf Luther wohl auch noch manches andere Lied für den Gesang der Gemeinde mit seiner Weise zugleich und es können ihm mit größter Wahrscheinlichkeit die Melodien zu folgenden seiner Lieder, mit denen sie gleichzeitig erschienen, zugeschrieben werden:

3. „Aus tiefer Noth ruf ich zu dir“ — 1524.

a d a b a f g a (ursprünglich: h e h c h g a h.)

4. „Ein neues Lied wir heben an“ — 1524.

c c c h a c a g

5. „Er spricht der Unweisen Mund wohl“ — 1524.

a a g i s s e a h c i s a

6. „Mensch, wilt du leben seliglich“ — 1524.

e g g a h c h a

7. „Mit Fried und Freud ich fahr dahin“ — 1524.

e a a g d c h a

8. „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ — 1535.

c h a h g a h c — erstmals in dem bei Lottner gedruckten Magdeburger G. 1540:

Obwohl nicht ganz abzuspochen, doch ungewiß ist die Urheberschaft Luthers bei folgenden Melodien, die erst einige Zeit, nachdem Luther ihr Lied gedichtet hatte, oder auch zu Liedern, die

\*) Während man noch bis vor kurzem, gestützt auf Joh. Walthers Zeugniß, die Melodie: „Wir glauben All an einen Gott“ Luther mit aller Entschiedenheit zuschreiben zu können geglaubt hat, will Reiffner dieselbe nun in einem alten Manuscript vom J. 1417 als Messgesang entdeckt haben. (Vergl. das katholische Kirchenlied. Freibürg. 1862. S. 29.)

ihn nicht, in ihrem ersten Ursprung zum Urheber haben, erschienen sind:

- \* 9. „Jesus Christus unser Heiland, der von“ — 1524.  
d a g a d f f g e d (börisch)
- \* 10. „Nun freut euch, liebe Christen g'mein“ — 1523.  
g g d g a h a g — erstmals schon im Kächlierbuch.  
1524.
- \*\*\* 11. „Nun freut euch, liebe Christen g'mein“ — 1523.  
oder seit 1582:  
„Es ist gewißlich an der Zeit“ — von Barth. Ringwaldt.  
1582.  
g g h a g a a h (ionisch)
- 12. „Vater unser im Himmelreich“ — 1535.  
h a f g a f e d (börisch) — erstmals im Straßb. G. von  
Köppl. 1537. und im Magdeb. G. von Lottther. 1540.
- \*\* 13. „Wohl dem, der in Gottesfurste steht“ — 1524.  
Entschieden nicht von Luther sind folgende Melodien:
- \* 14. „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“ — 1523.  
a h a g d d h a (phrygisch) — erstmals schon im Kächlierbuch. 1524.
- \* 15. „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“ — 1523.  
oder seit dem Straßb. Gr. Kirch. G. 1560:  
„Der Herr ist mein getreuer Hirt“ — von Wolff.  
Musculus. 1533.  
g g d g a b e a g (börisch)
- \*\*\* 16. „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“ — 1523.  
oder seit dem Babb'schen G. 1545:  
„Hilf Gott, wie geht das immer zu“ — von Andr.  
Knöpfen. 1530.  
h c h a h g a h (phrygisch)

Weitere Säng. neuer Melodien außer Luther sind nur wenige aufzuführen, weil aus den angegebenen Gründen die Namen der Säng. aus dieser Zeit meist in Vergessenheit gerathen sind. Es sind mit einiger Sicherheit nur folgende bekannt:

Hans Kugelmann, der berühmte Tonsetzer in Königsberg (f. v. S. 462). Von ihm ist wahrscheinlich die Melodie:

- 17. „Nun lob, mein Seel, den Herren“ — von Pollander (Graumann). 1536.

a a g i s s e a h c i s — erstmals in Kugelmanns con-  
ceptus. n. 1540. und dann im Babb'schen G. 1545.

Nicolaus Decius (Nicolaus von Hof, der Reformator von Stettin), Dichter und Säng. zugleich (S. 419). Ihm gehört

472 Dritte Partie: Abschn. I. 3. 1547–1666. Die luth. Kirche.

nach Weitzmanns zuverlässiger Angabe in seiner Braunschweigischen Kirchenhistorie, die Melodie \*):

18. „O Lamm Gottes, unschuldig“ — sein eigen Lieb im Rostoder G. 1531.

g a c c c d c — erstmals im Magdeb. G. von Lottner. 1540.

Nicolaus Herrmann, der Cantor von Joachimsthal (S. 390), Dichter und Sänger zugleich, „Ihm gehören folgende Melodien zu seinen eigenen Liedern:

19. „Erschienen ist der herrlich Tag“ — 1560.

oder seit Ebeling 1666:

„Wir singen dir, Immanuel“ — von P. Gerh. 1653/56.

d d d a h c h a g — erstmals in seinen Sonntags-Evangelien. 1560.

20. „Heut singt die liebe Christenheit“ — 1560.

oder später:

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ — von P. Gerh. 1653/56.

f f f a f o d c — erstmals in seinen Sonntags-Evangelien. 1560.

21. „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich“ — 1554.

f c c c c d c b a — erstmals in seinen Sonntags-Evangelien. 1560.

Bei folgenden weitem in diesem Zeitraum entstandenen Melodien lassen sich die Urheber derselben nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit mehr ermitteln:

22. „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“ — von Schnecking. 1522/41.

c g a c c d c h c (C dur) — erstmals, äolisch aus A auf einem Einzelbrud von 1541 und dann im Babil'schen G. 1545.

23. „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“ — von L. Spengler. 1523.

a a a g a f e d (dorisch)

\* 24. „Erbarm dich mein, o Herre Gott“ — von Segenwald. 1524.

e g g a h c h a (phrygisch)

25. „Freilich wollen wir Aelulja singen“ — von Agricola. 1524.

g' g a g a e c h o a g

26. „Gott hat das Evangelium“ — von Gram. Alher. 1548.

h h h d h a h g

\* 27. „Herr Christ, der einig Gott's Sohn“ — von Eliaß. Creutziger, um 1523.

g g a h a g h e o — mit Anfügungen an die zwei Volks-

\*) Die Melodie: „Allein Gott in der Höh sey Ehr“ — (s. o. I. Nr. 1.) hat er gleichfalls wenigstens überarbeitet.

[illegible]

28. „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ — vielleicht von Speratus.  
Noch vor 1529.

29. „O Herre Gott, dein göttlich's Wort“ — von A. S. J. B.

c c a g g c d e — erstmals im Erfurter Enchiridion von 1527 und dann auch im Augsburger C. von 1529.

30. „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“ — von J. Jonas.  
1524.

b b g b d c c b — erstmals im Nürnberger Endtribunal  
1525 und dann auch im Aug'schen G. von 1529.

Weitere Melodien wurden aus dem Canticale der böhmischen Brüder entlehnt und fanden durch Luther zunächst im Dopsch'schen G. von 1545 Aufnahme. Hierüber vgl. Bd. II. Abschn. 3.

Was nun überhaupt das Choralgesangsweisen dieser Zeit betrifft, so zeigen sich in drei Hauptpunkten wesentliche Abweichungen von dem Wesen des alten gregorianischen Kirchengesangs: Der Name blieb; *cantus* *choralis* ward nun gleichfalls jede Melodie, die in der Kirche gesungen wurde, genannt, ja der ganze Gesang der evangelischen Kirche erhielt den Namen: Choralgesang. Allein

1) war der evangelische Choralsang nicht mehr ein Gesang für den Chor, wozu ursprünglich sein Name (s. S. 71), sondern ein Gemeinbegang, nicht mehr der Gesang eines Priesterchors, sondern ein geistlicher Volksang, der nun nach Abstreifung der Fesseln, die er das ganze Mittelalter hindurch tragen mußte, wieder frei in der Kirche ertönte. In der auf den Grundsatz des allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen gebauten evangelischen Kirche, welche dem priesterlichen Volke die Gewissheit des ewigen Heils und den freien Hinzutritt zu allen Heilsgütern eröffnet und jedem Einzelnen das ganze Heil reichhaltig darbietet, mußte Jedem das Recht zur Mitwirkung am Gottesdienst zustehen und die öffentliche kirchliche Zeter mußte als Ausrufung und Aeußerung des Glaubens Aller behandelt werden. Sobald die evangelische Freiheit dem Volke den Mund aufthat, hat sie neben den priesterlichen cantus firmus die deutsche Volksweise gesetzt. „Und so erhob sich das gemeinsame Singen Aller, wobei der Chor dem Liebe der Gemeinliebe untergeordnet ist: und

persönlichen Theil des protestantischen Gottesdienstes, während in der katholischen Kirche der Gemeinbegang dem des Chors untergeordnet ist und bis heute noch in rein katholischen Ländern, wie z. B. in Spanien, Portugal, Italien, kein Gemeinbegang als notwendiger Theil des kirchlichen Gottesdienstes besteht und zur Darstellung des königlichen Priesterthums bloß der priesterliche und levitische Kunstgesang gebaut und gepflegt wird. Der Choralgesang als Gemeinbegang nahm überhaupt in der evangelischen Gemeinschaft bald eine um so wichtigere Stellung ein, da in ihr der ihrer geistigeren, den sinnlichen Ausdruck scheuernden Richtung die bildenden Künste Malerei, Bildhauerei zc. nicht so gepflegt wurden, vielmehr eine Zeit lang in bilberklärerischem Eifer sogar dagegen gewüthet wurde. Daher griff die evangelische Kirche um so mehr nach dem Gesang mit seinen unsichtbaren Tönen und pflanzte ihn allein und ausschließlich als Mittel zur Belebung der Andacht.

2) war der evangelische Choralgesang nicht mehr ein musikalisch gebundenes Sprechen, eintönig und taftlos, von keinem metrischen Mastrum und Rhythmus beherrscht, sondern es erscheint nun der Kirchengesang bei dem Aufschwung des kirchlichen Lebens und der glühenden Begeisterung des Volkes für den Glauben vielfach belebt. Der aus geistlichen und weltlichen Volksweisen entsprungene Choralgesang der Evangelischen ist ein rhythmischer und melodischer Volksgesang. Er ist die Jugendzeit der evangelischen Kirche, und der jugendliche, froh belebte, jubelnde Geist derselben belebt und durchbringt auch ihren Gesang in freudigen melodischen Schwingungen mit entsprechenden Rhythmen. Gerade diese rhythmische Eigenschaft ist es auch vornehmlich, welche diesen Melodien der ersten evangelischen Kirche die unverfälschte Frische, Lebendigkeit und Begeisterung verleiht, wodurch sie sich auszeichnen. Doch läßt in einigen auch noch der alte gregorianische Chorgesang seinen Einfluß aus.

3) war der evangelische Choralgesang nicht mehr ein Unisono, sondern an die Stelle der Einstimmigkeit im kanonischen Kirchengesang war die Mehrstimmigkeit getreten. Schon die Verschiedenheit der Stimmen, beim Zusammenfügen der ganzen Gemeinde mußte auf Mehrstimmigkeit hinführen, und da der phan-

geistliche Kirchengesang wirklich Vollenklang seyn sollte, so war man auch von Anfang an der Ansicht, daß er mehrstimmig seyn müsse, und sann nur darauf, daß die verschiedenen Stimmen im möglichstem Wohlklang zusammen ertönen. Hier trat das Geschäft der Gelehrten oder eigentlichen Contrapunktisten ein, welche die von den Sängern erkundenen einfachen Choralmelodien vier-, fünf-, ja achsstimmig und oft höchst kunstvoll setzten. War ja doch der so ängstlich überwachte gregorianische cantus firmus selbst im Mittelalter längst kein Unisonogefang mehr, war ja doch die litanische Melodie allmählich mit allerlei Verzerrungen des Discantus bebedt und der cantus chorales allmählich zum cantus figuratus gemorben.

Die evangelischen Consequen nun, welche in Verbindung mit Luther für die Verherrlichung des Gottesdiensts durch Gesang arbeiteten, brachten den in den spätern Jahrhunderten des Mittelalters unter einem Gewirre von contrapunktistischen Kunstleien verschollenen cantus firmus in einer neuen angemessenen Form wieder au's Licht. Die contrapunktistischen, nur auf künstliches Zusammenfügen, nicht aber auf Wohlklang berechneten Ländeleien wurden verbannt und der einer Stimme zugetheilte cantus firmus durch andere Stimmen in angemessener, würdiger Harmonie begleitet. Den cantus firmus oder die Melodie sang die Gemeinde einstimmig, während die Säger auf dem Chor ihn in mehrstimmiger Harmonie begleiteten. So einte sich im evangelischen Choralgesang mehr und mehr die Würde des alten Unisonogefangs mit der Amuth der neuen Harmoniefülle. Zunächst blieb man freilich in diesem ersten Zeitraum bei dem in den vorigen Jahrhunderten auf gekommenen Gebrauche, die Melodie oder den cantus firmus in einer Mittelstimme einerschreiben zu lassen, welche „Tenor“ hieß, da sie als Stimmführerin den Ton angab; die andern Stimmen legten sich nach gewissen Regeln in der Höhe und Tiefe um sie herum und bewegten sich figurativ in freier contrapunktischer Bewegung über und unter dem Tenor, so daß jedes einzelne Glied für sich melodisch, für das Ganze aber ein Theil der harmonischen Entfaltung war und Harmonie und Melodie eigentlich noch nicht getrennt waren. Der „Contra“ verhielt dabei gar häufig in seinem Gange die Melodie, welche

der Gemeinde hoch wesentlich angehört und für sie allein saglich war, so daß sie fast ganz untergieng und es dem Hörer, da er die Melodie nicht deutlich vernahm, ungewiß bleiben mußte, welche Aufgabe der Tonsetzer sich gestellt habe, wodurch das Mitsingen oft sehr erschwert war. Die Kunst stand so im Gottesdienst an jange der Gemeinde noch als Fremdes gegenüber.

Der evangelische Choral der damaligen Zeit, wie er von den Tonsetzern dem kirchlichen Gebrauch übergeben ward, war also eigentlich eine Motette, eine choralartige Melodie der Hauptstimme mit figurierter Begleitung der andern Stimmen, die aber nicht wackerer und wohlklingender waren, als in den zunächst vorangegangenen Jahrhunderten. Luther spricht sich in seiner 1538 zu Wittenberg verfaßten Lobrede auf die Musica hierüber so aus: „Wo die natürliche Musica durch die Kunst geschärft und polirt, wils, da sieht und erkennet man erst mit großer Verwunderung die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem wunderbaren Werks der Musica, in welcher vor Allen das seltsam und zu verwundern ist, daß einer die schlechte (einfache) Weise oder Cantus (cantus firmus) her singt, neben welcher drei, vier oder fünf andere Stimmen auch gesungen werden, die um solche schlechte Weise oder Cantus gleich als mit Tauchzen rings herum spielen und springen und mit mancherlei Art und Klang dieselbige Weise wunderbarlich zieren und schmücken und gleich wie einen himmlischen Tanzteigen führen, freundlich einander begegnen, und sich Herzen und lieblich aufsetzen. — Wer durch solch Kunstwerk nicht bewegt wird, das muß wahrlich ein grober Klotz seyn, der nicht werth ist, daß er solche liebliche Musica, sondern das wüste, wilde Eselsgeschrei des Chorals oder der Hunde und Säue Gesangs und Musica höre.“

Ein eigenthümliches Gepräge von Kraft, Ernst und einfacher Würde erhielten diese Choralmelodien auch dadurch, daß sie alle in den sogenannten alten Tonarten, den Kirchentonarten, gestanden, welche von den 8 Tonarten, zu denen, wie bereits (S. 70) geschildert, Gregor den Grund gelegt, sich unterscheiden durch Hinzutritt der abklischen (a, h, c, d, e, f, g, a), der hypodolischen (c, f, g, a, h, c, d, e), der ionischen (c, d, e, f, g, a, h, c), der hypodolischen (g, a, h, c, d, e, f, g) Tonart bis auf zwölf



nennt hat, Es sind in ihnen alle chromatisch halbe Tonstufen des heutigen Tonsystems ausgeschlossen, die Melodie schreitet in der diatonischen Tonleiter fort; jede dieser Fortschreitungen hat in Hinsicht der Lage der halben Töne E., F. und H. C. ihre bestimmten Regeln, wodurch sich nicht bloß eigenthümliche Schlußfälle, unerwartete kräftige Wendungen und eigenthümliche, oft harte Ausweichungen bilden, sondern auch verschiedene Modulationen entstehen, die jeder Tonart wieder ihren besondern Charakter und Ausdruck geben. Die meisten Choralmelodien der Reformationszeit sind in der ionischen Tonart mit dem Charakter der Freudigkeit und in der dorischen, der vorzugsweise, kirchlichen Tonart, mit dem Charakter feierlichen Ernsts und majestätischer Würde gefaßt. Doch kommen auch viele vor in der phrygischen Tonart mit dem Charakter der Andacht und frommen Klage; dergleichen in der äolischen (sanfte, stille Nüchternheit), in der mixolydischen (heitere, ruhige Fassung) und in der hypodorischen (schweremüthiger Ernst).

Diese so eben geschilderten Kirchentonarten sind, wie auch Hauker\*) richtig und treffend hervorhebt, der Rest eines noch viel frühern Tonsystems, welches wohl mit Rücksicht auf die damals vorhandenen einfachen Instrumente aufgestellt war. Wollte man nämlich eine Melodie mit jenen Instrumenten begleiten, so durfte man keine andere Töne daraus aufnehmen, als welche das Instrument hatte, das Instrument aber war gestimmt entweder von C aus, also ionisch, oder von D aus, (dorisch), oder von E aus (phrygisch). Durch diese Beschränkung war natürlich das Finden einer Melodie sehr erschwert, der Kreis der möglichen Tonfolge sehr verengert, zugleich dann aber auch da, wo eine Melodie glückte, derselben ein ganz besonderer Reiz durch die Einfachheit verliehen.

Was das Orgelspiel betrifft, so war damals der Gemeindegesang, welcher an die Stelle des von der Orgel gewöhnlich nicht begleiteten Chorgesangs der Priester trat, noch nicht mit der Orgel begleitet, wie jetzt. Die Orgel diente bloß dem Kunstgesang zur

\*) In dem gediegenen Aufsatz: „Reform des Choralwesens“ in der deutschen Vierteljahrsschrift. Jahrg. 1841. 4. Heft. Stuttgart, bei Cotta.

**Stärke und Begleitung.** Die mehrstimmige Harmonie bildeten nämlich damals noch die Sänger auf dem Chor, welche den Gemeinbegang begleiteten, und nicht die Orgel. Denn hätte man damals schon die Orgel dazu benützt, so wären bei der fanatischen Bilderstürmerzeit nicht auch zugleich so viele Orgeln zerstört worden.

Um nun aber die kunstreichen Chorkäle ohne die kräftige Orgelbegleitung zu singen, wie es in jener Zeit Gebrauch war, dazu gehörte viel musikalische Bildung des Volks, wie sie jetzt freilich nicht mehr bei denselben zu finden ist. Es kann nun zwar nicht wohl angenommen werden, daß der künstliche Rhythmus und der kunstreiche vierstimmige Satz so bald und so leicht das Gemeingut des lungenben Volks geworden wäre; klagt ja doch auch Luther über die Roheit und Unkultur des Landvolks und seiner Pfarrer in harten Worten. Wahrscheinlich wurde dieser vierstimmige kunstreiche Gesang, der die Stelle der Orgelbegleitung beim Gemeinbegang vertrat, meist bloß in Städten vom wohlhabenden, gebildeten Bürgerstand mit seinen Häusern und Innungen und auf hohen Schulen von den in der Musik Gebildeten betrieben. Von den Städten aus erst verbreitete sich allmählich die Kunst des mehrstimmigen Choralgesangs auch auf die Dörfer und unter das Landvolk bis zum dreißigjährigen Krieg hin. Doch ist sicherlich dabei anzunehmen, daß die Kunst sich dem Bildungsstand des Volks anbequimte, wie auch bei manchen Chorälen dieser Zeit sich bereits bereits auch ein einfacherer Rhythmus in den Choralbüchern vorfindet.

## Nachtrag

von

### Ergänzungen und Berichtigungen.

Seite 31. Zeile 9 von oben. Rath. Syrien lies: Syrene.

Seite 44. Z. 3 von unten einzuschalten:

Verdeutschung: „Die Nacht ist hin, der Tag bricht an“ —  
Capito. 1545.

Seite 49. Z. 2. v. oben einzuschalten:

„Dich Gott, wir loben und ehren“ — 16. Jahrb. Rath. R.

Seite 51. Z. 1 von oben statt Ver lies: Vert.

51. Z. 6 von oben einzuschalten:

„Vom Auf- und Niedgang der Sun“ — Hymnario. 1524.

Seite 56. Z. 1 von oben einzuschalten:

„Aus des Vaters Herzen ewig“ — Wigel. 1537.

Seite 56. Z. 12 von oben einzuschalten:

„Lieben Christen, nun endet das Klagen“ — Reimann. 1655.

Seite 58. Z. 4 von oben statt agnoscet lies: agnoscat.

58. Z. 6 von oben statt „Erkenn“ u. f. w. lies:  
„Bekenn nu alle Welte schon“.

Seite 58. Z. 9 von oben einzuschalten:

„Ave maris stella Dei mater alma“ — de beata virgine.

Nach dem Vorgang des Thomastus dem Fortunatus zuge-

schrieben, wozu sich nun auch Wadernagel 1862 verstanden hat, während er 1841 noch mit Andern diesen Hymnus in's 10. Jahrh. versetzt hatte. Von den mannigfachen Verdeutschungen desselben sind zu nennen:

„Bis grüßt stern im mer Gottes muter her“ — Heinrich v. Loufenberg. 1419.

„Ave maris stella, bis grüßt ein stern im mer“ — Heinrich v. Loufenberg. 1430.

„Ave muter des mer ein stern“ — 15. Jahrh.

„Jesu muter des mer ein stern“ — vor 1450.

„Begrüßt sey meres sterne“ — Hortulus animae. 1507.

Seite 59. Z. 34 von oben einzuschalten:

„Des Königs Panir gehn hervor“ — Thom. Münzer, 1524.

Seite 74. Z. 5 von oben einzuschalten:

„Kunig Christe, Schöpfer aller Ding“ — Thom. Münzer. 1524.

„O Christe, Schepfer, Königt, Herr“ — Burk. Waldis. 1527.

Seite 75. Z. 3 von oben einzuschalten:

„Komm, heiliger Geist, zeuch bei uns ein“ — Apelles von Eibenstern. 1644.

Seite 75. Z. 18 von oben einzuschalten:

„Der du das Licht hyst vnd der Tag“ — Hymnarius. 1524.

Seite 75. Z. 20 von unten einzuschalten:

„Jerusalem, heilig genannt“ — Ab. Reußner. 1563.

Seite 76. Z. 11 von oben einzuschalten:

„Ewiger Gott, wir bitten dich“ — Wipfel. 1537.

Seite 83. Z. 14 von oben einzuschalten:

„Lob, Ehr und Preis dem wahren Gott“ — Mart. Moller. 1591.

Seite 100. Z. 16 von oben einzuschalten:

„Komm zu uns, o heiliger Geist“ — Reimann. 1655.

Seite 101. Z. 11 von oben einzuschalten:

„Ave praeclara maris stella in laudem gentium“ — de beata virgine Maria.

Der in eine Sequenz umgearbeitete und erweiterte Hymnus des Fortunatus: „Ave maris stella dei mater alma“ (f. o. z. S. 58).

Verdeutschungen:

„Ave vil liechtir meris sterne“ — 12. Jahrh.

(Pal. Niemars Gedichte des 11. und 12. Jahrh.'s. Wien. 1849.)

„Ich grüß dich gerne, meres sterne“ → *Wbch* von Salzburg. 1390.

Niederdeutsch:

„Maria, gegrotet seystu vorschynende stern des meres“ — im Hilbesheimer Gebetbuch, 1511.

„Bis grüß, Maria, schöner merstern, empfangen“ — Heinrich von Poufenberg.

„Gott grüße dich, liefter meres stern“ — 1460.

„Ave durchleuchte stern des meres“ — *Geb.* Brant. 1507.

Seite 116. Z. 17 von unten einzuschalten:

Verdeutschungen:

ad pedes: „Sei mit tausendmal begrüßet“ — P. Gerhard. 1656.

ad genua: „Ihr schwachen Knie, seht steh ich hier“ — J. Rist. 1655.

„Gegrüßet seyst du, meine Kron“ — P. Gerhard. 1656.

ad manus: „Liebster Jesu, sei begrüßet“ — J. Rist. 1648.

„Sei wohl begrüßet, guter Hirt“ — P. Gerhard. 1656.

ad latus: „Sei begrüßet, Jesu, gütig“ — Chr. Reimann. 1650.

„Ist dieser nicht des Höchsten Sohn“ — J. Rist. 1648.

„Ich grüße dich, du frommster Mann“ — P. Gerhard. 1656.

ad pectus: „Gegrüßet seyst du, Gott, mein Heil“ — P. Gerhard. 1656.

ad cor: „O Herz des Königs aller Welt“ — P. Gerhard. 1656.

ad faciem: „Bleiches Antlitz, sei begrüßet“ — J. Rist. 1648.

Seite 126. Z. 3 von oben einzuschalten:

„Der letzte Tag nu kommen wird“ — Mart. Moller. 1584.

Seite 134. Z. 25—33 von oben zu streichen und zu setzen:

„Nach den aus dem 12. Jahrh. aufgefundenen Verdeutschungen scheint diese Sequenz aber doch richtiger Hermann v. Veringen zugeschrieben zu werden (S. 101), es müßte denn nur Albert noch eine besondere, von der Hermann'schen verschiedene Bearbeitung gegeben haben.“

- Seite 142. Z. 13 von oben statt 14. lies: 15.  
 Seite 142. Z. 14 von oben einzuschalten:  
 „Königin der Himmel, freu dich, Maria“ — 16. Jahrb. Kath. K.  
 Seite 160. Z. 6 von unten statt 1900 lies: 1130.  
 Seite 196. Z. 3 von unten statt mart lies: wert.  
 Seite 197. Z. 14 von unten statt Gesh lies: Gesh.  
 Seite 214. Z. 8 von oben einzuschalten:  
 „Bis grüßt, maria, schöner merstern, empfangen“ — ave prae-  
 clara maris stella.  
 Seite 226. Z. 9 von unten statt praelara lies: praeclara.  
 Seite 227. Z. 12. von oben statt panque lies: pange.  
 Seite 227. Z. 15 von oben statt 141. lies: 140.  
 Seite 228. Z. 4 von oben statt 141. lies: 140.  
 Seite 287. Z. 3 von oben statt Er lies: Es, und streiche  
 am Schluß der Z. 4 den Punkt.  
 Seite 288. Z. 7 von oben statt Rusingern lies: Rusingern.  
 Seite 317. Z. 1 von unten. Eine eingehende und werth-  
 volle Schilderung der Bestrebungen des Hans Sachs, das Werk  
 der Kirchenbesserung zu befördern, giebt neuestens Dr. Georg Wilh.  
 Hopf, in dem 198. Heft. Ergänzungen zu Herzogs Real-Encyclop.  
 1866. S. 636—653. Von demselben ist auch erschienen: Hans  
 Sachs. Eine Auswahl aus dessen Werken. 2 Bbchen. Nürnberg.  
 1856.  
 Seite 355. Z. 6. von unten statt Grauman lies: Graus-  
 mann.  
 Seite 355. Z. 16. von unten statt Graumaun lies: Graus-  
 mann.

Seite 411—413. Heinrich Müller.

Er stammt aus einer in die Niederlande eingewanderten deutschen Familie. Als 16jähriger Jüngling schon trat er in den Augustinerorden. Der Eifer für die theol. Wissenschaft zog ihn 1515 auf die neugestiftete Universität Wittenberg zu dem berühmten Lehrer aus dem Augustinerorden, Luther. Nach seiner Rückkehr 1516 wurde er trotz seiner Jugend Prior des Augustinerklosters zu Dortrecht und richtete alsbald seine ganze Thätigkeit auf eine Reformation des Klosters. Weil er darüber in den Verdacht lutherischer Gesinnung kam, siedelte er 1520 nach Antwerpen über. Der schweren Verfolgung, die sich dort bald hernach gegen die Augustiner erhob und in der sein Freund und Ordensbruder, der Prior Jac. Sprenger, gefangen nach Brüssel abgeführt wurde, entzog er sich im Dezember 1520 durch eine schnelle Flucht. Ende März 1521 kam er nach Wittenberg, wo

er während des Wormser Reichstags unter Melancthon's Vor-  
sitz Vertbeidigung von 32 theologischen Lehrsätzen Baccalaureus  
der Theologie wurde. Nach Jahresfrist lehrte er in die  
Heimath zurück, um die Brüder unter den nun zur gewaltsamen  
Unterdrückung aller Reformatiionsbestrebungen in den Niederlan-  
den ergriffenen Maßregeln zu stärken. Mit andern Augustinern  
predigte er zuerst in Dortrecht und dann in Antwerpen gegen  
die eingesetzten Inquisitionsgesichte und gegen den Mlaß unter  
großem Zulauf des Volkes, so daß die Brüsseler Kehermeister im  
September 1522 seine Einlieferung befohlen. Er war bereits in  
der Abtei gefangen gesetzt, als das Volk dieselbe erstürmte, ihn  
gewaltsam befreite und in sein Kloster zurückführte, wo er 3  
Tage lang vor den Verfolgern versteckt blieb, bis er nach Amster-  
dam entkommen konnte. Bald darnach wurden alle Mönche aus  
dem Augustinerkloster ausgetrieben, ihrer Viele vor das Keherge-  
richt in Brüssel gestellt und zwei von ihnen, die bekannten Glau-  
bens- und Blutzengen: Heinrich Voës und Johannes Esch,  
weil sie treu in ihrem Bekenntniß beharrten, 1. Juli 1523 ver-  
brannt, also, daß Müller alle Ursache hatte, nach gelungener  
Flucht an seine Freunde zu schreiben: „Gelobt sey Gott, der  
mich nicht in die Hände der Gottlosen gegeben hat!“ Von  
Amsterdam begab er sich in seine Vaterstadt Zütphen, um für  
das Evangelium zu wirken, und zog dann wieder seinem lieben  
Wittenberg zu. Unterwegs aber hielten ihn die Vorsteher der  
St. Ansgar-Gemeinde in Bremen zurück, wohin er im Nov.  
1522 in seiner Augustinertracht gekommen war. Durch seine  
Predigten gewann die Reformation immer mehr Anhänger in der  
Stadt und Müller erbat sich nun, um gegen Anfechtungen der  
Feinde gedeckt zu seyn, von dem Generalvicar der Augustiner,  
Wenz. Link (s. S. 328 f.), die Genehmigung, den Einwohnern  
der Stadt und des Erzstifts Bremen „das ewige Wort Gottes  
nach dem Inhalt der h. Schrift rein zu predigen“ und erhielt  
dieselbe noch vor Ende des Jahrs 1522 unter dem Siegel Links  
von Luther ausgefertigt, der in Abwesenheit des Generalvicars des-  
sen Geschäfte zu besorgen hatte. Luther und Melancthon lobten  
hernach seinen treuen Eifer in dem übernommenen Amte, und  
durch ihren Zuspruch bestärkt harrete er unter den größten Schwie-  
rigkeiten muthig aus. „Ich rufe Gott um das Wachsthum sei-  
nes Wortes inbrünstig an“ — so schrieb er an seinen Freund  
Sprenger nach Antwerpen — „und werde Bremen nicht verlas-  
sen, wenn sie mich nicht mit Gewalt austreiben. Der Wille  
des Herrn geschehe! Ihm befehle ich allezeit, er wolle mir gnä-  
dig seyn!“ Und so ließ es ihm der Herr gelingen, daß die Bür-

geschickt dem Evangelium zufließ, und seinen Freund Sprenger, der von nun an sich Jakob Probst nannte, und den gelehrten Johann Timonn aus Amsterdam als Prediger an die Piesfrauen- und Martinskirche berief, durch deren Beihülfe Müller vollends die Reformation in der Stadt befestigte.

Seite 425. Z. 8 von oben und Z. 9 von unten statt Superintendur lies: Superintendentur.



# Register

der

## Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)

Abaelard, Peter, 109 ff.

Adam von Fulda, Mstler, 161.

Adam von Fulda, Superint., 239 ff.,  
250, 254.

Adam von St. Victor, 109.

Aeneas Sylvius, 151.

Agricola, Johann, 278 ff., 248,  
250, 255.

Agricola, Martin, 461.

Alber, Erasmus, 301 ff., 255.

Albert, M., 184.

Albert des Erzbischofs, 440.

Albrecht, Markgraf von Brandenburg,  
339 ff.

Aluin, 80.

Ambrosius, 41, 45 ff., 62 ff.

Anna Sophia, Knigin von Dne-  
mark, 450.

Anselm von Canterbury, 109 ff.

Apollinarius, 22.

Arberg, von, Peter, Graf, 197.

Arius, 28.

Asaph, 4, 5.

Athenogenes, 21.

Balbulus, Notter, 94 ff.

Barthesanes, 21; 34.

Barsumas, 36.

Basilus, M., 37.

Beda Venerabilis, 77 ff.

Behem, Michael, 216.

Bernhard von Clairvaux, 112 ff.

Berthold, 185.

Binois, Egidius, 163.

Böhmische Brüder, 203 ff., 255,  
256.

Bschenstein, Johann, 219 f.

Bonaventura, 126 ff.

Bonnus, Hermann, 428 ff., 443 f.

Boye, Niclas, 418 f.

Boye, Nicolaus, Senior, 419.

Brant, Sebastian, 160.

Breining, Jörg, 220.

Bretel, Fulrich, 464.

Bruck, de, Arnolt, 463.

Brüder vom gemeinsamen Leben, 206.

Buchsbaum, Sipt, 217.

Bugenhagen, Johann, 259.

Carl, M., 79 f.

Casimir, Markgraf von Brandenburg, 335 ff.

Chelzicer Brüder, 201 ff.

Chiomusus f. Schneefing.

Chrysostomus, 37 f.

Clemens von Alexandrien, 19, 26.

Cnophius f. Knöpfen.

Conrad von Gering, 139.

Conrad von Queinsfurt, 197.

Conrad von Würzburg, 187.

Crato f. Kraft.

Cruciger, Elisabeth, 281 ff., 247, 254.

Cyclop aus Zwidau, 248, 249.

Dachstein, Wolfgang, 251.

Damasus, 49, 63.

Damiani, Petrus, 105 ff.

David, 3 ff.

Decius, Nicolaus, 419 ff., 464, 471 f.

Diaconus, Paulus, 81.

Dietrich, Bruder, 226.

Dietrich, Beit, 331 ff.

Dieterich, Siet, 462.

Dioborus, 37.

Dominikaner, 183, 180.

Ducis, Benedict, 462.

Dufray, Michael, 169 f.

Eber, Paul, 271 ff.

Ephräm, 32 ff.

Eugenius, 60.

Ezzo, 175.

Faber, Caspar, 378.

Flagellanten, 703 ff.

Flavianus, 37.

Flavius, 59.

Frstenbrck, v., Wilhelm, 440.

Folck, Hans, 218.

Forster, Georg, 463.

Fortunatus, 57 ff.

Franco von Elb, 160.

Franz von Affisi, 118 ff.

Franziskaner, 118.

Freder, Johann, 421 ff., 444.

Friedrich I., König von Dänemark, 435.

Friedrich von Zoller, Graf, 222.

Frosch, Johann, 405 f.

Fulbert von Chartres, 98.

Geißler, 193 f.

Georg, Graf zu Württemberg, 406 ff.

Goth, Markgraf von Brandenburg, 337 ff.

Gigas, Johann, 369 ff.

Göttingen, Hans, von, 440.

Gottfried, 101 ff.

Gottfried von Straßburg, 181.

Graf, Jörg, 410.

Graumann, Johann, 355 ff.

Gregor, M., 41, 65 ff.

Gregor von Nazianz, 29.

Greitter, Matth., 259.

Guido, 157 f.

Hans von Göttingen, 440.

Harmonius, 22.

Hartmann, 176.

Haud, Virgilius, 463.

Hegenwall, Gert, 287 f., 247, 254.

Hegius, Alexander, 151.

Heinrich von Leisenberg, 218 ff.

Heinrich von Rtphok, 411 ff.

Heinz, Wolff, 463.

Helling, Lupus, 464.

Heman, 4, 5.

Hermann, Nicolaus, 390 ff., 404, 472.

Hermann von Galsburg, 196.

Hermann von Beringhen, 100.

Hesse, Johann, 360 ff.

Heune f. Gigas.

Heyb, Sebalbus, 326 ff.

Hieronimus, 39.

Gilavins, 42 ff.  
 Hilbert von Tours, 108 f.  
 Hiltstein, Johann, 449.  
 Hornung, Joachim, 410.  
 Hojer, Conrad, 370.  
 Huchalb, 156.  
 Hus, Johann, 143 ff., 199 f., 205.  
 Hussiten, 199 f.

**J**acob, 152.  
 Iacoponus, 129.  
 Jechthun, 4. 5.  
 Ignatius, 18, 25.  
 Ildesonsus, 60.  
 Innocenz III., 133.  
 Johannes von Salzburg, 196.  
 Jonas, Justus, 260 ff., 247, 250, 254.  
 Josquin de Pres, 165.  
 Jibor, 59.  
 Julianus, 60.  
 Justin, der Mrtirer, 18.

**K**ern, Georg, 289.  
 Ketner, Leonhard, 327 f.  
 Kezer, 28, 185.  
 Knobloch, Heinrich, 226.  
 Knöpfen, Andreas, 436 ff., 441, 254, 255, 282.  
 Kolroß, Joh., 250. 254.  
 Komarowsky, 205.  
 Kosel, von, Nicolaus, 225.  
 Kraft, Adam, 289 ff.  
 Kugelman, Hans, 462, 471.  
 Kugelman, Paul, 462.  
 Kugelman, Melchior, 462.

**L**abeo, Notker, 175.  
 Lesch, Albrecht 197.  
 Loiffenbrder, 194.  
 Lint, Wenzeslaus, 328 ff., 372.  
 Lner, Caspar, 251 f.  
 Loufenberg, von, Heinrich, 213 ff.  
 Lucas von Prag, 204 ff.  
 Luther, Martin, 230—245, 249—255, 454—457, 473 f.

**M**agdeburg, Joachim, 448 ff. 464.  
 Magdeburg, Johann, 449.  
 Mahu, Stephan, 463.  
 Maistre, Ie, Matth., 463.  
 Mamertus, 53.  
 Marbod, 108.  
 Marchetto, 161.  
 Maria, Knigin von Ungarn, 451 f. 250. 255.  
 Matthesius, Johann, 380 ff.  
 Matthias von Kunwalb, 205.  
 Mechtildis, 187.  
 Meisterfänger, 218 f.  
 Melanchthon, Philipp, 258 f.  
 Methobius, 22.  
 Meußlin, f. Musculus.  
 Miller, Martin, f. Myllus.  
 Minnesänger, 180.  
 Mnch von Salzburg, 196.  
 Moibanus, Ambr., 367 f.  
 Moravus, 161.  
 Mller, Heinrich, 411 ff., 255.  
 Mller, Michael, 218.  
 Münzer, Thomas, 249, 250.  
 Musculus, Andreas, 250, 255.  
 Muscatblut, 216.  
 Myllus, Martin, 221 f.

**N**arjis, 36.  
 Nicolaus von Hof, 419 ff.  
 Nicolaus von Kosel, 225 f.  
 Notker, genannt Balbulus, 94 ff. 97.  
 Notker, genannt Labeo, 175.

**O**bington, 161.  
 Obo von Clugny, 98.  
 Oeler, Ludwig, 255.  
 Oleggham, 164.  
 Origenes, 20.  
 Otfried, 171 f.

**P**etrus Damiani, 105 ff.  
 Petrus Dresdensis, 211 ff.  
 Pius II., 151.

Pollander, Johann, 355 ff.  
Prudentius, 54 ff.

**Ratpert**, 173.

Regino, 156.

Renau, C., 450.

Rhabanus Maurus, 90 ff., 84, 171.

Resinarius, Balth., 462.

Reußner, Adam, 255.

Rhaw, Georg, 458, 461.

Robert, König von Frankreich, 99 f.

**Sachs, Hans**, 317 ff., 248, 250,  
254 f.

Salomo, 5 f.

Salzbach, von, Albert, 440.

Saßthorffer, 446, 255.

Sar, von, Eberhard, 187.

Schilher, Jörg, 218.

Schmitt f. Faber.

Schneefing, Johann, 376 ff., 255.

Schönbrun, Johann, 287.

Sebusius, Eßlius, 49.

Sensel, Ludwig, 461.

Simeon von Seleucia, 25.

Siliter, Joachim, 442.

Spangenberg, Johann, 372 ff.

Spengler, Lazarus, 308 ff., 247,  
254.

Speratus, Paul, 345 f., 246, 254,  
255.

Spervogel, 178.

Stagel, Elisabeth, 193.

Stolzer, Thomas, 463.

Stieffel, Michael, 399 ff., 247, 250,  
254.

Strabo, 93 f.

Sunderreitter, Gregor, 395.

Suso, Heinrich, 139, 193, 198.

Sylvius, Aeneas, 151.

Synesius, 31.

**Tauler, Johann**, 189 ff.

Tertullian, 18.

Theobulf, 82.

Thomas von Aquino, 134 ff.

Thomas von Celano, 125 ff.

Thomas a Kempis, 148 ff., 206.

Triller, Valentin, 469.

Tuotilo, 97.

**Vogelhuber, Georg**, 484.

**Walbis, Burtbard**, 294 ff., 441.

Walsried, genannt Strabo, 93 f.

Waltther, Johann, 247, 285 f., 455,  
457.

Waltther, Joh., der Jüngere, 287.

Waltther von der Vogelweibe, 181 ff.

Warnfried, 81.

Weinmann, Johann, 463.

Wernher, 178.

Wesse, 36.

Wißnadt, Hans, 255.


**Zollern, Friedrich, von, Graf**, 222.

Zwinger, Peter, 197.





Stanford University Libraries  
3 6105 124 445 508



BV  
310  
K72  
v.1

**Stanford University Libraries**  
**Stanford, California**

Return this book on or before date due.

NOV - 2 1979

JUL 18 1980

